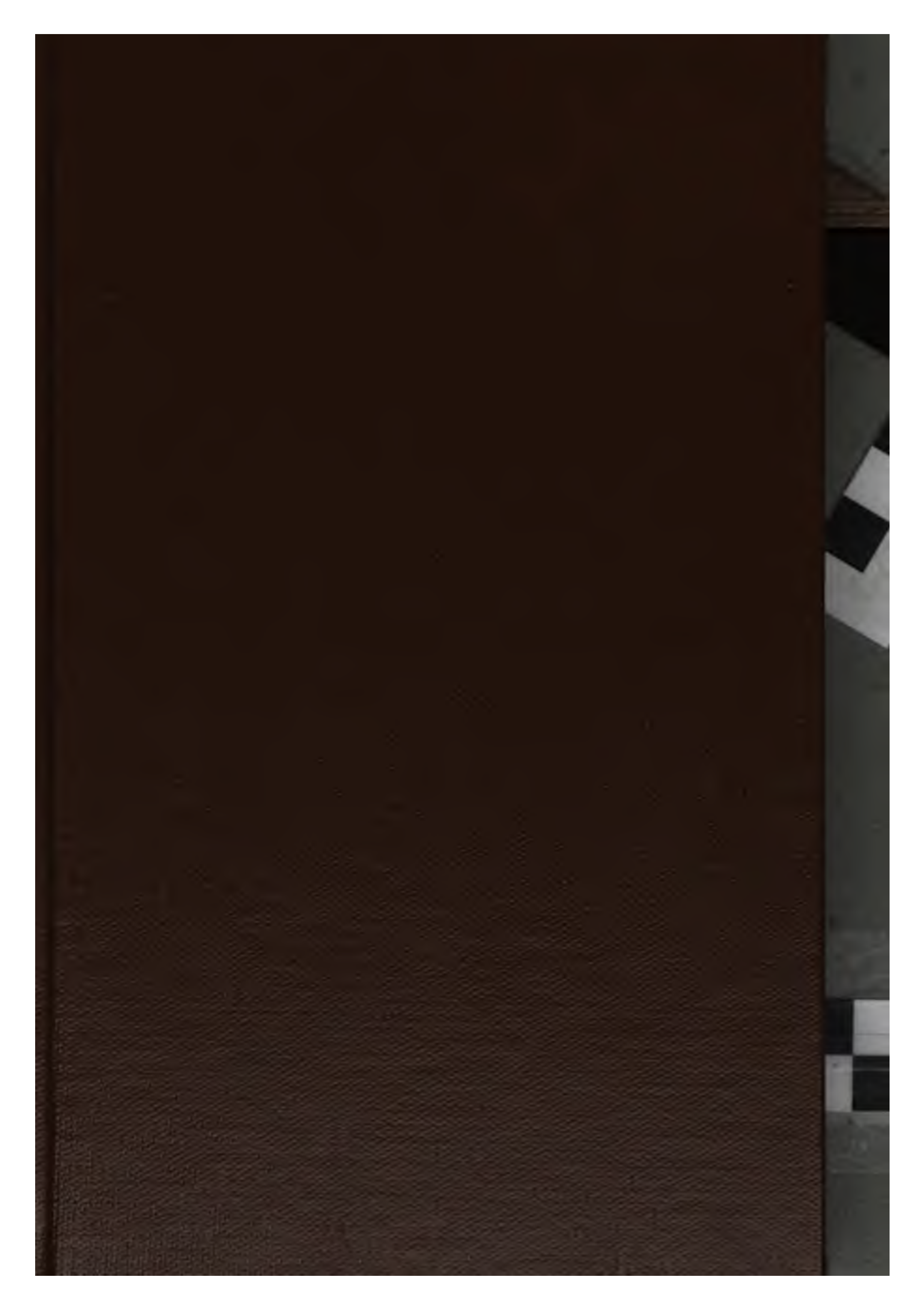



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES







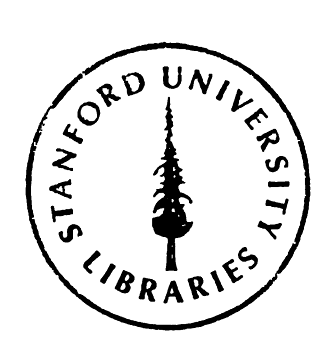




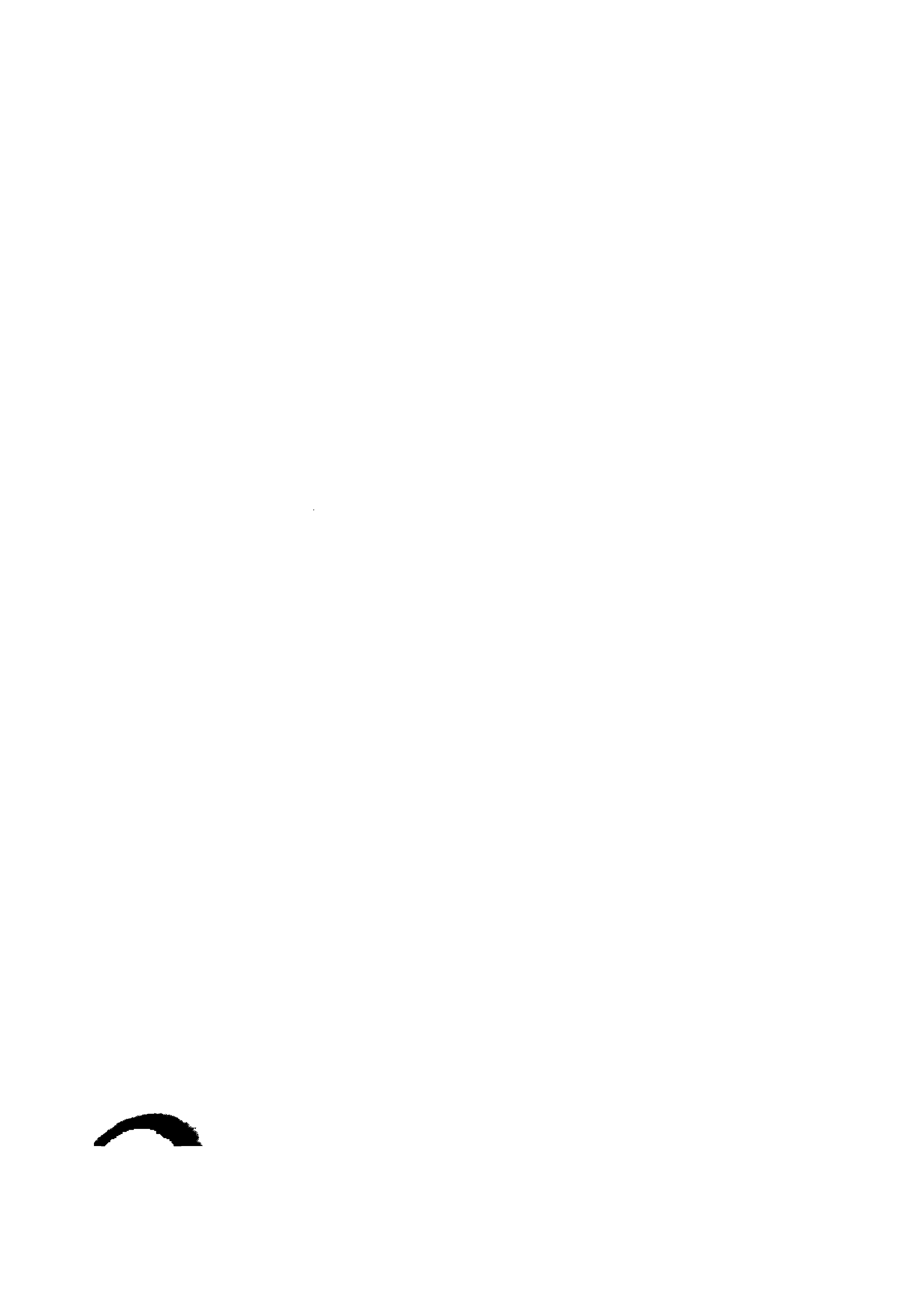
Angelica Kauffman del.



ab gekommen?


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES













Angelica Kauffman del.



was gekommen?

GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

NEUNTER BAND.

MIT DEM DRITTEN JAHRESBERICHT

DER

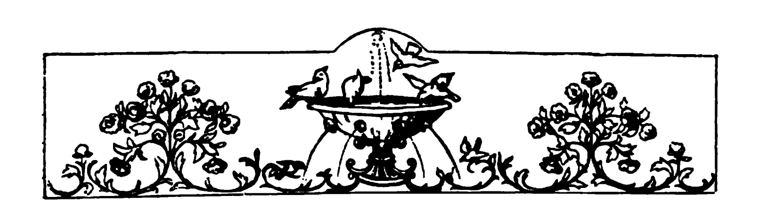
GOETHE-GESELLSCHAFT.



FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING.
1888.

NEBST EINEM LICHTDRUCK
NACH EINER ZEICHNUNG DER ANGELIKA KAUFFMANN.
Vergl. S. 218 ff.

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



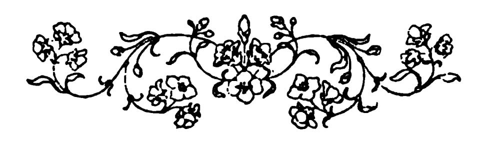
INHALT.

II. Abhandlungen.

III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.

1. MISCELLEN.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Werken.



Das Goethe-Haus

in

Weimar.

Von

Paul Heyse.



DAS GOETHE-HAUS IN WEIMAR.

Thut sie sich endlich auf mit Feierklang,
Gehorsam einem edlen Fürstenworte,
Die eigensinnig strengverschlossne Pforte?
Die Schwelle, die ein halb Jahrhundert lang,
Trotz ungeduld'gen Pochens, frommer Bitten,
Kein andachtsvoller Fremdling mehr beschritten,
Von Staub und Moder ist sie reingekehrt,
Kein Hüter lauert, der den Zutritt wehrt,
Und wie des abgeschiednen Hausherrn Gruss
Erglänzt das *SALVE!* unter deinem Fuss.

Hinan die Stufen! Doch warum mit Beben
Hemmst du den Schritt, da endlich dir gewährt,
Was du im Traum der Sehnsucht lang begehrt?
Warum so zaudernd musst du aufwärts streben?
Sieht dich nicht Alles traulich heiter an?
Doch du, mit scheuen Herzensschlägen,
Wie unter mächt'gem Geisterbann,
Als gingst du Offenbarungen entgegen
Aus jener Welt, draus Keiner wiederkehrt,
Vermagst den Fuss nur stockend zu bewegen
Und stehst und träumst? Siehst du Gesichte
Aus des Jahrhunderts goldnem Morgenlichte,

Wo Er noch dieser Stufen sanfte Bahn,
Das Haupt hoch tragend, schritt hinan,
Als wandle nun sein Schatten dir zur Seite,
Dem schüchternen Besucher zum Geleite,
Das Herz dir treffend mit dem Feuerblick?
O kehrt' er von den Schatten heut zurück,
Er spräche Muth dir ein: »Sei nicht verzagt,
Du, dem noch hell des Wirkens Sonne tagt.
In diesen Mauern, die ihr heilig sprecht,
Durchlebten unsern Tag wir schlecht und recht.
Thut nun das Eure, thut's und wartet still,
Ob Zeit auch eure Saaten reifen will.
Doch wenn ihr hoher Vorwelt Geister ehrt,
Zu wandeln, wo sie wohnten, seid ihr werth«.

Durchs Fenster in den kühlen Treppenflur
Stiehlt sich des Märzen graues Frühlicht nur,
Umwitternd jene lieblichen Gestalten,
Die an den Wänden Wache halten.
Wie seid ihr in den frost'gen Nord verbannt
Aus sommerlichem Heimathland,
Der du die Arme zu den Göttern hebst,
Du schlanker Knab', und mit der stummen Bitte
Hinweg aus diesen Nebellüften strebst,
Indessen du, keckäugiger Faun, die Schritte
Hinaus aus enger Nische lenkst,
Zur freien Waldnacht zu entspringen denkst,
Und ihr dort oben leuchtet sternenklar,
Der Dioskuren brüderliches Paar!
So grüsstet ihr schon dieses Hauses Herrn,
Kehrt' er zur Heimath vom gelobten Lande,
Gefasst zu schmiegen sich in alte Bande,
Ob auch zum immerblüh'nden Strande
Zurück ihn lockt der Sehnsucht Lied von fern.

Dann trat er wohl mit Seufzen hier herein,
Der strengen Pflicht entsagend sich zu weihn,
Und fand er euch, Gefährten des Exils,
Voll heitren Ernstes, anmuthreichen Spiels,
Hier seiner wartend an der Schwelle,
Sein Unmuth schwand, sein Blick ward helle;
Er fühlte: glänzt' ihm nur der Künste Licht,
An Sonne fehlt' es seinem Leben nicht.

Und auch sein Herz, wie viel ward ihm beschert
In warmer Häuslichkeit, am eignen Herd!
Sieh nur im Saal dich um. Erkennst du nicht das Bild
Der Blume, die in öden Stunden
Nichts suchend er im Wald gefunden
Und mit den Wurzeln ausgrub, nicht gewillt,
Nur auf den Raub die Freundliche zu pflücken,
Nein, stets an ihrem Duft sich zu erquicken,
Ins Gärtchen sie verpflanzend, dass sie dort
Unscheinbar grün' und blühe nun so fort?
Christiane, Vielgelästerte, dein Blick,
So freudig harmlos, preiset dein Geschick,
Dass Er dich wählt' und du ihm Nichts versagt,
Nicht nur zu flücht'ger Lust als niedre Magd:
Ein Stück Natur, das in dem kühlen Drang
Des Alltags warm den Busen ihm umschlang,
Dem Vielbedürft'gen gab ein heitres Glück,
Demüthig, selbstlos, treu ein Leben lang,
Dass, als das strenge Loos dich ihm entriss,
Am sonnigen Tag er starrt' in Finsterniss.
Und neben dir der Sohn, der frühverlorne,
Und dort Ottilie, seines Sohns Erkorne,
Die Enkel, die nach kurzer Jugendfrist
Die Schwere jenes Worts zu lernen hatten:
Weh dir, dass du ein Enkel bist!

Und ihre Zeit hindämmerten im Schatten
Des Glanzgestirns, an einem Namen krank.
Doch hielten sie den Schild der Ehre blank,
Bewährend, in ihr Dunkel eingeschlossen,
Den Adel des Geschlechts, dem sie entsprossen.
So blicken von den Wänden nieder
Des Hauses innig einverstandne Glieder;
Und Freunde haben sich hinzugefunden,
Voran das Fürstenpaar, das jungvermählt
Den Genius zum Lebensfreund erwählt,
Ihm gebend, was so schön verbunden
Kein Grosser einem Dichter je gewährt:
Neigung, Muße, Vertraun, Freiheit am warmen Herd.
Wer nennt des Glückes Liebling ihn, und priese
Nicht seinen Bund mit euch, Karl August und Luise!
Doch wie er früh die Edelsten gewann,
Trat Lieb' und Treue stets an ihn heran
In freundlichen Gestalten. Sei gegrüsst,
Suleika, die du hier am trauten Ort
So sinnig mild auf uns herniedersiehst,
Verknüpft mit deinem Dichter fort und fort
Durch zarte Bande, die die Muse webte,
Ein Frühling, der den Alternden belebte,
Wenn sich der West auf feuchten Schwingen
Vom Main erhob, ihm Sehnsuchtshauch zu bringen.
Ihr lieben Frau'n, wie viel auch seine Huld
Euch gab, ihr bliebet nicht in seiner Schuld.
Für allen Schmerz und leidenschaftlich Glück
Gabt ihr ihm Beides tausendfach zurück,
Und was an Leid den Busen ihm durchdrang,
Ward ihm Gewinn des Lebens, ward Gesang.
Nie aber ward mit tieferm Seelenlaut,
Dass blöder Neugier es verborgen bliebe,
Das liebliche Geheimniss edler Liebe
Dem holden Lied bescheiden anvertraut.

Doch nun, ihr theuren Bilder, weicht zurück!
Ins Reich des Schönen öffnet sich der Blick.
Ein Schatzhaus thut sich auf voll reicher Kunst,
Durch liebevolles Mühn und Glückes Gunst
Dem Sammler zugeführt. An allen Wänden
Die Geistesspur von Meisterhänden,
Der Kleinkunst zierlichste Gebilde,
Bronzen, Majoliken aus Umbriens Gefilde,
Die er erwarb auf mancher Wanderfahrt,
Kleinode jeder Zeit und Art;
Der Griechen edle Einfalt, stille Grösse,
Des Cinquecento sinnenfreud'ge Kraft,
Der Deutschen tiefer Sinn in strenger Formen Haft —
Als ob er des Magnetbergs Kraft besässe,
Zog Alles an sich seine Leidenschaft,
Was irgend ihm verwandt. Und was war so gering,
So gross, so einzig, dass es keine Stätte,
In seines Wesens weltenweitem Ring,
In seines Geists Bezirk gefunden hätte!
Und wie voran der Zeit mit Sehergang
Er, ein Erobrer, in Gebiete drang,
Die noch verhüllt der Menge stumpfem Blick,
So bracht' aus allen Reichen er zurück
Zu seinen Laren wundervolle Beute,
Dran sich sein schönheitsdurstig Aug' erfreute.
Noch arm und unbehülflich war die Zeit,
Das Reisen mühvoll und die Wege weit
»Dahin, dahin«, wo sich die Seele, krank
An nordischer Trübsal, durft' im Heitren sonnen
Und aus der Künste unerschöpftem Bronnen
Gesundheit sich und Lebensgluten trank.
Besitzen musste, wer geniessen wollte,
Und war's im dürft'gen Nachbild nur,
Im stumpfen Gyps, im schüchternen Contour,
Das Schöne, Köstliche, dem er Verehrung zollte.

So ward zum Pantheon dies enge Haus
Und schmückte sich mit Götterbildern aus.
Gemächer, Säle, Winkelchen und Gänge —
Sie fassen kaum der Kostbarkeiten Menge.
O Tage, Wochen, Monde hier verweilen,
Nicht nur mit Neugierhast vorübereilen,
In diesen Mappen jedes Blatt betrachten,
Im Glasgehäuse jedes Ziergeräth,
An Wand und Sims das Kleinste selbst beachten,
Geweiht durch seines Blickes Majestät,
Und in den Zügen dieser Büsten spähn,
Was geistverwandt Sein Auge drin gesehn!

Und wie enthüllt' uns auch ein einz'ger Tag,
Was in den Schränken dort sich bergen mag
An seltenen Gebilden der Natur,
Gestein und Erzen, Pflanzen auserlesen,
Ein buntes Vielerlei dem Laienauge nur,
Doch ihm, der drin erkannt Gesetzesspur,
Dem diese Chiffernschrift enträthselt offen lag,
Ein Buch, drin er nicht müde ward zu lesen.
Wie fühlen wir vor diesem Allverein,
Den Er umspannt, uns so begrenzt und klein!
Wie stammeln von der Sprache, die er sprach,
Wir nur verlorne Sätze nach,
Ein Jeder auf sein kleines Reich beschränkt,
Der in Natur und Der in Kunst versenkt,
Der in Geschäfte, die der Tag ihm bringt
Und spurlos schon der nächste Tag verschlingt,
Dass, wenn das Glück sein Streben nicht betrog,
Dem Strome gleich er sein Gebiet durchzog
Zum Heil den nächsten Ufern, — und nun Er!
In Abgrundstiefen ein unendlich Meer,
Das Erdrund zu umfassen früh gewohnt,

Klar die Gestirne spiegelnd, Sonn' und Mond,
In Sturm und Stille stets sich selber gleich
Und Schätze bergend, die in Zeitenfernen
Die Nachgebornen noch ihm danken lernen,
Entreisst ein Taucher sie der Tiefe dunklem Reich!

So tragen wir von hinnen scheubeklommen
Die wogenden Gedanken ernst und stumm.
Und schon hat uns der Vorsaal aufgenommen,
Die Pforte schliesst sich auf zum Heiligthum
Des Hauses, von Erinnrungen geweiht
Der edelsten Geselligkeit.
Ist's wirklich dies Gemach, an Schmuck gering,
Wo er die Fürsten abendlich empfing,
Wo, was geadelt war durch Schönheit, Geist und Rang,
Sich zu ihm fand, zu huldigen dem Meister,
Der auch die widerwilligen Geister
Als Herrscher ihn zu ehren zwang?
Geziemte dies bescheidenste Geräth
Dem Tempel, den ein Götterhauch durchweht?
O anspruchsloser Sinn der Väterzeit!
Wie brachten wir's indess so herrlich weit.
Was bunt und reich das Leben je geschmückt
Zur goldnen Zeit der Kunst, was Ost und Westen
An Pracht und Zier zu schaffen je geglückt,
Heut findest du's gehäuft nicht in Palästen
Der Fürsten bloss; des schlichten Bürgers Dach
Umschliesst erlesnen Hausrath mannigfach.
Was aber frommt es, prunkbeflissen
Feinsinnig auszustatten die Coulissen,
Wenn die Komödie, die in Scene geht,
Der Spieler kümmerlichen Geist verräth!
Beschämt erkennen wir's: welch ein Gedränge
Unsterblicher belebt dies dürftige Gemach!

Wir hören längstverschollne Geisterklänge,
Erlauchte Namen tönen nach und nach
Durch unsern Sinn. Auf jenem kahlen Tische
Das Heft — ist's Iphigenie? Wallenstein?
Lehnt Schiller dort in jener Fensternische?
Tritt Herder, Wieland in den Kreis herein,
Der Humboldt Brüderpaar und, stets willkommen,
Der Mann, der von Homers geweihtem Haupt
Den einen, untheilbaren Kranz genommen?
Auch Sie, die ebenbürtig sich geglaubt
Dem Weltbezwinger, auf dem Ruhebette,
Dem schmalen, thront sie, lauschend in die Wette
Mit seinen Freunden auf des Dichters Wort,
Der ernst und still vor den Gewalt'gen trat,
Des Spruches wohl gedenk: Im Anfang war die That.
Doch sie, Corinna, fühlt an diesem Ort
So tief wie nie: Im Anfang war das Wort.
Das Wort jedoch verstummt. Nun soll uns laben
Musik. Siehst du den schwarzgelockten Knaben,
Den schlanken, der so frei das Haupt bewegt
Und jetzt des alten Flügels Tasten schlägt,
Dass schwirrend unter seinem Spiel erwacht
Der Elfenreigen der Mittsommernacht?
Der Dichter aber, lauschend mit Entzücken,
Die Hände leicht gefaltet auf dem Rücken,
Sacht schreitet er das Zimmer auf und nieder,
Und vor dem Junobildniss bleibt er stehn
Und sinnt, als lehrten dieser Elfen Lieder
Ihn den Sirenensang Homers verstehn.
Und da sein Spiel der junge Meister endet,
Wie heiter-zärtlich er sich zu ihm wendet
Und strahlt ihn an, dem Stirn und Auge lacht,
Und spricht, ihn küssend: Hast es brav gemacht!
Und Zelters Angesicht, treuherzig bieder,
Blickt von der Wand dort auf den Zögling nieder. —

O wer zurück uns brächte solcher Stunden
Unschätzbar Glück, das Jedem, der's empfunden,
Durchs Leben folgt', als sei von dieser Zeit
Sein Thun und Denken höherm Ziel geweiht,
Als habe, wer durch dies Gemach gegangen,
Des Geistes Ritterschlag empfangen!

So war auch dir zu Sinn, du edler Schwärmer,
Der du die Sappho schufst und, wohl bewusst
Der hohen Sendung in der eignen Brust,
Nie dich empfandst an Worten ärmer,
Nie reicher an Gefühl. War's denn kein Traum?
Was Jahre lang inbrünstig du erstrebt,
Nun greifst du's mit der Hand, nun wird's erlebt:
Du stehst vor Ihm! Und doch, du glaubst es kaum,
Dass dir sein Wort ertönt, sein Blick erstrahlt,
Den du in jugendlichen Gluten
Gleich einem Gott unirdisch dir gemalt.
Und da du jetzt ihn siehst, den Liebevollen, Guten,
Wie er vertraulich sich dir naht,
Die Hand, die Götz und Faust geschrieben hat,
Die deine fasst, zu Tische dich zu führen,
Da übermannt dich fassungsloses Rühren,
Und denkend, dass du Gast in solchem Haus,
In stürmische Thränen brichst du aus.

O süsse Thränen, Thau so fruchtbar mild,
Du edelster, der Menschenaug' entquillt,
Wenn Andacht, scheuer Dank, des Strebens Qual und Lust
Gewitternd gährt noch in der Mannesbrust,
Die in der Räthsel Überschwang,
Stolz und verzagt, voll Inbrunst, selig bang
Erschrickt vor so viel Himmelsgnaden
Und sich in Zähren muss entladen.

So weint die Rebe bei des Lenzes Nahn,
Der einst im Herbste wird die Traube reifen,
So reift' auch dir, Poet, die Kraft heran,
Das goldne Vliess der Dichtung zu ergreifen.

Doch wir — von Schatten nur sind wir umringt,
Die unser Herzblut nicht zum Sprechen bringt.
Wir sehn sein leuchtend Bildniss an der Wand,
Den ernsten Blick gross von uns abgewandt,
Und nur mit Zögern naht sich unser Fuss
Dem Allerheiligsten des Genius,
Der stillen Werkstatt, wo dem Lärm entrückt
Der Immerthätige geforscht, gesonnen
Und sich und uns das Köstlichste gewonnen.
Wie aber wird das Herz uns hier bedrückt!
Wie unfroh dieser Raum, wie eng umschränkt!
Wie tief herab die Decke hängt!
Kein Bild, kein Teppich, keine Zier
An Sesseln, Tischen, Pulten hier,
Nur was dem nacktesten Bedürfniss diene,
Dass einem Pfarrer, Lehrer, Richter,
Und lebt' er auf dem Dorf in schlichter
Genügsamkeit, zu arm der Hausrath schiene.
Ihm aber gnügt' er. Nur gekehrt nach innen,
Nichts Sinnliches darf stören ihn im Sinnen.
Wie tausendmal durchschritt er dies Gemach,
Indess gebückt am Tisch der Schreiber lauschte,
Aufzeichnend, was beseelt die Lippe sprach,
Wenn vor dem innern Ohr der Quell der Dichtung rauschte.
Sein Blick hing an dem Sonnenstrahl,
Der durch des Ladens Spalt sich in das Dunkel stahl
Und farbenreich durch den Krystall gebrochen
Geheim Gesetz ihm ausgesprochen.
Und wenn vom strengen Werk ermattet

Er innehaltend hin zum Fenster trat,
Sah sprossen er des Gärtchens junge Saat
Und hörte, wie in Spiel und muntrem Lauf
Der Enkel Stimme klang herauf,
Dass auf der Menschheit Höh'n, wo sich sein Geist erging,
Ein warmer Lebenshauch sein Herz umfing.

Und Wärme brauchte dieses Herz, verbannt
In eine frostig liebeskarge Welt.
Die Besten, die sein Stern ihm zugesellt,
Wie haben sie sein Bestes oft verkannt!
Doch er, so oft ein Mensch sich ihm ergab,
Von seinem Gipfel liess er sich herab
Und adelte, wen er zum Freund erkor,
Und zog auch den Geringen mit empor,
Bis er enttäuscht wie manchmal musst' erkennen:
Der Mensch hat nur sich selber sein zu nennen.
Ach, wenn er hier am stillen Abend stand,
Über die niedre Gartenmauer
Den Blick ins graue Firmament gespannt,
Ergriff ihn wohl erhabne Trauer,
Und seiner Frühzeit schwankende Gestalten,
Die zärtlich sich ihm nahten, liess er walten,
Bevölkernd mit vertrauter Schatten Schaar
Sein greises Leben, das vereinsamt war.
Ihm aber war gesteckt ein weites Ziel.
Wer lange lebt, der überlebt so Viel,
Und statt des Trosts, der junge Schmerzen stillt,
Den seufzend oft der Alternde beneidet:
Im Lied zu sagen, was er leidet,
Sein Weh zu prägen in ein ew'ges Bild,
Ist ihm als Stab und Stütze nur verstattet
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die Abends ihn bescheiden sprechen macht,
Ein redlich Tagewerk hab' er vollbracht.

Ach, wird in diesen engen Wänden
Die Seele trauervoll beklemmt,
Als ob wir in dem leeren Käfich ständen,
Der eines Adlers Flügelkraft gehemmt!
Nicht kann der Frühlingssonnenstrahl,
Der sanft den Garten überglänzt, uns trösten.
Wie hätten jenem Edelsten und Grössten
Ein Leben wir gegönnt fern jeder dumpfen Qual!
Statt dass er hier im niedern Raum
Zu Ende träumte seines Lebens Traum
Und, wenn er späte Mitternacht
Einsam am Pult herangewacht,
Im schmalen Kämmerlein zur Seiten
Sich liess sein dürftig Bett bereiten,
Wo ihm das Haupt ein leichter Schlaf umwob,
Bis ihn ein letzter allen Erdenmühen
Mit sanfter Freundeshand enthob.
Doch kaum, dass dieser Flammenblicke Glühen
Erloschen war, so ging ein tief Erschüttern
Rings durch die Welt, als sei sie selbst bedroht
Von Todesnacht, und durch die Lüfte zittern
Hört man den Klageruf: der grosse Pan ist todt!

Nein! Wie vom Erzbild, das der Meister goss,
Durch Hammerschlag die Erdenhülle fällt,
Die des Metalles Strahlenkern umschloss,
Dass rein hinfort erglänzt vor der erstaunten Welt
Das hehre Werk, so stand erhaben
Sein Bild, da sie den Erdenrest begraben.
Es schwieg der Neid, Verkennung wurde scheu,
Undank und Hass hielt kleinlaut sich verborgen.
Aus Todesnacht ging auf ein Geistesmorgen,
Verschwenderisch an Gaben, ewig neu.
An seiner Gruft vorüber gehn die Zeiten,

Und wechselnd regt sich der Parteien Toben
Im Kampf, den nimmer wir zu Ende streiten.
Er aber steht in seiner Ruhe droben,
Und wie der Nordstern jetzt von Nebeldunst umwoben,
Jetzt klar herabglänzt in der Wogen Spiel,
Ein unverrückbar leuchtend Ziel
Dem Schiffer weisend, so aus Sternenklarheit
Hernieder sendet er den Strahl der Wahrheit
Und leitet durch den Sturm den schwanken Kiel.
So wird die Spur von seinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn,
Und die in dunklen Lebensfragen
Verirrt und bang nach einem Führer spähn,
Hieher, zu dieses Hauses ernstem Frieden
Hinflüchten mögen sich die Zweifelsmüden,
Zu lernen, wie entsagungsvoll begnügt
Des Glückes Liebling selbst sich dem Geschick gefügt.
Und scheiden sie von diesem heil'gen Ort,
Wird als Geleitspruch sie umschweben
Das tapfre, siegesfreud'ge Wort
Dess, der ein Kämpfer war: Gedenk zu leben!

München, Februar 1888.

Paul Heyse.



I. Neue Mittheilungen.



I. MITTHEILUNGEN AUS DEM GOETHE-ARCHIV.

A. DICHTUNGEN: BRUCHSTÜCKE AUS GOETHES BEFREIUNG DES PROMETHEUS UND EPILOG ZUM FAUST.

1. Bruchstücke aus Goethes Befreiung des Prometheus.[1]

Auf mächtigen Pfeilern
unten von Wogen des Meers umflossen
ruhen kühne Gewölbe.
Da dringen die Strahlen der Sonne
5 treffend herein und spielen mit

---

[1] Zu bemerken ist: 2. *umfl* ist gesichert (das fernere Wort nur durch einen Strich angedeutet) und damit wohl die Lesung des ganzen Wortes; 5. hinter *herein* vielleicht ein Punkt; 7. *innen* nur durch wenige Striche angedeutet; *Dämmer,* nur *Da* mit noch einem *n*-Striche ist geschrieben, doch die Richtigkeit der Lesung gewiss nicht zu bezweifeln; 11. hinter *Ades* ist *bau* getilgt; ob *Erderschütterer* oder mit Syncope zu lesen sei, ist nicht zu erkennen; 15. ob *andere* oder *andre,* ist nicht zu erkennen; vor *stiegen* ist *standen* getilgt; 19. *Sinnens* steht oberhalb ausgestrichenen *Denckens;* 23. Goethe begann den Vers anfangs mit *sitzet,* tilgte dies und schrieb darunter den Vers, wie er jetzt gelesen wird.

Immer lebendigen Schatten
tief innen wohnet heiliger Dämmer
dort erwartet von allen
Schätzen des Meeres umgeben
10 Thetis den Gatten.

Ades der Erderschüttrer
Und Poseidon bauten sie auf
mit Kräfften der Götter.
Berge ſtürzten zusammen und
15 andre ſtiegen aufgerichtet
Empor, ewige Zeichen
Ihrer Herrschaft.

Auch meiner Seele nimmt hinweg Dein Licht den Gram
des tiefen langen Sinnens über meinen Schmerz
20 den unverdienten

Höret an die ihr tief in der Nacht
in den Hölen geworfene Brut
auf den Thronen euch setzend dahin



2. Epilog zum Faust.

Abkündigung.

Den beſten Köpfen sey das Stück empfohlen
Wir möchtens gerne wiederholen
Allein der Beyfall giebt allein Gewicht.
Vielleicht daß sich was bessres freylich fände. —
5 Des Menschen Leben iſt ein ähnliches Gedicht
Es hat wohl seinen Anfang und sein Ende.
Allein ein Ganzes iſt es nicht.
Ihr Herren seyd so gut und klatscht nun in die Hände.

Abschied.

Am Ende bin ich nun des Trauerspieles
Das ich zuletzt mit Bangigkeit vollführt
Nicht mehr vom Drange menschlichen Gewühles
Nicht von der Macht der Dunkelheit gerührt
5 Wer schildert gern den Wirrwahr des Gefühles
Wenn ihn der Weg zur Klarheit aufgeführt
Und so geschlossen sey der Barbareyen
Beschränkter Kreis mit seinen Zaubereyen

Und hinterwärts mit allen guten Schatten
10 Sey auch hinfort der böse Geiſt gebannt
Mit dem so gern sich Jugendträume gatten
Den ich so früh als Freund und Feind gekannt
Leb alles wohl was wir hiemit beſtatten
Nach Oſten sey der sichre Blick gewandt.
15 Begünſtige die Muse jedes Streben
Und Lieb und Freundschaft würdige das Leben.

Denn immer halt ich mich an Eurer Seite
Ihr Freunde die das Leben mir gesellt
Ihr fühlt mit mir was Einigkeit bedeute

20 Sie schafft aus kleinen Kreisen Welt in Welt
Wir fragen nicht in eigensinngem Streite
Was dieser schilt was jenem nur gefällt,
Wir ehren froh mit immer gleichem Muthe
Das Alterthum und jedes neue Gute.

25 O glücklich! wen die holde Kunſt in Frieden
Mit jedem Frühling lockt auf neue Flur
Vergnügt mit dem was ihm ein Gott beschieden
Zeigt ihm die Welt des eignen Geiſtes Spur
Kein Hindernis vermag ihn zu ermüden
30 Er schreite fort so will es die Natur.
Und wie des wilden Jägers brauſt von oben
Des Zeiten Geiſts gewaltig freches Toben.

Die *Abkündigung* von Geists Hand, 3 eigenhändige alte Correctur über gestrichenem *Wenn nicht was neues widerspricht.* — In Johns später Abschrift findet sich von Goethe als 2 eingeschoben *Der Deutsche sitzt verständig zu Gericht* (im folgenden: *Und* vor dem gestrichenen *Wir* mit Bleistift), 6 corrigirt Goethe eigenhändig *Es hat wohl* [*einen* vergessen?] *Anfang hat ein Ende*; also eine Stanze mit einem selbständigen Schlussruf. Wir geben hier die ursprüngliche Fassung.

Titel *Abschied* und 1—13 von Geists Hand, der Rest eigenhändig. Nach 14 gestrichen

Dem neuen Triebe, diesem neuen Streben
Begegne neue Kunſt und neues Leben.

Auf neue Scenen iſt der Geiſt gewandt.

Das Ganze von diagonalem Strich durchzogen.



B. GOETHE UND DIE JÜNGSTE NIOBETOCHTER, VON WIELAND, BRIEF KLINGERS AN LENZ, TREBRAS AUFZEICHNUNGEN ÜBER GOETHE, ZWANZIG BRIEFE AN GOETHE, UND ZWAR VON JACOB UND WILHELM GRIMM (NEBST EINEM PLAN DER BRÜDER ZU EINER GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCHE SPRACHE), FERNER VON HEINRICH VON KLEIST, ADAM MÜLLER, ARTHUR SCHOPENHAUER, LEOPOLD RANKE, UND EIN BRIEF GOETHES AN CARL AUGUST NEBST DESSEN BESCHEIDE.

3. Goethe und die jüngste Niobetochter.[1]

Herzensgespräch [Selbstgespräch] der Zuschauer.

E∗ſ∗∗d∗l.

Hoft er wohl gar, vom Überfluß
Seines allmächtigen Genius,
Soviel Kraft und Geiſt und Leben
Dem kalten Todten Bild zu geben,
Als es braucht, unter seinem Kuß
In süßem Mitgefühl aufzubeben?

W∗d∗l.

Wollt wünschen, ich hätt so leidend und kalt
Die holde W∗∗g[2] in meinen Armen!
Bey Gott! sie sollte mir bald
Erwarmen!

K∗lb.

Der närrsche Mensch!

Wieland. K∗lben ansehend.

He, trauter Herr,
Nicht wahr, wer izt gleich Göthe wär!
Ist doch tausendmal glücklicher
Als wir alle miteinander!

[1] 2 Bl. 4° Briefbogen, Wielands Handschrift. Auf dem ersten Blatt links oben mit Blei von Kräuters Hand die Bezeichnung: »Tiefurther Spässe«. [ ] = gestrichen.

[2] Am Rande von Wielands Hand: »= Welling«.

*K*lb.*

Sub rosa, wär' ich nicht Alexander,
So möcht wohl so ein Schwärmer seyn!

Wieland.

Topp! Wenn er tauschen will, schlagt ein!

Sophiechen. [1]

Der Ungetreue!
Wie er sie küßt!
Nein ich verzeyhe
Ihms [Nimmermehr!] nun und nimmer,
So schön er ist!
Wie er sie liebt!
Was er für süße
Nahmen ihr giebt!
Dem Todten Mädchen
Das weder Hände hat noch Füße!
Wie er sie drückt,
Wie er sie streichelt,
Wie er ihr schmeichelt!
Als ob keine Sophie wär!
Der Ungetreue!
Nein, ich verzeyhe
Ihm nimmermehr!

*E***del.*

Mir wird so warm vom Zusehn schon!
Wollt ich wär ————. Endymion! [2]

Wielands Mutter.

Hätt' ich in meinem fünfzehnten Jahr
So einen Menschen erblikt,
Ich fürcht, er hätte mir ganz und gar
Den Kopf verrückt.

---

[1] Daneben eine kleine Silhouette der Sprecherin.

[2] Über dem langen Gedankenstrich in kleiner Schrift: »der Berlepschin«.

Wielands Frau.

Ob ich ihm wohl, wenn ichs erlebe,
In acht Jahren mein Mädchen gäbe?

Wieland.

Ihr Erdenklöße, den T**l wißt
Wie einem Genie zu Muthe ist!
Seht nicht, wie seine ganze Seele
In Wonnegefühl
Sich untertaucht! nennts Sinnenspiel,
Wenn um diese keuschen Jugendwangen
Diese heil'gen Lippen seine Seele spielt,
Ganz Begierden frey sich fühlt,
Von Bedürfnis und Verlangen
Ganz entblößt, entkörpert ganz,
Wie ein Geist in Himmelsglanz,
Im Genuß des Schönen-Guten schwebt,
Und wahres Götterleben lebt!

Mephistopheles raunt Wielanden ins Ohr.

Närrchen! daß deine Bonhommie
Dich ewig doch an der Nase zieh!
Siehst immer, du blödes Schaafgesicht,
Den Wald vor Bäumen und Sträuchen nicht.
Meynst immer, 's sey andern auch wie dir,
Und bleibst drum ein Träumer für und für.
Merkst denn nicht, daß es nur Muthwill ist?
Und daß er in Niobe's Töchterlein,
Nichts anders als Bein von seinem Bein,
Nichts als Sein liebes *Gretchen* [herzt und] küßt;
Und denkt dann im Hertzen: wie lieblich und fein
Ihm wäre, wenn er bey Mondes Schein
Auf halbbeleuchtetem Blumenbett
Solch Mägdlein in den Armen hätt?
Denkt: solche Unschuld, fromm und schlecht
Und graden Sinns, wär mir eben recht!

Könnt' ihr weiß machen was ich wollt
Nennt' ich sie kosend, mein Liebchen, mein Gold!
Machte noch gar sich ein Gewissen,
Wenn ich sie küßte, nicht wiederzuküssen;
Liebte, vor lauter Unschuld, mich
So treuherzig und inniglich,
Schmiegte so schön sich an meine Bruſt,
Daß ich vergieng' vor unendlicher Luſt.
Glaub mir, Alter, so denkt er fürbaß!

Wieland.

Apage Satanas!

---

4. Auszug[1] einer Stelle aus einem Briefe des Herrn Klinger aus Giessen, eines gebohrnen Frankfurters an Lenzen.

Hier haben Sie meine Geschichte. Soviel ich von meinem Vater weiß, war er ein wunderbarer feuriger Mann, der nicht an seinem Platz war. Dabey von edlem Sinn. Gott weiß wie seine Seele die Richtung bekam. Ich verlor ihn in meinem achten Jahr da er an einem Fall ſtarb, das so zu gieng. Er etc.

Nach seinem Tode wird meine Mutter krank auf 18 Wochen für Kummer. Wir Kinder all, und fremde Leute nahmen das bisgen weg das noch übrig war. Meine Mutter von der Liebe zu uns geſtärkt ermunterte sich. Arbeitet mit ihren Händen, ernährt drey unmündige Kinder, ohne zu vermeiden, nicht in Schulden zu kommen. Als ich heranwuchs bat und flehte ich mich in die Lateinische Schule zu halten. Das geschah, sie konnte mir nichts abschlagen. Noch erinnere mich daß sie mein erſtes Schulgeld nicht bezahlen konnte und es borgen mußte. Das gieng

[1] Octavblatt längsseitig, auf beiden Seiten beschrieben. »Lag im Kasten der Frau-Rath-Briefe. Lenzens Handschrift, gewiß eine Mittheilung Ls. an Frau von Stein 1776.« (Erich Schmidt).

so fort. Sie erhielt mich bis ins 19 Jahr in allem, denn was ich mit Informiren und vom Chor bekam war sehr gering. Zwey Jahr erhielt ich mich und gab ihr was ich konnte. Nun wollte ich auf Akademieen gehn, hatte keine 100 fl. Ich ward mit Goethe bekannt. Das war die erſte frohe Stunde meiner Jugend. Er bot mir seine Hülfe an. Ich sagte nicht alles und gieng so, weil ich lieber ſterben wollte als unverdient was annehmen. Die 100 fl. waren bald all. Der groſse Goethe drang in mich, machte mir Vorwürfe und nun leb ich schon ein ganzes Jahr von seiner Güte — o Lenz, bin ich Ihnen nicht verächtlich? Ich wäre tausendmal lieber geſtorben, kann ich Ihnen sagen was michs koſtete. Aber Goethe, oh wenn ich seiner werth würde, wenn ichs ihm erſtatten könnte, um froh zu ſterben. Ich bin nicht Herr über mich bis das geschehen iſt. Und die Angſt er möchte sich manchmal einfallen lassen, meine Liebe zu ihm rühre aus Intresse her. Liebſter, bin ich nicht unglücklich? Und meine von Schulden u. Elend gedrückte Mutter, meine leidende Schwestern wovon die eine ein herrliches Geschöpf iſt, die alle auf mich warten etc.

Lassen Sie Goethen nicht merken gnädige Frau! daſs ich Ihnen das verrathen habe. L.

Ich danke Gott, daſs Arundel lebt.

5. Lebensverhältnisse mit Ober-Berghauptmann von Trebra. 1813.

Es war eine gar froh geſtimmte, luſtige Gesellschaft, welche sich in den Sommermonathen des Jahres 1776. am Fuſse der Sturmhayde zu Illmenau versammlet hatte. Die Schätze der Unterwelt hatten hierher gelockt, Nachlese zu halten, in den Ueberbleibseln eines, vorhin gar reich, und glücklich gewesenen Bergbaues.

Groſs und Klein, der hier zusammengekommenen, noch ziemlich jugendlichen Bergleute, brachten ein mäch-

tiges Zutrauen, und so gewaltige Hoffnung mit zur Stelle, daß sich damit der wirkliche Besitz, vollkommen ersetzt hatte.

Frohheit war die Losung, und es schien wohl, als ob man nur darum mit Gefahr des Kopfs und Kragens, mühselig genug, in die Tiefe der, mit Stölln durchschnittenen Felsen, mehrmals hinabsteige, damit an der Mittagstafel nachher, desto schmackhafter das muntere Glückauf! in vollen Bechern die Runde laufen könnte. Bald ſtimmte sich der Ton völlig studentikos, denn es war nur ein einziger dabey, welchen eine Mandel schon verfloßener Jahre, vom Studenten trennte, der sich aber auch bald wieder zurück jubeln ließ, in jene harmlose Studentenfidelität.

Wie in jenen frohen Leben, ging auch hier die Rechnung auf das künftige Glück, hier diesmal auf den Bergbau, deßen Reichthümer man sich ebenso gewiß glaubte, als der Dukaten, welche der Vater schicken muß, wenn der Sohn ſtudiren soll — und wir ſtudirten Bergbau.

Ich war nur seit wenigen Tagen erst, in diesen lebenvollen Zirkel eingetreten, angeschwommen aus einer Region her, wo naher und ferner Dienſtverhältniße wegen, das Benehmen geräuschloß, sehr klüglich ſtill, und forschend aus andern eingerichtet seyn mußte, alle frohe Herzensergießung zurückpreßend — hier war alles erlaubt. Unbewacht ausgelaßen zu seyn, war hier, wo nicht gefordert, doch nicht ungern gesehen, wohl gar gewünscht. So hatte auch ich, nach vorleuchtenden hohen Beyspiel, bald die Ueberzeugung erlangt, obwohl auch bis hierher, Behutsamkeit gebietende Dienstverhältniße mich begleitet hatten, denn daß alle übrige, hoher Adel, und niederer, und Bürger es glaubten, bewiesen allesammt mit Händen und Beinen, im Gebrauch gegen sich unter einander, und gegen die Höhern. Nicht das — flüſterte der Ernſtere von ihnen mir zu, den ich schon vom erſten Moment der Bekanntschaft an im Auge behielt — *nur von ihren Leibern haltet euch fern, und*

duldet lieber, was sie körperlich euch zufügen, wenn sie sich zur handfälligen Luſtigkeit herablaßen.

Noch manche andere solche tief liegende Wahrheiten hatte ich ihm schon abgehorcht, wo *Großes* im Wirken, auf Bemerkungen im *Kleinen* lag — Ich will mir auch gleich die Seitenhaare am Kopfe ganz wegschneiden — war einmal der Einfall des höhern Frohsinns — Das kann man bald machen, war die Entgegnung des kalten Ernſtern darauf, *nicht so sie wieder wachsen machen.* —

Und doch ging diese Stimme der überlegenen Klugheit, im Fortlaufe der Luſtigkeit zu Regionen hernieder, die ziemlich weit von jenem Schutzgeiſterischen Benehmen im Tiefblick, und in Aeußerung, entfernt lagen. Freylich hatte auch solches Herabſteigen allemal einen eignen, moralische hohe Zwecke aussprechenden Charakter. So war das launige Gemählde in Stützerbach, wo die luſtige Gesellschaft das Glasmachen beaugenscheiniget hatte, und nun — wie sie sich nie entgehen lies — ein frohes Mittagsmal zu verzehren sich zusammen fand, das bey einen bemittelten Krämer des Orts veranſtaltet war.

Freylich mochte dem Mann neben mehrern andern Thorheiten, welche die luſtigen Gesellen geschwind genug ersahen, vorzüglich eine hohe Meynung von seiner Handelsmannswichtigkeit innwohnen, in welcher er sich jedem grofen Kaufmann in Hamburg und Amſterdam parallel setzen zu können meinte. In der sehr reinlich bürgerlich verzierten Stube, worinnen die Tafel vorgerichtet war, hing dieser gegen über, ein Oehlgemählde des wohlberühmten Kaufmanns, Lebensgröße im Bruſtſtück, die eine Hand mit langer Manschette im Busen, das kaufmännisch breite, zahme Gesicht, durch sehr weiß gepuderte buschige Perücke, sehr herrlich verziert. Manche Gesundheit wurde diesem, nur im Oehlgemählde anwesenden Besitzer der Handlung, während der Mittagstafel zugetrunken. Nun sie aufgehoben war, suchte man das Original im untern Theile seines Hauses, in seinen Waarengewölbern auf, und da, um es auch an handgreiflicher

Verspottung nicht fehlen zu laßen, wurden ihm von der Gesellschaft manche leere und volle Tonnen, Kiften und Käften Waaren, die mit Pfeffer und Ingwer, Zucker und Coffee und Toback, überschrieben, und mannichfachen kaufmännischen Bezeichnungen, von Ankern, und Triangeln geziert waren, vor's Haus getragen, und manches gar den Berg hinunter gekollert. In diese, etwas weit getriebenen zudringlichen Späße der frohreichen Gesellschaft, hatte sich der ernftere Geselle nicht eingelaßen. Dieser hatte während des Unfugs im Handelsmagazin der untern Region des Hauses, ein Gemählde in dem obern Zimmer vorbereitet, das sehr eigen in seiner Art, ganz darauf abgemeßen war, die höchfte Lächerlichkeit darzuftellen. Von jenem bürgerlich eleganten Kaufherrns Portrait hatte er das breite, blonde, fade Gesicht ausgeschnitten; durch die hiermit erlangre Oeffnung, schob er sein eigenes männlich braunes, geiftiges Gesicht, mit den flammenden schwarzen Augen, zwischen der weißen dicken Perücke durch; setzte sich auf einen Lehnftuhl; ftellte das Gemählde im goldnen Rahmen vor sich auf die Knie, und verhing die Beine mit einem weißen Tuche. So wie die luftige Gesellschaft endlich wieder heraufgetobt war, um in dem Speise-Zimmer Caffee zu trinken, öffnete sich die Thür der dran ftoßenden Kammer, und das Contraftportrait zog überraschend hin, beydes zum Gelächter, und zum Denken zugleich.

Bey solchen nicht zweydeutigen Merkzeichen, war es mir gar nicht mehr zweifelhaft, des freundschaftlich leitenden Genius Zweck war: durch einen, in überspannter Luftigkeit mit gemachten halben Schritt sich in die Möglichkeit zu bringen, von der andern Hälfte defto gewisser, den heran reifenden mächtigen Freund zurück zu halten, und so aus dem dicken Uebel der Zerftreuung im Unfug der Leidenschaft, zum lichten Sonnenftrahl der Besonnenheit, zum Genuß wahren und Nutzbringenden Vergnügens zu führen.

Hierinn befeftigte mich noch mehr ein schönes Landschafts-Gemählde, das ich zwar nicht ganz fertig, nur an-

gefangen sah, von der Hand dieses freundschaftlich leitenden Genius, während der mehrern argen Zerſtreuungen in Ilmenau. Herrlich bedeutsam angefangen. Es war die Gegend von Ilmenau, von der Sturmhaide, und den, um und neben, und über ihr ſtehenden Gebirgköpfen, in dicken Gebirgsnebel verhüllt, wie dorten oft vorkommt, in dem nemlichen Moment aufs Blatt genommen, wenn eben der Nebel anfängt, sich zertheilend absondernd in Wolken zu verdichten, diese sich von einander trennen, und zwischen ihnen in den nun sichtbaren Plätzen die Köpfe der Fichten bewachsenen Berge, nur dünn noch verschleyert, schon durchschimmern, und der hiermit schon wirkende Lichtſtrahl, sich merkbar macht, ob er gleich voll und frey, noch nicht durchbrechen kann; des Gemähldes Original sah ich nie fertig, aber eine vollendete Copie davon, sah ich mehrere Jahre später, als die Erfüllung dieser wahr prophetischen Darstellung, weit umher schon wohlthätigſt gefühlt wurde.

Und es waren noch manche andere Zeichen reinſten Edelsinns, entschiedener Klugheit zwischen allen, oft auch argen Luſtigkeiten, des freundschaftlich leitenden Genius, in dem kurzen, und oft wildrigen Zusammenseyn mit ihm zu bemerken gewesen. Nur eins, die Wahrhaftigkeit des Charakters antreffend, war mir sitzen geblieben, das ich doch noch für künftige genauere Bemerkungen in näherer Bekanntschaft, vor allem Abſtimmen aufbehalten mußte. Er hatte in seinen Erzählungen von gemachten Gebirgreisen mit vorkommen laßen:

> »Daß er mitten im Winter, um die Weynachts-Feyertage bey großem Schnee, und heftiger Kälte, den Harz bereiset, und namentlich den Brocken beſtiegen habe.«

Das mußte mir wohl sehr verdächtig vorkommen, denn ich war auch zu den Weynachtsfeyertagen, Schluß 1771. und Anfang 1772., ein paar Wochen aufn Harze gewesen, wo ziemlicher Schnee lag, es heftig kalt war, und wo ich bey einer Reise von Clausthal nach Andreasberg,

auf dem Bruchberge, fast im Schnee hatte sitzen bleiben müßen. Und was war der Bruchberg gegen den Brocken! auf den im Winter niemand haußt; wo tiefe Thäler mit Schnee ausgefüllt sind, welche man von Felsen, und auf Felsen, durch den nachgebenden Schnee, zur Ewigkeit hinabstürzen kann. Wer möchte auch zu solcher kalter Winterbrockenreise den Führer machen? und ohne Führer? welcher gesunde Fremde möchte da wohl entschloßen genug seyn, solch eisiges Wagniß zu beginnen! —

Unerwartet führte mich bald hernach, im Jahre 1779. eine Fügung unerwarteter Umstände, zu Diensten auf immer an den Harz, und ich bestieg den Brocken im Sommer, sah dabey noch lebendiger ein, wie mißlich, wenn nicht gerade unbedingt unmöglich, im tiefen Schnee und großer Kälte, eine Reise auf diesen höchsten Gipfel der Berge in Niedersachsen seyn müßte. Mein Glaube an die wirkliche Wahrheit solcher, in einer lustigen Gesellschaft beschriebenen Winterreise aufn Brocken, wo so manches Volksmährchen einheimisch ist, kam sehr in die Klemme. Und doch *mußte* sie wahr, unläugbar wahr seyn. — So ging es mit meiner Ueberzeugung davon zu. Im Jahre 1783., nun ich schon am Harze, und mit dem Harze, ziemlich bekannt worden war, besuchte mich im Septbr. der waghalsige Erzähler, und natürlich mußte ich ihn selbst nach den Brocken führen, der nun gewißermaaßen unter meinen Dienstsprengel mit gehörte. Von Zellerfeld aus, wo ich wohnte, nach nächsten Wege, und damit ich durch eine noch nicht durchreißte Gruppe der Harz-Gebirgsköpfe zum höchsten unter ihnen steigen konnte, ging ich diesmal auf das sogenannte *Communion Torfhaus* zu, an der Hauptstraße von Nordhaußen nach Braunschweig gelegen. Das Forst- und zugleich Wirthshaus allhier, bewohnte der gehende Förster Degen, mir schon aus mehrern gehaltenen Forstämtern, als eifrigster Diener, allemal auf haltbarer Wahrheit stehend, in ziemlich platten Ernst, und durch muntre Laune mir bekannt. Vor seinem kleinen Hause, bey heitern Wetter

ietzt im Freyen, richteten wir unser mitgebrachtes Mittagsmahl vor. Er war sehr geschäftig bey so seltnen Besuche, als ihm sein vice Berghauptmann war, mit Anſtand Tische und Stühle für seine hohen Gäſte herbey zu schaffen. Sein Augenmerk nur immer auf mich gerichtet, damit er mit seinen Anordnungen meine Wünsche treffen möge, fielen nur spät erſt seine Augen auf den, mich begleitenden Fremden.

Ihn erblickend, sah er ihm erſt noch forschender ins Gesicht, sprach dann: Nun! da kommen Sie dann doch noch einmal, in einer beßern Jahrszeit den Brocken zu besuchen. Ja! sie würden dorten, als sie mitten im Winter von mir begehrten, daß ich sie auf den Brocken führen sollte, mich mit allen ihren guten Worten — er gab ihm einen Louis-d'or — doch gewiß nicht beredet haben, ihr Führer zu seyn, wenn nicht eben durch den gar ſtarken Froſt, eine harte Rinde über den tiefen Schnee gezogen gewesen wäre, die uns tragen konnte. Aber noch nie hatte ein Fremder das von mir begehrt, auch würde ich mit keinem das Wagſtück unternommen haben, wiewohl es diesmal gut ablief; und wir in guter Zeit von der Spitze des unbewohnten großen Brockens, wieder hier waren, nachdem wir eine gar seltene heitere Aussicht in der Runde umher genoßen hatten. —

Indem ich so, in noch angenehmer Jahreszeit die Harzgebirge nach dem Brocken hinauf- und von ihm wieder herab durchſtreifte, führte mich mein waghalsiger Freund noch zu einem Vergnügen, ebenfalls *einzig* in seiner Art, und was es auch wohl lange noch ihm, mir, und andern Gebirgforschern bleiben wird.

Wir gingen durch Schierke über Elend und Oderbrückhaus, vom Brocken wieder zurück. Bereits im Jahre vorher, auch im Septbr. hatte ich schon die Reise über Oderbrückhaus, Braunlage und Elend nach Blankenburg gemacht, und hatte auf dieser Reise, zwischen Oderbrückhaus und Braunlage am Fuße der Achtermannshöhe ein

Stück zusammen gewachsenen Granits, mit dem schwarzen, jaspisartigen, wenig schiefrigen Geſtein gefunden, worinne der Andreasberger Bergbau, auf sehr silberreichen Gängen, seit Jahrhunderten schon geführt wird. Wohl oft schon hatte ich auf meiner bergmännischen Laufbahn, von dem Urgebirge Granit, und *dem Aufsitzen* aller übrigen *auf ihm* sprechen hören; gelesen; im Zusammenſtellen mit anderer Felsarten Mannichfaltigkeiten auch wohl geträumt, aber *gesehen* hatte ich noch nirgends etwas davon, so deutlich bezeichnend in der Farbe, und auf einander zusammen gewachsen so feſt, daß im Zerschlagen der Stücke, der Sprung immer durch beyde Geſteinarten fort lief, nie da, wo sie zusammenliefen sich trennend von einander. Ich fand aber hier am Fuße der Achtermannshöhe nur Bruchſtücke davon; nicht die Stelle im Berge, wo diese Felsen eingewurzelt ſtunden. Dies mußte unſtreitig wohl auf dem Gipfel dieser Achtermannshoehe seyn, von wo die Bruchſtücke herab gerollt waren. In spätern Jahren wurde dieses, sich wirklich so verhaltend, von Laſius entdeckt, der mir Zeichnung und Anzeige davon einlieferte. Nur jetzt konnte ich den Berg nicht beſteigen, weil Dienſtgeschäfte mich nicht dahin führten. Auch gegenwärtig an der Hand meines Freundes auf einer Wanderung durch die Harzgebirge, war es nicht an der Zeit, jene hohe Gebirgskuppe zu erſteigen, und wenn mir auch jenes gefundene seltne Stück, noch lebendig genug, im Gedächtniß angeschrieben geſtanden hätte. Aber unser romantischer Weg, führte uns vom Oderteichdamme in einer, mehr auf Dienſtleiſtungen sich beziehenden Richtung, auf den Rehbergersgraben herunter nach Andreasberg, und so, nah an der Rehbergerklippe vorbey. Diese hohe, nahe am Graben, ganz senkrecht da ſtehende Felswand, war mit einem großen Haufen herunter geſtürzter Bruchſtücke, von Tisch und Stuhl, und Ofen Größen verschanzt, von welchen sogleich viele zerschlagen wurden. Unter ihnen fanden sich mehrere von jenen Doppelgeſteinarten Granit, mit aufgesetzten, eingewachsenen dunkelblauen, faſt schwarzen,

sehr harten (jaspisartigen) Thongeftein. Die können nirgends anders herkommen, als von jener Klippe da vor uns. Dahin müßen wir, antwortete mein Freund. Behutsam! vorsichtig! schrie ich ihn nach, die Moosbedeckten schlüpfrigen Felsftücke, liegen gefahrvoll durch einander, wir können die Beine dazwischen brechen. Nur fort! nur fort! antwortete er voran eilend, wir müßen noch zu großen Ehren kommen, ehe wir die Hälse brechen! und wir kamen zusammen heran an den Fuß der Felswand, wo wir nun gar deutlich den Abschnitt des schwarzen Gefteins, auf den blaß fleischrothen Granit, in gar langer Linie sich hinziehend erkennen konnten. Aber, unserer ziemlichen Größe ungeachtet, erreichen mit unsern Händen konnten wir sie doch nicht. Wenn du dich feft hinftellen wollteft, sagte mein Freund zu mir; so wolte ich jene, in den Felsen eingewachsene Strauchwurzel ergreifen, mich im Anhalten an sie, hebend auf deine Schultern schwingen, und dann würde ich den so kenntlichen Abschnittsftrich, wenigftens mit der Hand erreichen können. So geschahs, und wir hatten das seltne Vergnügen, den merkwürdigen Abschnittsftrich von hier eingewurzelten Urgebirge rothen Granit, und drauf ftehenden, dunkel- faft schwarzblauen Thongefteins nahe zu sehen, sogar mit Händen zu greifen.

Ich habe nach der Zeit, späterhin, als ich veranlaßen konnte, eine Rösche zu schlämmen, durch welche die Waßer des Rehberger Grabens dem Andreasberger Bergbau, durch einen vorliegenden Gebirgskopf hin zugeführt werden, dies Zusammentreffen des Urgebirgs Granit, mit der spätern Bedeckung durch Thongeftein, auch innerhalb der Felsen untersuchen wollen. Auf der Seite gegen Morgen, wo der Graben an sie antritt, ift der Eingang, das Mundloch der Rösche im Granit, auf der entgegen gesetzten gegen Abend, im schwarzen Thongeftein der Ausgang. Im langsamen und bedächtigften Durchfahren dieser Rösche, habe ich alle Mühe angewendet, einen eben so deutlichen, wenigftens ähnlichen Abschnitt der beyden Gefteinarten zu finden, wo

sie *auf* oder *an* einander sitzen, wie er in der Rehberger Klippe am Tage liegt, aber mein Suchen, und sorgsamſtes *Spüren* war vergebens.

Freyberg beendigt den 25 Januar 1813 v. Tr:



BRIEFE JACOB GRIMMS.

6.

Eure Excellenz

haben erſt kürzlich böhmischer und griechischer Volkslieder mit besondrer Neigung gedacht und schon einmahl vor langer Zeit das schöne serbische Lied von Asan Aga nachgedichtet. Unter allen heutigen Slaven erfreuen die Serben sich der reinſten, wohllautendſten Mundart, ihre Nationalpoesie reicht an Fülle und Gemessenheit meiner Meinung über alles, was mir in dieser Art bekannt iſt. Ich zweifle nicht, daß Sie Überbringer dieses Schreibens Herrn Vuk Stephanowitsch, aus Serbien selbſt gebürtig, als gelehrten Sammler, Kenner und Herausgeber dieser Dichtungen mit Wohlwollen aufnehmen und sich aus seinem Munde selbſt einiges Nähere von der Sache, die ihm so rühmlich am Herzen liegt, berichten laßen werden. Nachdem er bereits vor mehrern Jahren zu Wien zwei Bände dieser trefflichen Lieder (schwerlich iſt ein schlechtes darunter) und zu ihrem Verſtändnis mit dem Beifall der gelehrteſten Slaviſten Kopitar und Dobrowsky eine serb. Grammatik und ein reiches Wörterbuch herausgegeben hat, beschäftigt er sich nunmehr zu Leipzig mit einer neuen, beträchtlich vermehrten Ausgabe der Lieder. Bereits iſt der dritte Theil bei Breitkopf und Härtel sauber gedruckt erschienen und dem Fürſten Milosch, welcher für Sammlung und Unterſtützung der-

selben viel gethan hat, zugeeignet. Den erſten oder zweiten Theil gedenkt Hr. Vuk Ihrer Durchlauchtigſten Großfürſtin zu widmen. Eure Excellenz werden ihm am beſten sagen, ob es dazu einer vorgängigen Erlaubnis bedarf? und in solchem Falle vielleicht die Güte haben, sie zu vermitteln. Gebornen Russen sind serbische Lieder leicht verſtändlich und schönere, lieblichere hat die russ. Literatur schwerlich aufzuweisen.

Da ich mich mit der serb. Sprache beschäftigt habe und mit Hülfe des Wörterbuchs die Lieder ziemlich verſtehen kann; so bin ich so frei, zur Probe die Übersetzung eines der kürzeren, wie sie in der Geschwindigkeit eben gerathen will, beizufügen. Es iſt aber kaum thunlich, die vollkommenen Formen dieser Sprache in unser viel mehr abgeschliffenes Deutsch, dem außerdem der trochäische Silbenfall unbequem iſt, zu übertragen und je bekannter man mit den Originalen wird, deſto mehr jammert es einen, sie im deutschen Ausdruck zu radbrechen.

Ich bin mit Verehrung

Eurer Excellenz
gehorsamſtr Dr.
Grimm.

Cassel 1 Oct. 1823.

7.

Ew. Excellenz

haben durch die wohlwollende Aufnahme des Herrn Vuk Sich denselben zu immerwährender Dankbarkeit verbunden. Er iſt gegenwärtig in sein Vaterland heimgekehrt, wo es nicht an Verkennern und Befeindern der verdienſtlichen Bemühungen dieses Mannes fehlt. Zumahl scheint ihm die serbische und ungrische Geiſtlichkeit abgeneigt, welche den engen Kreis ihrer Kirchensprache durch die Aufmunterung und Hervorhebung der lebendigen Landessprache beeinträchtigt wähnt, die Volkslieder für zu frei oder abgeschmackt und der Sammlung für unwerth hält.

Das beiliegende Lied von der Erbauung Scutari's hatte mich durch seinen Inhalt, der sich mit weitverbreiteten

Volkssagen berührt, vor andern angezogen. Die Schönheit seiner Form darf nicht nach meiner, zwar getreuen, aber unvollkommnen Übersetzung ermessen werden. Befriedigende Übertragungen der serbischen, so wie aller Volkslieder überhaupt, werden sich schwerlich geben laßen. Die epischen Formeln, im Original natürliche Wiederhohlungen, bekommen in der Nachbildung etwas Gezwungenes und Schleppendes. Vielleicht hätte ich andere und kürzere Stücke übersenden sollen, vor allen das großartige Gedicht von Marco's Tode; doch hat mir Herr Vuk gemeldet, daß er selbſt an Eure Excellenz gerade von diesem und andern Liedern wörtliche Versionen hat gelangen laßen, aus denen sich die Einfalt und Gefälligkeit der Texte ebenßo gut oder beßer ergibt, als aus meinen metrischen Nachahmungen.

Ich bin so frei, die Verdeutschung der serb. Grammatik beizufügen.

Mein Bruder, der Mahler, hat mit Dank und Belehrung die Anzeige seiner radirten Blätter im letzten Hefte für K. und A. gelesen und denkt sich die ihm ertheilten Winke zu Nutz zu machen. Neulich hat er Bildnisse göttingischer Professoren mit Glück radirt, aber noch keine guten Abdrücke zur Hand.

Mit Verehrung Ew. Excellenz

Cassel 8 Mai gehorsamſter Diener

1824. Grimm.

Fünf Briefe Wilhelm Grimms.

8.

Hochwohlgeborner Herr

Hochgeehrteſter Herr Geheim Rath

Erlauben Ew. Excellenz, daß ich bei Zurückgabe der altdeutschen Manuscripte nochmals für die gütige Mittheilung derselben danke, wie für die Nachsicht, womit Sie mir solche faſt ein halbes Jahr anvertraut haben. Ich würde sie nicht so lange behalten haben, wenn ich nicht

zu derselben Zeit auch von andern Orten Mss. erhalten hätte, wobei mir eine kurze Frist gesetzt war; und wenn nicht das copiren der alten Mss. eine so mühsame langwierige Arbeit wäre: zumal wenn die Verwirrung, wie bei einem der dortigen, wie absichtlich vorkommt.

Ich nehme mir die Freiheit Ew. Excellenz ein bairisches Volksbuch zu übersenden, von dem ich einige Exemplare erhalten, worin freilich, was das schlechte seyn soll, das beste seyn muß, das aber wie es mir scheint recht gut ist, und worin der ietzt noch lebendige Geist und Witz des Abraham a Sancta Clara vortrefflich dargestellt ist, so wie auch das Bild nicht ohne allen Werth ist.

Auch erlaube ich mir zu bemerken, daß das Bruchstück einer Romanze, welches Sie auf einem Maculaturbogen gefunden, zu drei oder vier ähnlichen gehört, welche Kosegarten in seinen »Blumen« (Berlin 1808.) aus dem schwedischen übersetzt hat.

Ich empfehle mich mit meinem Bruder der Gewogenheit Ew. Excellenz, und habe die Ehre mit Versicherung der größten Hochachtung zu seyn

Ew. Excellenz

Caßel am 8 Juny 1810.

gehorsamster Diener
Wilhelm C. Grimm.

9.

Caßel am 18ten Juny 1811.

Ew. Excellenz

erlauben, daß ich Ihnen die fertig gedruckten dänischen Lieder übersende, und bitte das Buch ebenso geneigt anzunehmen, als einen Theil des Manuscripts Sie angenommen, welches ich die Ehre hatte Ihnen persönlich zu überreichen. An Fleiß mancherlei Art habe ich es dabei nicht fehlen laßen: mögte sich einiges der Arbeit das Wohlgefallen Ew. Excellenz erwerben. Eine Neigung zu verändern und das Fremde dem Theil des Publicums, das er im Sinne hat näher zu rücken, mag wohl jeder Übersetzer empfinden,

und es liegt dieser Neigung gewiß ein richtiges Gefühl, das nämlich, daß vor allem eine lebendige wirkliche Berührung das Wünschenswertheſte sey, zum Grund; indeß wird doch eine Scheu die Würde und den Werth des Originals nicht zu verletzen ebenso natürlich seyn, und ihn antreiben, alles andere mögliche zu versuchen, doch zu jenem Ziel zu gelangen und die Rechte der Gegenwart zu beachten. So bin ich ganz treu geblieben und habe mich doch gehütet, so viel ich konnte, nicht auf moderne Art caricaturmäßig zu übersetzen; ob es mir gelungen, weiß ich freilich nicht, ich habe von niemand ein Urtheil darüber vernehmen können: wird man es verneinen, so kann ich mich wenigſtens mit einem beßern Willen entschuldigen. Überhaupt darf ich auf kein sehr großes Publicum rechnen: diese Lieder haben doch so manches eigenthümliche, manche werden erſt einem guten geneigten Willen zugänglich und erfreulich, und dieser iſt gar nicht zu erwarten in einer Zeit, wo man die Critik über ein Gedicht für höher hält, als die unschuldige Freude daran, so daß viele aus Bequemlichkeit das Buch zur Seite legen werden. Indeß wird doch niemand seinen Werth für die Geschichte der Poesie so leicht ableugnen; daß diese Heldenlieder halb unser verlorenes Eigenthum, und durch viele Jahrhunderte hindurch gelebt, bleibt ein merkwürdiges Resultat; ich habe, was mir sonſt von allgemeinerm Intereße schien in der Vorrede bemerkt, in dem Anhang wird der, welcher sich dem besonderen Studium zu lieb durcharbeiten kann, noch manches andere nicht unwerthe daran geknüpft finden. — Darin daß diese Lieder durch so lange Zeiten lebendig geblieben, so manches Gemüth bewegt, erfreut und gerührt haben, von so manchem neu gesungen worden, liegt auch der Grund, daß sie der modernen Critik unverwundbar bleiben und sie können es wohl noch vertragen, wenn sie ietzt ein einzelner schlecht nennt.

Durch einen glücklichen Zufall bin ich im Besitz herrlicher Schätze der altnordischen Literatur, die man mit

Unrecht die isländische nennt. Der Minifter am dänischen Hof, Graf Hammerftein, der mit schönen Kenntnißen Geift und ein reges Intereße für die Wißenschaft verbindet, sendet mir mit einer Liberalität, die eben so selten ift, wie jene Schätze es sind, Abschriften von den Manuscripten des Magnäischen Inftituts, die ich mir nur wünsche. Es ift viel glücklicher Zufall dabei vereinigt, denn ohne den Einfluß seiner Stelle würde es nicht so leicht möglich seyn dazu zu gelangen, weil die Dänen mistrauisch sind und eifersüchtig darauf. Dabei aber sind sie so träg und gegen die Sache selbft eigentlich ganz gleichgültig, daß fürs erfte keine Hoffnung da ift, sie würden etwas darin leiften: ein recht klarer Beweis ift, daß sie eine vollftändige in jeder Hinsicht fertige Bearbeitung der jüngeren Edda von einem Isländer nun schon ein halbes Jahrhundert im Manuscript haben liegen laßen, während die einzige Ausgabe von Resenius eingeftändlich sehr lückenhaft außerdem höchft selten ift. Man darf fragen, welches Volk eins seiner wichtigften Monumente in diesem Grad vernachläßigt, und niemand hat sein Brot so in Sünden gegeßen, wie die beiden Isländer, welche das Inftitut besoldet zur Bearbeitung der alten Sagen, und welche seit dreißig Jahren eine Übersetzung geliefert haben. Das vorzüglichfte, was ich habe, ift eine Abschrift des zweiten Theils der Sämundischen Edda, deßelben, wovon Hr. Arndt ein Ms. mit sich herumführt. Es kann mich eine Vorliebe, die aus dem Studium eines Gegenftands leicht erwächft, und welche nicht zu sehr Tadel verdient, wenn sie nur wahr ift, in etwas täuschen, allein diese Lieder scheinen mir von so gewaltiger, großartiger Poesie, daß ich sie mit zu dem vorzüglichften rechnen muß, was uns aus der Zeit des ernften, grandiosen Styls von irgend einem Volk übrig geblieben. Sie gehören meift in den Cyklus des Nibelungen Lieds und ftellen die alte Sage in der dem Norden eigenthümlichen abweichenden Recension dar. Sie scheinen mir in dieser Geftalt älter als das deutsche Lied, es muß schon einige Zeit hingegangen seyn, eh sich das

einzelne so zu einem Ganzen, wie in diesem, zusammenfügen konnte. Wenn das Nibelungen Lied anmuthiger, sinnlicher und menschlicher erscheint und der Kern schon in einen reichen grünen Baum aufgegangen, so zeigt er sich hier weniger entwickelt, urkräftig aber, wie auch die Heldensage darin der Mythe und dem Bedeutenden viel näher ſteht. Manche wichtige Aufklärung wird sich daraus ergeben, wie es z. B. ganz deutlich wird, daß man[1] an eine Seelenwanderung glaubte. Ich bin so frei Ew. Excellenz eine Übersetzung des erſten Lieds, deren es etwa zwölf sind, beizulegen; es iſt blos ein Versuch, eine sorgfältigere und ausgearbeitetere, da mir noch mancher Ausdruck dunkel iſt, und die Hilfsmittel beschränkt genug sind, wollen wir Brüder mit dem nordischen Text und einer Einleitung, die das mythische und hiſtorische erläutert, bekannt machen, wenn sich das Publicum nur einigermaßen dafür intereßirt.

Mein Bruder in München hat mir zwei Bilder, die er vor einiger (Zeit)[2] beendigt, zugeschickt mit der Bitte Sie Ihnen zu übersenden.

Entschuldigen Ew. Excellenz diese Freiheit gütigſt und nehmen Sie die Blätter nachsichtig auf. Eine natürliche Parteilichkeit läßt sie mich wohl zu günſtig betrachten, indeßen, wenn sie von einem Fremden herrührten, glaub ich doch, würden sie mir leicht und dabei kräftig gearbeitet, überhaupt wohlgerathen vorkommen. Sie sind nach Originalien der Münchner Bibliothek und, wo ich nicht irre iſt Luthers Kopf indeß auch in einer Steinzeichnung wieder copirt worden. Mögten Ew. Excellenz dies alles mit wohlwollenden Augen betrachten.

Erlauben Sie mir die Versichrung der größten Hochachtung und die Bitte um eine geneigte Erinnerung

Ew. Excellenz gehorsamſter Diener
Wilhelm C. Grimm.

[1] Vorher nochmals irrthümlich »an«.
[2] »Zeit« fehlt im Ms.

10.

Caßel am 1ten August 1816.

Als ich vor kurzem die Ehre hatte, Ew. Excellenz meine Aufwartung zu machen, gaben wohlwollende Äußerungen mir die Erlaubniß, Ihnen das Wenige, was mein Bruder und ich bisher für die altdeutsche Literatur gearbeitet, zuzusenden; wovon ich hier Gebrauch mache. Daß diese Arbeiten äußerlich Raum genug einnehmen, sehen wir in diesem Falle eher für einen günstigen und bescheidenen Umstand an, denn es versteht sich dabei von selbst, daß das Einzelne nur dann, wenn es in den Kreis bestimmter Betrachtung fällt, sich Ihrer Berücksichtigung und näheren Theilnahme wird erfreuen dürfen.

Die frühste der gegenwärtigen Schriften ist das *Hildebrandslied;* da unsere Bibliothek diese schätzbare Handschrift besitzt, so glaubten wir uns schon schuldig, den Gewinn, der aus der eigenen Betrachtung derselben sich ergibt, mitzutheilen, wenn uns auch nicht die Arbeiten an der Edda schon dazu geführt hätten. Es bleibt als das älteste deutsche Gedicht und der Ächtheit[1], die glücklicherweise keinem Zweifel unterliegt, immer sehr merkwürdig und gewährt, wenn auch nur einen doch einen hellen Blick in die Bildung damaliger Zeit, welcher das Großartige, das den eddischen Gesängen eigen ist, auch natürlich gewesen zu seyn scheint. Wäre ein ähnliches Werk, auch nur von geringem Umfang aus jener Zeit übrig geblieben, es würde mehr Aufklärung nach allen Seiten daraus hervorgehen als durch die mühsamsten Arbeiten eines ganzen Menschenlebens.

In den *Haus-Märchen* haben wir versucht, die noch ietzt dieser Art gangbaren Überlieferungen zu sammeln. Sie bezeichnen einmal ohne fremden Zusatz die eigenthümliche poetische Ansicht und Gesinnung des Volks, da nur ein gefühltes Bedürfniß jedesmal zu ihrer Dichtung antrieb, sodann aber auch der Zusammenhang mit dem früheren,

[1] So in der Handschrift, vielleicht »wegen« zu ergänzen.

aus welchem deutlich wird, wie eine Zeit der andern die Hand gereicht, und manches reine und tüchtige, wie ein von einem guten Geift bei der Geburt gegebenes Geschenk, immer weiter überliefert und dem begabten Geschlecht erhalten worden. Wir haben sie aus beiden Gründen so rein als möglich aufgefaßt und nichts aus eignen Mitteln hinzugefügt, was sie abgerundet oder auch nur ausgeschmückt hätte; obgleich es unser Wunsch und Beftreben war, das Buch zugleich als ein an sich poetisches erfreulich und eindringlich zu erhalten. Ich lege nur den zweiten Band bei und werde von dem erften, deßen Exemplare vergriffen sind, die neue ohnehin viel verbeßerte Auflage nachsenden. Doch finden sich gerade in diesem Theile die merkwürdigen mit der alten einheimischen Heldensage zusammenhangenden Märchen, in welchen sich sogar noch das Nordische, nämlich die Sage von der im Verborgnen lebenden königlichen Aslauga (Nr. 8) auch unter uns erhalten hat. Den Anmerkungen, welche zumeift jenen Zusammenhang mit dem früheren andeuten, ift in dieser Geftalt vielleicht etwas zu viel Schärfe in dem Ausdruck der Behauptungen nachzusehen, allein bei ihrer nothwendigen Kürze war dies kaum zu vermeiden und eine nähere Darlegung der Ansicht, worauf sie sich ftützen, wird vieles in den Zusammenhang und dadurch in sein rechtes gemäßigtes Licht ftellen.

Eine verwandte Sammlung enthalten die *deutschen Sagen,* wovon eben dieser erfte Band erschienen ift. Da hier selbft die Anmerkungen mußten zurückgehalten werden, so haben sie wohl mehr das Ansehen eines blosen Unterhaltungsbuches, indeßen deutet die Vorrede wenigftens an, daß wir noch einen höhern Werth hinein legen; denn wir hoffen, sobald die Sammlung beendigt ift, in einer besondern Schlußschrift zeigen zu können, an wie viele Puncte z. B. der dunkeln Zeit der Geschichte, der Sprache, die der sorgsamften Betrachtung werth sind, diese Sagen ohne Zwang sich anknüpfen lassen. Hier haben sich noch Überrefte der

alten germanischen Mythologie erhalten, wie z. B. die Frau Holla nichts anders als eine wahre Natur Göttin, eine freundliche und furchtbare, eine große Mutter vom Berge ist. Auch die Sage von den Siebenschläfern findet sich als eine eigenthümlich deutsche in mancherlei Richtungen z. B. Nr. 29. 7. 21. 23. Uns ist diese Sammlung eine angelegentliche Sache, zwar versteht sich von selbst, daß wie durch ein Wörterbuch eine Sprache nicht kann dargestellt und eingefaßt werden, so auch die deutsche Volksdichtung nicht damit kann vollständig begriffen werden, aber recht verstanden und benutzt muß ein solcher Überblick aller Puncte, wo sie sich geäußert, sey es nun in einer reichen oder armen und kleinen Blüthe, das lebendigste Mittel zur Einsicht in ihr Wesen seyn.

Bei der *Edda* kam es uns darauf an sowohl die wißenschaftlichen Foderungen nach unsern Kräften zu befriedigen, als auch die ausgezeichnete und gewaltige Poesie darin so nah als möglich zu rücken. Wären diese Lieder blos mythologischen Inhalts, wie die längst in Dänemark herausgegebenen, so könnte die hier zugefügte Prosa-Übersetzung entbehrt werden, aber hier schien sie uns das natürlichste und darum beste Mittel zum Verständniß. Die Vorrede kann erst mit der zweiten Abtheilung dieses Bandes ausgegeben werden, indeß haben wir das nothwendigste daraus zur Bekanntmachung den Göttinger Anz. (1815. Nr. 110.) mitgetheilt. Uns Deutschen gehören diese eddischen Lieder in so vielen Beziehungen an, daß sie kaum etwas ausländisches heißen können. Merkwürdig bleibt wiederum ihre geistige Verwandschaft mit dem Oßian, ob sie gleich mehr Leib und sinnliche Gegenwart haben.

Die Herausgabe des *Armen Heinrichs* ist zwar zunächst durch die Zeit veranlaßt worden, indeß haben wir auch hier ein ursprünglich einheimisches, in einer gewißen Vollendung erzähltes Gedicht ausgesucht. Die voranstehende Übersetzung sollte es gleichfalls allgemein zugänglich machen: wir haben darin keine alte, unverständliche Sprache

gelten laßen, aber auch nicht die Vortheile aufgeben wollen, die aus der Kenntniß derselben entspringt. Ob es uns gelungen und das Ganze ohne Anstoß mit Wohlgefallen zu lesen ist, können wir selbst nicht beurtheilen; völlig mißlungen und ganz unerträglich scheint uns die Art, in welcher Zeune das Nibelungenlied in Prosa aufgelöst oder eigentlich zerhackt hat. Bei dem Text haben wir den Versuch einer eigenthümlich critischen Bearbeitung gemacht, die Ausführlichkeit der erklärenden Noten muss der Umstand rechtfertigen, daß eine Grammatik der alten Sprache, ein einigermaßen vollständiges Wörterbuch noch gar nicht vorhanden ist. Die zugefügten Abhandlungen werden sich auch einmal runder ausarbeiten laßen, doch hoffen wir, manches merkwürdige darin zusammengestellt zu haben.

In den *altdeutschen Wäldern* haben wir einzelne Vorarbeiten und aus unserer Quellensammlung kleinere Stücke, so manichfach als möglich, mitgetheilt. Wir haben diese Zeitschrift streng für Leute vom Handwerk bestimmt und suchen in diesem Umstand, den man getadelt, eher ein Lob, da es Unterhaltungsschriften, in welchen das ernsthaftere gewöhnlich verloren geht, genug gibt. Nachsicht gegen alles zu streng und einseitig gehaltene hatten wir uns gleich in der Vorrede aus natürlichen Gründen erbeten. Merkwürdig ist der Zusammenhang eines altdeutschen hier aus der Handschrift zuerst abgedruckten Gedichts mit einem neugriechischen Volkslied (B. I. 35. ff. u. B. II. 181. ff.) Im zweiten Bande ist ein altdeutsches mystisches Gedicht abgedruckt, woraus sich eins und das andere zur Erklärung der altd. Gemählde ergeben könnte, z. B. über die schwarze Mutter Gottes. S. 206. Der dritte Band ist in diesem Augenblick noch nicht vollendet.

Die altdeutsche Literatur und was damit zusammenhängt, kann sich noch nicht rühmen, daß sie in irgend einer Richtung vollständig zu überschauen sey, bis ietzt sind nur größere oder kleinere Bruchstücke daraus bekannt geworden. Dies zieht ihr natürlich, wo nicht Abneigung

doch eine gewiße Gleichgültigkeit derjenigen zu, welche sie nicht gerade als Handwerk treiben, wenigſtens denken sie, eine größere Theilnahme für die Zeit zu sparen, wo der Gewinn für die Bildung im Ganzen sich erſt leicht und sicher ergeben würde und wo man ohne Gefahr zu viel oder zu wenig zu thun, ihr den gebührenden Platz in dem Kreise anweisen kann. Bis ietzt iſt es unter den Gelehrten erlaubt, gar wohl schicklich, sie ganz zu übersehen und fürs erſte gar nichts davon wißen zu wollen, so daß schon eine besondere Lebendigkeit und Freiheit des Geiſtes dazu gehört, um zu fühlen, daß sie beachtet zu werden verdiene. Die alte Literatur hatte bei ihrem Wiedererwachen den großen Vortheil von Fürſten, welche die Gelehrsamkeit mit andern Augen betrachteten, als es in der Gegenwart bei den meiſten der Fall iſt, begünſtiget zu werden; dann aber auch den nicht geringern, daß die Ausbildung derselben mit der Ausbildung überhaupt fortschritt, sie also gewiße natürliche Stufen erlebte und ſtets im Zusammenhang und als ein Ganzes weiter rückte. Es erscheint als ein großer Gewinn und es iſt auch einer, daß diese neue Literatur sich gleich an den Muſtern, die dort vorhanden, aufbauen kann, allein es liegt auch darin ein nicht zu leugnender Nachtheil, daß sie zu schnell zum Mannesalter springt und jenes umfaßende und wärmende Gefühl der Jugend oder gar wohl der Kinderzeit verliert über einzelne an sich treffliche und geiſtreiche Arbeiten. Alles was dauern und halten soll, muß wie edle Pflanzen langsam wachsen. Welch ein Unterschied iſt nicht zwischen der Herausgabe eines Gedichts in Müllers oder auch von der Hagens und Büschings Sammlung und der neuſten critischen Bearbeitung des Bonerius von Benecke und doch liegen zwischen den letztern Arbeiten nur acht Jahre. Kommt nicht anderweitige Hilfe, so wird es noch lange dauern bis nur eine Seite, um das Hauptsächlichſte zu nennen, die deutsche Heldensage, als ein Ganzes wird überschaut werden können. Diesem Mangel scheint nur ein geselliges Arbeiten

und Unterſtützung von Oben her abzuhelfen. Wird einmal durch den Abdruck der Quellen erſt eine Überſicht möglich, dann kann auch die Theilnahme daran und ein lebendiges Publikum kaum ausbleiben.

Darf ich von uns ſelbſt etwas bemerken, so weiß ich nicht, inwiefern sich der Zusammenhang, in dem wir diese Literatur betrachten, auch in dem, was wir haben drucken laßen, zeigt. Uns reizt weniger, was schon damals aus der Fremde eingeführt wurde, so ausgezeichnet und schön manches darunter iſt, als was unmittelbar aus deutschem Geiſt hervorgegangen war, denn es findet auch ietzt, weil es nie ganz versiegen konnte, noch seine Berührungspuncte, welche die Hoffnung an eine fruchtbare Wiederbelebung gar wohl geſtatten. Indeßen, bei dem bisherigen zerſtückten Wesen, dürfen wir zufrieden seyn, wenn man wenigſtens bemerkt, daß es nicht planlos herausgerißene Einzelheiten sind.

Schenken Ew. Excellenz diesen Bemerkungen, die ich nicht über die erlaubten Gränzen eines Briefs auszudehnen mir erlaube, Nachsicht und uns beiden die Fortdauer Ihres Wohlwollens; wir bitten darum, weil wir uns eines guten Willens bewußt sind und uns nichts schätzbarer seyn könnte, als wenn in diesem Beſtreben etwas wäre, das Sie Ihrer Berücksichtigung nicht unwerth hielten. Auch meinen jüngern Bruder Ludwig bin ich so frei Ihrem geneigten Andenken zu empfehlen, er iſt eben mit Herrn George Brentano aus Frankfurt auf einer Reise nach Italien und hat von Rom aus uns seine Freude über die alten und wieder erworbenen Kunſtwerke geschrieben.

Mit der Versicherung der vollkommenſten Verehrung
Ew. Excellenz
gehorsamer Diener
Wilhelm C. Grimm.

II.

Nehmen Ew. Excellenz beiliegende Sammlung von radirten Blättern mit gewohnter Güte und Nachsicht auf. Sie

machen als Zeichnungen nach der Natur keine höheren Ansprüche, mein Bruder wünscht aber auf diese Weise einzelne Studien, die für andere Zwecke doch unverloren sind, festzuhalten und hofft, daß bei seinem Bemühen, was ihm eigenthümlich und charakteristisch, überhaupt auf irgend eine Art ausgezeichnet schien, nur aufzunehmen, der Liebhaber solcher Arbeiten immer etwas Ergötzliches oder Willkommenes darin finden werde. Möge das Heft mit den ital. Zeichnungen Ihnen einige Augenblicke angenehmer Erinnerung gewähren; dieser Wunsch so wie das Wohlwollen, womit Ew. Excellenz schon vor Jahren ähnliche Zeichnungen meines Bruders betrachtet haben, muß ihn entschuldigen, wenn er mit einer so kleinen Gabe sein Andenken zu erneuern sucht.

Möge Ihnen vom Himmel noch eine Reihe heiterer Jahre in neugestärkter Gesundheit bestimmt seyn! Verschmähen Ew. Excellenz diesen Wunsch und die Theilnahme an Ihrem Wohlergehen auch von denen nicht, die sie still und in der Ferne gehegt haben und einer Gelegenheit sich erfreuen, wo sie sie äußern dürfen.

Ew. Excellenz

Cassel den 8ten Julius 1823.

gehorsamer Dr
Wilhelm C. Grimm.

12.

Ew. Excellenz

nehmen mit gewohnter Nachsicht einige neuere Blätter meines Bruders auf, welche die Bildniße Göttinger Profeßoren enthalten. Er hat geglaubt die Bekanntschaft und Güte dieser gelehrten Männer auf solche Art benutzen zu dürfen und sich bemüht, sie so charakteristisch, als ihm möglich war, aufzufaßen. An der Fortsetzung des Werks ist durch Zeichnungen gearbeitet.

Ich gestatte mir, eine Nachricht von Färöischen Liedern aus den Götting. Anzeigen beizulegen, vielleicht, daß die Theilnahme, welche Sie den Stimmen der Völker zu schenken

pflegen, auch diesen hier, in mancher Hinsicht merkwürdigen, einige Augenblicke der Betrachtung zuwendet. Zu beßerm Verſtändniß füge ich die Übersetzung eins der eigenthümlichſten Stücke hinzu. Höchſt wahrscheinlich hat sich darin eine alte, in der Edda nicht mehr vorhandene Dämesage erhalten, welche als unterhaltendes Märchen, wenn auch ohne alle Ausbildung, doch angemeßen, reinlich und sauber forterzählt wird. Deutlich iſt noch Verbindung und Kampf der Menschen und Götter gegen die wilden aber mächtigen Riesen sichtbar; umsonſt wird bei den Elementen Schutz gesucht, nur die Liſt hilft endlich aus.

Mein Bruder Jacob dankt Ew. Excellenz für die gütige Übersendung der beiden Hefte über Kunst und Alterthum. Ihre wohlwollende Gesinnung iſt uns eine große Freude, möchten Sie uns derselben immer würdig halten!

Ew. Excellenz

Cassel 21. Nov. 1824.

gehorsamer Dr.
Wilhelm Grimm

13—16.

A c t a[1]
die Errichtung
einer deutschen Gesellschaft
für Geschichte
und Sprache
betr.

1816.

PLAN EINER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT VON J. UND W. GRIMM.

13.

I. Eine Gesellschaft für *altdeutsche Literatur* und das, was damit natürlichen Zusammenhang hat, namentlich das *deutsche Volksleben* müßte aus dreierlei Mitgliedern beſtehen:

1) aus solchen, die sich ausschließlich oder zu meiſt dieser Wißenschaft gewidmet haben und so zu sagen vom Handwerk sind.

[1] Die Aufschrift eigenhändig von G.

2) die aus Neigung und einer edlen Achtung sie unterſtützen, wie Altadliche d. h. mit ihrer Unterthanen Sprache, Lebensweise u. s. w. genau bekannte Gutsbesitzer. Es verſteht sich, daß sie zugleich Mitglieder der erſten Claße seyn können.
3) aus denen, welchen Beruf und Lage es leicht machen, Hilfe zu leiſten und die dadurch zum Theil wenigſtens fürs Studium gewonnen werden können, dahin gehören Amtleute, namentlich aber Landgeiſtliche.

II. Die Regierungen müßen die Gesellschaft nicht blos kennen, sondern auf verschiedene Weise befördern, wie hernach im Einzelnen angegeben wird. Ohne ihre Mitwirkung kann ein Hauptzweck kaum erreicht werden.

III. Die Mitglieder der erſten Claße bilden zugleich einen Ausschuß, welcher in einer Stadt, die etwa in einer besonders Theil nehmenden Landschaft gelegen iſt, oder sonſt Vortheile bietet, ein Local erwirbt und aus ihrer Mitte zum wenigſten zwei Archivare und die nöthigen Gehülfen anſtellt, oder, wenn es beßer wäre, der Regierung vorschlägt, damit diese sie anſtellt.

IIII. An die Mitglieder der dritten Abtheilung ergehen von der Regierung Erlaße, so wie dies in Dänemark für die Commißion zur Bewahrung der Alterthümer geschehen iſt, wornach sie:

1) über alle Denkmäler in ihrem Bezirk, es seyen, Bilder, Grabhügel, Steine mit Inschriften etc. wenigſtens eine Anzeige an die Archivare einsenden müßen, wo es in ihren Kräften ſteht, genaue Beschreibung mit einer Abzeichnung.

   Sie werden für Erhaltung derselben verantwortlich gemacht.
2) Die Landgeiſtlichen erhalten den Auftrag besonders, die Volkssitten (bei Hochzeiten, Leichen etc.) Rechtsgebräuche, vor allem die Sagen und Lieder zu sammeln.

   Sie liefern ferner Beiträge zur Kenntniß der Mundarten ihrer Gegenden, nach einer Anleitung. Ein

gewiſſes Stück, etwa aus der Bibel, wird von einem jeden in der Mundart aufgefaſst und eingeschickt.

Die Mitglieder der zweiten Claſse werden zu einer gleichen Unterſtützung in ihrem Bereich eingeladen. Sie geben, wo möglich, Nachricht von einzelnen Sammlungen und eine genaue Anzeige ihres Inhalts, so daſs man in dem Archiv wenigſtens einsehen kann, wo man etwas finden wird; ferner von noch unbekannten altd. Handschriften.

V. Sämmtliche Beiträge werden an die Archivare eingeschickt, welche sie ordnen. Sie geben jedes Jahr, oder welcher Zeitraum sonſt paſslich seyn wird, Übersichten von dem vorhandenen und hier und dort zu findenden heraus, eine Art Jahrbücher, welche vom Publicum berichtigt werden können.

Die Bekanntmachung der Sammlungen über Sitten, Mundarten etc. kann, wenn sie etwas vollſtändiges leiſten, vom Ausschuſs verabredet werden; wahrscheinlich wird sie einem Einzelnen am beſten übertragen.

Die Archivare haben ferner für eine vollſtändige Bibliothek der altd. Literatur in dem Sinne, in welchem sie hier genommen wird, zu sorgen. Sie iſt bei der Seltenheit mancher Werke durchaus nöthig.

VI. Hauptangelegenheit iſt aber eine *handschriftliche Quellensammlung*. Sie beſteht in einer diplomatischen Abschrift der zur altd. Lit. gehörigen Handschr. und ſtrebt nach einer vernünftigen

Vollſtändigkeit. Der Erwerb von Originalen iſt natürlich vorzuziehen. Es verſteht sich, daſs mit dem wichtigſten muſs angefangen werden und der Ausschuſs die Ordnung verabredet. Die Abschriften müſsen unter den Augen der Archivare gemacht und genau verglichen werden, indem die meiſten Bibliotheken sich bereitwillig erzeigen werden, ihre Originale mitzutheilen. An die Hauptorte Heidelberg, München, Wien müſste einer vom Ausschuſs reisen um die Sache dort zu leiten.

VII. Aus diesem Archiv, der Quellensammlung und der Bibliothek erhält ein jeder vom Ausschuß, wo er nicht selbſt an den Ort kommen kann, was er für seine eigenthümliche Arbeiten nöthig hat. Diese sind *ganz frei* und es findet keinerlei Beschränkung ſtatt. Jede wißenschaftliche Bildung nimmt einen nothwendigen Gang, den keines Menschen Kraft beſtimmen kann und dem man selbſt eine falsche Richtung in einem einzelnen Punct nicht gewaltsam abschneiden darf, weil diese mit dem eigenthümlich trefflichen zusammenhängen kann.

VIII. Nöthige Arbeiten nach dem gegenwärtigen Standpunct und vorzuschlagen wären:

1) Sammlung und Erklärung *alter Namen* aus den alten Urkunden und Schriftſtellern.
2) Sammlung *der deutschen Gloßen* aus der älteſten Zeit. (Der dritte Theil des Schilterschen Thesaurus hat im Plan u. in der Ausführung große Fehler) Reinwaldt hat hierin gearbeitet und seine wahrscheinlich zu München sich befindliche Papiere wären zu benutzen.
3) Herausgabe der *altsächsischen Evangelienharmonie.* Auch hier sind Reinwaldts vieljährige Arbeiten vorhanden.
4) Neue Ausgabe des *Ottfried* durch Benutzung der noch ungebrauchten und neugefundenen Hss.
5) Herausgabe des *Reinhart Fuchs* mit seinen manichfachen Verzweigungen.

IX. Dagegen sind gemeinschaftliche Arbeiten, welche nothwendig von der Gesellschaft müßen übernommen werden, folgende:

1) Ein *Wörterbuch der altd. Sprache aus dem 12—14 J. h.* Dazu müßten alle Mitglieder der erſten Claße Beiträge einsenden. Für einen oder ein paar Menchen iſt die Arbeit unausführbar. Die im Archiv gesammelten Quellen würden ein vortreffliches Werk möglich machen.

   Die Verarbeitung der Beiträge könnte endlich nach Übereinkunft des Ausschußes einem höchſtens zweien

anvertraut werden. Es ift dabei die Rede von einem erneuten Scherz-Oberlin.

2) *Beiträge zur Grammatik.* Der vorherrschende Charakter derselben müßte eine hiftorische (nicht critische) Betrachtung der Sprache seyn. Die Ausarbeitung der Beiträge zu einem Ganzen müßte auch einem *Einzelnen* anheimfallen. Ohne die manichfachen Beiträge der Einzelnen würde eine zu vorschnell geschriebene Grammatik nachtheiligen Einfluß auf die Behandl. der Sprache in den Ausgaben haben, denn es würde manches zu früh beftimmt und feftgesetzt werden, was erft die mühsamften Vorarbeiten erfordert.

3) *Eine Sammlung der deutschen Claßiker des Mittelalters.* Es ift dabei auf eine critische u. sorgfältige Behandlung der Urschrift abgesehen, nicht von einem blosen Abdruck einer Handschrift die Rede. Die Auswahl wird vom Ausschuß beftimmt und einer oder zwei übernehmen ein einzelnes Gedicht. Über allgemeine Regeln bei der crit. Behandlung des Textes wird man übereinkommen, sonft bleibt Freiheit und es wäre nur von den leitenden Grundsätzen vornen in der Einleitung Rechenschaft zu geben.

X. Diese Werke werden so wie die Jahrbücher auf Koften der Gesellschaft gedruckt und einem bekannten Buchhändler in Commißion gegeben. Der *reine* Gewinn käme den einzelnen Verfaßern zu.

XI. Es wird ein nicht unbedeutender Schatz nöthig seyn 1) für Local u. Besoldung der Archivare und Schreiber. 2) für die Quellensammlung und Bibliothek. 3) Druck der Werke. Auch wäre Geld für Nachgrabungen, Abzeichnungen, Reisen, sehr wünschenswerth.

Dieses Geld wird gegeben von der Regierung und den Mitgliedern der zweiten Claße.

XII. Die Frage ob und in wiefern die nordischen und angelsächs. Alterthümer mit hereinzunehmen sind wird

nach der Fähigkeit und Neigung der Mitglieder erſter Classe zu beantworten seyn. Es wäre dann eine Quellensammlung anzulegen, die wegen der Reisen nach Copenhagen Stockholm und England noch größere Koſten veranlaßen wird. Übrigens verſteht sich, daß alles hierin gedruckte in jedem Fall für die Bibliothek gesucht wird.

W. GRIMM AN GOETHE.

14.

Ew. Excellenz

sende ich den mir gütigſt mitgetheilten Plan zu einer Gesellschaft für die deutsche Geschichte dankbar zurück und behalte nach Ihrer Erlaubniß davon eine Abschrift. Schon dieses Frühjahr war ich von dem Ganzen durch Herrn von Savigny mündlich unterrichtet und habe es ietzt genauer kennen gelernt. Es läßt sich diesem Plane nur gutes nachsagen und es iſt darin ebenso das wichtige, dringliche und zeitgemäße als das Schwierige des Unternehmens gefühlt. Wäre er weniger aus allgemeinern Betrachtungen, sondern aus einem einzelnen bei einer schon wirklich vorgenommenen Arbeit lebhaft gefühlten Bedürfniß hervorgegangen, so würde er beschränkter, aber auch zur Ausführung faßlicher seyn, doch iſt ja selbſt darin ausgedrückt, daß an eine völlige Ausführung nicht zu denken sey und die abgeſteckten Gränzen bezeichnen blos das Ideal. Mir scheint es vor allem nöthig, daß, wie es auch gesagt iſt, ein Anfang gemacht werde und das Ganze irgendwo den Fuß aufsetze. Am tauglichſten iſt dazu wohl die Sammlung von Urkunden, weil hierbei schon wirklich vorhandene Arbeiten entgegen kommen, denn ich zweifle nicht, daß noch mehrere, als ich kenne, daran gearbeitet und nur in der Überzeugung, daß die Herausgabe unmöglich sey, sie aufgegeben haben. — Beſtimmt iſt hier der schon bejahrte *Nikolaus Kindlinger* Archivar in Fulda zu nennen, der noch im Jahr 1806 einen Versuch gemacht, seine Urkunden herauszugeben, aber schon mit dem erſten Heft (Leipzig b. Fleischer. Sammlung

merkwürdiger Nachrichten und Urkunden für die Geschichte Deutschlands) aufhören mußte. In Corvei soll der Domdechant Crux (wenn ich seinen Namen richtig schreibe) schöne urkundliche Sammlungen besitzen; über das hiesige Archiv wird der geheime Referendar Kopp ehemals in hiesigen Dienften, ietzt Privatmann in Mannheim gute und gelehrte Auskunft geben können. Der gegenwärtige Archivar ift so mit anderweitigen Arbeiten überhäuft, daß er an dieses Neben Amt kaum denken kann. — Es kommt darauf an, daß in dem Ausschuß, der eine landschaftliche Gesellschaft bilden soll, sich von selbft ein Präsident findet, der schon längft in Arbeiten dieser Art gelebt und dem ietzt erft Licht und Luft zugeführt worden. Mit andern Worten, daß man eines Resultats gewiß ift, ohne das würde selbft guter Wille leicht herumirren und die angeregte Luft wieder zusammensinken.

Zweitens wäre der Zuftand von lebendig verbreiteter Theilnahme, den der Plan voraussetzt, schon wirklich ietzt vorhanden, so wäre die Frage, ob nicht, trotz aller äußern Hemmungen und Trennungen, sie schon durchgebrochen und zu gemeinsamer Thätigkeit gelangt wäre. Die Gesellschaft soll also auch bildend wirken und jene Theilnahme erft hervorgerufen werden, mithin ift das Bedürfniß der *Bildung einer Schule* sichtbar. In welchen Ständen soll diese aufwachsen? Bei Universitäten ift schon eine gewiße feft beftimmte Richtung der Einzelnen Glieder vorhanden, doch können und müßen daher Theilnehmer kommen, aber sie werden immer nicht die größere Anzahl seyn. Von Academien kommt vielleicht auch Beistand, nur ift man an etwas erftarrtes und lebloses bei ihnen schon seit langen Zeiten gewöhnt. An unabhängige den Studien blos sich widmende Privatgelehrte denkt man nach der allgemeinen Verarmung nicht mehr. Es bleiben also niemand als Staatsdiener. Hier muß man aber den traurigen Umftand bemerken, wenigftens so weit meine Erfahrung reicht, daß in der Verwaltung, dem Juftiz- und Cameralfach alle Beamten

durch die immer vermehrten Arbeiten und verringerten Arbeiter, so sehr beschäftigt, betäubt oder abgeſtumpft sind, daß ihnen für das Wißenschaftliche keine Zeit übrig bleibt, oder eine im höchſten Grad lebendige Luſt daran in ihnen vorhanden seyn muß, die sich durch zehn und zwanzigjährige Störungen erhält. Hier wird ein Mitglied für die Gesellschaft nur durch glückliche Zufälle ausnahmsweise gewonnen werden. (In früheren Zeiten wäre auch der Vorzug gewesen, daß gewiße Arbeiten mehr hiſtorisch betrieben wurden, z. B. die Regulirung der Steuern, also mit jenen wißenschaftl. Beschäftigungen näher verwandt waren.) Dagegen bleibt ein Stand, der an der Gesellschaft großen Antheil nehmen könnte, nämlich der Geiſtliche. Von Pfarrern iſt auch noch immer für Special Geschichte, Idiotikon aus eigenem Antrieb manches geschehen, so iſt z. B. von Steinen in seiner weſtphäl. Gesch. manche Urkunde gesammelt und bekannt gemacht. In den katholischen Ländern könnten außerdem die Domherrn angeregt werden, bei denen, wenn sie bisher aufs Sammlen verfielen, es meiſt auf eine bizarre oder lächerliche, manchmal auch sinnlose völlig unfruchtbare Weise eingerichtet wurde. Hier in Heßen und auch wohl in andern Orten haben die Landgeiſtlichen häufig den Charakter von Berathern in weltlichen Angelegenheiten und Nöthen erhalten, das hat eine schöne und nützliche Seite; daß sie aber zugleich auch Landwirthe größtentheils seyn müßen, sollte abgeschafft werden und dadurch möglich gemacht, sich wißenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Hier müßten also einerseits die Regierungen wirksam seyn, auf der andern Seite aber Mitglieder der Gesellschaft auf den Universitäten Neigung dazu bei den Candidaten erwecken. Wo der geiſtliche Stand noch in guten und würdigen Verhältnißen beſteht, wie in Altwürtemberg wird er die Gesellschaft gewiß fördern können und leicht dafür zu gewinnen seyn.

Überall müßten wirkliche Archivare angeſtellt und dieses Amt nicht als ein Nebenamt ertheilt werden, wo

dann höchftens nur gesorgt wird, daß die Sammlung nicht äußerlich zu Grund geht, wie es z. B. hier ift. Das wären natürliche Mitglieder der Gesellschaft.

Endlich: entwickelte sich die Gesellschaft ftufenweis immer fortschreitend wie der Plan hofft, so wäre freilich beim Anfang eine kleine Summe hinlänglich. Allein man muß auf Zeiten gefaßt seyn, in welchen Einzelne erft das Ganze zusammenhalten und soll es dann nicht fallen, so muß es[1] gewiß seyn, daß jede tüchtige Arbeit erscheinen kann und honorirt wird. Es kommt mir auch vor, daß Regierungen nicht leicht zu *wiederholten* Beiträgen zu ftimmen sind. Vielleicht glückt es aber, daß im Anfange alle Fürftenhäuser in Deutschland unterzeichnen und auf diese Art ein ansehnlicher Schatz gesammelt wird.

Zu dem §. 14. hätte ich folgendes zu bemerken:

Eine Sammlung der handschriftl. Quellen ift sehr nöthig, mußte sich aber vorerft auf die *altdeutschen* beziehen, warum das angelsächsische hervorgehoben wird, sehe ich nicht, es bleibt wichtig genug, aber dem allernächften, dem altdeutschen, der Vorzug. Hierzu kommt die Schwierigkeit für das AngelS. etwas bedeutendes zu leiften, da deshalb Reisen und Aufenthalt nach Copenhagen und England wo die Hff. liegen durchaus nöthig sind. Vielleicht ift die Behauptung aus dem Irrthume entftanden, die noch ungedruckte Evangelien-Harmonie, wovon sich eine HS. ietzt in München, die andere in der Cottonianischen Bibliothek zu England befindet und welche ein in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Werk ift, sey angelsächsisch, sie ist aber rein *altsächsisch* und gehört zu der altdeutschen Literatur. Ferner bearbeitet Herr Rafk in Copenhagen nicht nur Others und Wulfftans Reise und will Anmerkungen zu dem von Thorkelin vor kurzem ausgegebenen AS. Gedicht liefern, sondern er hat auch eine

[1] In der Hs. zweimal »es«.

angels. Grammatik vor, die gewiß sich auszeichnet. Eine isländische Grammatik und ein isländ. Wörterbuch ist gleichfalls vorhanden, jene ebenfalls von Raſk und sehr gut (im J. 1812.), dieses von Biörn Haldorson mit einer Vorrede von Peter Erasm. Müller (1814.). Raſk hat gleichfalls dabei Hilfe geleiſtet. Was das Mösogothische im Ulfila betrifft, so iſt es wenigſtens schon so bearbeitet, daß das andere erſt auf gleichen Punct müßte gebracht werden, ehe man für dieses besondere Wünsche zu hegen hätte. Überdieß iſt von einer neuen Ausgabe in Schweden schon vor ein paar Jahren die Rede gewesen, da sich bekanntl. die silberne Hſ. längſt in Upsal befindet. — Schulgrammatiken und Handwörterbücher von der altd. Sprache des MittelA. (die man nicht mit dem beschränkenden Namen der schwäbischen bezeichnen sollte) sind ietzt noch eine sehr schwierige oder gar nicht zu lösende Aufgabe, wenn es nämlich nicht sehr unvollkommene leicht schädlich wirkende Anfangs-Werke, sondern Resultate von gründlichen Vorarbeiten seyn sollen.

Das hätte ich gegen den §. 14. zu sagen, als eine eigentliche Ansicht von dem Gegenſtand lege ich einen Plan zu einer Gesellschaft für altd. Literatur, Ew. Excellenz zur Beurtheilung und Prüfung bei. Er iſt ohne Beziehung auf jenen größern gemacht, dem er wohl größtentheils könnte einverleibt werden, wenn man einer einzelnen Abtheilung so viel Ausdehnung geſtatten will. Veranlaßung war die zu Kopenhagen verordnete Commißion zur Bewahrung der Alterthümer und ein von andern ausgesprochener Wunsch. Nämlich schon im Januar schrieb mir der Freiherr Hans von Hammerſtein, der mit Geiſt und Liebe an den deutschen Alterthümern hängt: »ich sammele fleißig (auf seinem Gut Equord bei Hildesheim) und fordere andere dazu auf und es wird sich ein Vorrath bilden, dafür ſtehe ich, zählen Sie mich zu den Apoſteln Ihres Glaubens an Wiederherſtellung der verlorenen alten (Sagen-) Geschichte. Ich bekehre wenigſtens eine Classe, die wenn sie auch nicht ge-

rade die gelehrteste ist, doch Muße und große Mittel hat, indem sie Gegenden beherrscht und für ihr Geld reisen und aufkaufen und schreiben und zeichnen laßen mag, wenn ihr Intreße nur erst darauf gerichtet ist. Geben Sie uns etwas dafür, den Plan zu einer gehaltenen Sammlung von Alterthümern des nördlichen Vaterlandes — Für eine Zahl Mitarbeiter, nur Träger der etwaigen Kosten hafte ich und die Letzteren mögen auch nützlich ja nothwendig werden. Sagen Sie mir, was Sie darüber denken, und was vielleicht schon geschehen ist, denn ich habe wenig erfahren.«

Ew. Excellenz sehen, daß auf eine gewiße Theilnahme hierbei zu rechnen wäre und es sind natürliche Gründe, warum Geldunterstützung von Einzelnen eher zu erwarten ist. Überhaupt hat das beschränktere das Angenehme einer größeren Sicherheit der Wirkung. Übrigens brauche ich wohl nicht auszuführen, daß wir zu dem Wenigen, was wir hierbei leisten können, jederzeit bereitwillig seyn werden.

Ich schließe indem ich mich mit den Meinigen Ihrem ferneren Wohlwollen empfehle

Ew. Excellenz

gehorsamer
W. C. Grimm.

Caßel am 20 Septbr.
1816.

N. S.

Ich muß noch zu §. 17. bemerken, daß die Geschichte des 30 jähr. Kriegs nicht wohl dürfte ausgeschloßen seyn; mir fällt das gerade ein, weil sich hier noch merkwürdige handschriftl. Nachrichten davon im Archiv finden sollen.

Ich lese eben in dem Hamburg. Beobachter Nr 397. daß sich zu Stockholm eine zwar beschränktere aber doch ähnliche Gesellschaft für die skandinav. Geschichte durch den Freiherrn von Stiernold gebildet.

Im Allgemeinen.

15.

Nach meiner Ansicht muß:

1) Jeder, auch der kleinste Staat, (weil im Gebiete der Wissenschaften überhaupt, so wie besonders in der Geschichte, nichts klein ist,) seine eigene Gesellschaft, Akademie, (oder wie man das nennen will,) bilden können, und nicht unter einer allgemeinen Benennung existiren. So müßte z. B. durchaus nicht von Bairischer Akademie die Rede seyn, wenn etwa Anspach und Baireuth gemeinet würde. Auch hat Franken in Rücksicht der Deutschen Geschichte, ein höheres Interesse als Baiern.

2) Die Niederlande, möchten wohl für sich eine Gesellschaft bilden. Seit Jahrhunderten sind sie Deutschland ziemlich fremd geworden.

3) Die Fürsten des Landes müßten das Werk unterstützen, aber selbst dürften sie nicht Präsidenten seyn. Wie würden sonst Politik, Hof pp auf die Geschichte ihren Einfluß sowohl als ihr Veto zeigen!

4) Die Bibliotheque historique de la France, par Mr. Lelong (nicht Belong) könnte kein anerkennliches Muster seyn.

5) Die Scriptores rerum Germanicarum von neuem abzudrucken, wär Wasser in's Danaiden Sieb getragen; Wir haben schöne Ausgaben, die in den Auktionen um Spottpreise weggehen.

6) Wenn von Urkunden Verzeichnissen die Rede ist, haben wir bessere als die Franzosen.

7) Die Unkosten würden schwerlich ohne große Schwierigkeiten herbei geschafft werden können, und das Generalsekretariat würde sich besser befinden, als die Schriftsteller welche arbeiten müßten, während jenes nur registrirte.

Goethe an Carl August mit des Letztern Resolution.

16.

Ew. Königl Hoheit

beachten gnädigst beykommendes Fascicul mit dem es folgende Bewandniss hat:

Schon im Laufe des gegenwärtigen Jahres vernahm ich von Berlin dass man die Absicht habe von dorther die deutsche Nation anzuregen, dass sie gemeinsam für Geschichte und Literatur zweckmäßige Bemühungen unternehmen möge. Staatsrath von Niebuhr empfahl bey seiner Durchreise dieselbe Angelegenheit.

Nun aber bringt Canzler von Müller einen weitläufigen Aufsatz, den Plan umſtändlicher vorlegend, aber auch eben dadurch die Schwierigkeit ja Unmöglichkeit desselben an den Tag bringend. Er erhielt ihn aus den Händen des Herrn Staats-Miniſters von Stein.

Da ich in diesen Regionen mich nur als Gaſt und Wanderer aufgehalten; so ersucht ich die Gebrüder Grimm, in Cassel, als Männer vom Handwerk, mir hierüber ein freyes Gutachten zu erſtatten, welches sie, sehr genügend wie mir scheint erfüllt, und ich ſtand im Begriff diese Papiere dem Miniſter von Stein, als ein Zeichen der Aufmerksamkeit zu weitern Gebrauch zu übersenden. Ehe aber dieses geschieht wünsche vorher Ew Königl. Hoheit gnädigſte Beyſtimmung, in wiefern ich hier blos als Privatmann handeln soll, oder vielleicht einige Hoffnung zu Höchſtdero Theilnahme erregen dürfe.

Es kann und wird immer etwas Gutes daraus entſtehen, sobald sich irgendwo ein thätiger Mittelpunkt feſtsetzt, andere zur Nachfolge reizt und mehrere solche Lebenspunkte sich in Rapport setzen. Und so würde sich nach und nach eine Gesellschaft organisiren, welche jetzt aus vielen, aber zerſtreuten Mitgliedern beſtehend, nur eine unsichtbare Kirche macht.

Bey Rückkehr des Herrn Staatsminiſters von Voigt der diesen Gegenſtand nach allen Seiten übersieht, würde sich das Weitere ergeben.

unterthänigſt[1]

Weimar d. 2ten Octbr. 1816. Goethe.

[1] »unterthänigst Goethe« eigenhändig.

4. 8ber 16. Für mein theil ist es mir gewiß wünschenswerth, daß du theil an dieser nützlichen anstalt nehmest der ich gerne das beste gelingen wünsche.

C. A.[1]

Zwei Briefe Adam Müllers.

17.

Hochwohlgebohrner Herr
Höchstzuehrender Herr Geheimer Rath!

Ew. Excellenz nehme ich mir die Freiheit zwey Werke eines Freundes zu überreichen, die, wenn mich nicht alles trügt, die Billigung des einzigen Richters den der abwesende Verfasser im Auge gehabt haben kann, erhalten werden. Eigne Arbeiten Ew. Excellenz vorzulegen hätte ich nicht leicht gewagt; desto unbefangener und zuversichtlicher darf ich diese würdigere Sendung mit Ausdrücken der Verehrung Ihres unsterblichen Nahmens begleiten. Möge mir die Kraft werden um durch eigne künftige Werke Ihr Wohlwollen zu gewinnen, die fast einzige Gunst, welche ich vom Schicksal begehre.

Ew. Excellenz
gehorsamster
Dresden. 31. Jul. 1807. Adam Müller.

18.

Hochwohlgebohrner Herr
Höchstzuehrender Herr Geheimde Rath!

Nicht ohne einige Schüchternheit nähere ich mich Ew. Excellenz und trage Ihnen, wie die Bewundrung eines ganzen Lebens endlich ja auch wohl Zutrauen erzeugen muß eine Bitte vor, welche Sie, der verschiedenartigsten deutschen Kunstbestrebungen gleich gerechter Beschützer, sicherlich gewähren. Es erscheint mit Anfang des nächsten Jahres in Dresden, ungefähr nach dem Muster der Horen ein Kunstjournal. Die meisten hiesigen und auch schon

[1] Carl Augusts eigenhändige Resolution am Rand.

einige auswärtige Kunſtfreunde sind dafür bereits entzündet. Den Titel *Phöbus*, der vor der Hand nur das Streben nach Klarheit und Licht, und die einzige Verfolgung aller myſtischen und tyrannischen Kunſtautoritäten ankündigen soll, vollſtändig zu rechtfertigen, fehlt uns Ihre Billigung, ein kleiner Beytrag, oder wenigſtens die Erlaubniß Ihren beschützenden Nahmen am Eingange hinschreiben zu dürfen. Kleiſt, tief bewegt durch ihren Tadel will durch seine beiden Trauerspiele Penthesilea und Robert Guiscard den einzigen Richter gewinnen, auf dessen Urtheil es ihm ankömmt. Er und Dr. Schubert sind die nächſten Theilnehmer meines Plans, welcher durch ein gehöriges Geldcapital unterſtützt, gute Früchte tragen wird für die Kunſt. Was Ew. Excellenz dem Prometheus gethan haben, darf ja wohl auch der Phöbus hoffen, und so unterwerfen wir uns in jedem Falle dankbar und ehrfurchtsvoll Ihrer günſtigen wie Ihrer ungünſtigen Entscheidung.

Ew. Excellenz

Dresden. 17. Decmbr. 1807 unterthänigſter
Adam Müller

BRIEF HEINRICHS V. KLEIST.

19.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimrath,

Ew. Excellenz habe ich die Ehre, in der Anlage gehorsamſt das 1te Heft des Phöbus zu überschicken. Es iſt auf den »Knieen meines Herzens« daß ich damit vor Ihnen erscheine; mögte das Gefühl, das meine Hände ungewiß macht, den Werth dessen ersetzen, was sie darbringen.

Ich war zu furchtsam, das Trauerspiel, von welchem Ew. Excellenz hier ein Fragment finden werden, dem Publicum im Ganzen vorzulegen. So, wie es hier ſteht, wird man vielleicht die Prämissen, als möglich, zugeben müssen, und nachher nicht erschrecken, wenn die Folgerung gezogen wird.

Es ist übrigens eben so wenig für die Bühne geschrieben als jenes frühere Drama: der Zerbrochne Krug, und ich kann es nur Ew. Excellenz gutem Willen zuschreiben, mich aufzumuntern, wenn dies letztere gleichwohl in Weimar gegeben wird. Unsre übrigen Bühnen sind weder vor noch hinter dem Vorhang so beschaffen, daß ich auf diese Auszeichnung rechnen dürfte, und so sehr ich auch sonst in jedem Sinne gern dem Augenblick angehörte, so muß ich doch in diesem Fall auf die Zukunft hinaussehen, weil die Rücksichten gar zu niederschlagend wären.

Herr Adam Müller und ich, wir wiederholen unsre inständigste Bitte, unser Journal gütigst mit einem Beitrag zu beschenken, damit es ihm nicht ganz an dem Glanze fehle, den sein, ein wenig dreist gewählter, Titel verspricht. Wir glauben nicht erst erwähnen zu dürfen, daß die, bei diesem Werke zum Grunde gelegten Abschätzungsregeln der Aufsätze, in einem Falle keine Anwendung leiden können, der schlechthin für uns unschätzbar sein würde. Gestützt auf Ew. Excellenz gütige Äußerungen hierüber, wagen wir, auf eine Mittheilung zu hoffen, mit der wir schon das 2te Heft dieses Journals ausschmücken könnten. Sollten Umstände, die wir nicht übersehen können, dies unmöglich machen, so werden wir auch eine verzuglose, wenn es sein kann, mit umgehender Post gegebene, Erklärung hierüber als eine Gunstbezeugung aufnehmen, indem diese uns in den Stand setzen würde, wenigstens mit dem Druck der ersten, bis dahin für Sie offenen, Bogen vorzugehen.

Der ich mich mit der innigsten Verehrung und Liebe nenne

Ew. Excellenz

gehorsamster

Dreßden. d. 24ten Jan. 1808. Heinrich von Kleist.

Pirnsche Vorstadt, Rammsche Gasse, N. 123.

BRIEFE ARTHUR SCHOPENHAUERS.

20.

Ihre Excellenz

nehme ich mir die Freiheit zu fragen, ob ich wohl diesen Abend aufwarten dürfte, um das vortreffliche mir mitgetheilte Manuskript, das ich den Händen der Bedienten anzuvertrauen Anstand nehme, Ihrer Excellenz selbst zurückzustellen und zugleich Ihnen zu sagen wie es mir seit jenem lehrreichen Morgen mit der wieder vorgenommenen Farbenlehre geht.

Ich lege die radirten Blätter des vierzehnjährigen Sohnes des Mahlers Menken in Bremen bei, welche man mich gebeten hatte Ihrer Excellenz zu zeigen.

Mit tiefster Ehrfurcht verharre ich

Ihrer Excellenz
unterthänigster Diener
Arthur Schopenhauer.

21.

Ewr Excellenz

werden mein vor acht Wochen an Sie abgesandtes Manuskript über das Sehn und die Farben, nebst meinem Briefe, gewiß erhalten haben: denn, obgleich Sie meine Bitte um Anzeige des Empfangs nicht erfüllt haben, so kann ich doch nicht wohl daran zweifeln, weil ich vom Herrn Dr. Schlosser erkundet habe, daß er es zur Zeit erhalten und Ihnen sogleich überschickt hat. Ewr Excellenz haben indessen mich bisher keiner Antwort darauf gewürdigt, welches ich mir hauptsächlich daraus erkläre, daß die mannigfaltigen Umgebungen Ihres öfter veränderten Aufenthalts, dabei der Umgang mit regierenden, diplomatischen und militärischen Personen, Sie zu sehr beschäftigt und Ihre Aufmerksamkeit einnimmt, als daß meine Schrift anders als sehr unbedeutend dagegen erscheinen, oder zu einem Briefe über dieselbe Zeit übrig bleiben könnte. Es

würde thörigt und vermessen seyn, wenn ich mir deshalb die leiseste Andeutung eines Vorwurfs gegen Ewr Excellenz erlauben wollte. Andrerseits jedoch hat mir die Gesinnung, aus der ich meine Schrift Ewr Excellenz übersandte, keineswegs die Verpflichtung aufgelegt, mich jeder Bedingung zu unterwerfen, unter der allein Sie diese Schrift zu lesen und zu berücksichtigen geneigt seyn möchten. Ich weiß von Ihnen selbst, daß Ihnen das literarische Treiben stets Nebensache, das wirkliche Leben Hauptsache gewesen ist. Bei mir aber ist es umgekehrt: was ich denke, was ich schreibe, das hat für mich Werth und ist mir wichtig: was ich persönlich erfahre und was sich mit mir zuträgt, ist mir Nebensache, ja ist mein Spott. Dieserhalb ist es mir peinlich und beunruhigend, eine Handschrift von mir seit acht Wochen aus meinen Händen zu wissen und noch nicht einmal völlige Gewißheit zu haben, daß sie dahin gelangt ist, wohin allein ich sie geben mochte, und wenn auch dies gleich höchst wahrscheinlich ist, wenigstens nicht zu wissen ob sie gelesen, ob gut aufgenommen ist, kurz, wie es ihr geht. Mir ist diese Ungewißheit über etwas das zu dem gehört, was mir allein wichtig ist, unangenehm und quälend, ja in manchen Augenblicken kann meine Hypochondrie hier Stoff zu den widrigsten und unerhörtesten Grillen finden. Um allem diesem und der Plage einer täglich getäuschten Erwartung ein Ende zu machen und die Sache mir wenigstens aus dem Sinn schlagen und vors Erste vergessen zu können, bitte ich Ewr Excellenz mir meine Schrift nunmehr zurückzuschicken, mit oder ohne Bescheid, wie Sie für gut finden: in jedem Fall glaube ich jedoch noch diese Bitte mit Zuversicht hinzufügen zu dürfen, daß Sie mir zugleich in zwei lakonischen Phrasen anzeigen, ob außer Ihnen irgend jemand sie gelesen hat, oder gar eine Abschrift davon genommen ist. Sollten Sie indessen wünschen sie noch länger zu behalten, so haben Sie die Güte mir die Gründe dazu anzuzeigen und mir überhaupt durch einigen Bescheid Beruhigung darüber zu verschaffen.

Ich hoffe daß Ewr Excellenz mein Anliegen nicht übeldeuten und nie zweifeln werden an der unveränderlichen und innigen Verehrung mit der ich für mein ganzes Leben verharre

Ewr Excellenz

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 3ten September 1815.

22.[1]

Ewr Excellenz

gütiges Schreiben habe ich erhalten und statte Ihnen meinen Dank ab für die vorläufige Beruhigung, welche Sie mir dadurch ertheilt haben. Mit gesteigerter Erwartung sehe ich nunmehr den Bemerkungen über meinen Versuch entgegen, welche Sie aus Weimar mir mitzutheilen gütigst verheissen.

Ich kann es mir inzwischen nicht versagen Ewr Excellenz noch einen Experimentalbeweis der Herstellung des Weissen aus jeglichem Farbenpaar mitzutheilen, auf den ich, so sehr leicht er auch zu finden war, doch erst kürzlich gerathen bin. Er setzt jene Herstellung vollends außer Zweifel, und da dieselbe für meine Theorie doch gewissermaaßen die Rechnungsprobe ist, so ist auch jenes Experiment für dieselbe wichtig.

Wenn man zwei prismatische Farbenspektra dergestalt über einander führt, dass das Violette des ersten das Gelbe des zweiten, und das Blaue des ersten das Gelbrothe des zweiten deckt; so entsteht aus der Vereinigung eines jeden dieser zwei Farbenpaare Weiß: da beide Farbenpaare neben einander liegen, so ist die weisse Stelle beträchtlich: zudem ist diese Vereinigung sehr viel leichter zu bewerkstelligen als die von mir bereits angeführte des Purpurs und Grünen mittelst drei Prismen, vor welcher jene auch noch das voraus hat, daß der Einwurf welchen Ewr Excellenz gegen diese erhoben hatten, und der erst zu beseitigen war, die hier angeführte

[1] Von Goethes Hand »praes: d. 18t Sept. 15«.

gar nicht trifft. Durch Hinzufügung dieses Experiments wäre dann die Herstellung des Weissen durch alle drei Hauptfarbenpaare durchgeführt und wohl evident genug gemacht. Auch kann man dabei zugleich hierauf aufmerksam machen, daß die Vereinigung prismatischer Farben, in irgend einer andern als der verlangten Ordnung, nie Weiß, sondern immer eine neue Farbe giebt.

Obgleich die ewig Absurden schon jetzt von Ihrem vortrefflichen Werke über die Farben nur noch wie von einem besiegten und erlegten Feinde reden und wieder einmal den Triumph der Abgeschmaktheit begehn (z. B. neuerlich in der Leipziger Literaturzeitung vom 1t August u. etwas früher in den Heidelberger Annalen) so wird Ihr Werk doch wohl noch Manchen, auch selbst aus der Zahl jener, zu Beobachtungen über die Farben veranlassen, und da wird wahrscheinlich auch die von mir hier aufgestellte Erscheinung bald ausgefunden werden: aber man wird nicht wissen was man daraus machen soll, da sie eigentlich weder in die Newtonische Theorie noch in Ihre Farbenlehre passt: nicht so schnell vermuthlich wird man, auf das Auge zurückgehend, die wahre Bedeutung derselben entziffern, welche ist:

ἐπειδὴ ἡ φύσις δίχα ἐτμήθη, ποθοῦν ἕκαστον τὸ ἥμισυ το αὑτοῦ, ξυνήει.

Platon: Conviv: p 204. ed: Bip:

Diese Worte sind zugleich der Ausdruck für alle Polarität, wiewohl Platon allein die bedeutungsvollste von Allen damit gemeint hat. — Durch welche Hieroglyphen mögen vielleicht die Aegypter bezeichnet haben was 3/4 u. 1/4, 2/3 u. 1/3, 1/2 u. 1/2 der vollen Thätigkeit des Auges ist? --

Da die Mittheilung des besagten Experimentalbeweises es eigentlich war, was mich bewog Ewr Excellenz abermals mit einem Briefe beschwerlich zu fallen, so bleibt mir für heute nichts übrig als deshalb um Entschuldigung zu

bitten und Ewr Excellenz der unwandelbaren Verehrung zu versichern, mit der ich für immer verharre

Ewr Excellenz

ergebenſter Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 16' Sept. 1815.

23.

Ew Excellenz

haben mir durch Ihr gütiges Schreiben eine große Freude gemacht, weil Alles was von Ihnen kommt für mich von unschätzbarem Werth, ja mir ein Heiligthum iſt. Ueberdies enthält Ihr Brief das Lob meiner Arbeit, und Ihr Beifall überwiegt in meiner Schätzung jeden andern. Besonders erfreulich aber iſt es mir, daß Sie in diesem Lobe selbſt, mit der Ihnen eignen Divination, grade wieder den rechten Punkt getroffen haben, indem Sie nämlich die Treue und Redlichkeit rühmen, mit der ich gearbeitet habe. Nicht nur was ich in diesem beschränkten Felde gethan habe, sondern Alles was ich in Zukunft zu leiſten zuversichtlich hoffe, wird einzig und allein dieser Treue und Redlichkeit zu danken seyn. Denn diese Eigenschaften die ursprünglich nur das Praktische betreffen, sind bei mir in das Theoretische und Intellektuale übergegangen: ich kann nicht raſten, kann mich nicht zufrieden geben, so lange irgend ein Theil eines von mir betrachteten Gegenſtandes noch nicht reine, deutliche Kontour zeigt.

Jedes Werk hat seinen Ursprung in einem einzigen glücklichen Einfall, und dieser giebt die Wolluſt der Konception: die Geburt aber, die Ausführung, iſt, wenigſtens bei mir nicht ohne Pein: denn alsdann ſtehe ich vor meinem eignen Geiſt: wie ein unerbittlicher Richter vor einem Gefangenen der auf der Folter liegt, und lasse ihn antworten, bis nichts mehr zu fragen übrig iſt. Einzig aus dem Mangel an jener Redlichkeit scheinen mir faſt alle

Irrthümer und unsäglichen Verkehrtheiten entsprungen zu seyn, davon die Theorien und Philosophien so voll sind. Man fand die Wahrheit nicht, bloß darum daß man sie nicht suchte, sondern statt ihrer immer nur irgend eine vorgefaßte Meinung wiederzufinden beabsichtigte, oder wenigstens irgend eine Lieblingsidee durchaus nicht verletzen wollte, zu diesem Zweck aber Winkelzüge gegen Andere und sich selbst anwenden mußte. Der Muth keine Frage auf dem Herzen zu behalten ist es der den Philosophen macht. Dieser muß dem Oedipus des Sophokles gleichen, der Aufklärung über sein eignes schreckliches Schicksal suchend, rastlos weiter forscht, selbst wenn er schon ahndet daß sich aus den Antworten das Entsetzlichste für ihn ergeben wird. Aber da tragen die Meisten die Jokaste in sich, welche den Oedipus um aller Götter willen bittet, nicht weiter zu forschen: und sie gaben[1] ihr nach, und darum steht es auch mit der Philosophie noch immer wie es steht. — Wie Odin am Höllenthor die alte Seherin in ihrem Grabe immer weiter ausfrägt, ihres Sträubens und Weigerns und Bittens um Ruhe ohngeachtet, so muß der Philosoph unerbittlich sich selbst ausfragen. Dieser philosophische Muth aber, der Eins ist mit der Treue und Redlichkeit des Forschens, die Sie mir zuerkennen, entspringt nicht aus der Reflexion, läßt sich nicht durch Vorsätze erzwingen, sondern ist angeborne Richtung des Geistes. Mit meinem Wesen innig verwebt, zeigt jene Treue und Redlichkeit sich nebenher auch im Praktischen und Persönlichen, so daß ich häufig mit Wohlbehagen erfahre, wie fast nie ein Mensch Mistrauen gegen mich hegt, vielmehr fast Jeder ohne alle nähere Bekanntschaft mir ganz und gar vertraut.

Diese Eigenschaft (über die ich fürchten müßte zu selbstgefällig mich ausgelassen zu haben, wenn nicht Ehrlichkeit das Einzige wäre das Jeder von sich rühmen darf)

[1] Vielleicht verschrieben statt: geben.

ist es nun auch, die mir die Zuversicht giebt, zu Ewr Excellenz so offen, ja frei zu reden, wie ich es heute im Sinn habe.

Ihr Brief hat mir eine Hoffnung genommen, die sich allmählig doch bei mir eingenistet hatte, die Hoffnung daß Sie den Wunsch erfüllen würden, den ich in meinem ersten Brief Ihnen zu erkennen gegeben hatte. So begehrenswerth für mich dessen Erfüllung seyn muß, so bin ich doch nicht so thörigt zu verlangen, daß Sie hierauf Rücksicht nehmen sollten: und wenn ich gleich nicht verhehle, daß jener Wunsch ein Motiv mehr für *meine* Aktivität in dieser Angelegenheit ist; so darf bei der Sache selbst doch nichts in Betrachtung kommen, als die Ehre der Wahrheit, das Heil der Wissenschaft und der Ruhm Ihres unsterblichen Namens, gegen welchen bei dieser Gelegenheit ein Heer armseliger Kathederhelden sich erhoben hat, das freilich einst das Verdammungsurtheil der Nachwelt erfahren wird, besser aber schon jetzt dem verdienten Schicksal überliefert würde. —

Warum ist, wie der Lehrbrief sagt, »das Urtheil schwierig«? — Weil es zugleich sachkundig und unbestochen seyn soll; selten aber ein wahrer Kenner gefunden wird, der nicht schon selbst einen Stein auf dem Brett hätte, und dem nicht daher bei den objektiven Betrachtungen subjektive sich unvermeidlich einmischten. Selbstverläugnung aber muß man nicht erwarten, und jene Gäste bleiben aus, die — »ein fremdes Lied — lieber als ihr eignes hören.«

Ich glaube sehr fest, daß Ew. Excellenz mir Ihren Beifall nicht, wie jetzt, mit einem gewissen Widerstreben, nicht mehr auf meine Person als auf mein Werk gerichtet ertheilen würden, wenn meine Schrift, indem sie eben das leistete und bedeutete wie jetzt, nicht zugleich einigen Nebensätzen Ihrer Farbenlehre widerspräche. — Nothwendig liegt der Irrthum in meinem Werk, oder in Ihrem. Ist ersteres, warum sollten Ew. Excellenz sich die Befriedigung und mir die Belehrung versagen, durch wenige Worte die Linie zu ziehn, die in meiner Schrift das Wahre

vom Falschen sonderte? — Aber ich gestehe unverholen, daß ich nicht glaube daß eine solche Linie sich ziehen liesse. Meine Theorie ist die Entfaltung eines einzigen untheilbaren Gedankens, der ganz falsch oder ganz wahr seyn muß: sie gleicht daher einem Gewölbe, aus welchem man keinen Stein nehmen kann, ohne daß das ganze einstürzte. Ihr Werk dagegen ist die systematische Zusammenstellung vieler (vorher eben durch die falsche Theorie Newtons theils entstellter, theils verhehlter) und mannigfaltiger Thatsachen: dabei konnte sehr leicht ein kleiner Irrthum mit unterlaufen, und kann eben so leicht, dem Ganzen unbeschadet, gehoben werden. Ist aber wirklich so etwas der Fall gewesen; o dann werden jene engherzigen Gegner, denen wir die Abschwörung einer ganzen Schaar hundertjähriger Irrthümer zumuthen, in Ihrem Werk ehr die kleinste Unrichtigkeit als das unzählige Wahre und Vortreffliche auffinden und anerkennen, werden eben jene Unrichtigkeit zum Vorwand nehmen um vom ganzen Werke nichts wissen zu wollen: nimmermehr aber wird bei denen (wenigstens so lange nicht eine unpartheiische Generation gekommen ist) das Gute des Ganzen den kleinsten erweislichen Fehler decken können. Ist also irgend ein Irrthum mit eingeschlüpft, so muß er zu Tage kommen, früher oder später, et pueri qui nunc ludunt, nostri judices erunt. Wie viel mehr aber wird es in diesem Fall vor Welt und Nachwelt Ihnen zur Ehre gereichen und die Anerkennung Ihres Werkes fördern, wenn jene kleine Irrthümer beiläufig, mit gerechter Schonung und Nachweisung Ihrer Anlässe, in der Schrift eines Ihrer ersten Proselyten, die Sie selbst herausgeben, berichtigt werden, als wenn es den Feinden überlassen bleibt sie mit Gehässigkeit ans Licht zu stellen und herauszuheben. Muß man nicht oft, um Leib und Leben zu retten, ein Glied des Leibes dem Messer des Wundarztes Preis geben? und ist man nicht verloren, wenn man Statt dessen dem Wundarzte entgegenruft: »Thue was du willst, nur diese Stelle rühre nicht an!«

Hierzu kommt daß die Punkte wo meine Theorie mit Ihrer Farbenlehre disharmonirt höchst unbedeutend sind, ja beinahe verschwindende Grössen gegen das worin jene dieser beistimmt und ihr volle Bestätigung und unerschütterlichen Grund giebt.

Die Hauptsache ist die Herstellung des Weissen. Daß Newton hier nur ganz zufällig und nur den Worten nach der Wahrheit nahe gekommen ist, während Sie schon das Wesentliche der Sache selbst, die Aufhebung aller Farbe durch den Gegensatz gelehrt haben, wobei nur zu berichtigen daß das etwa entstehende Grau nicht der Farbe als solcher, im engsten Sinn genommen, zukommt, sondern nur der *chemischen* Farbe, und was ferner zu Ihrer Rechtfertigung zu sagen war, ist ausführlich gesagt worden. Die Herstellung des Weissen bedeutet bei mir nur dieses: daß wenn auf *einer* und derselben Stelle der Retina die Thätigkeit in welcher sie bei Anschauung des Rothen ist, *zugleich* mit der in welcher sie bei Anschauung des Grünen ist, hervorgebracht wird, die Empfindung des Weissen oder des Lichts, d. h. die volle Thätigkeit des Auges, deren 2 gleiche Hälften Grün und Roth waren, gegeben ist: und ebenso bei den ungleichen Hälften. — Malus und Arago in Paris haben neuerlich schwierige Experimente und gelehrte Untersuchungen gemacht, über Polarisation und Depolarisation der Lichtstrahlen, wobei die homogenen Lichter zum Vorschein kommen: das Alles aber ist verlorene Mühe: sie sind auf dem falschen Wege, so lange sie mit Newton die wesentliche Ursache der Farbe in einer eigenthümlichen ursprünglichen Modifikabilität (Theilbarkeit) des *Lichtes* suchen, da sie statt dessen in einer ursprünglichen eigenthümlichen Modifikabilität (Theilbarkeit) der Thätigkeit der Retina liegt, deren Aeusserung hervorzurufen, als untergeordnete Ursache (äusserer Reiz) ein auf eine gewisse Weise (durch Trübung oder auch durch Zurückstrahlung von der eigenthümlich modifizirten Oberfläche gewisser Körper) gehemmtes Licht erfordert wird, welches

aber bei der Hervorbringung der Farbe im Auge immer nur die Rolle spielt wie bei Hervorrufung der im Körper schlummernden Elektrizität (Trennung des + E und — E) die Reibung. Jene Herren sind also durchaus auf dem falschen Wege, so lange sie mit Newton hartnäckig die Farbe im Licht suchen und nicht im Auge. Grade so haben alle Philosophen vor Kant geirrt, da sie Zeit, Raum, Kausalität, als unabhängig vom Subject vorhanden setzten und nun Anfang, Ende, Ursach, Zweck der Welt, das Subjekt mit eingeschlossen, suchten.

Der zweite Widerspruch ift, daß nur der physiologische Gegensatz, nicht der physische, ein polarer sei. Ich erinnere mich dieses Ew. Excellenz schon in Weimar mündlich vorgetragen zu haben, worauf Sie sehr liberal antworteten: »Schreiben Sie doch einmal ein Werk in zwei dicken Bänden, ohne daß irgend etwas zu berichtigen wäre.« —

Das dritte ift die Entftehung des Violetten, eine geringfügige Nebensache. Die versprochenen Bemerkungen darüber werde ich indessen mit Freuden vernehmen.

Diese kleinen Berichtigungen sind übrigens für mich ganz und gar kein Verdienft, wiewohl die Auffindung der Theorie eines ift, aus der nachher jene Berichtigungen von selbft flossen. Wer auf dem empirischen Wege der Wissenschaft ein neues Feld eröffnet, eine Masse von Thatsachen auffindet und nach ihrem unmittelbaren Zusammenhange geordnet darftellt, gleicht demjenigen der ein neues Land entdeckt und die erfte Karte desselben vorläufig entwirft. Der Theoretiker aber gleicht Einem unter denen welche jener in das neue Land führte, und der nun einen hohen Berg in demselben erklimmt, von dessen Gipfel er das Land in Einem Blick übersieht. Daß er hinauf kam ift sein Verdienft: daß er nun aber von oben sieht, wo jene die unten wandeln den nächften Weg verfehlen, daß er die Verhältnisse der Berge, Flüsse, Wälder genauer beftimmt, das Alles ift jetzt kinderleicht.

Ich weiß mit vollkommner Gewißheit, daß ich die erste wahre Theorie der Farbe geliefert habe, die erste, so weit die Geschichte der Wissenschaften reicht: ich weiß auch daß diese Theorie einst allgemein gelten und den Kindern in den Schulen geläufig seyn wird: sei es daß meinen Namen die Ehre der Erfindung begleitet, oder den eines Andern, der entweder dasselbe entdeckte oder mich beraubte. Aber ich weiß auch ebenso gewiß, daß ich jenes nimmermehr geleistet haben würde, ohne Ew. Excellenz früheres und größeres Verdienst. Auch glaube ich daß diese Anerkennung, wie aus dem Motto meiner Schrift, so auch durchweg aus dem Ton des Ganzen, ja fast aus jeder Zeile spricht: immer bin ich nur Ihr Verfechter (deshalb ich auch hoffte mit Ihrem Feldzeichen ausgestattet zu werden): ich habe sogar die wenigen Abweichungen von Ihnen absichtlich mehr hervorgehoben, damit man keine blinde Anhänglichkeit und Partheiligkeit in mir zu sehn glaubte. Meine Theorie verhält sich zu Ihrem Werke völlig wie die Frucht zum Baum. — Was aber diese Theorie beitragen kann Ihrer Farbenlehre Gültigkeit und Anerkennung zu verschaffen, das möchte nicht wenig seyn. Ew. Excellenz selbst gaben mir einmal die Lehre, man müsse stets positiv verfahren, stets aufbauen und nicht sich mit dem Niederreissen des Fremden zu lange aufhalten: worauf ich die Worte Ihres Lieblings Spinoza anführte: est enim verum iudex sui et falsi: — lux se ipsa et tenebras illustrat. Der didaktische Theil Ihrer Farbenlehre ist zwar positiv, indem er die Thatsachen darstellt und ihren Zusammenhang, ihre Uebereinstimmung zeigt: die polemische, negative, war durchaus nothwendig, weil hier um Bahn zu brechen, vor allen Dingen der alte Wahn gebrochen werden mußte. Allein für die eigentliche *Theorie* Newtons, die Sie umgestoßen haben, haben Sie keine neue gegeben. Dies eben ist meine Arbeit gewesen; in ihr erhält das Publikum was ihm immer Bedürfniß ist und was es daher so ungern fahren lässt, allgemeine Begriffe, in denen das Wesen jedes

möglichen Farbenphänomens enthalten ist, die Kenntniß der letzten Ursache und des innersten Wesens aller möglichen Farbe überhaupt, erhält also vollen Ersatz für die Newtonische Theorie, indem meine wirklich das ist, wofür jene sich ausgab. Vergleiche ich Ihre Farbenlehre einer Pyramide, so ist meine Theorie die Spitze derselben, der untheilbare mathematische Punkt, von dem aus das ganze große Gebäude sich ausbreitet, und der so wesentlich ist, daß es ohne ihn keine Pyramide mehr ist, während man von unten immer abscheiden[1] kann, ohne daß es aufhört Pyramide zu seyn. Sie haben nicht, wie die Aegypter, von der Spitze, sondern vom Fundament in seiner ganzen Breite zu bauen angefangen und Alles bis auf die Spitze aufgeführt: in diesem Ihrem Gebäude ist nun zwar der Andeutung nach auch die Spitze gegeben und vollkommen bestimmt: doch haben Sie es mir überlassen sie wirklich darauf zu setzen, wodurch allererst die Pyramide vollendet ist, die Jahrhunderten trotzt. — Die Phänomene die meine Theorie beweisen, sind von Ihnen zuerst und höchst vollkommen dargestellt, und da dieselben so unumstößlich sind, daß man nie wagen konnte sie zu bestreiten, so haben die Gegner sie, (so viel mir bekannt) mit Stillschweigen übergangen. Auf diese allein gestützt und in sich vollkommen evident, steht meine Theorie unerschütterlich fest: aber mit ihr ist Newtons ganze Lehre durchaus unvereinbar, dagegen Ihre Farbenlehre in bester Uebereinstimmung. Von allen ferneren Untersuchungen einzelner Thatsachen, um welche bisher der Streit sich immer dreht, wird nunmehr wenn die Newtonische Lehre nur vorerst noch Möglichkeit behalten soll, die meinige zuvor widerlegt werden müssen, was nimmermehr gelingen kann. Darum behaupte ich daß die Bekanntmachung meiner Theorie den Umsturz der Newtonischen herbeiführen muß. — Jene alte Burg haben Sie von allen Seiten berannt[2] und stark angegriffen: der Kundige

[1] abschneiden? [2] Msc.: berennt.

sieht sie wanken und weiß daß sie fallen muß: aber die Invaliden drinnen wollen nicht kapituliren, ja plärren sogar ein abgeschmacktes Te Deum in alle vier Winde. Da habe ich nun, von Ihren Schanzen und Laufgräben aus, in der Tiefe eine Mine gegraben, welche mit einem Schlage das ganze Gebäude sprengen muß: von Ihnen wird nur noch verlangt, daß Sie die Lunte in die Hand nehmen, um die Mine abzubrennen, damit nicht etwa die ganze Explosion versage. Möge Sie doch nicht die Rücksicht abhalten, daß einige Ihrer eignen, jetzt ohnehin überflüssigen Belagerungswerke ein wenig mit leiden könnten.

Anbelangend den Vorschlag welchen Ew. Excellenz mir zu machen die Güte haben, so bedauere ich, nicht wohl darauf eingehn zu können. Ich sehe nicht wohin das führen soll: das Urtheil eines Einzelnen hat zu wenig Werth für mich: in Hinsicht auf Ew. Excellenz war es ein ganz Anderes: denn Sie sind kein Einzelner, sondern der Einzige. — Ich sehe zu dem wohl was Dr. Seebeck von mir *erhalten* soll, nämlich die Theorie, die er, da er eben wie ich, Ihre Farbenlehre als gegebene Vorarbeit überliefert empfangen und sich viel länger und enthaltender[1] damit beschäftigt hat als ich, selbst hätte finden sollen, und nicht gefunden hat, was ihn ungünstig stimmen muß: ich sehe aber nicht was er mir dagegen *geben* soll: einzelne Experimente, genaue Kenntniß jener Gegner, die ich keiner Notiz werth achte, werden mir schwerlich viel nützen. Durch die Mittheilung bliebe es denn doch zuletzt seinem guten Willen anheim gestellt, ob er etwa meine Erkenntniß für die seinige ausgeben will, oder nicht. Was ich bedarf und wünsche ist Autorität. Sie sind so reich daran: Dr. Seebeck kann mir keine geben, und kann mir also nicht helfen. Ich habe das feste Vertrauen daß Ew. Excellenz mich und meine Gesinnung gegen Sie völlig durchschauen, und daher nicht den mindesten Vorwurf, sondern eben nur einen

[1] anhaltender?

spaßhaften Einfall darin erkennen werden, wenn ich Ihnen sage, daß bei Ihrem Vorschlag mir sogleich die Tochter des Pfarrers von Taubenhayn einfiel, welche Ansprüche auf die Hand des gnädigen Herrn macht, der ihr hingegen seinen wackern Jäger zudenkt: gleichfalls Jean Jacques Rousseau, den in seiner Jugend eine vornehme Dame, die er besuchte, zum Essen zu bleiben einlud, der aber nachher erſt merkte, daß man ihn mit der Dienerschaft speisen zu lassen gedachte.

Ew. Excellenz haben jetzt andere Beschäftigungen, sind vielleicht in der höheren Region der Dichtkunſt, von welcher aus die wissenschaftlichen Untersuchungen mit Recht geringfügig erscheinen. Bei allem diesem aber, kann ich mir doch nicht wohl denken, daß jene Beschäftigungen es Ihnen durchaus nicht geſtatten sollten Antheil an diesen Angelegenheiten der Farbenlehre zu nehmen: denn dies Gebiet iſt so klein, so leicht zu überschauen, der wesentliche Inhalt des Werks, das die Frucht Ihrer Beobachtungen während vieler Jahre war, muß Ihnen unauslöschlich eingeprägt und gegenwärtig seyn, meine Schrift iſt so kurz und Ihnen jetzt schon bekannt, daß ich dächte die Entscheidung könnte Ihnen weder grossen Zeitverluſt, noch sonderliche Zerſtreuung geben. — Auch ich habe es immer, ein Paar Wochen ausgenommen, nur als Nebensache behandelt, und trage weit andre Theorien als die der Farbe, beſtändig im Kopfe herum. —

Was ich mit diesem langen und auch wohl langweiligen Briefe, dieser redseligen oratio pro corona, eigentlich beabsichtige? Daß Ew. Excellenz sich vielleicht bewegen lassen, meinem Kindlein nochmals huldreich in die Augen zu schauen, ehe Sie in letzter Inſtanz abschlagen, bei ihm zu Gevatter zu ſtehn. Denn ohne diese Gunſt ſteht es schlecht um seine Konſtellation: Konception und schmerzliche Geburt sind vergeblich gewesen: es muß in den Mutterleib zurück. Die Gründe hiezu habe ich Ew. Excellenz in meinem erſten Briefe auseinander gesetzt. Und wie

würde es dem Kinde bei den Feinden ergehn, wenn selbſt die Freunde ihm ihre Hülfe verweigern! Die Welt, welche schon so manches Jahrtausend in den Farben schwimmt, ohne zu wissen was die Farben sind, wird sich vors Erſte noch ferner ohne diese Kenntniß behelfen müssen, und wird sich deshalb nicht weniger wohl befinden: mich allein wird es schmerzen die verkehrten Meinungen über die Farben ferner lesen und hören zu müssen und ihr Lob dazu, während ich das Bessere weiß und schweigen muß. Herodot sagt: *ἐχθίστη δὲ ὀδύνη ἐστὶ τῶν ἐν ἀνθρώποισι αὕτη, πολλὰ φρονέοντα μηδενὸς κρατέειν.* IX. 16. und Hamlet ruft schmerzlich aus: but break my heart: for I must hold my tongue! — Jedoch bin ich dieses Leidens schon gewohnt in meinem eigentlichen Fache. —

Wenn ich also für jetzt noch die Pythagoreische *ἐχεμυθία* aushalten muß, so werden Ew. Excellenz mir eine Bitte gewiß gewähren, besonders wenn ich Sie erinnre, daß der Gedanke etwas Ihnen wohlgefälliges zu thun, meinen Eifer rege erhielt bei jener Arbeit, die sonſt wohl nicht zur Ausführung gekommen wäre. Meine Bitte iſt die, daß Ew. Excellenz mir bei Zurücksendung des Manuscripts ganz aufrichtig und genau berichten, ob Sie irgend Jemanden, und wem, jene Abhandlung mitgetheilt haben. Da Sie den Dr. Seebeck begegnet sind, der sein Hauptgeschäft aus der Farbenlehre macht, so war wohl nichts natürlicher als daß Sie ihm meinen Versuch wenigſtens mündlich bekannt machten oder auch ihm solchen zur Durchsicht gaben. Ich wünsche sehr nur genau zu wissen, wie ich in dieser Hinsicht überhaupt daran bin. Ew. Excellenz selbſt wissen, wie sehr man Ursache hat Plagiate zu fürchten und haben mir eigne Erfahrungen dieser Art im Vertrauen mitgetheilt, z. E. von Oken. Ew. Excellenz werden es daher mir nicht verdenken, daß ich Sie inſtändigſt bitte mich hierüber völlig ins Klare zu setzen.

Ich hoffe daß Ew. Excellenz Nachsicht haben werden mit der Redseligkeit und Freimüthigkeit dieses Briefes, da

Sie überzeugt seyn müssen, daß Niemand von einer innigeren Verehrung gegen Sie durchdrungen ist als

Ew. Excellenz

Dresden ergebenster Diener
d. 11ten Novemb. Arthur Schopenhauer.
1815.

24.

Ewr Excellenz

gaben mir vor zehn Wochen die Verheißung, mir baldigst Ihre eigentliche Meinung über meine Farbentheorie mitzutheilen. Ich habe Ihnen darauf am 3ten Dec. noch einen langen Brief geschrieben, der die Vertheidigung meiner Meinung über die Violette Farbe und auch einen neuen sehr artigen Beleg meiner Theorie enthält. Unterdessen scheinen Ewr Excellenz mich und meine Farbentheorie wieder ganz vergessen zu haben. Meine erste, stets ungewisse Hoffnung, daß Sie durch einige Theilnahme jener Arbeit zur Publicität verhelfen würden, ist allmählig zerstöhrt: die gewisse Erwartung welche ich hegte, doch in jedem Fall Ihr Urtheil zu vernehmen, schwindet, nachdem ich beinahe sieben Monat vergeblich darauf warte, nun auch dahin: meine letzte Bitte ist also, daß Ewr Excellenz nunmehr die Güte haben wollen, mir das Manuskript zurückzuschicken, damit diese Sache denn doch zu einem Ende gekommen sei: denn mir ist nun einmal alles Ungewisse, Schwebende, zu Erwartende durchaus zuwider; was vielleicht mit meiner gewiß nicht geheuchelten Liebe zur Wahrheit, Klarheit und Bestimmtheit zusammenhängt: auch habe ich ja jetzt beinahe sieben Monate geharrt und gehofft; was mehr ist als ich mir selbst zutraute.

Aufrichtig gesagt, ist es mir gar nicht möglich mir vorzustellen, daß Ewr Excellenz die Richtigkeit meiner Theorie nicht erkennen sollten: denn ich weiß, daß durch mich die Wahrheit geredet hat, — in dieser kleinen Sache,

wie dereinſt in größern, — und Ihr Geiſt iſt zu regelrecht, zu richtig geſtimmt, als daß er bei jenem Ton nicht anklingen sollte. Wohl aber kann ich mir denken, daß ein subjektiver Widerwille gegen gewisse Sätze, die mit einigen der von Ihnen vorgetragenen nicht ganz zusammenſtimmen, Ihnen die Beschäftigung mit meiner Theorie verleidet, daher Sie solche ſtets zurücklegen und aufschieben, und, indem Sie Ihre Beiſtimmung mir weder geben noch versagen können, ganz schweigen. Im Grunde wundert es mich daß dieses so iſt, schon darum, weil ich tausend Mal mehr Ihr Verfechter (und zwar recht aus dem Grunde) als Ihr Gegner bin: doch läßt es sich, nach einigen Ihrer Aeußerungen, begreifen, und ich muß es so denken.

Ich bitte schließlich Ewr Excellenz überzeugt zu seyn, daß weder diese, noch jemals irgend eine Begebenheit eine Aenderung hervorbringen könnte in der innigen und tiefgefühlten Verehrung gegen Sie, von der wahrlich Niemand mehr durchdrungen iſt, als

Ewr Excellenz

Dresden, d 23 Jan. 1816.

ergebenſter Diener
Arthur Schopenhauer Dr.

25.

Ewr Excellenz

haben es gesagt, in Ihrer Biographie: »so iſt doch immer das Finale, daß der Mensch auf sich zurückgewiesen wird.« Auch ich muß jetzt schmerzlich ausseufzen: »ich trete die Kelter allein!« Ich kann es nicht verhehlen, daß es mich sehr geschmerzt hat, so gar keine ernſtliche Theilnahme, Rückwirkung, Erwiederung von Ihnen erhalten zu haben. Die Erfüllung meiner erſten Bitte hoffte ich viel zuversichtlicher, als ich mir merken lassen mochte: ich war der lebhafteſten Theilnahme gewiß. Diese sanguinischen Hoffnungen erblassten allmählig: aber nach so langer Zeit, so vielem Schreiben, auch nicht einmal Ihre Meinung, Ihr Urtheil zu erfahren, nichts, gar nichts als

ein zögerndes Lob und ein leises Versagen des Beifalls, ohne Angabe von Gegengründen: das war mehr als ich fürchten, weniger als ich je hoffen konnte. Indessen bleibe es ferne von mir, gegen Sie mir auch nur in Gedanken einen Vorwurf zu erlauben. Denn Sie haben der gesammten Menschheit, der lebenden und kommenden, so Vieles und Großes geleistet, daß Alle und Jeder, in dieser allgemeinen Schuld der Menschheit an Sie, mit als Schuldner begriffen sind, daher kein Einzelner in irgend einer Art je einen Anspruch an Sie zu machen hat. Aber wahrlich, um mich bei solcher Gelegenheit in solcher Gesinnung zu finden, musste man Göthe oder Kant seyn: kein andrer von denen die mit mir zugleich die Sonne sahen.

Sonderbar nun scheint es mir selbst, daß die verfehlte Theilnahme bei Ihnen, statt meine gute Meinung von meiner Arbeit zu schwächen und meinen Muth niederzuschlagen, beide fast erhöht zu haben scheint. Ich bin fest überzeugt, daß meine Theorie vollkommen wahr, neu, und, so weit der Gegenstand es zuläßt, wichtig ist. Ich bin eifriger als je, die Entdeckung meinem Namen zu vindiziren, und habe mich kurz entschlossen die Schrift noch nächste Messe herauszugeben. Fast ist es, als ob ich von Ihrer Aufnahme appelliren müsste, nicht an die des absurden Haufens, sondern an das Urtheil der einzelnen Denkenden und urtheilsfähigen unter jenen Millionen, die hin und wieder und in weiten Zwischenräumen der Zeit und des Orts zerstreut erscheinen, und die es eigentlich sind, was man Nachwelt nennt: denn das Ganze der Nachwelt ist so verkehrt als die Mitwelt. Ich weiß, wie das Pack, welches Katheder und Literaturzeitungen inne hat, gegen mich bellen wird: aber seit ich Ihnen meine Schrift schickte, habe ich in der Menschenverachtung neue u. so starke Progresse gemacht, daß ich bereit bin im Thun und im Denken die Meinung des ganzen Menschenhaufens nöthigenfalls für Nichts zu achten.

Uebrigens habe ich in dem Jahr seit der ersten Abfassung meiner Theorie, nie aufgehört mich mit dem Gegen-

ſtande zu beschäftigen, darüber zu lesen, zu denken und aufzuschreiben. Daher werde ich jetzt die Abhandlung umarbeiten, manches berichtigen, manches zusetzen, einiges wegnehmen, den Vortrag verbessern. Und hier habe ich noch eine Bitte an Ewr Excellenz, die Sie mir gewiß nicht abschlagen werden. Sie schrieben mir, Sie hätten in Jena durchzusehn versucht, was seit 8 Jahren über die Farben geschrieben ist: auch früher lobten Sie, daß Seebeck genaue Kenntniß Ihrer Gegner habe. Ich wünsche mich von Allem genau zu unterrichten. Von dem in der neuſten Zeit Erschienenen, iſt mir ausser den s. v. Recensionen nichts bekannt, als des Klotz einfältiges Produkt, Runge's artiges Werk mit dem Steffenschen Naturphilosophicum (das ich nicht loben kann) Pfaffs schändliches Geschreibe, Mollweides elendes Lateinisches Programm, und einige Aufsätze in Himlys ophthalmologischer Bibliothek, älter als Ihre Farbenlehre. Bewers neue Theorie der Lichtfarben erhalte ich nächſtens. — Ich bitte Ewr Excellenz inſtändigſt mir mitzutheilen was Ihnen außer diesem bekannt seyn möchte, und wenn es irgend seyn kann, mir *eine literarische Notiz von Seebeck* zu verschaffen. Dies Alles kann mir aber nur nutzen, wenn es ohne allen Aufschub geschieht. Denn Hartknoch verlegt meine Abhandlung und ich habe versprochen in drei bis vier Wochen das MS zum Druck zu liefern.

Ich bitte Ewr Excellenz zu bedenken, daß meine Schrift hoffentlich viel zu Ehre und Rechtfertigung Ihres Werkes beitragen wird und sehe deshalb der gütigen Erfüllung meiner Bitte mit Zuversicht entgegen.

In unwandelbarer Verehrung verharrend

Ewr Excellenz
ergebenſter Diener
Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 7ten Februar.
1816.

26.

Ewr Excellenz

ſtatte ich meinen ergebenſten Dank ab, für gütigſt gegebene literariſche Notizen. Parrots Phyſik und quarterly review ſind leider nicht auf der hieſigen, ſonſt ſehr wohl verſehenen Bibliothek. Mir fehlt Manches: z. B. Brewers neue Theorie der Lichtfarben kommt aus Düſſeldorf, und wird ſchwerlich vor Anfang des Drucks meiner Schrift eintreffen: indeſſen ſchließe ich aus dem Titel daß ſeine Theorie nichts mit der meinigen gemein hat. Wie viele Bücher habe ich nicht ſchon vergeblich nachgeſchlagen, um etwas meine Sache angehendes zu finden! Es iſt indeſſen nothwendig orientirt zu ſeyn, und ich ſehe mit vieler Begierde den Literar-Notizen des Dr. Seebeck entgegen, die Ewr Excellenz mir verſprechen.

Das Engliſche M. S. erfolgt mit vielem Dank zurück: Ewr Excellenz haben vollkommen Recht, in dem was Sie darüber ſagen: der Aufſatz iſt übrigens nicht von Bedeutung.

Ich bedaure ſehr daß ein Schreibfehler in Ihrem Briefe es mir unkenntlich macht, welche Farben immer mehr Gewicht gewinnen, was mich natürlich ſehr intereſſirt: es ſteht da: »entoptiſche«: vielleicht epoptiſche? Auch möchte ich wiſſen, für welche Entdeckung Seebeck den Preis erhält: iſt es die im Schweiggerſchen Journal bekannt gemachte, daß 2 Säulen von Glasſcheiben ein Licht unſichtbar machen, ein hinzugefügtes Glimmerblatt aber wieder ſichtbar? Zwei Worte Aufklärung darüber werden mich ſehr erfreuen.

Es iſt ſchön und groß daß Ewr Excellenz ſich nicht abſchrecken laſſen, nochmals Hand an das Werk zu legen. Das Urtheil des zünftigen Packs iſt für nichts zu achten. — Es hängt, denke ich, hauptſächlich von Umſtänden und Zufällen ab, wieviel meine Schrift jetzt gleich wirken wird, um über die Farben andre Anſichten zu verbreiten: die Hauptſache iſt, daß ſie geleſen werde, dann könnte ſie viel wirken, und dazu hätten Sie ein Großes

beitragen können. Die Menschen lesen und lernen, aus Trägheit, nicht gern ehr etwas, als bis ihnen die ganze Zunft der Leute vom Fach sagt, daß es gut sey und Noth thue: wie aber diese sogenannten Sachverständigen sind, wissen wir: man müßte erst verständig seyn, um sachverständig zu seyn. Aber leider sagt Plinius der jüngere mit Recht: numerantur sententiae, non ponderantur. Tröstlicher spricht Livius: veritatem laborare nimis saepe, ajunt, extingui nunquam. —

Nach einigen Wochen hoffe ich Ewr Excellenz meine Schrift, merklich verbessert, gedruckt, zu übersenden. Recht bald fernerer Auskunft und Mittheilung entgegensehend, verharre ich mit inniger Verehrung

Ewr Excellenz

Dresden, d. 21ten Febr. 1816.

ergebenster Diener
Arthur Schopenhauer Dr.

27.

Ewr Excellenz

habe ich die Ehre meine Schrift nunmehr gedruckt zu übersenden. Ich trete die Kelter alleine. Aber ich stehe auch auf eigenen Füßen, in dieser Hinsicht wie in jeder andern: so ist einmal mein Loos:

Nam Caesar nullus nobis haec otia fecit.

Jordan: Brunus.

Wenn Ewr Excellenz sich die Mühe geben wollen, die Schrift nochmals zu lesen, so werden Sie solche überall stark verändert und durch sehr bedeutende Zusätze vermehrt finden. Um Ihr Urtheil würde ich bitten, wenn ich nicht die Hoffnung aufgegeben hätte es jemals zu erfahren, nachdem ich in einem langen Briefwechsel so oft und so dringend vergeblich darum geworben habe. —

Vielleicht werden Ewr Excellenz mich mit der Auskunft begünstigen, ob Hoffnung ist, Sie diesen Sommer in Töplitz zu sehn, welches in Hinsicht auf die Farbenlehre, wie auch überhaupt, mein sehr lebhafter Wunsch ist. Allein ich muthmaaße daß die Rheinufer Sie wieder besitzen werden,

und glaube daß nur eine nicht wünschenswerthe Ursach, nämlich eine durch Ihre Gesundheitsumſtände herbeigeführte Nothwendigkeit, meine Wünsche begünſtigen könnte.

In jedem Fall verharre ich für alle Zeit in tiefſter Verehrung

Ewr Excellenz

Dresden,
d. 4ten Mai, 1816.

ergebenſter Diener
Arthur Schopenhauer Dr.

28.

Ewr Excellenz

haben lange nichts von mir vernommen, da ich keinen Anlaß Ihnen zu schreiben fand und nicht so ganz ohne Vorwand beschwerlich fallen wollte. Inzwischen habe ich immer die Freude gehabt, die erwünschteſten Nachrichten über Ihr Wohlseyn von meiner Schweſter zu erhalten und zuletzt auch die, daß Sie Großvater geworden sind, wozu ich von Herzen Glück wünsche.

Ich komme dieses Mal eigentlich um mich von einer geringeren Entfernung auf eine größere zu beurlauben. Nämlich nach mehr als vierjähriger Arbeit hier in Dresden, habe ich das Tagewerk meiner Hände vollbracht und so vor's Erſte das Aechzen u. das Krächzen abgethan. Daher wende ich mich jetzt wieder von hier und will nunmehr ins Land, wo die Citronen blühen, nel bel paëse, dove il Si suona, sagt Dante, u. »wo mich das Nein, Nein, Nein aller Litteraturzeitungen nicht erreichen soll«, setze ich hinzu. Danach, im folgenden Sommer, gedenke ich zurück über den Berg u. seinen Wolkenſteg in die Schweiz; so daß wenigſtens ein Jahr vergehn wird ehe ich Teutschland wieder sehe.

Es iſt mein lebhafter Wunsch u. würde mir die größte Freude seyn, Ewr Excellenz noch vorher wiederzusehn. Leider habe ich aber durchaus keine Zeit nach Karlsbad zu kommen, da ich bis Anfang *Septembers,* wo meine Abreise feſtgesetzt iſt, noch alle Hände voll zu thun habe mit der letzten Vollendung meines Werkes. Nachher aber meinen

Weg über Weimar zu nehmen, verhindern bekannte Misverhältnisse, so gern ich auch meine Schwefter sähe, die ein ausserordentliches Mädchen geworden seyn muß, wie ch nach ihren Briefen urtheile u. nach ausgeschnittenen Figuren mit poetischem Text, welche mir der Graf Pückler mit Ekftase vorzeigte. Der ift übrigens ein Geiftreicher Mensch u. ich freue mich ihn in Rom wiederzufinden. — Daß Ewr Excellenz vom Bade hieher kämen, wäre mir das Allererwünschtefte: aber ich wage nicht es zu hoffen.

Darum nun bin ich so frei zu fragen, ob Sie nicht vielleicht noch irgend einen Rath, eine Weisung, hinsichtlich meiner Reise in das Ihnen so wohlbekannte u. vielgeliebte Land mir gütigft ertheilen möchten, außer dem was in Ihren gedruckten Briefen zu finden ift, die mich (hoffentlich auch der angekündigte dritte Band) begleiten sollen: vielleicht würden Sie mir noch irgend einige Bücher über Italien, außer den ganz bekannten, empfehlen, oder wohl gar mich würdigen mir durch ein Empfehlungsschreiben irgend eine interessante oder sonft mittelbar wichtige Bekanntschaft zu verschaffen: endlich könnte es auch seyn, daß Sie irgend eine Kleinigkeit nach Rom oder Neapel zu schicken wünschten. Durch Alles dieser Art würden Sie mich sehr beglücken, wie sich von selbft verfteht: u. dieses wäre denn die egoiftische Absicht dieses meines Schreibens pour prendre Congé.

Mein Werk, welches nun zu Michael erscheint ift die Frucht nicht nur meines hiesigen Aufenthalts, sondern gewissermaßen meines Lebens. Denn ich glaube nicht, daß ich je etwas Besseres oder Gehaltvolleres zu Stande bringen werde, u. bin der Meinung, daß Helvetius Recht hat zu sagen, daß bis zum 30ften höchftens 35ften Jahre im Menschen durch den Eindruck der Welt alle Gedanken erregt sind, deren er fähig ift, u. alles was er später liefert immer nur die Entwickelungen jener Gedanken sind. Mir gab nun ein günftiges Schicksal die Muße von Außen u. den entschiedenften Trieb von Innen, um früh u. frisch zu liefern,

was Mancher, z. B. Kant, nur als Früchte der Jugend einmarinirt im Essig des Alters auftischen konnte. — Ich bin im 31ſten Jahr. — Der Titel des Buchs, den bis jetzt außer dem Verleger u. mir noch kein Mensch weiß, iſt: »Die Welt als Wille u. Vorſtellung, vier Bücher, nebſt einem Anhange, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält«. — Brockhaus erhält den Auftrag Ewr Excellenz ein schönes Exemplar zu übersenden. Ich kann, nach unsern einſtigen philosophischen Dialogen, nicht umhin, mir viel Hoffnung auf Ihren Beifall zu machen, falls Sie noch die Geduld haben, sich in einen fremden Gedankengang hineinzulesen. Es werden wenigſtens 40 Bogen.

Meine Farbentheorie hat noch keine, wenigſtens keine lautgewordene Sensation gemacht, — wie der Stein im Sumpf keine Ringe: doch bin ich guter Dinge: denn das Aechte u. Wahre schafft sich zuletzt immer Recht und Platz. Auch sehe ich doch schon jetzt wie dieser spitze Keil meiner Theorie der breiteren Masse Ihrer Farbenlehre die Bahn bricht, im Stillen gewiß sehr wirkt u. allmählig Alles umſtimmt, obgleich für jetzt man sich noch schämt Ihnen zuzurufen: pater peccavimus! — Da hat z. B. die Leipziger Lit: Zeit., welche im Auguſt 1815 so dummfrech, frevlerisch u. vermessen über Ihr Werk in letzter Inſtanz den Stab brach, am 14ten Juli 1817, meine Sache vornehmend, ein Meiſterſtück in der einlenkenden Manier geliefert. Der Kerl windet sich, wie ein Wurm; weil er merkt wie es enden muß: er geſteht allmählig ein, ich hätte ganz u. gar Recht in allen Stücken: nur meint er, Newton könne dabei doch noch beſtehn, u. redet noch immer, wiewohl ganz kleinlaut, von homogenen Lichtern: am Ende sagt er, daß wenn es auch gar noch dahin käme, daß auch Sie zuletzt Recht behielten, so hätten dann die Newtonianer sich damit zu tröſten, daß sie doch bei allen Debatten immer fein höflich gewesen, wir aber sackgrob. Ein sauberes refugium bei einer faulen u. schändlich geführten Sache! — Einliegend finden Sie das Werk eines von mir

gemachten Proselyten, Ficinus, Professors der Chemie an der hiesigen medicinischen Akademie: es ist der Artikel *Farbe* zum Wörterbuch der Physiologie u. Medicin von *Pier*, im noch nicht erschienenen 3ten Band. Sie werden die Satisfaktion haben, auf diesen Bogen meine Theorie verbunden mit Ihrer Farbenlehre, die dadurch apriori demonstrirt u. begründet wird, als anerkannte Wahrheit vorgetragen zu sehn, u. dahinter unsern Sir Isaak auf dem Armsünderstühlchen. Vielleicht ist dies das erste eigentliche Lehrbuch, was Ihre Lehre aufnimmt: aber die erste Festung eines zu erobernden Landes, die der Feind räumt u. unsre Truppen besetzen, freut ungemein. Ich dächte meine Avant-garde von leichten Husaren verdiente eine Belobung, obgleich sie in Ihren physikalischen Heften keine erhalten hat. Inzwischen ergötzt sich meine kleine Eitelkeit nun daran, daß ich vorerst auf diesen, hoffentlich noch auf vielen Bogen, ein Plätzchen neben Ihnen habe auf dem Sitz, auf welchem fast anderthalb Jahrhunderte Sir Isaak so gar breit u. bequem saß u. sich adoriren ließ von der weiten Welt.

Da ich nur von St. Schütz die nicht ganz verbürgte Nachricht Ihres Aufenthalts in Karlsbad habe; gebe ich diesen Brief dem hiesigen Bibliotheks-Sekretär Semler mit, einem außerordentlich guten u. dienstfertigen Mann. —

In Hoffnung auf irgend ein Zeichen der Fortdauer Ihrer Gunst, verharre ich mit innigster Verehrung

Ewr Excellenz
ergebenster Diener
Arthur Schopenhauer.

Dresden,
d. 23sten Juni
1818.

BRIEF LEOPOLD RANKES.

29.

Ew Excellenz
auf irgend eine Weise näher zu treten, habe ich wohl zuweilen innere oder äußere Veranlassung, doch niemals

recht den Muth gehabt. Jetzt aber wäre es unverantwortlich, länger zu zaudern.

Unter den Verdienften Ew Exc ift es vielleicht nur das geringfte, daß Sie wiederholt auf serbische Poesie und Sinnesweise aufmerksam gemacht haben; ein Verdienft indeß, zu dem sich alle in dieß Gebiet einschlagende Literatur Glück zu wünschen hat. Es ift ihr dadurch noch einmal so leicht geworden, Eingang bey dem gebildeten Europa zu finden. Hier tritt ein Büchlein hervor, in welchem man die barbarischen, aber immer menschlichen Zuftände und die neuefte Entwickelung der serbischen Nation unverhüllt zu vergegenwärtigen sucht. Ich halte schlechterdings für meine Pflicht, es Ew. Excellenz überreichen zu lassen und würde sehr erfreut seyn, wenn Sie es gütig aufnähmen und damit zufrieden wären.

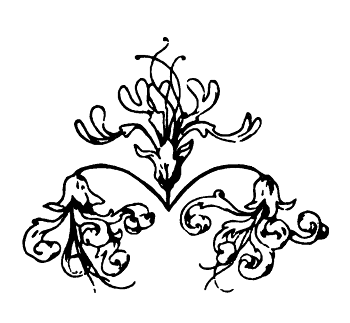
Mit einer Verehrung, die wenn sie gleich allen Deutschen gemein ift, ich doch an meinem Theil besonders lebhaft fühle

Ew Excellenz

unterthäniger Diener

Venedig am 22ften Januar 1829. L. Ranke,

auß. Prof. a. d. U. Berlin.



Anmerkungen der Herausgeber,

eingeleitet durch einen Brief BERNHARD SUPHANS an den Herausgeber des Jahrbuchs.

Verehrter Herr!

Die letzte Sendung, die ich Ihnen für das nächste Jahrbuch aus dem Archiv zu übermitteln ermächtigt bin, neun Briefe Schopenhauers an Goethe, begleite ich mit einem Überblick über den gesammten Beitrag dieses Jahres. Was ich früher gesandt habe, war zum grössten Theil schon von meinem Vorgänger zusammengestellt und der Frau Grossherzogin zur Prüfung vorgelegt: Urkunden aus und zu der ersten Weimarer Zeit, Briefe sodann an Goethe, sämmtlich einer spätern Epoche angehörig, beide Theile in einem ideellen Zusammenhang, den ich bei allem später Hinzugethanen zu wahren bedacht gewesen bin.

Zunächst Goethe, der fröhlich Strebende, der geniale Führer einer genialen Schaar, wie uns sein Bild anstrahlt in Wielands heiteren, aus dem Moment geborenen Versen, und lebensvoll noch anspricht aus den von treuer Erinnerung eingegebenen Aufzeichnungen von Trebras. Dann Goethe auf der Höhe des Lebens und Wirkens, der Meister, der allen voranschreitet, dem ein jüngeres Geschlecht sich in Verehrung naht. Heinrich von Kleist und Adam Müller, die Gebrüder Grimm, Arthur Schopenhauer, Leopold v. Ranke (G.-J. VIII, 234) erscheinen als dessen Vertreter. Allem menschlichen Wissen und Forschen ist auf dieser Höhe sein Interesse zugewandt; aber ein Weltbürger der Literatur, bleibt er doch dem Vaterländischen jetzt nicht minder zugethan als in jungen Jahren, und zuversichtlich geht er auf den Gedanken einer Gesellschaft für deutsche Sprache und Geschichte ein, zu dessen Verwirklichung nach dem Siege über den Feind und Bedränger die Stunde gekommen schien. Auf dieser Theilnahme am vaterländisch Volksthümlichen beruht sein Verhältniss zu Jacob und Wilhelm Grimm. Die anspruchslos hingebende Art der Brüder hat etwas Vorbildliches, und typisch wiederum für eine andere Klasse von Verehrern sind die Huldigungen des Philosophen, der die beherrschende Stellung Goethes bewundernd anerkennt und sich selbstbewusst im eigenen Werthe behauptet.

Aus den eigenen Handschriften des Dichters sind zwei Stücke ausgewählt, die später in den Werken erscheinen werden. Dem Herausgeber des Faust steht es zu, das eine zu commentiren; das andere, ein Chorlied zum Prometheus, das in seiner fragmentarischen Gestalt erhebliche Schwierigkeiten bot, hat auf mein Ersuchen F. Zarncke zu erläutern

übernommen. Wir entsinnen uns noch aus jener Zeit, die sich mit einem spärlichen, brüchigen Material behalf, welch eine anregende Kraft doch dem Unvollständigen, Halben beiwohnt; es behält diesen Reiz und wird ihn behalten auch jetzt, da wir die Fülle haben.

Weimar, Dezember 1887. Bernhard Suphan.

No. 1. Auf dem Goethe-Archiv fand sich in einem Convolut »Rhythmik« ein Quartblatt, graues Conceptpapier, auf dessen Vorderseite mit Tinte die Verse 1—20, auf der Rückseite mit Bleistift die Verse 21—23 hingeworfen sind, eigenhändig, aber flüchtig, offenbar als Concept, und oft schwer lesbar. B. Suphan, dem ich auch für Übersendung einer sauberen Durchpausung des ganzen Schriftstückes zu Dank verpflichtet bin, hat an der Entzifferung mit Glück Theil genommen. Aus Goethes Tagebüchern das zur Erläuterung Dienliche aus dem Archiv zu übermitteln, war Burkhardt ermächtigt; auch ihm habe ich für wiederholte Bemühung meinen Dank auszusprechen.

Zweifellos haben wir hier Bruchstücke aus Goethes Entwurf zu einem *Prometheus* vor uns, von dem Riemer II, 636 sagt, »davon war bereits *der erste Monolog* sammt dem *Chor der Nereiden*, die ihn (den Prometheus) in seiner Einsamkeit besuchen und bedauern, fertig.« Der Chorgesang, der die Thetis ausdrücklich erwähnt, passt ebensowohl für die Nereiden, wie die klagenden Trimeter für den Prometheus. Wenn aber Riemer an derselben Stelle sagt, diese Stücke hätten einem »gefesselten« Prometheus angehört und dann, Goethe habe »auch einen befreiten Prometheus geschrieben und ihn ziemlich weit gebracht«, wie er »irgendwo schon gedruckt« sage, so erwecken die Unrichtigkeit der letzteren Behauptung und der Inhalt der uns erhaltenen Verse wenig Vertrauen zu seiner Mittheilung. Wir werden gut thun, die Zeugnisse zu prüfen.

Im Februar 1794 war Wilhelm von Humboldt nach Jena übergesiedelt, im Mai hatte Schiller mit ihm den Plan zu den Horen entworfen, denen im Juni auch Goethe seine Mitwirkung zusagte. Von da an begann ein reger Verkehr zwischen Weimar und Jena und wir sehen Goethe öfter nicht nur auf Tage, sondern auf längere Zeit hinüberreisen; so weilte er in Jena vom 11. bis 23. Januar und vom 29. März bis 2. Mai, in lebhaftem Verkehr mit Schiller und W. v. Humboldt, an dem auch Meyer Theil nahm. Wie sehr sich Goethe in diesem Kreise angeregt fand, beweist der Brief vom Dezember 1795 an Wilhelm v. H., den er mit der Klage beginnt, »dass unser schönes Quatuor vom vorigen Winter so zerstreut worden ist.«

Durch W. v. H. ward nun Goethe für ein ihm fast neues Interesse in Anspruch genommen. Die Griechischen Tragiker, besonders Aeschylus[1], hatten ihm bisher ziemlich fern gestanden, in diesem aber lebte und webte damals W. v. H. Er hatte bereits 1793 den Chor der Eumeniden übersetzt und trug sich jetzt mit dem Plane einer Übersetzung des Agamemnon. Würden sich Goethes Tagebücher aus jener Zeit erhalten haben, wir würden einen tiefern Blick in die Anregungen, die Goethe empfing, zu thun vermögen. Jetzt sind wir angewiesen auf die lakonische Bemerkung in Schillers Brief an Körner vom 10. April 1795: »Goethe ist jetzt mit einem Trauerspiel im altgriechischen Geschmack beschäftigt: der Inhalt ist die Befreiung des Prometheus.« Wie stets, war Goethes Antheilnahme sofort activ geworden, und ihn beschäftigte der Plan, den gefesselten Prometheus des Aeschylus in einer Neudichtung fortzuführen.

Lange erfahren wir dann Nichts weiter. Wilh. v. Humboldt war länger als anderthalb Jahre, vom Juli 1795 bis gegen Ende 1796, von Jena abwesend. Als er dann zurückgekehrt war, verhinderte Anfangs der Winter Goethes Reisen nach Jena: er war nur in Geschäften am 13. Januar und am 12./13. Februar dort anwesend. Erst am 20. Februar entfloh er den Quisquilien der Residenz und lebte nun länger als 5 Wochen in Jena, sich des bedeutenden Umgangs mit Schiller und den beiden Humboldt erfreuend. Aber von den Tragikern ist in den Tagebüchern zunächst noch Nichts zu spüren. Goethe war zu sehr mit eigenen Arbeiten beschäftigt, Hermann und Dorothea ward abgeschlossen und dies Gedicht machte vollkommen den Mittelpunkt im Verkehr der Freunde aus. Am 21. März 1797 wurden die letzten Gesänge bei Schiller vorgelesen und zum Abschreiben gegeben. Da erst war Goethe frei und nun finden wir auch gleich am 23. März im Tagebuch notirt: »Früh den Eschylus«, dann am 27. März: »Die Übersetzung des Agamemnons durchgegangen«, und am 29.: »Früh spatziren; dann zu Hofrath Schütz [dem bekannten Herausgeber des Aeschylus], mit ihm über Aeschylus ..... Vor Tische waren Fr. Schlegel und Leg.-R. v. Humbold dagewesen, letzterer wegen des Aeschylus.« Am 31. März ging Goethe nach Weimar zurück, am 2. April folgte W. v. Humboldt, der damals damit umging, Jena zu verlassen, einer Abschiedseinladung Goethes und war bis zum 9. April in Weimar in regem Verkehr mit diesem. Auch von Aeschylus muss die Rede gewesen sein, denn Humboldts Exemplar desselben blieb

[1] Anders stand es mit Sophocles, dessen Electra ihn im Sommer 1786 zu einem Versuch in Trimetern anregte.

in Goethes Händen und noch am 10. Juli musste Schiller ihn um Rückgabe mahnen.

Als W. v. Humboldt Weimar verliess und noch einmal auf kurze Zeit nach Jena zurückkehrte, gab ihm Goethe einen Chorgesang aus seinem Prometheus mit, offenbar, um ihn an Schiller, vielleicht für die Horen, auszuhändigen. Aber W. v. H. erkrankte, musste sich dann schnell zur Abreise rüsten und so ist das Blatt nicht an seine Bestimmung gelangt. Wir ersehen dies aus dem Goethe-Schillerschen Briefwechsel. Am 14. April schreibt Schiller: »Humboldt sagt mir von einem Chor aus Ihrem Prometheus, den er mitgebracht habe, hat mir ihn aber noch nicht geschickt,« und am 18. Juni, offenbar in der Annahme, W. v. H. habe ihn direct an Goethe zurückgesandt: »Vergessen Sie doch nicht, mir den Chor aus Prometheus zu schicken.« Hierauf antwortet Goethe umgehend am 21. Juni: »Den Chor aus Prometheus finde ich nicht, auch kann ich mich nicht erinnern, dass ich ihn von Humboldt wieder erhalten habe, deswegen ich auch glaubte, das Gedicht sei schon in Ihren Händen. Auf alle Fälle hat ihn Frau v. Humboldt abgeschrieben, und er wird also leicht von Dresden zu erhalten sein.« Hiernach ist es einigermaßen auffallend, wenn Schiller am 21. Juli nochmals schreibt: »Den Chor aus Prometheus bitte nicht zu vergessen.« Wie es nun zugegangen sein mag, jene Reinschrift ist nicht wieder zum Vorschein gekommen, auch nicht die vermuthete Abschrift der Frau v. Humboldt. Versuche, Beides oder doch Eines davon noch jetzt in W. v. Humboldts Nachlaß aufzufinden, erwiesen sich als gegenwärtig aussichtslos. Augenblicklich sind wir also in der bedauerlichen Lage, uns mit einer fragmentarischen Kladde begnügen zu müssen, während wir wissen, daß eine Reinschrift vorhanden gewesen ist.

Nun aber erhebt sich die Frage, auf die die bisherige Darstellung bereits abzielte, haben wir Grund anzunehmen, dass dieser im April 1797 an W. v. H. ausgehändigte Chorgesang einem andern Prometheusplane angehörte, als mit dem sich Goethe 1795 beschäftigt hatte, einem gefesselten Prometheus statt dem befreiten. Wir wollen die Gründe, die dagegen sprechen, nicht häufen, so viele sich uns auch entgegendrängen, nur darauf sei aufmerksam gemacht, dass Schiller, der doch an dem ersten Plane Theil genommen hatte, von einem zweiten nichts weiss und mehrfach von »Ihrem Prometheus« spricht, ferner, dass das Tagebuch vom Jahre 1797 auch nicht eine Andeutung von eigenen poetischen Plänen Goethes nach dieser Richtung hin enthält. Offenbar, wenn er nach Vollendung von Hermann und Dorothea zum Aeschylus griff, so geschah dies in W. v. Humboldts Interesse, um dessen Uebersetzung

des Agamemnon durchzugehen. Wie warm er sich an dieser betheiligte, erkannte noch 1816 W. v. H. dankend an, indem er Goethen am 19. Juli schrieb: »Meinen Agamemnon sollen Sie bald haben. Man druckt an dem letzten Bogen. Ich denke, er soll Ihnen eine freundliche Erscheinung aus der Vorzeit sein. Denn er fing ja an, als wir noch in Jena zusammen waren, und er hat noch Verse, die ich nach Ihren Bemerkungen verändert habe.« Dazu kommt nun der jetzt bekannt gewordene Wortlaut, der in den Trimetern offenbar nur auf einen bereits seit lange gefesselten Prometheus bezogen werden kann. Darum habe ich es im Widerspruch gegen Riemers Angaben gewagt, gleich im Titel diese Bruchstücke für den befreiten Prometheus in Anspruch zu nehmen; Goethe wird 1797 an W. v. Humboldt ein, der Hauptsache nach bereits im April 1795 entstandenes Stück übergeben haben. Also fort mit dem »gefesselten Prometheus« aus unseren Literaturgeschichten! Nur eine »Befreiung des Prometheus,« um Schillers Bezeichnung beizubehalten, hat Goethe dichten wollen.

Hat sich Goethe noch ferner mit diesem Prometheusplane beschäftigt? Wenn man am 27. April 1797 ins Tagebuch eingetragen findet: »Choephoren des Aeschylus«, so möchte man es glauben, aber bald wird man eines Bessern belehrt; am 20. Mai heisst es: »Die Flehenden des Aeschylus,« und am 21.: »Nähere Betrachtung der Flehenden und Ueberlegung eines zweiten Stückes.« Also, wie er sich früher mit dem Plane getragen hatte, den gefesselten Prometheus in seiner Weise fortzusetzen, so hatte er jetzt den Plan, die Supplices fortzuführen. Das ist der Entwurf zu den *Danaiden,* von dem er am 29. Mai 1801 an Zelter, nachdem er von dem Plane zu einem zweiten Theile der Zauberflöte gesprochen, schreibt: »Zu einem ernsthaften Singstück, die Danaiden, worin, nach Art der älteren griechischen Tragödie, der Chor als Hauptgegenstand erscheinen sollte, hatte ich vor einigen Jahren den Entwurf gemacht; aber keins von beyden Stücken werde ich wohl jemals ausführen.« Aufgeschrieben scheint hiervon Nichts zu sein, wie auch nach Riemer Goethe selbst diesem 1809 gesagt haben soll (Riem. II, 638).

Auch dies baldige Übergehen auf einen ganz andern Gegenstand kann wohl mit als Beweis dienen, dass im Frühling 1797 Goethe nicht einen neuen Prometheusplan gefasst haben wird.

Wenden wir uns jetzt zu den Bruchstücken selber zurück, so ist zunächst zur Erklärung des Einzelnen anzumerken, dass Ades als Erderschütterer in der griechischen Mythologie nicht vorkommt. Aber Goethe brauchte eine von unten

schiebende Kraft und für diese einen unterirdischen Gott. Als solcher bot sich ihm Ades. Erst später hat er an seine Stelle den personificirten Seismos eingeführt, und die Psellen und Marsen singen in der classischen Walpurgisnacht ähnlich wie die Nereïden vom Ades und Poseidon, nur dass dort die zerstörenden Elemente statt der aufbauenden betont werden:

In Cyperns Höhlengrüften,
Vom Meergott nicht verschüttet,
Vom Seismos nicht zerrüttet.

Der Chorgesang gehört, wie schon an sich wahrscheinlich ist, offenbar in den Anfang des Stückes. Die Nereïden schildern gar anmuthig, wie ihre Schwester, die Thetis, ihre Hauptführerin, im heiligen Dämmer der Grotte den Gemahl erwartet. Welchen Gemahl? Sicherlich nicht den Peleus, sondern den Zeus. Denn darauf beruhte ja der Umschlag im befreiten Prometheus, dass Zeus, im Begriffe sich mit der Thetis zu vermählen, auf die Prophezeiung des Prometheus hin dieser Vermählung entsagt und der Thetis den Peleus zum Gemahl gibt.

Weiter fragt es sich, mit wem redet Prometheus? Zweifelsohne mit Apollon. Wessen Licht könnte sonst gemeint sein? Lange Zeit war Prometheus ja in die Finsterniss gebannt gewesen, jetzt ist er wieder ans Tageslicht gebracht, und es entspricht gar schön Goethes Naturanschauung, dass das ihm jetzt gegönnte Erblicken des Sonnenlichtes den Gram des Gefesselten zu mildern vermag.

Und wer schilt in den letzten Zeilen in so phorkyadischer Weise? und wer wird gescholten? Ich denke, die Erwähnung der Höhlen tief in der Nacht (des Meeres) weist deutlich auf die Nereïden, die ja zur Stelle sind, und der Scheltende kann füglich Apollon sein, der ja auch zur Stelle ist. Die Nereïden, in weiblichem Mitgefühl, bedauern den Prometheus, während Apollon selbstverständlich auf Seiten des Zeus steht. Da kann leicht eine Scene sich entwickelt haben, in der beide Theile aneinander gerathen sind, und Apollon zornig die etwa vorlaut gewesenen Nymphen in ihre Gränze zurückweisen sollte. Auch durchzieht ja ein Zwiespalt zwischen Apollon auf der einen Seite und den Nereïden und der Thetis auf der anderen auch sonst noch die Sage. Apollon veranlasst den Tod des Achill und Thetis vergisst ihm diese Handlung nicht. So vermögen wir aus unseren wenigen Zeilen doch ein recht anschauliches Bild der Situation zu gewinnen.

Noch möge zum Schlusse bemerkt werden, dass die Trimeter, die wir hier aus dem Bleistiftgekritzel wieder ans Tageslicht gezogen haben, aller Wahrscheinlichkeit nach die

ältesten auf uns gekommenen sind[1], die Goethe gedichtet hat, also die ersten tastenden Versuche zu jener wunderbaren Vollendung derselben, zu der sich Goethe in den Helenapartien des Faust seit dem Jahre 1800 erhob.

FR. ZARNCKE.

No. 2. Das Quartblatt, welches den »Abschied«, und der Streifen, welcher die dazu gehörige »Abkündigung« enthält, stammen vom Ende des vorigen oder vom Anfang dieses Jahrhunderts, wie fast alles, was unter den weimarischen Fausthandschriften mit Geists Hilfe entstanden ist. Beide Stücke tragen rechts oben den Goethischen Bleistiftvermerk *»ad 30«*, d. h. sie gehörten zur letzten von den Manuscriptlagen, die vor dem 5. Mai 1798 nach einem ausführlichen Schema geordnet waren und in der Folge neuen Zuwachs in sich aufnahmen. Fragmente vom alten Schlusse des zweiten Theiles, Fausts Ende und den Lemurensang betreffend, sind beziffert *»ad 27«*. Der Gedanke, Goethe habe diesen Epilog für der Tragödie ersten Theil bestimmt, ist also von vornherein abzulehnen. Zu allem Überfluss findet sich auch eine späte Reinschrift Johns, der den zweiten Theil, mit Ausnahme des von Schuchardt besorgten Helena-Aktes, mundirte, woraus hervorgeht, dass Goethe noch bis in die letzte Zeit diesen Ausklang erwogen hat. Die vier Stanzen des »Abschieds« correspondiren mit den vier Stanzen der »Zueignung«. Beide Male ein Rückblick auf begleitende Schatten und Träume der Jugend. In der »Zueignung« elegische Erinnerung an die geschwundene Schaar der Frühzeit, hier getroste Vereinigung mit den Freunden, die ein neues Leben ihm bescheert hat. Die schmerzliche Sehnsucht nach der weit hinten liegenden Wirklichkeit und die Klage über den wesenlosen Besitz finden hier eine getroste Palinodie. Goethe bezeichnet auf der Höhe seiner antikisirenden Kunstweisheit und Kunstübung, wie in den Briefen an Schiller, an Hirt, das Faustsche Reich als einen beschränkten barbarischen Zauberkreis, dessen Nebeln er sich entzieht, um nach Osten in die aufgehende Sonne zu schauen und, im Verein mit gleichgesinnten Genossen fortschreitend, mitten unter den Nachwehen der Revolution antike und neuere Schätze friedlich zu geniessen.

Die »Abkündigung« umschreibt das Plaudite der alten Komödie. Die Sentenz über das Stückwerk des Dichtens und Lebens findet sich auch abgerissen auf einem, zu Faust 1, 3149 beschriebenen, Sammelblatt:

[1] Denn der Versuch vom Januar 1786, den Anfang der Iphigenie in Trimeter umzuschreiben, ist uns nicht erhalten.

Das Leben ist ein episches Gedicht
Es hat wohl einen Anfang und ein Ende
Allein ein ganzes ist es nicht.

Erich Schmidt.

No. 3. Es bedarf wohl kaum der Erklärung, dass E.s..d.l = Einsiedel, W.d.l = Wedel, K.lb = Kalb ist. — Zu den schönen poetischen Worten Wielands (S. 9) ist wohl an das tief empfundene und die Bedeutung Goethes würdig schildernde »Gedicht an Psyche« zu erinnern (zuerst gedruckt »Teutscher Merkur«, Jan. 1776).

No. 4. Für den Brief Klingers vgl. Goethes Empfehlungsbrief für denselben G.-J. VIII, S. 122. Dass Klinger so thatkräftig und grossartig von Goethe unterstützt wurde, wusste man bisher nicht. (Vgl. übrigens auch unten S. 126.) Klingers Worte: »Ich ward mit Goethe bekannt«, wie man aus dem Zusammenhang ergänzen muss, unmittelbar vor dem Abgang auf die Universität, enthalten doch eine Widerlegung von Riegers Ausführungen (Klinger, Darmstadt 1880, S. 18 fg.).

No. 5. »Die Aufschrift des Heftes »Lebensverhältnisse mit Trebra« von Kräuters Hand. Von v. Trebra wohl als Material zur Biographie dictirt. Unterzeichnet v. Tr. Die Stelle (S. 19) »Behutsam! vorsichtig! . . . Hälse brechen!« findet sich auf einem bunten Steintischchen in Goethes Gartenhaus (vgl. unten. L. G.). Dies nach einer Aufzeichnung von Prof. Schmidt, die ich bei den Papieren vorfand.« B. S. Über Goethes Beziehungen zu Fr. W. H. v. Trebra (1740—1819) vgl. die Zusammenstellung bei Strehlke, Goethes Briefe II, 319 fg. Zu beachten besonders die Äusserung im Tagebuch 16. Juni 1776 »Trebra brav, wahr, in dem Seinigen treu« (Weim. Goethe-Ausg. III. Abth. 1. Bd. S. 14). Das Abenteuer in Stützerbach wohl 25./26. Juli 1776 (a. a. O. S. 17) oder 4. April 1778 (a. a. O. S. 65). — Über Goethes Brockenreise (Sept. 1783) mit Fritz v. Stein (Briefe an Frau v. Stein ed. Fielitz II, S. 135—139. Der Aufstieg auf den Brocken 21. Sept. S. 139; dort wird der frühere Aufstieg erwähnt; die Schilderung desselben 10. Dez. 1777, Briefe an Frau v. Stein I, 107. Trebra wird II, 138 genannt (vgl. auch S. 130, 572) »Bey Trebras gehts uns gut, es sind sehr redliche Menschen«. Zu dem von Trebra erzählten Abenteuer von dem Herabholen der Steine (S. 19) vgl. Goethes »Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller« S. 40 (18. Mai 1821): »Damals bei jenem Streifzug in die Harzgebirge holte ich einst, auf von Trebras Schultern gestiegen (Fielitz, der a. a. O. II, 588 diese Stelle mittheilt, setzt dazu »also in Zellerfeld«; genauer bezeichnet war es an der Rehbergerklippe, bei Andreasberg) ein merk-

würdig Mineral mit vieler Gefahr von seiner Bildungsstätte, vom Felsen herab; »wir müssen erst noch berühmt werden, ehe wir den Hals brechen, darum hat es jetzt keine Gefahr«, sagte ich scherzend zu Trebra. Ich besitze noch eine kleine Marmorplatte aus jenen Gegenden mit der von Trebra aufgesetzten Inschrift jener Worte« (vgl. oben). S. 16, der »gehende Förster« wohl im Gegensatz zum reitenden, s. Hildebrand in Grimms Wb. IV, 1. A. II. H. Sp. 2405. — *Lasius* G. S. O. (1752—1833, vgl. A. D. B. XVII, S. 733 fg.), hauptsächlich bekannt durch die »Beobachtungen über die Harzgebirge« nebst petrographischer Karte, 2 Bände 1789, 90. — *Rösche* (S. 19 Z. 25) nach Weigands Wb. – Graben zur Ableitung eines Wassers.

No. 6, 7. Von den Briefen Goethes an die Brüder Grimm sind nur einzelne Daten bekannt (Strehlke I, 211; da daselbst Briefe Goethes vom 19. Jan. 1810 und 23. Aug. 1816 verzeichnet sind, so müssen wohl auch Briefe Jakobs kurz vor oder nach die genannte Zeit fallen, wenn nicht jene Briefe an Wilhelm gerichtet sind); in seinen Werken erwähnt Goethe die Brüder nur selten (Jakobs Bemühungen wird nur in mehreren den serbischen Gedichten gewidmeten Aufsätzen gedacht, Werke, Hempel 29, 584, 586, 593; Wilhelms Aufenthalt in Weimar 1809 wird in den »Annalen« erwähnt (Hempel 27, 187) und dabei der Einwirkung auf die Schätzung der deutschen Sprachalterthümer gedacht. Ganz kurz werden einmal die Grimmschen Kindermärchen angeführt, 29, 775). Näheres über den Verkehr ist zu entnehmen aus »Briefwechsel zwischen Jakob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit« (hgg. von H. Grimm und G. Hinrichs. Weimar 1881) und aus der Stengelschen Publikation, von der G.-J. VII, S. 393—385 ein Auszug gegeben ist.

Die »Neigung für böhmische und griechische Volkslieder« (S. 20 fg.) war K. u. A. IV, 1 54 ff. 73 ff.: Mittheilung von sechs neugriechischen epirotischen Heldenliedern und einem böhmischen Gedichte, und IV, 1 S. 166 ff.: Abermalige Empfehlung der Volksgesänge zu Tage getreten. — Die Nachdichtung des »Liedes von Asan Aga« vgl. Werke, Hempel II, S. 459—461 und G.-J. II, 125 ff. V, 118, 284, 375, 394, 396, VI, 37. VII, 370. Über Vuk Stephanowitsch oder Karadschitsch vgl. die schon angeführten Stellen, Hempel 29, S. 580 ff. und den Brief an den Genannten 20. Dez. 1823, Strehlke I, S. 317. (Nach diesem scheint es, als wenn der serbische Gelehrte nicht nach Weimar gekommen sei, sondern die Übersetzung der Lieder, Grammatik und Lexikon nach Weimar geschickt habe. Auch von der Widmung eines Bandes der Liedersammlung an die Grossfürstin ist in dem Briefe keine Rede.) Goethe

bittet um wörtliche Übersetzung mitgeschickter serbischer Lieder, wohl derselben, deren Eintreffen Grimm im zweiten Briefe meldet. Grimms Übersetzung der serbischen Grammatik erschien 1824: »Vuk Stephanowitsch' kleine serbische Grammatik, verdeutscht mit einer Vorrede«; das Original war 1814 veröffentlicht worden.

Jakob Grimms Übersetzung »Die Aufmauerung Scutaris« aus dem Serbischen, gedruckt K. u. A. V, 2, 24 ff., wiederholt in Reifferscheid, Freundesbriefe S. 222—229. — Das Gedicht »Erbschaftstheilung« wiederholt J. Grimms Kleinere Schriften I, 410 ff.

»Dem Briefe Jacob Grimms vom 1. October 1823 war das Gedicht Erbschaftstheilung beigefügt.

»Erbschaftstheilung. Serbisch« gedruckt in »Ueber Kunst und Alterthum« IV, 3, 66 fgg., unterz. *Grimm.*

Aus den folgenden Varianten der Hs. ergeben sich mehrere Correcturen (1 Vers ist ausgefallen), 2 Verse hat Goethe umgeformt.

Von Goethes Hand neben der Überschrift: »Jacob Grimm.«

pag. 66. V. 10 über Jakschiz Dmiter von Jacob Grimms Hand: Demetrius.

pag. 67. V. 3. B*a*nat. V. 6. S*e*rbien.

V. 8. und Neboischa Thurm am [an dem] Donaustrome,

V. 15. das schwarze Ross. [Pferd],

Z. 1 v. u. Angelia.

pag. 68. V. 8. ich blauer Kukuksvogel! 14. eignen.

pag. 69. V. 2 zuerst: hat sie hin dem Schwager den getragen.

V. 17. 18. Grimm: aber nimmer liess sie sich erblicken
sondern fahrend nach dem grauen Falken.
(‚fahrend' corrigirt aus ‚fassend')
Goethe, auf angeklebtem Streif:
Aber wundersam erschien sie drohend.
Heftig fahrend auf den grauen Falcken.
So gedruckt.

p. 70. V. 14. spornt.

p. 71. über V. 1 om. Angelia meine treue Gattin,«

Suphan.

Der Maler und Kupferstecher L. E. Grimm, der Bruder der beiden Gelehrten, auch in Wilhelms Briefen häufig erwähnt (geb. 1790 gest. 1863, vgl. A. D. B. IX, 689 und Ersch und Grubers Realencycl. I, 91 S. 308—312). Die Anzeige seiner radirten Blätter steht in K. u. A. IV, 3 S. 54—56. Jak. Grimm scheint die Besprechung für Goethes Eigenthum zu

halten; sie ist aber wohl von Meyer; P. Weizsäcker, Meyers kleine Schriften S. CLI, äussert sich nicht darüber. Auch der Goethe-Meyersche Briefwechsel bietet für die Zuweisung der Besprechung keinen Fingerzeig. Der Tadel, der in der Besprechung ausgedrückt war, richtete sich gegen eine unbedeutende und nicht genügend abwechselnde Behandlung der Prospecte; »auch wäre mehr Haltung und kunstgerechte Vertheilung von Licht und Schatten zu wünschen.«

L. E. Grimm war Goethe schon 1809 näher getreten; damals (3. November) hatte sich Goethe sehr anerkennend über Grimms Bildniss der Bettina geäussert; 1815 legte er Goethe in Frankfurt seine Zeichnungen vor. — Unter den radirten Blättern (vgl. No. 9, 1811 in München nach Bildern der dortigen Gallerie) befand sich auch ein Bild Raphaels. — Die Bilder der Göttinger Professoren vgl. unten No. 12. Eine Besprechung derselben in K. u. A. V, 2, S. 187 »zweifellos von Meyer.« Weizsäcker a. a. O. p. CLIV.

No. 8. Wilhelm Grimm war, wie in den »Annalen« erwähnt ist (s. oben zu No. 6), 1809 in Weimar. Er berichtet darüber in seiner Selbstbiographie und im Briefe an Jakob 13. Dezember 1809. (Beide im Briefwechsel S. 164 fg., 202 fg.) Die Manuscripte, welche er aus Weimar, freilich erst auf Grund eines amtlichen Gesuchs Jakobs (Briefw. S. 206), bekam, sind: eine Handschrift mit Erzählungen von Teichner und eine Sammlung Minnelieder. Über das »bairische Volksbuch« vermag ich nichts anzugeben.

No. 9. Die »dänischen Lieder« (erschienen u. d. T.: »Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen« 1811), hätten die Brüder gern mit einer Vorrede Goethes ausgestattet gesehen, zu welcher Arnim Hoffnung gemacht hatte; es kam aber nicht dazu (vgl. Briefwechsel S. 208). Graf, richtiger Freiherr *Hammerstein*, vielleicht derselbe, der auch im »Briefwechsel« vielfach erwähnt ist (über diesen vgl. A. D. B. X, S. 491?) vgl. oben (S. 43 fg.) einen Theil aus seinem Briefe. Die fertige *Bearbeitung der jüngern Edda* durch einen Isländer kann ich nicht angeben. Das *magnäische Institut* in Kopenhagen ist eine Stiftung des berühmten Isländers Arnas Magnaeus, der die grosse Handschriften-Sammlung hinterliess, zu deren Bearbeitung immer zwei Isländer als »Stipendiaten« angestellt sind. *Resenius* gab 1665 die jüngere Edda heraus (»Edda Islandorum an. Chr. M. CC. XV islandice conscripta per Snorronem Sturlæ Islandiæ«). Er hat auch Theile der ältern Edda herausgegeben (Ethica Odini, pars Eddæ Sæmundi vocata Haavamaal, Cop. 1665, Philosophia antiquisima Norwego-Danica dicta Voluspa, alias Eddæ Sæmundi 1673). (Diese und die vorhergehende Notiz verdanke

ich meinem Collegen, Herrn Prof. Hoffory.) Die *Sämundische Edda* wurde von den Brüdern gemeinschaftlich u. d. T. »Die Lieder der alten Edda« (nur ein Band erschienen, Berlin 1815) herausgegeben. *M. F. Arendt* (1769 bis 1824) wird von Goethe in den »Annalen,« von Grimm im »Briefwechsel«, bei der Schilderung seines Besuches bei Goethe erwähnt.

No. 10. Grimm war am 19. Juni 1816 bei Goethe gewesen, vgl. seinen Bericht bei Stengel S. 153 (G.-J. VII, 394). Die in seinem inhaltsreichen, die literarische Thätigkeit der Brüder trefflich analysirenden Briefe erwähnten Schriften sind »Die beiden ältesten deutschen Gedichte« (1812, Hildebrandslied und Wessobrunner Gebet), »Die Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm«. 1. Band 1812, 2. Band 1815; die zweite Ausgabe, die Grimm hier schon ankündigt, erschien erst 1819. »Deutsche Sagen« erschienen Bd. I, Berlin 1816. Die von Grimm angeführten Sagen, welche Ähnlichkeit mit der Erzählung von den Siebenschläfern haben sollen, sind No. 29: Der Scherfenberger und der Zwerg, 7: Frau Holla und der treue Eckart, No. 21: Geroldseck, 23: Friedrich Rothbart auf dem Kyffhäuser; doch vermag ich nicht anzugeben, worin diese Ähnlichkeit beruht. *Edda,* vgl. schon oben zu No. 9. Die Ausgabe ist dem obengenannten Freiherrn v. Hammerstein gewidmet. Die Besprechung in den *Gött. gel. Anz.* 1815 No. 110, S. 1089 bis 1095 ist nicht etwa, wie man aus den Worten unseres Briefes schliessen könnte, von den Brüdern selbst; das zeigt schon der Anfang: »Es lässt sich nicht zweifeln, dass Jeder, der die Kenntnisse und den unermüdlich eifrigen Fleiss der Brüder Grimm kennen und schätzen gelernt hat.« »Der arme Heinrich, aus der Strassburgischen und Vatikanischen Handschrift, erklärt durch die Gebrüder Grimm.« Berlin 1815. Die Ausgabe *»war durch die Zeit veranlasst.«* Der Ertrag des »armen Heinrich« war nämlich zur Ausrüstung der Freiwilligen bestimmt. In der Vorrede heisst es: »In der glücklichen Zeit, wo jeder dem Vaterlande Opfer bringt, wollen wir das altdeutsche, schlichte, tiefsinnige und herzliche Buch vom armen Heinrich, worin dargestellt ist, wie kindliche Treue und Liebe Blut und Leben ihrem Herrn hingibt und dafür herrlich von Gott belohnt wird, neu herausgeben.« In demselben Jahre erschien »Das Nibelungenlied. Handausgabe, nach den besten Lesarten neu bearbeitet und mit einer geschichtlichen Einleitung und einem kurzen Wörterbuch zum Gebrauch für Schulen versehen von A. Zeune«, Berlin 1815. — Die *altdeutschen Wälder,* eine Zeitschrift, erschienen in 3 Bänden, Cassel 1813—1816. Die beiden daraus von Grimm angeführten Stellen sind 1. Parallele eines altdeutschen

und neugriechischen Gedichtes. I, S. 35 bis 71, das Gedicht »von zwein Kaufmann,« dazu II, S. 181 bis 184. Die neugriechische Parallele aus Bartholdis Bruchstücken zur Kenntniss Griechenlands, Berlin 1805. 2. Zur Erklärung der schwarzen Mutter. II, 206 in einem Aufsatze Wilhelms über die »goldene Schmiede des Conrad von Würzburg«: »Er der neue Tag ward geboren aus der Nacht und das ist Maria die schwarze, zu deren Füssen sich der Mond schmiegt.« *G. F. Beneckes* Ausgabe: »Der Edelstein getihtet von Bonerius.« Berlin 1816. Der Zeitbestimmung zufolge kann bei Hagen und Büsching nur das von diesen zusammen mit Docen herausgegebene »Museum für altdeutsche Literatur und Kunst.« 2 Bände, Berlin 1809--1811, gemeint sein. Müller ist wohl Myller, dessen Sammlung altdeutscher Gedichte 1782 erschien. — Bemerkenswerth ist die schon hier gemachte Äusserung über »ein geselliges Arbeiten« mit »Unterstützung von oben,« also die Andeutung eines Planes, der in den wenig späteren Aktenstücken weiter ausgeführt wird.

No. 11. Die radirten Blätter L. E. Grimms, die mit diesem Briefe übersendet werden, sind jedenfalls dieselben, für deren Besprechung Jakob oben No. 7 dankt.

No. 12. Auch die Bilder der Göttinger Professoren waren schon oben No. 7 angedeutet. In den Heften von K. u. A. war z. B. J. Grimms Übersetzung des serbischen Liedes abgedruckt. Die Sendung war wohl mit dem bei Strehlke verzeichneten Briefe Goethes vom 31. August 1824 begleitet. Die *Nachricht von den faröischen Liedern*, eine Besprechung der 1822 herausgegebenen, gleich zu erwähnenden Sammlung in den Gött. gel. Anz. 1824, No. 143, S. 117—128. Dort wird am Schluss auf ein Lied des Anhangs hingewiesen, in welchem die Götter Odin, Häner und Loke einen Riesen überlisten. Dieses Lied schickte Grimm an Goethe.

»Dem Briefe vom 21. November 1824 liegt nämlich eine von Wilh. Grimm angefertigte und geschriebene »Übersetzung eines Färöischen Liedes« bei. Vgl. das Original Faerøiske Qvander von Lyngbye. Med en Indledning v. P. E. Müller-Randers 1822, S. 500 fgg. Rosa Warrens, Norwegische, Isländische, Färöische Volkslieder der Vorzeit. S. 183 ff. (‚Lokes Gesang'). Das ferner von Wilh. Grimm übersandte »Lied Sigurdurs mit Brynhilldurs Weissagung« in anderer (jüngerer) Fassung: Lieder der alten Edda. Aus d. H. hgg. u. erkl. durch die Brüder Grimm. Berlin 1815. S. 243 ff. (‚Sigurdurs Lied').« B. S.

No. 13—16. »Das Fascikel

Acta die Errichtung — betr.

besteht aus vier Stücken. Diese sind

1. Der aus Berlin mitgebrachte »Aufsatz« — »aus den Händen des Herrn Staatsministers von Stein«. (vgl. unten.)
2. Zwei Schriftstücke von Wilhelm Grimms Hand.
   a. »I. Eine Gesellschaft u. s. w.« Der Plan, den Wilhelm mit Jakob gemeinsam unterbreiten. (No. 13.)
   b. Begleitbrief vom 20. Sept. 1816. (No. 14.)

Die Bedeutung von a ergibt sich aus drei von Wilhelm Grimm unleserlich gemachten Worten gegen Ende seines Briefs: »als eine eigentliche Ansicht von dem Gegenstand lege ich einen *uns beiden gemeinschaftlichen* Plan . . . . . zur Beurtheilung und Prüfung bei«. —

Infolge des W. Grimmschen Monitums zu den Worten »von der *angel*sächsischen Evangelienharmonie« hat Goethe zu der betr. Zeile des § 14 die Rand-Correctur *alt* gesetzt.

3. (No. 15.) Ein Blatt. Im Allgemeinen. Unbekannte Schreiberhand.

Nach meiner Ansicht Goethes Resumé.

4. (No. 16.) Der *Bericht* (geschrieben von Goethes Privatsecretär *Kräuter,* unterzeichnet von Goethe) mit Carl Augusts Marginalbescheid.

Das Tagebuch von 1816 hat zum 30. Sept. die Eintragung: »Vortrag an Serenissimum über eine zu organisirende Gesellsch. für deutsche Geschichte und Literatur«. Ein Plan zu einer Deutschen Akademie war schon ein Mal Carl August vorgelegt worden. Herder hatte einen solchen auf Anregung Carl Friedrichs von Baden verfasst, Ende 1787. Die Äusserungen des Herzogs im Briefe an Herder, Mainz, den 11. Januar 1788 (zuerst gedruckt im Weimarischen Herder-Album 1845, S. 12, dann in den Briefen des Herzogs Carl August an Knebel und Herder, hgg. von Düntzer, Leipzig 1883, S. 119 fg.) bekunden ein warmes Interesse für den Gegenstand und zugleich seinen klaren Blick für die geschäftliche Seite des Unternehmens. Von dem frühern Plane hat Goethe, wie es scheint, nichts gewusst, Carl August aber mochte, als er den kurzen Randbescheid schrieb, den Verlauf der Sache in jenem frühern Stadium noch im Gedächtniss haben. *Herders* »Plan zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands« jetzt aufgenommen in die Sämmtliche Werke, Band 16, 600—616. Haym, Herder II, 487 ff. Suphan, Über Friedrichs des Grossen Schrift über die deutsche Lit., Berlin 1888. S. 98, 100.« B. S.

Von den eben verzeichneten vier Aktenstücken konnte 1 nicht wieder abgedruckt werden, weil es schon bei Pertz, Leben Steins VI, Abth. 2, S. 101—110 u. d. T. »Berliner Plan für deutsche Geschichte im Sommer 1816« gedruckt ist.

Stein hatte (vgl. Pertz a. a. O. V, 57 fg. und 418 fg., auch S. 491 fg.) schon 1815 in Nassau und Köln mit Goethe über seinen Plan einer »zweckmäßigen Sammlung der Quellenschriftsteller« gesprochen; der ebenerwähnte Plan ist aber nicht der Steinsche, vielmehr der einiger Berliner Gelehrten, der durch Eichhorn am 1. Juni 1816 an Stein geschickt wurde und durch diesen an Goethe gekommen sein muss. Der Plan, freilich vielfach verändert, wurde die Grundlage der von der »Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde« unternommenen grossartigen Sammlung der Monumenta Germaniæ historica. Von dieser Gesellschaft wurde Goethe an seinem 70. Geburtstage zum Ehrenmitglied ernannt; von seinem Dankschreiben an Büchler 5. Okt. 1819 (vgl. Strehlke I, S. 93) ist der erste Absatz deswegen hier mitzutheilen, weil er sich auf unser Aktenstück bezieht: »Als im Sommer 1815 des Herrn Staatsministers von Stein Excellenz in Nassau aufzuwarten und mit einem so würdigen Freunde und Gönner eine kurze Rheinreise zu vollbringen das Glück genoss, machte mich derselbe mit einem Plan bekannt, wonach zur Bearbeitung älterer deutscher Geschichtskunde eine Gesellschaft wohl zusammentreten würde; auch erhielt ich nachher einen umständlichen Aufsatz hierüber, den ich mit älteren und jüngeren Freunden mündlich und schriftlich behandelte und da ich mir in diesem Fache weder hinreichende Kenntniss noch Beurtheilung zutrauen darf, ihre Meinung vernahm, ihre Gesinnungen erforschte.«

Diese Äusserung Goethes führte darauf, seinen Briefwechsel zu durchforschen. Die Nachforschung war nicht ganz vergeblich. Denn wenn auch die zwei in jenen Tagen an Historiker, an Sartorius 19. Juli und Büsching 27. Sept. 1816 geschriebenen Briefe nichts boten und manche andere durchstöberte Briefsammlungen den Suchenden im Stiche liessen, so fand ich in drei Briefsammlungen merkwürdige Notizen, die ich in chronologischer Reihe folgen lasse.

An den Minister Voigt (26. Aug.; Briefe ed. Jahn S. 357): »Der umständliche Aufsatz, die neue deutsche Societät für Geschichte betreffend hat mich viel unterhalten. Auch hier ist wunderbar zu sehen, wie der patriotische Enthusiasmus über Zweck und Mittel verblendet: denn wie soll so etwas gethan werden? und wenn es gethan ist, wem solls frommen? Doch sind dergleichen Anstösse und Anlässe möglichst zu benutzen. Ich will meine jungen deutschgesinnten Freunde besonders über den 14. § befragen. Dieser scheint mir der schwächste, und man thut denn doch wohl dass man über das was die Zeit fordert nicht dunkel bleibt!«

An Zelter (28. Aug.; Briefw. II, 307): »Ich bin in diesen Tagen veranlaßt, einige Blicke ins Deutschthum zu lenken,

und nach meiner Art kann ich nicht lassen, sogleich einige Schritte zu thun. Kann ich Dir dabey etwelche Balladen erhaschen, so soll es mein größter Gewinn seyn. Der Angelegenheit selbst will ich auch gerne dienen, nur ist mir das betrübteste daß die Deutschen nicht immer deutlich wissen ob sie volle Waizengarben oder Strohbündel einfahren.«

An Boisserée (29. Aug.; Sulp. B. 1862 II, 133): »Auch über deutsche Sprache, Poesie, besonders auch Geschichte, ist manches im Werk, welches ich alles gerne nach Kräften fördern will, wenn es auch nicht völlig nach meiner Überzeugung eingeleitet und geführt wird. Hören Sie von solchen Dingen, so lassen Sie mich Ihr eigenes und das allgemeine Urtheil wissen. Ich habe diesen Winter so viel vor, daß bis Ostern, ohne schmähliches Hinderniß der Dämonen, manches gethan seyn muss, denn eins drängt das andere.«

Von den Correspondenten ist nur Boisserées Antwort bekannt (S. 145 fg.). Sie gibt eine Art von Resumé über die Frage, mit mancherlei Nachweisungen im Einzelnen; Goethe geht aber in seinen späteren Briefen nicht weiter auf die Sache ein.

Wichtiger als diese Briefe würde der Brief Goethes an Jakob Grimm vom 23. August 1816 gewesen sein, wenn er zugänglich gewesen wäre. Jakob Grimms Namen aber hatte Goethe schon in einem Briefe an den Freih. v. Stein vom 6. September 1816 genannt. Derselbe ist — nach den Berichten des Freien Deutschen Hochstiftes in Frankfurt a. M. — bei Strehlke, Goethes Briefe II, 298 angeführt. Strehlkes Worte lauten: »In diesem werde der Plan zur Begründung einer »Deutschen Gesellschaft für Geschichtsforschung« behandelt und zugleich die Absicht ausgesprochen, Jakob Grimm für dieses Unternehmen zu gewinnen.« Leider ist das Original des Briefes aus dem Schatze des Hochstiftes, in dem es sich früher befand, verschwunden.

No. 13. 14. Der § 14 des Berliner Plans, der den Entwurf der Brüder hervorrief, lautet folgendermaßen:

14. »Ihr [der Gesellschaft] ist die Sorge für die Bildung einer wirklich gelehrten Deutschen Philologie und deren Studium in den Lehranstalten aufgetragen. Sie hat zu diesem Zweck die Befugniß, vorläufig Abschriften von allen dahin gehörigen nur handschriftlich vorhandenen Werken, die älter als das XIV. Jahrhundert sind, nehmen zu lassen; namentlich vom Angelsächsischen;

sie ist beauftragt, die Abfassung von Grammatiken und Wörterbüchern für

das Isländische,
Angelsächsische,

Mösogothische,
Niedersächsische,
Fränkische,
Schwäbische des M. A.

zu veranstalten und zu leiten; ferner die Verfassung von Schulgrammatiken und Handwörterbüchern dieser Dialecte, und wohlfeiler Ausgaben z. B. von den ältern Theilen der Heimskriegle, von der Angelsächsischen Evangelienharmonie, von Reinicke de Vos, von Ottfried u. dergl. Denn wenn die deutsche Philologie nicht recht gelehrt wird, so bleibt sie, was sie leider jetzt meistentheils ist, das Spiel von halbunterrichteten Leuten.

Sie wird endlich beauftragt, für den wohlfeileren Abdruck besserer Recensionen von Volksbüchern zu sorgen, wozu mehrere von den Schriften der ältern Zeit gemacht werden können.«

Der § 17, gegen welchen Wilhelm Grimm am Schlusse seines Briefes eine Gegenbemerkung macht, schlägt vor, die Zeit der Reformation als Grenze zu bestimmen, »über welche sich die Sammlungen nicht auszudehnen hätten, weil bis dahin noch kein Gegensatz katholischer und protestantischer Ansichten die Einheit der Unternehmung stören kann.«

Zur Erklärung im Einzelnen muss auf die Stengelsche Sammlung I, S. 35, 157 hingewiesen werden (vgl. G.-J. VII, 393 fg.). Dort wird schon die Forderung ausgesprochen, dass besonders die Landgeistlichen zu der Gesellschaft herangezogen werden müssten. — Viele der im Entwurfe und in dem Briefe als nöthig bezeichnete neue Ausgaben und Untersuchungen sind von den Brüdern im Laufe der Jahre und Jahrzehnte selbst gemacht worden. — *Scherz-Oberlin* ist das von J. J. Oberlin in 2 Bänden 1781 und 1784 neu herausgegebene Glosarium germanicum von Scherz. — Nik. *Kindlinger*, 1749—1819, von 1804—1806 Archivar des Fürsten von Fulda, gelehrter Historiker und Sammler, der eine berühmte Handschriftensammlung hinterliess (A. D. B. XV, 769). — U. F. *Kopp*, bedeutender Paläograph, 1762—1834, von 1802—1804 Director des Kasseler Archivs, nach kurzer Thätigkeit als Professor in Heidelberg, Privatmann in Mannheim (A. D. B. XVI, 690 fg.). — R. Ch. *Rask*, berühmter dänischer Sprachforscher (1787—1832), veröffentlichte schon 1811 und 1814 seine ersten Forschungen über altnordische und isländische Sprache und bald (1818) seine bahnbrechenden Arbeiten zur vergleichenden Sprachforschung.

No. 15 richtet sich direkt gegen den Berliner Plan. Dort war im § 2 vorgeschlagen, dass *kleinere Staaten* sich zusammen-

thun oder an einen grössern Staat anschliessen, im § 3, dass die Niederlande mit zur Gesellschaft gezogen werden sollten, im § 5 war es für wünschenswerth erklärt worden, dass »Männer von bekannten und geliebten Namen« an die Spitze träten und waren als solche einige deutsche Prinzen genannt. In § 10a war gewünscht worden »ein kritisches Verzeichniss der handschriftlichen und gedruckten Quellen und Hilfsmittel unserer Geschichte, nach Art der Bibl. hist. de la France von Belong (sic) und Fontette«. In § 12 war vorgeschlagen, die Scriptores sehr schnell abzudrucken — freilich war nicht gerathen, einfach eine der bisherigen Quellensammlungen zu wiederholen — denn es schade nichts, wenn die ersten Bearbeitungen unvollkommen gerathen. In § 10c war verlangt worden ein kritisches Urkundenverzeichniss nach Art unseres Georgisch und des Französischen Brequigny, dagegen richtet sich unser 6. Punkt. Der 7. wendet sich gegen § 19, wo von den Kosten gesprochen und dargethan war, dass für die Gelehrten einstweilen keine Besoldung auszuwerfen wäre, weil dieselben sich durch diese Verbindung eher gefördert als gehindert finden würden, dass dagegen für das Generalsecretariat gleich Kosten aufzuwenden wären.

Ich möchte übrigens nicht mit Suphan Goethe als Verfasser dieses Aktenstückes annehmen; dafür verräth es zu specielle historische Kenntnisse. Aus diesem Grunde möchte man eher an einen der Goethe nahe stehenden und vielleicht auch nahe wohnenden Historiker denken.

No. 16 ist durch Suphans belehrende Ausführungen genugsam erläutert. L. G.

No. 17—19. Adam Müllers zweites Schreiben und Heinrichs v. Kleist erster und einziger Brief sind von Goethe seiner Autographensammlung einverleibt und, wie üblich, oben rechts mit dem rothgeschriebenen Namen des Urhebers signirt worden. Bekannt ist Goethes Brief an Müller, Karlsbad 28. August 1807, sowie die entschiedene Antwort an Kleist vom 1. Februar 1808, welche der Kleistschen Erklärung, er verzichte in »Penthesilea« auf die gegenwärtige Bühne, aufrichtiges Unbehagen über solche Zukunftsdramatik entgegenstellt. Die Misshelligkeiten nach der ersten Aufführung des »Zerbrochenen Kruges« am 2. März 1808 bedürfen hier keiner Erörterung, die maßlosen Urtheile der Knebels u. s. w. über den »Phöbus« und Kleists Dramen keiner Wiederholung. Goethes »gütige Äusserungen«, auf die Kleist sich beruft, standen in der verlorenen Antwort auf Müllers zweiten Brief — laut Tagebuch am 1. Januar 1808 von Weimar abgeschickt — und waren gewiss nicht mehr als ausweichende dilatorische Wendungen (vgl.

G.-J. 2, 411). Goethe hat keinen Beitrag zum »Phöbus« geliefert. Am 8. Mai meldet er Knebel: »Mit den Dresdenern habe ich gleich gebrochen. Denn ob ich gleich Adam Müller sehr schätze und von Kleist kein gemeines Talent ist, so merkte ich doch allzu geschwind, dass ihr Phoebus in eine Art *Phébus* übergehen würde, und es ist ein probates Sprichwort, das man nicht oft genug vor Augen hat: Der erste Undank ist besser als der letzte.«

Die oben mitgetheilten Briefe erläutern sich selbst. Goethes Antwort über die »zwey Werke eines Freundes« — »Amphitryon« und »Der zerbrochene Krug« — wird in Müllers zweitem Brief erwähnt, der übrigens deutliche Anklänge an den Prospect zum »Phöbus« bietet: der Hinweis auf die »Horen«, die Erwähnung unterstützender Kunstfreunde, die Auslegung des Titels. Die Worte dieser besonders gedruckten und in Zeitungen eingerückten Ankündigung, »Grosse Autoren von längst begründetem Ruhm werden mit uns seyn«, zielen gewiss in erster Linie auf Goethe und Wieland; der im Brief erwähnte Dr. Schubert ist der Verfasser der »Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft«, Gotthilf Heinrich von Schubert, damals in Dresden. Der »Prometheus« die 1808 von Leo v. Seckendorf und Stoll zu Wien herausgegebene Zeitschrift, deren zwei erste Hefte Goethes »Pandora« brachten. — »Auf den Knieen meines Herzens« biblisch: »Darum beuge ich nun die Kniee meines Herzen«, Gebet Manasse V. 11 (Deutsches Wörterbuch 5, 1424); Kleist lässt ebendamals »Penthesilea« Sc. 24 Prothoe sagen: »O du, vor der mein Herz auf Knieen niederfällt«: der bibelfeste Goethe schreibt im Mai 1775 an Herder, Briefe 2, 262: »Deine Art . . . legt mich immer auf die Kniee meines Herzens.« — Im ersten Phöbusheft erschienen nach einem Kleistschen Prolog als »Organisches Fragment aus dem Trauerspiel: Penthesilea« die Scenen 1, 5, 6, 9, 14, 19, 21, 22, z. Th. fragmentarisch und mit fortleitenden Bemerkungen versehen. Goethe las sie am 29. Januar.

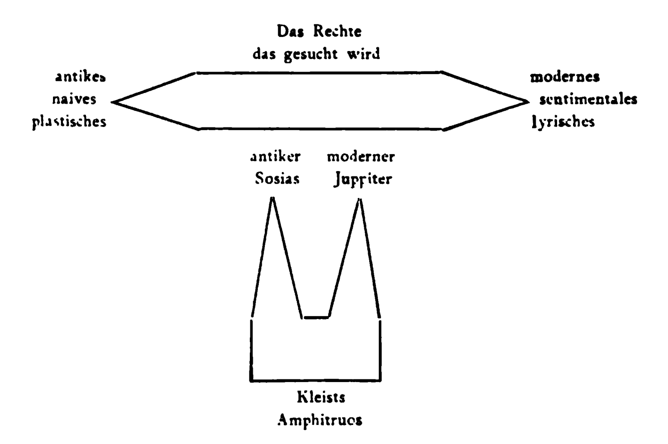
Aus Goethes handschriftlichem Nachlasse schliesse ich folgende unbekannte oder nicht authentisch bekannte Stellen an:

Tagebuch, Karlsbad 13. Juli 1807 (Riemers Hand; die Hauptstelle incorrect in seinen »Mittheilungen über Goethe« 2, 660): »Gegen Abend Hr. von Mohrenstein, russischer Legations-Secretär, welcher mir den Amphitryon von Kleist, herausgegeben von Adam Müller, brachte. Ich las es und verwunderte mich, als über das seltsamste Zeichen der Zeit. Der antike Sinn in Behandlung des Amphitryons ging auf Verwirrung der Sinne, auf den Zwiespalt der Sinne mit der

Überzeugung; wie im Miles gloriosus das eine Mädchen zwey Personen vorstellt, so stellen hier zwei Personen Eine dar. Es ist das Motiv der Menaechmen nur mit dem Bewußtseyn des einen Theils. Molière lässt den Unterschied zwischen Gemal und Liebhaber vortreten, also eigentlich nur ein Gegenstand des Geistes, des Witzes und zarter Weltbemerkung. Wie es Falk [in seinem kläglichen fünfactigen Lustspiel »Amphitryon« von 1804] genommen wäre nachzusehen. Der Gegenwärtige, Kleist, geht in den Hauptpersonen auf die Verwirrung des Gefühls hinaus. Höchst wahrscheinlich ist bey den Alten keine Hauptscene zwischen Jupiter und Alcmene vorgekommen, sondern die Hauptmotive fielen zwischen die beyden Sosien und Amphitryon. Die Situation zwischen Amphitryon und Alcmene enthält eigentlich auch kein dramatisches Motiv.«

Karlsbad, 15. Juli 1807: »Am Schlossbrunnen, mit Oberhofprediger Reinhard, über den neuen mystischen Amphitryon und dergleichen Zeichen der Zeit.« In der folgenden Woche Verkehr mit Schubert, Lectüre Müllerscher »Vorlesungen«, die er am 28. August sammt dem bekannten Brief Hrn. v. Haza übergiebt. 8. August: »Nach Tische Landrath von Haza, der mir ein Packet von Adam Müller brachte. Darauf las ich: den zerbrochenen Krug.« 9. August: »Schluss vom zerbrochenen Kruge.« Weimar, 20. September 1807: »Kam Herr von Müffling, mit demselben über die Dresdner literarischen und philosophischen Verhältnisse: über Gentz, Adam Müller, Schubert, von Kleist u. s. w.« Jena, 18. November 1807: »Abends bey Frommanns. Vorlesung der zwey ersten Acte vom Dominicaner [»Der Dominikaner, Staatskomödie in fünf Aufzügen.« Leipzig, Kummer 1806], welcher dem H. von Kleist zugeschrieben wird« (fortgesetzt am 20.). Weimar, 4. Februar 1807 (einen Tag nach Absendung des am 1. Februar verfassten Briefes an Kleist): »Leseprobe zum zerbrochenen Krug«, von dem zwei Handschriften vorlagen. Am 19., 20. und 25. ging Goethe mit Demoiselle Elsermann die Rolle durch. 2. März 1807: »Im Theater: Der Gefangene und der zerbrochene Krug.« 8. März: »Abends Wolffs und Dem. Elsermann zum Thee. Maskerade aus dem zerbrochnen Krug.« Vgl. Riemers Tagebuch 4. Februar bis 8. März, Deutsche Revue 11, 22 f. — Karlsbad, 27. Juli 1808: »Zu Demoiselle Stock. Über Dresden, Müller, Rühle, Kleist, Hartmann, v. Haza, dessen Scheidung. Körners. Dem poetischen Talent des Sohnes.« Der Verkehr dauert fort, und Kaaz erzählt auch von Wetzels verunglückten Vorlesungen über Homer. Die Verbindung mit Rühle und Pfuel ist mehrfach zu verfolgen.

Noch in den Juli 1807 werden zwei doppelt erhaltene Schemata fallen, welche die schiefe moderne Prägung des Kleistschen »Amphitryon« recht sinnfällig darstellen sollten:



Endlich dictirt Goethe am 11. Juli 1827, aufgebracht über Immermannsche Recensionen, die er Eckermann gegenüber als »philosophisch-phantastischen Unfug« und »breiten hohen Wortschwall« bezeichnet, ins Tagebuch: »In von der Hagens Tausend und einem Tag, das Märchen von Turandot; tröstend über den Kleistischen Unfug, und alles verwandte Unheil. Wie wohlthätig ist die Erscheinung einer gesunden Natur nach den Gespenstern dieser Kranken,« womit die vielberufene Äusserung über Kleists unheilbare Krankheit in Goethes 1826 oder 1827 geschriebener Anzeige von Tiecks »Dramaturgischen Blättern« (Hempel 28, 255) zu vergleichen ist.

ERICH SCHMIDT.

No. 20—28. Über das Verhältniss von Goethe und Schopenhauer ist zu vgl. Gwinner, Schopenhauers Leben. Leipzig 1878, passim, Einzelnes bei Biedermann, Goethe und Dresden, bes. S. 64 fg. Das philosophische Verhältniss beleuchtet Harpf: Schopenhauer und Goethe, vgl. G.-J. VII, 387 fg.

Goethe trat der Familie des spätern Philosophen 1806 nahe. Damals war Johanna Schopenhauer, Arthurs Mutter, die sich durch ihre Romane in Deutschland einen Namen gemacht hatte und durch ihre geselligen Talente Weimar entzückte, nach Weimar gezogen. (Vgl. Düntzer, Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken, Leipzig 1885, Bd. I, S. 115—212.) Arthur (geb. 1788) war einstweilen in Hamburg geblieben, fand aber in dem kaufmännischen Berufe, dem er sich widerwillig hin-

gegeben, keine Befriedigung, bezog daher (Juni 1807) mit Bewilligung der Mutter, die besonders Fernows Rath eingeholt hatte, das Gymnasium zu Gotha, kam aber schon Ende des Jahres nach Weimar, wo er sich durch Privatunterricht zum Universitätsstudium vorzubereiten suchte. Im Oktober 1809 bezog er die Universität Göttingen. Bei der Intimität Goethes mit der Mutter ist es natürlich, dass auch der Sohn seine Beachtung fand. Jedenfalls hörte der Sohn in den Briefen der Mutter (abgedruckt bei Düntzer a. a. O.) sehr viel von dem Weimarer Leben und besonders von Goethe. Letzterer war vielleicht nicht ganz ohne Einfluss auf der Mutter Einwilligung zum Studium des Sohnes (Düntzer S. 142). Einzelne Aufträge für Goethe sollte A. noch in Hamburg besorgen (a. a. O., S. 152 u. 154). Aber ganz bestimmte Nachrichten über persönliche Begegnungen besitzen wir vor 1811 nicht. Bunsen, der Schopenhauer 1811 von Göttingen nach Weimar begleitete, berichtet (1857), dass der Freund ihn zu Goethe geführt habe (Gwinner S. 593); als Arthur zum Winter 1811/12 nach Berlin ging, nahm er ein Empfehlungsschreiben Goethes an F. A. Wolf (Briefe ed. Bernays S. 115) mit, in dem es freilich nur über ihn heisst: »Er hat eine Zeit lang in Göttingen studirt, und *soviel ich mehr durch Andere als durch mich selbst weiss*, hat er sichs Ernst sein lassen.« Nach kurzer Betheiligung am Kriege kam er im Juni 1813 nach Weimar, arbeitete dort und in Rudolstadt seine Dissertation: »Philosophische Abhandlung über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde« aus und promovirte am 2. Oktober 1813 in Jena. Über diese Dissertation bin ich in der Lage, einen bisher ungedruckten Brief Schopenhauers an Bertuch (aus dem Froriepschen Archiv in Weimar) mitzutheilen:

Rudolstadt, den 15. September 1813.

Ew. Wohlgeboren haben mir durch Herrn Renovaus sagen lassen, dass Sie mir riethen, meine Abhandlung hier drucken zu lassen, als wo es wohlfeiler und unter meinen Augen geschehen könnte, dass Ew. Wohlgeb. jedoch solche in Commission nehmen wollten. Ich habe heute mit Herrn Juncker gesprochen, der sie für 7 Rthl den Bogen, alle Kosten inbegriffen, 500 Exemplare drucken lassen will in sehr anständiger Gestalt. Da mir dies billig scheint, gedenke ich sie ihm zu geben, welches jedoch wol erst gegen Ende dieses Monats geschehen wird, da sie erst nächste Woche der Universitat wird übersendet werden können. Es scheint mir nicht zweckmässig darauf zu setzen, dass sie auf meine Kosten gedruckt ist, und da ich hoffe, Ew. Wohlgeb. werde zufrieden sein, dass ich blos Ihre Firma darauf setze, bitte ich mir an-

zeigen zu lassen, ob es die Weimarische oder Rudolstädtische sein soll. Wenn Censur nöthig sein sollte, bitte ich Ew. Wohlgeb. auch dafür zu sorgen, doch glaube ich es nicht oder wenigstens kann es blos der Form nach abgethan werden, da die Abhandlung speculativen Inhalts ist, keine directe Beziehung auf die Religion und auch nicht die entfernteste auf den Staat oder Politik hat, was schon am Titel »Über die vierfache Wurzel des Satzes von zureichendem Grunde« zu erkennen ist. Unter Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung nenne ich mich

Ew. Wohlgeboren ergebener
Arthur Schopenhauer.

Im folgenden Monate kehrte Sch. nach Weimar zurück und lebte daselbst bis zur Entzweiung mit seiner Mutter, die im Mai 1814 eintrat. Damals, also bereits im November, nicht erst am 17. Dezember, wie Düntzer S. 187 schreibt, ist er vielfach mit Goethe zusammengekommen, denn dieser schreibt über ihn an Knebel (24. Nov. 1813, Briefw. II, 115) als einen »merkwürdigen und interessanten jungen Mann,« obwohl er auch hier schon von seinem »scharfsinnigen Eigensinn« spricht. (Vgl. ferner die Tagebuchnotizen.)

No. 20. Die Unterredungen Goethes mit Schopenhauer bezogen sich vermuthlich von vornherein weniger auf des Letztern Philosophie als auf des Erstern Farbenlehre. Ein darauf bezügliches Manuscript mag Goethe Schopenhauer anvertraut haben; dieser will es Goethe persönlich zurückbringen; wie er in dem ersten undatirten Briefe mittheilt. Der Brief liegt, wie Suphan mittheilt, zwischen zwei Briefen vom 15. Januar 1814; man möchte aber vermuthen, er sei am 8. Jan. geschrieben, dann wäre Goethes Zettelchen vom 8. Januar 1814 (Gwinner S. 146, Düntzer S. 187) die umgehende Antwort darauf. An diesem Tage wird aber Schopenhauers Name in Goethes Tagebüchern nicht genannt. Vielmehr finden sich dort, wie B. Suphan mir gütigst mittheilt, nur folgende Notizen (Schopenhauers Name ist bald mit einem bald mit zwei p geschrieben). 1813. Novemb. 4. Schoppenhauer Zureichender Grund . . . Riemer über Schopenhauer. — 7. 10. 14. [der Name Schopenhauers nur genannt, zum Theil mit anderen. offenbar als Gast.] — 29. Abends Dr. Schoppenhauer. — December 18. Dr. Schopenhauer. — 1814. Januar 13. u. 26. [Schopenhauers Name genannt.] — Februar 22. Schopenhauer England. – 1819 August 19. Kam Dr. Schopenhauer, brachte mit demselben den Abend zu. Über seine Studien Reisen und nächste Vorsätze. — 20. Dr. Schopenhauer demselben die entoptischen Erscheinungen vorgewiesen.

No. 21. Arthur trennte sich von seiner Mutter, verliess Weimar, nachdem er Goethes bekannten Stammbuchvers vom 8. Mai 1814 erhalten hatte und begab sich nach Dresden. Von dort schickte er Anfang Juni 1815 durch Vermittlung des Dr. Schlosser sein Werk, »über das Sehen und die Farben« an Goethe, der sich damals in Wiesbaden befand, mit einem bisher nicht bekannten Briefe, in welchem er die Bitte ausgesprochen haben muss, Goethe, als dessen Bundesgenossen er sich erkläre, möge das Werk herausgeben, eine Bitte, auf die er noch häufig mit einer gewissen Hartnäckigkeit zurückkommt; vgl. S. 56, 62, 63. Da er keine Antwort erhielt, so liess er einen Mahnbrief folgen, eben den unsrigen, auf den Goethe aus Frankfurt am 7. September antwortete, dass er das Werk »gelesen, überdacht und sich an demselben erfreut« habe. Er bat, ihm das Mskr. bis zur Beendigung seiner Reise zu lassen.

No. 22 traf Goethe gleichfalls noch in Frankfurt. Die von Sch. erwähnte No. der »Heidelb. Jahrb.« ist entweder die 1814 No. 27, S. 417—430 oder die Bemerkungen von Fries in der Besprechung von Hegels »Logik« das. 1815 No. 25 (beide angeführt von Goethe, Hempel 36, 532). Die Besprechung der Leipziger Literatur-Zeitung, 1. August 1815, deren Benützung ich der Güte des Herrn Dr. G. Wustmann in Leipzig verdanke, füllt fast die ganze No. 185, Sp. 1473 bis 1480. Es ist eine Besprechung der unten zu No. 26 zu nennenden Pfaff'schen Schrift, eine genaue Inhaltsangabe derselben mit lobenden Bemerkungen. Diese Inhaltsangabe kann hier nicht wiederholt werden; es mag genug sein mit Wiederholung einer Stelle, die Sch. vielleicht am ehesten im Auge hatte: »Herr Pfaff endigt seine Vertheidigung Newtons mit einer Aufforderung an Herrn von Goethe, nach einer ruhigen Prüfung des gegen ihn Vorgebrachten der Wahrheit zu huldigen und damit die durch den Angriff auf Newtons Redlichkeit und Wahrheitsliebe so heftig beleidigten Manen desselben wieder auszusöhnen. Den Erfolg dieser Aufforderung müssen wir abwarten. Wenn wir aber Herrn von Goethes Behandlung Newtons und derer, welche seine Farbenlehre vertheidigen, erwägen, so zweifeln wir sehr, dass wir hier das Beispiel, welches Clairaut seinen Zeitgenossen gab, werden erneuert sehen, vielmehr müssen wir vermuthen, Scaligers Benehmen, der als Heros der Literatur seiner Zeit sich an die Quadratur des Kreises gewagt hatte, und damit übel anlief, wiederholt zu finden; Herr von Goethe führt wenigstens gegen seine Gegner dieselbe Sprache, welche Scaliger gegen die Vertheidiger Archimeds brauchte .. Beyde trösten sich übrigens mit der Nachwelt.« Die Stelle aus Plato (S. 53), zu deutsch:

»Als nun ihre natürliche Gestalt in zwei Hälften getheilt war, sehnte sich jede nach ihrer Hälfte und so kamen sie zusammen,« von Schopenhauer nach der Zweibrückener Ausgabe (Bipont.) citirt steht (Gwinner S. 578) Sympos. C. 15 und ist von Sch. in der Schrift: »Über das Sehen und die Farben« 2. Cap. § 6 (3. Aufl. Lpz. 1870, S. 36) benutzt worden.

No. 23. »Dieser Brief und die beiden vom 7. Februar und 4. Mai 1816 (No. 25) befanden sich in einem Fascikel »zur Farbenlehre«, die übrigen in den Quartalheften. Die Abschrift des erstgenannten, dessen Original nicht mehr vorhanden ist, hat Goethe bald nach dem Empfang anfertigen lassen; die Zahlung für eine *sechs Bogen* lange Kopie eines Briefes an den Schreiber Schuply ist, wie Burkhardt freundlich mittheilt, unter dem 22. December 1815 im Rechnungsbuche angesetzt. Offenbare Versehen des Abschreibers habe ich ohne weiteres im Texte berichtigt, im ganzen ist die Kopie zuverlässig«. B. S.

Die am Anfange dieses Riesenbriefes erwähnte Antwort Goethes ist vom 23. Oktober 1815 (Gwinner S. 147 fg.). Goethe rühmt des jungen Forschers Treue und Redlichkeit, fühlt sich aber dem behandelten Gegenstand zu entfremdet, um ein specielles Urtheil abzugeben. Er verspricht nur ein Blättchen über das Violette, das aber erst als Beilage des Briefes vom 16. November 1815 (a. a. O. S. 150 fg.) folgte. Er schlägt vor, Schopenhauers Aufsatz und Briefe dem Dr. Seebeck zu schicken und wünscht, dass beide Männer sich vereinigten. Da Sch. eine solche Vereinigung ablehnt und eine kategorische Erklärung darüber verlangt, ob Jemand seine Schrift gesehen habe, so beruhigt ihn Goethe in dem Briefe vom 16. Nov. 1815 (a. a. O. S. 149 fg.), weigert sich aber, Schopenhauers Wunsch zu erfüllen, dessen Schrift herauszugeben. Später veranlasste er Seebeck, das im Druck erschienene Buch Schopenhauers zu lesen, vgl. G.-J. VII, 331. — »Der Lehrbrief sagt: »Das Urtheil ist schwierig« (S. 56), genauer: »Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urtheil schwierig«, so lautet der Anfang des Lehrbriefes in »Wilhelm Meisters Lehrjahre«, Buch VII, Cap. 9. Der lat. Spruch (S. 57) deutsch »und Knaben, welche jetzt spielen, werden unsere Richter sein«.

Die drei Differenzpunkte Schopenhauers gegen Goethe betreffen 1. die Herstellung des Weissen, 2. den Satz: der physiologische Gegensatz, nicht der physische ist ein polarer, 3. die Entstehung des Violetten. Vgl. darüber Schopenhauer »Über das Sehen und die Farben« S. 28 fg., 35, 42 ff., besonders S. 45, 52 fg., S. 74 fg. Daselbst S. 80 ff. § 14 »Einige Zugaben zu Goethes Lehre von der Entstehung der »physischen Farben«; eine eingehendere Darlegung und Würdigung der

Standpunkte beider Männer vermag ich nicht zu geben. Über Malus, Arago und ihre Versuche vgl. die, Hempel 36, 638 und 648 angeführten, Stellen. — Das Spinozasche Wort (Epist. 74) »Das Wahre ist das Anzeichen seiner selbst und des Falschen; das Licht erleuchtet sich selbst und die Finsterniss« stellte Sch. theilweise als Motto seiner oft angeführten Schrift voran. — Der *Vorschlag* Goethes, den Sch. ablehnt (S. 62) ist eben der, sich mit Seebeck in Verbindung zu setzen. »Des Pfarrers Tochter von Taubenhain« (S. 63), Bürgers Gedichte vgl. Sauers Ausg. S. 241 ff.

Die Stelle aus Herodot (S. 64) lautet in C. F. Bährs Übersetzung: »Das ist eben der herbste Schmerz unter allen auf der Welt, dass man, auch bei aller Einsicht, doch über nichts Herr ist«. — Die Stelle in Hamlet »Doch brich mein Herz, denn schweigen muss mein Mund«, sind die Schlussworte aus Hamlets erstem Monolog A. I S. 2. — ἐχεμυθία = Verschwiegenheit, Ausdruck der Pythagoräer für das den Novizen in den ersten fünf Jahren auferlegte Schweigen. — Das Okensche Plagiat (S. 64), von welchem Sch. vertrauliche Mittheilung durch G. empfangen, ist die Veröffentlichung der Wirbeltheorie des Schädels durch Oken, vgl. Annalen 1807, Abs. 635 und Hempel 33, S. CXLII.

No. 24. Zwischen 23 und 24 fällt Goethes Brief vom 16. November 1815, von dem schon oben die Rede war und ein bisher unbekannter grosser Brief Schopenhauers vom 3. Dezember. — Eine Verheissung wie Sch. sie S. 66, am Anfang seines Briefes andeutet, hatte Goethe nicht gegeben, er hatte nur geglaubt schuldig zu sein, über Sch's Arbeit »seine Ansicht zu eröffnen« und meinte dies wohl in den zwei letzten allgemeinen Sätzen jenes Schreibens zu thun. No. 24 beantwortete Goethe mit Rücksendung des Schopenhauerschen Manuscripts (28. Januar 1816, Gwinner S. 151 fg.). Er schreibt: »Mit Ihrem Manuscript und Briefen habe ich mich beschäftigt, die letzten sogar mit eigenen Fingern eingeheftet, weil Alles beisammen bleiben muss. Gern hätt' ich mir einen Auszug daraus machen lassen, weil dieses aber nur durch einen Sachkundigen geschehen konnte, so hätt' ich dadurch das Geheimniss verletzt. Mögen Sie es selbst thun, so würden Sie mir Freude machen, ja ich wünschte die Darstellung Ihrer Ansichten so ins Kurze gezogen, dass ich solche dereinst in die Farbenlehre inseriren könnte.« Diesem Wunsche kam Sch. begreiflicherweise nicht nach. Besonders auch deswegen nicht, weil Goethe in seinem Briefe etwas herb und empfindlich es als ein vergebnes Bemühen erklärte, sich mit dem jungen Freunde zu verständigen. In einer ähnlichen, freilich nicht so schroffen Art sprach Goethe sich zum Jahre 1816 in den

»Annalen« aus (Hempel 27, S. 227) und in einem Briefe an Staatsrath Schultz (Düntzersche Ausg. S. 156).

No. 25. Im Briefe vom 28. Januar 1816 hatte Goethe geschrieben, er habe in Jena nachgesehen, »was denn seit den letzten acht Jahren im In- und Auslande über die Farben zur Sprache gekommen.« Seebecks Kenntniss der Gegner rühmte Goethe in dem Briefe vom 23. Oktober 1815. Die von Schopenhauer erwähnten Arbeiten sind »Gründliche Farbenlehre« des Malers Mathias *Klotz* (Hempel 35, S. LVIII A. 1), nicht dessen Recension aus dem Jahre 1810, Hempel 36, S. 531, *Runges* »artige Schrift« »Farbenkugel oder Construction des Verhältnisses aller Mischungen der Farben zu einander und ihrer vollständigen Affinität« 1810 (Hempel 36, 356, 606 fg.); mit ihr zusammen erschien (a. a. O. S. 430, 612) Steffens' Aufsatz »über die Bedeutung der Farben in der Natur«, den Goethe als »schön« charakterisirt. C. H. Pfaffs »schändliches Geschreibe« ist das Buch »Über Newtons Farbentheorie, Herrn von Goethes Farbenlehre und den chemischen Gegensatz der Farben«, Leipzig 1813; Mollweides lateinisches Programm (beide a. a. O. S. 531) »Demonstratio propositionis quae theoriae colorum Newtoni fundamenti loco est«, Leipzig 1811. Himlys »ophthalmologische Bibliothek« wurde im Verein mit J. A. Schmidt herausgegeben (vgl. über ihn Hempel 35, S. 50). Sch.'s Angabe, dass die genannten Schriften vor Goethes Farbenlehre erschienen seien, beruht auf einem Irrthum. Goethe schickt, statt des vollständigen Verzeichnisses, das er später in der »Geschichte der Farbenlehre« gab (Hempel 36, S. 351 fg.) in seiner unmittelbar erfolgten Antwort (11. Februar 1816, Gwinner, S. 152 fg.) nur eine der drei Schriften.

No. 26. In diesem Briefe nennt Schopenhauer zwei der von Goethe erwähnten Schriften: Parrot, Hempel 35, S. 531, Quarterly Review das. S. 532; Bever (S. 68), und Brewer (S. 69) wie Sch. schreibt, ist wohl ein Fehler für Brewster (a. a. O. S. 465 fg.), den berühmten englischen Physiker Sir David B. (1781—1868). — Den englischen Aufsatz (S. 69), den G. gesendet hatte und den Sch. zurückschickt, vermag ich nicht nachzuweisen. — »Entoptische« ist keineswegs ein Schreibfehler für »epoptische«, wie Sch. vermuthet; es bezieht sich auf Thomas Seebecks Entdeckung (vgl. K. Fischer, Goethe und Moritz Seebeck S. 120 fg. und Goethes Aufsätze, Hempel 36, S. 445 fg.). Auch die über diese Entdeckung geäusserte Vermuthung Sch.'s ist hinfällig; G. scheint es aber damals nicht der Mühe für werth gehalten zu haben, den Freund darüber aufzuklären. Später in Weimar zeigte er ihm diese Erscheinungen, s. o. S. 98. Das tröstliche Wort des Livius »Man sagt, dass die Wahrheit

sehr oft leidet, aber niemals vernichtet wird«, braucht Sch. mehrfach; er schreibt es z. B. auf den Scheidebrief der Mutter 1814 (Gwinner S. 138). Der Spruch aus Plinius lautet deutsch »Die Meinungen werden gezählt, aber nicht gewogen«.

Mit No. 27 übersendet Sch. seine Schrift »Über das Sehen und die Farben«, Leipzig bei Hartknoch, 1816. Die Stelle aus Jordanus Brunus »Kein Kaiser gewährte uns diese Muße«, kann ich nicht nachweisen, eine andere desselben Verfassers wird von Sch. in seiner ebenerwähnten Schrift citirt (3. Aufl. S. 83). Goethe antwortete mit einem höflichen Schreiben vom 16. Juni 1816, in welchem er aber weder auf die Schrift näher einging, noch die Frage nach seinem Sommeraufenthalte beantwortete; er blieb übrigens das ganze Jahr in der Nähe von Weimar.

No. 28. Ein mehr als zweijähriger Zeitraum liegt zwischen diesem und dem vorigen Briefe. Bei der Absendung des zweiten Schreibens hat Sch. sein grundlegendes Werk »Die Welt als Wille und Vorstellung« vollendet, dessen Titel er selbst geheimnissvoll ankündigt (S. 73). Über Goethe, sein Wohlsein und seine Familienverhältnisse hatte Sch. Berichte durch seine Schwester Adele erhalten, welche sich Ottilien eng angeschlossen. Seine italienische Reise trat Sch. im Herbst 1818 an und kam im Sommer 1819 auch zu kurzem Aufenthalt in Weimar (s. u. S. 104) zurück. Die »Missverhältnisse«, deren Sch. S. 71 gedenkt, sind die obenerwähnte Entzweiung mit seiner Mutter. — Graf Pückler (S. 71) ist der 1822 zum Fürsten erhobene Schriftsteller Pückler-Muskau, der als Adjutant des Herzogs Bernhard Beziehungen zu Weimar hatte. Merkwürdigerweise schweigt Goethe in den »Annalen« von dessen Besuch in Weimar. — Die S. 72 erwähnten »gedruckten Briefe« sind die zwei ersten 1816 und 1817 erschienenen Bände von Goethes italienischer Reisebeschreibung. — Die Besprechung der Sch.'schen Schrift in der Leipziger Lit. Ztg. 14. Juli 1817 entspricht doch nicht ganz der Charakteristik Sch.'s; der Recensent steht vielmehr, wie er gleich zu Anfang erklärt, mehr auf Seite Newtons. Noch deutlicher zeigt er dies am Schluss, der folgendermaßen lautet: »Doch diese Bemerkungen werden schwerlich die Goethianer zu einer grössern Billigkeit gegen Newton bewegen und wir fügen daher nur noch hier zum Schlusse bey: Wenn auch wirklich einmal die von Herrn Schopenhauer geweissagte Zeit käme, da Newtons Lehre als völlig ungenügend verworfen wäre und man die jetzige Widerlegung Goethes nur mit Mühe aus Staub und Wurmfraß hervorsuchen könnte, so würde doch die Nachwelt das zum Ruhme der Newtonianer sagen, dass sie Goethen und seine Anhänger nur mit Gründen bestritten, statt dass die Goethesche

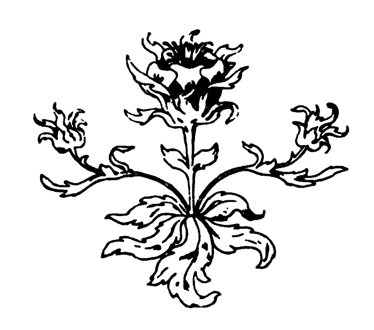
Partei ihre Polemik gegen Newton mit Schimpfreden glaubte würzen zu müssen und nicht selten eine Disputirart anwandte, die, wenn sie auf der Gasse und auf dem Markte gehört wird, fast allemal verräth, dass die reellen Beweise und Gegengründe zu Ende sind.« Goethe ging im Sommer nach Carlsbad und beantwortete von dort aus Sch.'s Brief (9. August 1818, Gwinner S. 154), Glück zur Reise wünschend und eine Karte beilegend. — Zu der Meinung des Helvetius, der damals auch sonst citirt wird (vgl. »über das Sehen« S. 92), vgl. eine ähnliche Ausführung auf Grund einer andern Autorität (»Die Welt als Wille« II, 88, Gwinner, S. 161).

Sir Isaak (S. 74) ist natürlich Newton.

Goethes Antwort auf diesen Brief ist bereits oben erwähnt. Dass er Schopenhauers Hauptwerk mit Eifer las, bezeugt Adele in einem höchst interessanten Briefe (Düntzer S. 193, vgl. darüber auch eine merkwürdige Äusserung Schopenhauers G.-J. V, 426; das Interesse anderer Weimaraner bekundet der Brief bei Gwinner S. 194). Noch eine persönliche Zusammenkunft beider Männer fand 1819 statt, nach der Rückkehr Schopenhauers aus Italien, über die Goethe in den »Annalen« ziemlich kühl berichtet (Hempel 27, 250, vgl. auch die Tagebuchnotiz oben S. 98). Da Sch. seitdem viele Jahre die Verbindung mit den Seinigen, Mutter und Schwester, unterbrach, so hörte er von Goethe wenig. Spätere Erwähnungen Schopenhauers durch Goethe in den gedruckten Werken, Briefwechseln und Gesprächen sind mir nicht bekannt. — Dagegen hat Schopenhauer häufig das Wort über Goethe ergriffen. In den späteren Auflagen der Schrift: »Über das Sehen und die Farben« werden die Abschnitte über, theilweise auch gegen Goethe erweitert; noch 1837 dachte Sch. »an eine kurze aber schlagende Vindication der Goetheschen Farbenlehre« (Gwinner S. 444). In demselben Jahre verfasste er ein merkwürdiges und sehr ausführliches »Gutachten über das Goethesche Monument« (das. S. 444—452). 1849 gab er einem damals beabsichtigten Goethe-Album einen wichtigen Beitrag (vgl. unten Bibliographie). Über Schopenhauers Interesse am Faust vgl. Gwinner S. 606 ff.; und einen sehr merkwürdigen Brief Schopenhauers über Mephistopheles aus d. J. 1860 (das. S. 604—606). Ottilie von Goethe, die schon früh Sch. ihre Theilnahme geschenkt hatte (das. S. 194), sprach ihm noch im April 1860 ihre Freude über seinen Ruhm aus (a. a. O. S. 608 fg.).

No. 29. Leopold v. Ranke übersandte mit diesem Briefe sein Buch »Die serbische Revolution,« Berlin 1829. Daraufhin wurde wohl Goethes G.-J. VIII, 234 mitgetheilter Zettel geschrieben. Über diesen, sowie über Rankes Beziehungen

zu Goethe, schreibt mir Herr Prof. J. Imelmann, der 1870 Ranke bei der Durchsicht des Werkes »Die deutschen Mächte und der Fürstenbund« behilflich war, Folgendes: »Das unter den betr. Correspondenzen befindliche Memoire Karl Augusts veranlasste mich, Ranke zu fragen, ob er Goethe persönlich gekannt habe. Er antwortete, es sei sein grosser Schmerz — ich glaube, er sagte »der Schmerz seines Lebens« — dass Goethe, als er ihn in Weimar aufsuchen wollte, verreist gewesen sei. Zu seiner ungemeinen Freude aber, fuhr er fort, habe sich auf der Weimarer Bibliothek ein Zettel von Goethes Hand vorgefunden, den ihm der Bibliothekar geschenkt, welcher beweise, dass Goethe auf Ranke gleich ziemlich früh aufmerksam geworden sei. R. sprach von diesem Zettel, als von einem grossen Schatz.« L. G.





II. Vier Verszeilen, neun Briefe Goethes, nebst zwei Briefen Corneliens.

MITGETHEILT VON

O. Brahm, L. Geiger, R. Köhler, B. Seuffert, E. Stengel, B. Suphan, G. Weisstein.

Wirſt du uns den Wahn erlauben?
Wenn die Menge Dich umſteht.
Laß uns Vater diesen Glauben,
Ja, wir haben das erfleht.

Kl. Papierstreifen, auf grünem Papier, lat. Schrift. Im Besitze des Herrn Julius Rossin in Hamburg. — Zur Erklärung der Verse habe ich nichts hinzuzufügen.

1.

An Wieland. *23. März 1780.*

Ich wünsche Glück zu Deiner Rückkehr mit einem guten Morgen.

Unter Lesung Deines Oberons hätt ich offt gewünscht Dir meinen Beyfall und Vergnügen recht lebhafft zu bezeugen, es iſt so mancherley was ich Dir zu sagen habe dass ich Dir's wohl nie sagen werde. Indessen weisst Du fällt die Seele bey langem Denken aus dem manichfaltigen ins einfache, drum schick ich Dir hier ſtatt alles, ein Zeichen

das[1] ich Dich bitte in seinem primitiven Sinne zu nehmen, da es viel bedeutend ist. Empfange aus den Händen der Freundschafft was Dir Mitwelt und Nachwelt gern bestätigen wird

d. Grünendonnerstag 1780. G

Der Brief ist am 23. März geschrieben und liegt den Papieren bei, welche Wielands Familie bewahrt. Am 13. März schickte Wieland seine Dichtung, welche die drei ersten Monatshefte des Teutschen Merkur 1780 füllt, an Merck; hat sie Goethe später erhalten? oder war Wieland so lange abwesend? Merck schreibt er nichts von einer Reise. Goethes Brief (ein von Goethes Hand der Breite nach beschriebenes Quartblatt, auf dessen Rückseite die Adresse steht: »H. Hofrath Wieland«) begleitete einen Lorbeerkranz; er klingt etwas mühsam und gewunden, als wenn das Lob nicht recht von Herzen ginge; aber davon kann nicht die Rede sein, Goethes günstiges Urtheil über den Oberon ist bekannt, ich erinnere nur an die Stelle in seinen Briefen an Lavater S. 89. Das gekünstelte liegt überhaupt nur in der Wendung über den Kranz; ich glaube, Goethe schwebt vor: im Alterthume war der Lorbeer viel mehr bedeutend (vgl. hierfür z. B. Plinius, Hist. nat. l. XV Schlusskapitel) als heutzutage; Wieland möge ihn in jenem alten, primitiven Sinne nehmen; denn vieles möchte er ihm in einem Worte sagen, vieles sagt das eine Symbol des Lorbeers.

2[2].

An Thouret. *19. Okt. 1798.*

Die Vorschläge, welche Sie wegen des Schlossbaues thun, werde ich überlegen und nach Ihren Wünschen befördern. Montag komme ich zurück, da wir dann alles verabreden können.

Das Blatt, welches den Theater und Redoutensaal betrifft, folgt hierbey zurück.

Ich bleibe Ihnen dankbar, sowohl für Ihre artistische Bemühungen als für Ihr persönliches Betragen, in manchen Fällen. Fahren Sie fort mir dieses ohnehin so schwierige

---

[1] *darnach* ist *gestrichen.*

[2] Von Schreibershand, Unterschrift eigenhändig. Das Original im Besitze der Frau Medicinalrath Seubert geb. Thouret in Mannheim.

Unternehmen fördern und erleichtern zu helfen. Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Jena am 19 Octobr 1798

Goethe

3.

An Wieland. *17. Jan. 1802.*

Indem ich Dir, lieber Freund und Bruder, für Deinen guten und schönen Brief danke und mich nochmals entschuldige, wenn ich mit dem meinigen einigermasen läſtig gewesen; so schicke ich hier den Aufsatz, über die letzte Kunſtausſtellung, mit dem Wunsche, daß Du ihm eine freundliche Aufnahme gönnen mögeſt. Unsere Weise die Sache zu nehmen, hatte sonſt Deinen Beyfall, ich hoffe daß wir uns auch diesmal desselben nicht unwürdig gemacht haben.

Lebe recht wohl. Ich gehe nach Jena, etwa vierzehen Tage, um die Angelegenheit der Büttnerischen Bibliothek zu besorgen und hoffe wenn ich zurück komme, Dich vielleicht in Weimar anzutreffen.

Weimar am 17 Jan. 1802. Goethe

Der Brief liegt ebenso wie No. 1 bei den Papieren, welche Wielands Familie bewahrt; eine halbe Seite eines Briefbogens in kl. Fol., ohne Adresse, nur die Unterschrift eigenhändig. Der Aufsatz über die letzte Kunstausstellung steht in der Extrabeilage zur Allgemeinen Literatur-Zeitung 1802 Bd. 1; über den Inhalt und die Verfasser s. D. Litt.-Denkmale 25, LXXII ff. Goethes Brief ist die Antwort auf Wielands Schreiben, G.-J. VI, 13. Die dunkeln Stellen, die Wieland aufgeklärt wünschte, erhellt Goethe nicht. Durch diesen und No. 1 wird die Zahl der bekannten Briefe Goethes an Wieland auf 7 gebracht. Strehlke weist fünf Briefe Goethes nach. Der erste derselben ist ein Bruchstück, das Charlotte von Kalb aus dem Gedächtnisse in ihren Gedenkblättern mittheilt Charlotte, hg. v. Palleske S. 164; zuvor bei Köpke, Ch. v. Kalb S. 83. Köpke hat mit Grund an den verwandten Inhalt der Goetheschen Verse an die Stein vom 14. April 1776 erinnert; damals war Goethe so vertraut mit Wieland, dass er mit ihm über Frau v. Stein sprach, wie in dem Fragmente geschieht; ich verweise besonders auf Fielitz Bd. 1 No. 38. Der Brief gehört also in diese Zeit und war wohl bei einem der damals häufigen

Ausflüge Goethes an Wieland gesandt worden. Wir hören zu oft, dass Goethe den Freund aufsuchte, als dass wir annehmen dürften, er habe in einem Stadtbillete sein volles Herz ausgeschüttet.

Die Originale der drei nächsten von Strehlke angeführten Briefe besitzt das Germanische Museum in Nürnberg. Minor hat darüber im Anzeiger f. deutsches Alterthum und deutsche Litteratur 11, 134 fg. berichtet. Ausser den von ihm angezeigten Änderungen hat sich Böttiger in seinen Drucken der Briefe (Liter. Zustände und Zeitgenossen 2, 148 ff.) zahlreiche Abweichungen in Orthographie und Interpunktion erlaubt, Elisionen ergänzt, neue Absätze angeschlossen. Ich hebe hier nur eines heraus: S. 152 Z. 4 steht Paar im Original statt paar; der damalige Schreibgebrauch zwingt allerdings nicht dazu einen Sinnesunterschied anzunehmen.

Der fünfte Brief vom 14. Februar 1810 ist mir unbekannt; in der Berliner Privatsammlung, auf welche Strehlke verweist, befindet sich derselbe nach gütiger Mittheilung des H. Jähns nicht.

Von Wielandischen Briefen an Goethe sind ausser dem erwähnten mir noch zwei bekannt: einer vom 2. April 1806 in Hirzels Sammlung, Univers.-Bibl. Leipzig, gedruckt Im neuen Reich 1873, 1, 1026 und die wiederholt veröffentlichten Zeilen zur Einführung der Bettina vom 23. April 1807.

4.[1]

An Einsiedel. *12. Februar 1803.*

Mit vielem Vergnügen gebe ich dir, lieber Freund und Bruder, die Nachricht daß in der geſtrigen Leseprobe die Mohrin recht gut vorbereitet worden, so daß sie schon heute über acht Tage, den 19ten gegeben und dabey das Ballet wiederholt werden kann.

Künftigen Dienſtag Abends um 5 Uhr wollen wir eine zweyte, ſtaatlichere Lectüre bey mir vornehmen, wozu du schönſtens eingeladen biſt. Du wirſt dich über den guten Humor der Schauspieler und über den meiſt gehörigen Ausdruck freuen. Auch wäre es um so besser daß du diesem

[1] Halber Bogen, in Quart gebrochen, erste Seite beschrieben. Nur die beiden letzten Zeilen und das G eigenhändig. Adresse: Des | Herrn Geheimderath | von Einsiedel | Hochwohlgeb. | Im Besitz der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar.

Versuch beywohnteſt, weil ich wohl schwerlich Freytag in die Hauptprobe gehen kann und daher wünschen muß daß du auch dieser einige Stunden schenkſt. Kleidung, Masken und so weiter sind besorgt. Im Ganzen bin ich überzeugt daß es einen recht guten Effect machen wird.

Lebe recht wohl.

W. d. 12 Febr. 1803. G

»Die Mohrin«, unter welchem Titel Einsiedel den »Eunuchus« des Terenz frei fürs Theater bearbeitet hatte, wurde am 19. Februar 1803 zu Weimar zum erstenmal aufgeführt.

Man vergl. über die Bearbeitung und deren Aufführung Otto Francke in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte I, 109 ff.

Nach der »Mohrin« wurde noch gegeben »Die Zauber-Trompete. Ein grosses pantomimisch-komisches Ballet in zwei Aufzügen, vom Balletmeister Morelli«. Dies Ballet, dessen Personenverzeichnis ausser verschiedenen Landleuten einen mächtigen Zauberer Corberone und namenlose Zauberer, Hexen, Geister und Gespenster enthält, war schon mehrmals gegeben worden.

5.

(An C. G. von Voigt?) *27. April 1805.*

Aus beiliegendem ersehen Ew. Exzellenz einen sehr mäßigen Wunsch des Hofe. Raths. Geben Sie hiezu die Einwilligung so möchte dieses kleine Deficit in größerer Gesellschaft seinen Weg im Lauf der Rechnungen u. Ausgaben dahin wandern.

Mich angelegentlichſt empfehlend

W. d. 27. Apr. 1805 Goethe

Der vorstehende, ganz eigenhändige Brief ist, dem Inhalte und der Anrede nach zu schliessen, an den Minister von Voigt gerichtet. Der den Wunsch aussprechende ist jedenfalls der Hofkammerrath Kirms, Goethes tätiger und eifriger Mitarbeiter in der Leitung der Weimarischen Bühne. Worauf sich das »kleine Deficit« speciell — offenbar auf Theaterangelegenheiten — bezieht, ist nicht nachzuweisen. Das Original des Briefes befindet sich in der reichen Sammlung des Herrn B. Elischer in Budapest.

6[1].

An Einsiedel. *11. März 1807.*

Weimar den 11. März 1807.

Die Rollen deines Stückes, mein lieber Freund, sind ausgeschrieben. Hierbey folgt die Austheilung, wenn du sie billigſt soll sie also abgehen.

Ich wünsche, daß du in der Leseprobe seyn mögeſt. Ich werde auch dabey entweder selbſt oder durch einen Abgeordneten erscheinen. Wegen Aussprache der Nahmen und mancher Schreibfehler in den Rollen iſt diese erſte Aufmercksamkeit sehr nöthig.

Nun komme ich aber mit einer Bitte, ob du mir nicht von der Herzoginn und den Fräuleins etwas von putzenden Kleidungsſtücken auch einigen Redouten-Trudel an Silberspitzen, Bordüren, Flintern und drgl. verschaffen kannſt um Philematium herauszuputzen. Ich erinnere mich noch wie gut die Götz in den Brüdern aussah, wodurch das ganze Stück gehoben wurde. Damals aber waren es bessere Zeiten und ich kann jetzt auf die Garderobe wenig verwenden. Auch iſt die Elsermann noch nicht lange beym Theater und hat selbſt nur wenige Fänchen. Das übrige wird sich finden, die Decoration iſt auch auf gutem Weg.

G

Der Brief bezieht sich auf Einsiedels Bühnenbearbeitung der »Mostellaria« des Plautus unter dem Titel »Das Gespenst«, welche am 29. April 1807 zum ersten und letzten Mal aufgeführt wurde.

Einsiedels Antwort ist in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte I, 113 von Otto Francke mitgetheilt worden.

Die Elsermann, die in dem Stück »Philematium, des Philolaches Geliebte,« gab, debutirte am 21. September 1805 auf dem weimarischen Theater. Vgl. über sie Pasqué, Goethes Theaterleitung, II, 288, 300.

»Die Brüder« des Terenz wurden in Einsiedels Bearbeitung den 24. Oktober 1801 zum ersten Mal gegeben (vgl.

[1] Quartblatt, erste Seite beschrieben. Nur G eigenhändig, das übrige von Riemers Hand. Im Besitz der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar.

Otto Francke a. a. O. S. 106), und die Götz spielte darin »eine Sklavin, Ctesiphons Geliebte«. Vgl. über sie Pasqué I, 143, II, 291.

7[1].

An Einsiedel. *18. Januar 1813.*

Es thut mir sehr leid zu vernehmen, daß Du dich diese Tage übel befunden; ich habe mich auch nicht sonderlich gehalten. Es scheint denn doch, daß die abwechselnde Witterung mehr Einfluß auf uns hat als billig.

Die Uebersetzung der Stanzen von Gries ist in diesen trüben Tagen eine wahrhaft sonnige Erscheinung. Es wäre recht schön, wenn er bey Lesung des Stücks gereizt würde fortzufahren und deine Uebersetzungsbemühungen mit rhythmischen Zierden bekrönte. Wir würden alsdann wohl hoffen können, das Stück zu produciren. Knebeln will ich deshalb auch ein freundlich Wort sagen. Die beyden Manuscripte, des wundervollen Magus und der Zenobia folgen hierbey.

Möchten wir uns bald frisch und wohl wiedersehn!

Weimar
den 18t Januar
1813.

Goethe

Wir haben hier das »Billet« Goethes vor uns, von welchem Einsiedel in seinem Brief an Knebel vom gleichen Tage (Knebels literarischer Nachlass und Briefwechsel I, 250 fg.) schreibt und daraus einiges mittheilt. Einsiedels am Tag vorher geschriebener, aber undatirter Brief an Goethe, auf den das Billet die Antwort ist, befindet sich im Goethe-Archiv; sein Abdruck hier schien mir nicht nöthig.

Man vergleiche noch zur Erläuterung den vom Freiherrn von Biedermann in seinen Goethe-Forschungen S. 160 fg. herausgegebenen Brief Goethes an Einsiedel vom 7. December 1812[2], die Briefe Einsiedels an Knebel vom 17. und 27. Januar 1813

---

[1] Quartblatt, auf einer Seite beschrieben. Nur die Unterschrift eigenhändig. Ohne Adresse. Im Besitz der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar.

[2] Bei Biedermann steht fälschlich 1807. Die paar Zeilen Einsiedels, die Goethes Brief veranlasst hatten, und seine Antwort, in der er Goethes Vorschlag dankend annimmt, befinden sich im Goethe-Archiv, erstere datirt »den 6t December« ohne Jahreszahl, letztere »den 8t December 1812«.

in Knebels literarischem Nachlass I, 252 und 249[1], die Briefe Knebels an Goethe vom 11. und 15. Januar und Goethes Antwort vom 20. Januar im Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel II, 70, 73 fg. und 74fg. und eine Stelle eines Briefes von Johanna Schopenhauer an Gries aus dem Januar 1813 in Elise Campe, Aus dem Leben von J. D. Gries, S. 96.

Zum augenblicklichen Verständniss genügt es folgendes zu wissen: Einsiedel hatte am 16. Januar 1813 eine von Gries in Jena in der Form des Originals verfasste Übersetzung der im ersten Aufzug von Calderons Grosser Zenobia vorkommenden, von dem römischen Feldherrn Decius gesprochenen Stanzen, die Einsiedel in seiner eigenen Übersetzung der Zenobia nicht als Stanzen wiedergegeben hatte, von Knebel aus Jena zugeschickt erhalten und sie am 17. an Goethe gesendet. In dem die Sendung begleitenden Brief hatte er zugleich den Freund um Rückgabe des Manuscriptes seiner Übersetzung der Zenobia, die Gries zu lesen wünschte, gebeten.

Wie wir aus Goethes Billet sehen, schickte Goethe nicht nur das Manuscript der Zenobia-Übersetzung zurück, sondern auch das von Einsiedels Übersetzung des wundervollen Magus, von der er am 17. Oktober 1812 an Knebel (Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel II, 61 fg.) geschrieben hatte: »Einsiedel hat den wundervollen Magus übersetzt«.

Es sei noch bemerkt, dass die Grossherzogliche Bibliothek zu Weimar eine Handschrift der Einsiedelschen Übersetzung des wundervollen Magus besitzt, vielleicht dieselbe, die Goethe in Händen gehabt hatte. Es ist keine Reinschrift, sondern wohl die erste, mit zahlreichen, zum Theil umfänglichen Correcturen versehene Niederschrift.

8.

An F. S. Voigt *6. Aug. 1817.*

Ew. Wohlgeboren

sprachen von einer Zeichnung des Auges, welche Sie besitzen, dürft ich mir sie auf einen Tag ausbitten? Da ich morgen mit Herrn Staatsrath Schultze auf einige Tage nach Weimar gehe, so erbitte ich mir die Erlaubniß, heute Nachmittag um 4 Uhr mit gedachtem Freunde aufzuwarten,

[1] Hier ist merkwürdigerweise der Brief vom 27. Januar mit 1812 — statt 1813 — versehen und auf ihn folgt der Brief vom 18. Januar 1813 und dann der vom 17.

für bisherige mir gegönnte freundliche Wohnung zu danken, und mir die Fortsetzung derselben für meine nächſte Zurükkunft zu erbitten. Das beſte wünschend.

Jena
den 6ten Aug. Goethe
1817

Ganz von Goethes Hand. Seit kurzem in meinem Besitz, gehörte schon früher zu der G. J. Bd. VII 152—168 veröffentlichten Sammlung, war aber vor Jahren daraus verschenkt worden. Drei weitere dazu gehörige Stücke sind G. J. Bd. VIII S. 129 ff, No. 4, 7, 13 veröffentlicht worden. Die Zeichnung des Auges wünschte Goethe wohl für Staatsrath Schultz, der auf seine Anregung damals den Aufsatz »über physiologe Gesichts- und Farbenerscheinungen« schrieb. (Vgl. H. Düntzer: Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrath Schultz Leipzig, 1853. S. 65 u. 392.) Nach Düntzer wäre Goethe und Schultz erst am 8. Aug. nach Weimar gefahren. Goethe wohnte damals, wie auch Düntzer angibt, in Jena im Gärtnerhäuschen des botanischen Gartens, der vormaligen Dienstwohnung Voigts.

9.

An Frege u. Comp. *21 April 1829.*

Ew Wohlgebohren

verfehle nicht zu benachrichtigen, daß ich unter dem heutigen Datum eine Anweisung auf Sieben Tausend fünfhundert Thaler sächsisch in 20 fr à 5 g Thlr zu Gunſten des hiesigen Bankiers Herrn Julius Elkan für Rechnung der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgardt ausgeſtellt habe, welche gefällig zu honoriren bitte, u. mich denenselben zu geneigtem Andenken unter Versicherung aufrichtigſten Antheils bei dieser Gelegenheit empfehle.

Ew. Wohlgeb.

Weimar den 21 April ergebenſter Diener
1829. J. W. v. Goethe

An die Herren Geh. Com. Rath
Frege u. Comp. zu Leipzig
Adresse aussen: Herren Frege u. Co.

Der Brief ist dictirt, nur die Unterschrift eigenhändig und wurde an das bekannte Leipziger Bankierhaus — Strehlke

sagt I, 186 irrthümlich Buchhandlung — gerichtet, dem Cotta Goethes Honorar »für Schriften 6. Rate« (Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta S. 693) angewiesen hatte.

Zwei Briefe von Cornelie Schlosser.

1.

Carlsruh den 13. Dec. [1773].

Freylich wars nicht recht liebste Caroline daß ich Ihnen von D. [Darmstadt] nicht geschrieben hatte — aber Sie wissen von jeher wie wenig ich schreibe und das muß mich entschuldigen — wie oft wir damals von Ihnen gesprochen das wird Ihnen Ihr Herz gesagt haben — wir waren so vergnügt zusammen und es fehlte niemand als unsre Caroline —

Daß Sie glücklich sind beste Freundinn fühle ich an mir selbst — alle meine Hoffnungen, alle meine Wünsche sind nicht nur erfüllt — sondern weit — weit übertroffen. — wen Gott lieb hat dem geb er so einen Mann —

Mein Bruder konnte uns nicht begleiten, ich hätts gewünscht für ihn und für mich — wir waren in allem Betracht mit einander verschwistert — und seine Entfernung fühle ich am stärckſten — vielleicht besucht er uns künftigen Sommer wenn die schöne Natur hier in ihrer vollen Pracht ist — ach liebe Caroline das soll ein herrlicher Anblick seyn —

Unsre Lila haben wir zu Ende des Sommers besucht — der 29 September war der glückliche Tag — wir brachten ihn ganz bey ihr zu — Sie haben auch ihre Schöpfung gesehn — errinnern Sie sich noch des dunklen, einsamen Gangs — da sprachen wir von Ihnen liebste Freundinn und Ihrem Herder —

Meine arme Antoinette hab ich verlassen müssen — ich wollt sie anfangs mitnehmen, aber es fanden sich so viele Schwürigkeiten — hier hab ich noch keine weibliche Freundinn gefunden — wenn ich so glücklich wäre wie Sie meine Beste und eine Mutter fände — unser Schicksal ist ja sonst in allem so gleich sollts hierinn nicht auch seyn —

Leben Sie wohl liebſte Caroline, grüsen Sie Ihren Herder von mir und meinem Mann recht herzlich — dencken Sie manchmal an uns — und seyn Sie versichert daß ich liebe ohne zu schreiben. C. S.

2.

Emed. d. 29. Jen. [1774]

Ich binn Ihnen unendlich verbunden beſte Schweſter für die Bekanntschaft der lieben Königinn, ich habe kein Frauenzimmer in Strasburg gesehn als sie, wir waren faſt den ganzen Tag beysammen, und sie hat sich gleich meiner so gütig angenommen daß ichs Ihnen nicht beschreiben kann — wir haben Sie beſte Friedrike beſtändig gewünscht und es fehlte nichts als Ihre Gegenwart — ach warum müssen wir doch so getrennt leben —

Meine Reise war glücklicher als ich vermuthet hatte, denn ich trat sie mit Gliederschmerzen an — die Kälte, die grosen Beſtreitungen in Carlsruh machten mich noch kränker so daß ich faſt auf keinem Fuß ſtehen konnte, in Strasburg wars auch noch schlimm, aber iezt Gott sey Dank gehts doch wieder etwas besser — auf dem Weg von Strasburg biß hierher war mirs unvergleichlich weil mir die liebe Jfr. König eine Bettflasche mitgegeben hatte, die mich in beſtändiger Wärme erhielte —

Unsre ganze Haushaltung iſt noch auf dem Wasser, wir hoffen daß das Schiff morgen ankommen wird — mir iſt um nichts bang als um meinen Flügel und um den Laocoonskopf —

Ich binn jezt so zerſtreut und in so vielen unangenehmen Geschäfften verwikelt daß es faſt Sünde iſt wenn ich schreibe — haben Sie noch ein wenig Gedult beſte Schweſter, ich hoffe mit der Zeit soll alles gut gehn —

Beide Briefe haben sich in Herders Nachlass vorgefunden, der erste ist an Caroline (Flachsland), die am 2. Mai 1773 Herders Frau geworden war, gerichtet, der zweite an eine Friederike, über deren Persönlichkeit man zunächst nur so viel

sagen kann, dass sie der Herderin nahe gestanden haben muss. Die Bekanntschaft zwischen Cornelie und der Braut Herders hatte Goethe, der »Wanderer«, vermittelt. Auf der Reise nach Bückeburg, Anfang Mai, waren, wie Haym mit Recht aus Goethes Brief an Kestner (Weim. Goethe-Ausg. IV, 2 N. 149) schliesst, die Neuvermählten in Goethes Vaterhause eingekehrt. Am 1. November fand Corneliens Vermählung mit Schlosser statt, am 14. verliess das junge Paar Frankfurt und trat die Reise nach Carlsruhe an. (Düntzer, Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit, 1852 S. 181.)

Von der »verliebten Zärtlichkeit«, die der Schwager Hieronymus Peter Schlosser, der Poet bei den »Aktenstöcken«, in dem Hochzeitscarmen besungen hatte, ist in dem ersten Briefe der jungen Frau doch wenigstens einiges zu spüren. Mit Worten aus dem *Götz*, die sich ihr unwillkürlich zudrängen, wünscht sie jedem Mädchen, die Gott lieb hat, einen Mann wie den, dessen Besitz ihr doch nicht einmal in diesen ersten Wochen für die Trennung von dem geliebten Bruder Ersatz bietet. Mit Carolines Schicksal konnte sich das ihrige nicht vergleichen. »Der Abschied von meinen guten Geschwistern war mir schmerzlich; aber Er ersetzte mir mehr als Alles, gab mir tausendfältig mehr, als ich je verdient, je hätte ahnen können«, so schreibt Caroline noch als Greisin, da sie sich ihres »Freudenfestes« erinnert. Cornelie beklagt die Trennung von ihrer Gespielin und Jugendfreundin Antoinette (Gerock), die ihr denn auch später in ihrer Einsamkeit wieder zur Seite war, sie wünscht sich eine Mutter, wie Herders sie in der Fremde zu finden das Glück gehabt. In den »Erinnerungen aus dem Leben Herders« (1, 236) finden wir die erklärende Stelle. »Die erste Freundin, die wir in Bückeburg sahen, war Frau von Bescheffer. An dieser seltenen, rastlos thätigen, durch manche Leiden geprüften frommen Seele fand ich eine zweite Mutter und Freundin. Vom ersten Augenblick an war ich wie ihr Kind, und sie meine, unsere Mutter.«

Nicht sofort nach der Ankunft in Carlsruhe — so darf man doch wohl aus dem Schweigen Corneliens über diesen Punkt schliessen — hat es sich entschieden, dass dort ihres Bleibens nicht war. Der zweite Brief, aus Emmendingen, dem neuen Wohnorte, der ihr nie zur Heimath wurde, ist offenbar in gedrückter Stimmung geschrieben. Von dem Bruder ist darin namentlich nicht die Rede; aber der Laokoonskopf, um den sich Cornelie, nächst ihrem Flügel, die meiste Sorge macht, war doch wohl ein Geschenk von ihm aus seiner Sammlung. Ein ominöses Geschenk, das Symbol eines heldenhaft verwundenen entseelenden Schmerzes. —

Es bleibt noch einiges zu sagen über die in dem zweiten Briefe genannten Persönlichkeiten. »Die liebe Königinn« zunächst. Auch von ihr, der Freundin Lenzens, sind in Herders Nachlass Briefe erhalten, siebzehn an der Zahl, an Caroline und (zum kleinern Theil) an deren Schwester, die Geheimräthin Hesse in Darmstadt, geschrieben (1773—75). Ich gedachte sie einmal zu einem kleinen Zeit- und Lebensbilde zu verwenden, und freue mich, dass dieser Gedanke jetzt von anderer Seite zur Ausführung gebracht wird. Es kann eine interessante Darstellung geben, wie dieses ältliche, nicht unwirthschaftliche Mädchen die Mode der Empfindelei mitmacht, auf einem ihrer Landsitze (sie hatte deren zwei) sich ein »Elysium« anlegt, fast wie Lila (Luise von Ziegler) in Homburg, und sich da mit den Schatten der Freunde unterhält, wie sie im Mondschein spazieren geht »bis elf Uhr«, wie sie mit Lenz sich befreundet, wie Goethe in ihren Gesichtskreis tritt u. s. f. »Der Consulent Königin älteste Tochter ist die einzige Freundin, die ich dort habe«, schreibt Caroline Flachsland im September 1770 an Herder nach Strassburg. »Sie ist hässlich, hat aber ein gutes Herz«. Das erstere räumt die Königin selbst ein, von dem zweiten zeugen ihre Briefe sattsam. Unermüdlich ist sie, die von Bückeburg, wo nichts Ordentliches zu haben war, einlaufenden »Commissionen« zu besorgen: Putz für die junge Frau, Tuch zum Priesterrock für Herder u. dgl. So. als fürsorgliche und »geschäftige« Freundin (sie nennt sich selbst so) erscheint sie nun auch in dem Briefe Cornelias.

Das in Strassburg geknüpfte Verhältniss wurde von Seiten Luisens treu gepflegt, ihre Gedanken sind oft nach dem Amthause in Emmendigen gewandert. Ich reihe aus den Briefen an Caroline und die Räthin Hesse hier einige Stellen an, die auf Cornelias Lage und Leid Bezug haben.

20 Hornung 75 (A Madame Hess née Flachsland à Darmstadt) »Von unsrer lieben Schlosserin habe ich jetzt schon lange kein Briefgen mehr bekommen, ich verzeihe es ihr aber in der Unruhe, die sie jetz quält, ja könnten wir ihr gemeinschaftlich helfen! . . . Ich möchte unsre Schlosserin näher kennen, sie ift sehr zurückhaltend in ihren Briefen, vielleicht weil (sie) zu beschäftigt ist, wenn es nur nicht Kälte gegen mir ist, dann ich möchte von ihr geliebt seyn. also hat sie ihnen geschrieben und von mir geredt. ich hoffe sie thut bald ein gleiches an mich.«

12 April 75 Nachts um 11 Uhr (an Caroline): »Ja die Schlosserin und ich kennen einander — faft alle Woche schreiben wir einander, aber jetzt habe ich schon seit 14 Tagen keine Nachricht von ihr. ich hoffe nicht, daß es wegen

Krankheit ift, mein Hertz wünschet es nicht. sie kränkelt aber und badet. sie ift sehr unruhig und richtet noch an ihrem Haus ein, von dem sie mir den Plan versprochen. Ihnen, und unsrer beften Friedericke verdanke ich diese herrliche Bekandtschaft.

18 May 75 (an Caroline) Unsre Schlosserin liegt schon lange an einem Nerven Fieber elend krank . . . Die gute Frau! der arme Mann! freylich verdient sie mehr Glück. ihre gantze Lage paßt nicht auf *sie*, ich kan nichts als über sie jammern —

Buchsweiler den 31. Mai 75 (A Madame Hess) Denken Sie ich habe Götten nicht gesehen, er kam den Tag vor meiner Abreiße. Lenz versprach ihn mir den Nachmittag zu bringen . . . . Was für Freude für seine Schwefter wann sie den beften Bruder sieht! Gott lasse es ihr an Leib und Seele gedeihen! . . . Hat Ihnen dann Götte was von mir gesagt als er bey Ihnen war, daß Sie mir sagen »nun werden Sie ihn gantz kennen lernen?«

Buchsweiler, den 14 Junii 75 (an dieselbe) (Lenz) war mit Götte bey der Schlosserin und kan nicht sagen, was für Wunderwürkung sein Anblick auf ihre Seele u Cörper gemacht haben. sie gieng gleich den andern Tag mit ihnen spatzieren u. soll jetzt gantz wohl seyn. ô warum müßen solche Menschen von einander getrennt seyn! Haben Sie ihn dann bey seiner Wiederkunft gesehen? was muß das für eine Trennung gewesen seyn! gütiger Himmel!

Daß Lenz auf der Reise zur Schwester Goethes Begleiter gewesen, erfährt man erst aus dieser Stelle. Auch sonst enthalten die Briefe noch manches Unbekannte, doch mag ich hier der Monographie (die Dr. Froitzheim in Strassburg vorbereitet) nicht vorgreifen. Ich gebe nicht mehr, als was zur Erklärung der beiden Briefe Corneliens wünschenswerth ist. Die Adressatin des zweiten kommt auch im Briefe der Königin vom 12. April 75 vor. Sie weiss es der »besten Friederike« Dank, wie ihrerseits Cornelie, dass sie die Freundschaft gestiftet hat. Und wenn es im vorhergehenden (20. Februar) heisst: »also hat sie (Cornelie) Ihnen (d. h. der Räthin Hesse) geschrieben und von mir geredt« so ist wohl, betrachten wir den Inhalt von Corneliens zweitem Brief, kein Zweifel, dass eben diese Darmstädter Schwester Carolines die Adressatin ist. Ich erinnere mich nicht, ihren Vornamen je gelesen zu haben, wir haben über Carolines nächste Verwandtschaft nur sehr spärliche Nachrichten. Für die Annahme, Friederike und die Räthin Hesse seien identisch, spricht die folgende Stelle

Es bleibt noch einiges zu sagen über die in dem zweiten Briefe genannten Persönlichkeiten. »Die liebe Königinn« zunächst. Auch von ihr, der Freundin Lenzens, sind in Herders Nachlass Briefe erhalten, siebzehn an der Zahl, an Caroline und (zum kleinern Theil) an deren Schwester, die Geheimräthin Hesse in Darmstadt, geschrieben (1773—75). Ich gedachte sie einmal zu einem kleinen Zeit- und Lebensbilde zu verwenden, und freue mich, dass dieser Gedanke jetzt von anderer Seite zur Ausführung gebracht wird. Es kann eine interessante Darstellung geben, wie dieses ältliche, nicht unwirthschaftliche Mädchen die Mode der Empfindelei mitmacht, auf einem ihrer Landsitze (sie hatte deren zwei) sich ein »Elysium« anlegt, fast wie Lila (Luise von Ziegler) in Homburg, und sich da mit den Schatten der Freunde unterhält, wie sie im Mondschein spazieren geht »bis elf Uhr«, wie sie mit Lenz sich befreundet, wie Goethe in ihren Gesichtskreis tritt u. s. f. »Der Consulent Königin älteste Tochter ist die einzige Freundin, die ich dort habe«, schreibt Caroline Flachsland im September 1770 an Herder nach Strassburg. »Sie ist hässlich, hat aber ein gutes Herz«. Das erstere räumt die Königin selbst ein, von dem zweiten zeugen ihre Briefe sattsam. Unermüdlich ist sie, die von Bückeburg, wo nichts Ordentliches zu haben war, einlaufenden »Commissionen« zu besorgen: Putz für die junge Frau, Tuch zum Priesterrock für Herder u. dgl. So. als fürsorgliche und »geschäftige« Freundin (sie nennt sich selbst so) erscheint sie nun auch in dem Briefe Cornelias.

Das in Strassburg geknüpfte Verhältniss wurde von Seiten Luisens treu gepflegt, ihre Gedanken sind oft nach dem Amthause in Emmendigen gewandert. Ich reihe aus den Briefen an Caroline und die Räthin Hesse hier einige Stellen an, die auf Cornelias Lage und Leid Bezug haben.

20 Hornung 75 (A Madame Hess née Flachsland à Darmstadt) »Von unsrer lieben Schlosserin habe ich jetzt schon lange kein Briefgen mehr bekommen, ich verzeihe es ihr aber in der Unruhe, die sie jetz quält, ja könnten wir ihr gemeinschaftlich helfen! . . . Ich möchte unsre Schlosserin näher kennen, sie ist sehr zurückhaltend in ihren Briefen, vielleicht weil (sie) zu beschäftigt ist, wenn es nur nicht Kälte gegen mir ist, dann ich möchte von ihr geliebt seyn. also hat sie ihnen geschrieben und von mir geredt. ich hoffe sie thut bald ein gleiches an mich.«

12 April 75 Nachts um 11 Uhr (an Caroline): »Ja die Schlosserin und ich kennen einander — fast alle Woche schreiben wir einander, aber jetzt habe ich schon seit 14 Tagen keine Nachricht von ihr. ich hoffe nicht, daß es wegen

Krankheit ift, mein Hertz wünschet es nicht. sie kränkelt aber und badet. sie ift sehr unruhig und richtet noch an ihrem Haus ein, von dem sie mir den Plan versprochen. Ihnen, und unsrer beften Friedericke verdanke ich diese herrliche Bekandtschaft.

18 May 75 (an Caroline) Unsre Schlosserin liegt schon lange an einem Nerven Fieber elend krank . . . Die gute Frau! der arme Mann! freylich verdient sie mehr Glück. ihre gantze Lage paßt nicht auf *sie*, ich kan nichts als über sie jammern —

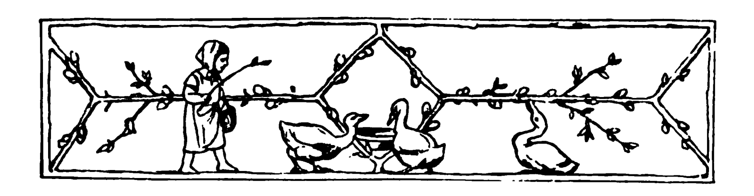
Buchsweiler den 31. Mai 75 (A Madame Hess) Denken Sie ich habe Götten nicht gesehen, er kam den Tag vor meiner Abreiße. Lenz versprach ihn mir den Nachmittag zu bringen . . . . Was für Freude für seine Schwefter wann sie den beften Bruder sieht! Gott lasse es ihr an Leib und Seele gedeihen! . . . Hat Ihnen dann Götte was von mir gesagt als er bey Ihnen war, daß Sie mir sagen »nun werden Sie ihn gantz kennen lernen?«

Buchsweiler, den 14 Junii 75 (an dieselbe) (Lenz) war mit Götte bey der Schlosserin und kan nicht sagen, was für Wunderwürkung sein Anblick auf ihre Seele u Cörper gemacht haben. sie gieng gleich den andern Tag mit ihnen spatzieren u. soll jetzt gantz wohl seyn. ô warum müßen solche Menschen von einander getrennt seyn! Haben Sie ihn dann bey seiner Wiederkunft gesehen? was muß das für eine Trennung gewesen seyn! gütiger Himmel!

Daß Lenz auf der Reise zur Schwester Goethes Begleiter gewesen, erfährt man erst aus dieser Stelle. Auch sonst enthalten die Briefe noch manches Unbekannte, doch mag ich hier der Monographie (die Dr. Froitzheim in Strassburg vorbereitet) nicht vorgreifen. Ich gebe nicht mehr, als was zur Erklärung der beiden Briefe Corneliens wünschenswerth ist. Die Adressatin des zweiten kommt auch im Briefe der Königin vom 12. April 75 vor. Sie weiss es der »besten Friederike« Dank, wie ihrerseits Cornelie, dass sie die Freundschaft gestiftet hat. Und wenn es im vorhergehenden (20. Februar) heisst: »also hat sie (Cornelie) Ihnen (d. h. der Räthin Hesse) geschrieben und von mir geredt« so ist wohl, betrachten wir den Inhalt von Corneliens zweitem Brief, kein Zweifel, dass eben diese Darmstädter Schwester Carolines die Adressatin ist. Ich erinnere mich nicht, ihren Vornamen je gelesen zu haben, wir haben über Carolines nächste Verwandtschaft nur sehr spärliche Nachrichten. Für die Annahme, Friederike und die Räthin Hesse seien identisch, spricht die folgende Stelle

eines ältern Briefes der Königin (11. April 74). Caroline muss sich irgendwie zweifelnd über ihre Freundwilligkeit ausgelassen haben, sie erwidert: »ja meine Heßin hat hierin ein beßeres Hertz wie Sie. — — Ihr seyd beyde Engels Kinder, wann schon unsere liebe Friderike schlimmer seyn will als sie ist (eine seltene Tugend an einem Frauenzimmer).« Auch in einem spätern Briefe wird zuerst »unsre Heßin«, auf der nächsten Seite »unsre Fridericke« genannt. So wäre der zweite Brief Corneliens aus derselben Hand in das Herdersche Haus gekommen, das ihn uns aufbewahrt hat, wie jene Briefe der Luise König A Madame Hess née Flachsland.





III. Zu Goethes Briefen

vom 1. April bis 18. October 1775.

von

C. A. H. Burkhardt.

Man wird keine gewagte Ansicht mit der Behauptung geltend machen, dass über Goethes Briefe wohl *nie* ein vollständiges Verzeichniss hergestellt werden kann, weil viele seiner Briefe verloren sind und wir, trotzdem die Veröffentlichung der Correspondenz rüstig vorwärts schreitet, kaum eine Ahnung von den reichen Beziehungen Goethes besitzen, wie sie sich in neu erschlossenen Quellen uns darbietet.

Bei Durcharbeitung des rechnerischen Materials, welches im Goethe-Archiv ruht, fand sich auch ein Ausgaben-Verzeichniss von der Hand Philipp Seidels aus der Zeit vom 1. April bis 18. Oct. 1775, in welchem sich reiche Notizen über die von Goethe zur Post gegebenen Briefe und Paquete finden. Die Zusammenstellung dieser Correspondenz bestätigt in vollem Maße die Richtigkeit obiger Behauptung, wie eine oberflächliche Durchsicht des unten mitgetheilten Verzeichnisses lehrt. Legen wir zur Beurtheilung der reichen Correspondenz das nothwendig lückenhafte Strehlke'sche Verzeichniss der Goethe-Briefe für die Vergleiche zu Grunde, so ergeben sich folgende überraschende Resultate. Während uns nach jenem Verzeichniss nur 50 Briefe Goethes bekannt sind, weist das unten mitgetheilte 194 Brief- und Paquetsendungen auf. Günstiger gestaltet sich das Verhältniss

auch nicht, nachdem die Briefe der bezeichneten Periode in der Weimarer Goethe-Ausgabe zum Abdruck gelangt sind.

Wir kennen demnach für die kurze Zeit 144 Briefnummern nicht, wenn wir annehmen, dass den 29 Paquetsendungen eben so viele Briefe beilagen. Eben so schwer fällt ins Gewicht, dass unser Verzeichniss 82 Adressen aufweist, während wir nach Strehlke und der Weimarer Ausgabe nur 14 Beziehungen Goethes kennen. Prüft man die Vollständigkeit der einzelnen Correspondenzen, so wird man finden, dass z. B. von Briefen Goethes an Lavater nur 7 bekannt sind, während thatsächlich 17 in der bezeichneten Zeit geschrieben wurden. Von Briefen Goethes an Merck sind 10, an Reich 7 geschrieben, während nur 2 bezügl. 4 bekannt sind. Derartige Aufstellungen liess sich eine grosse Anzahl bewerkstelligen; aber es genügt unsere Unkenntniss Goethescher Briefe zu beleuchten, wenn wir z. B. des Verhältnisses zum Leibarzt Zimmermann gedenken, von dem nach Strehlke II 432, auch nach der Weimarer Briefausgabe, so gut wie nichts bekannt ist, während wir durch unten mitgetheiltes Verzeichniss schon 6 Briefe Goethes an denselben vorfinden.

Ich halte es für überflüssig, näher auf andere Beziehungen Goethes einzugehen: sie ergeben sich Jedem der solche sucht, leicht von selbst. Ich wünschte nur den Beweis zu führen, wie mangelhaft unsere Kenntniss von Goethes Briefen noch ist und was bezüglich der Vollständigkeit unserer neuen Briefausgabe zu leisten ist. Ich glaube zwar, dass die Fingerzeige für die Nachforschungen nach unbekannten Goethe-Briefen zwar nicht immer von Erfolgen begleitet sein werden, aber für die Kritik wird mein Verzeichniss, das sich über die ganze Lebensthätigkeit Goethes erstreckt, von grosser Bedeutung sein, denn es wird sich mancher Brief durch dasselbe jetzt näher bestimmen lassen, der jetzt noch mit mangelhaftem Datum in Drucken oder im Manuscript vorliegt.

Was die Anfertigung des Verzeichnisses selbst anbe-

langt, so habe ich auch die Paquetsendungen aufgenommen und die Orthographie der Namen beibehalten, wie sie Seidel selbst beliebte. Man wird sie leicht richtig stellen können. Eine Änderung dieser ohne weitere Begründung vornehmen zu wollen, hat viel Missliches, da leicht eine Verschiebung eintreten kann, die irre führt. Es ist ja auch gleichgültig ob z. B. Jakobi oder Jacobi geschrieben ist, wenn nur die Originalität gewahrt wird.

Indem ich nun das Verzeichniss folgen lasse, ist zu bemerken, dass P = Paquet, B = Brief, fr oder f = frei, gf = ganz frei bedeutet. Die Ortsnamen bezeichnen, wie leicht zu sehen ist, nicht immer den Wohnort des Adressaten, sondern die Poststelle, bis zu welcher nach damaligen Einrichtungen die Sendung frankirt wurde. Auch wird man beim Vergleich der Daten leicht herausfinden, dass es sich hier lediglich um den Termin der Briefabgabe handelt, wenn auch dieser oft mit dem Tage der Abfassung des Briefes selbst zusammenfällt. Die Abkürzung Rhh. = Rheinhausen ist besonders hervorzuheben.

April 1. B. H. Jakobi f. Cölln.
B. H. Herder f. Paderborn.
P. H. La Roche nach Coblenz.
B. H. La Roche nach Coblenz.
P. H. Reich g. f. Leipzig (Kupferst).
2. B. H. Baron v. Schöll n. Homburg.
4. B. H. la Roche n. Coblenz.
B. H. von Trümbach n. Dresden.
5. B. H. André f. Offenbach.
P. H. Jakobi n. Düsseldorf.
P. H. Lavater n. Zürich.
7. B. Fr. D'Orville f. Offenbach.
B. H. Merck f. Darmstadt.
B. Schmidt nach Freiensee.
B. Fr. Schlosser f. Offenburg.
10. B. H. Lenz f. Rhh.
B. H. Gervais fr. Neuwied.
B. H. de Salis n. Marschlins fr. Ulm.
12. B. H. Merck n. Darmst. f. dop.
B. H. Jakobi f. Cölln.
13. B. H. de la Roche n. Coblenz.
B. H. Hüszgen n. Neuwied.

April 13. B. H. Cöntgen f. Mainz.
B. H. Jakobi f. Cölln.
B. H. Lavater f. Schaffh.
P. H. Buff f. Wezlar.
14. B. H. Lenz f. Rhh.
B. H. Reich gf. (Leipzig).
B. H. Hüszgen n. Neuwied.
B. H. Knebel f. Rhh.
B. H. Klopstock gf. Hamburg.
B. H. Ehlers gf. Altona.
B. H. Reich gf. Leipzig.
17. P. H. Reich gf. Leipzig.
19. B. H. Meier f. Cassel.
B. H. Merck f. Darmst.
20. B. H. Cöntgen f. Mainz. mit 3 fl. 30 kr.
B. H. Jakobi f. Cölln.
P. H. Merck f. Darmst.
B. H. Brinkmann f. Paderb.
B. H. v. Stockhausen f. Homburg.
21. B. H. de la Roche n. Coblenz.
B. H. Lavater fr. Schaffh.
27. B. H. Jakobi fr. Cölln.
P. H. Ehlers fr. Altona.
P. jungen H. Jakobi.
P. H. Jakobi jun. n. Düsseldorf.
P. H. Lichtenberger n. Strassburg.
B. H. Lenz f. Offenburg.
B. H. Jakobi f. Cölln.
B. H. la Roche n. Coblenz.
B. H. Reich gf. Leipzig.
B. H. Merck f. Darmstadt.
B. H. Lavater f Schaffhausen.
28. B. H. Hüszgen n. Neuwied.
B. H. Kornrumpf n. Coblenz.
B. H. Halwachs fr. Darmst.
Mai 3. B. H. Jakobi f. Cölln.
B. Fr. Brentano f. Coblenz.
4. B. Frl. v. Knebel f. Nürnberg.
5. B. H. Zimmermann f. Hannover.
8. B. H. Lavater f. Schaffh.
11. P. H. Lavater n. Zürich.
B. H. Reich g.f. Leipzig.
B. H. Brinkman f. Paderborn.
B. H. Jacobi f. Cölln.
13. B. nach Carlsruh.
19. Rolle n. Carlsruh f.

Juli 24. B. H. Salzmann f. Rhh.
B. H. Lavater f. Schaffhaus.
2 P. nach Offenbach.
26. P. H. Salzmann n. Strassburg.
B. H. Brehm f. Leipzig.
B. H. Hallwachs f. Darmst.
27. B. H. Jakobi. Cölln.
B. Fr. Gr. v. Bettendorf f. Mainz.
B. Fr. la Roche n. Coblenz.
28. B. H. Grezmüller fr. Wien.
B. H. Canabich fr. Mannheim.
B. H. Weigand n. Leipzig.
B. H. Herder fr. Paderborn.
31. P. H. Trapp fr. Worms.
P. H. Merck n. Darmstadt.
B. H. Leuchsering f. Rhh.
B. Jfr. Delf f. Heidelberg.
B. Fr. D'Orville f. Offenbach.
B. H. Lavater f. Schaffh.
B. H. v. Lichtenstein f. Laubach.
B. H. Pauli n. Homburg.
Aug. 1. P. Jfr. Hesz n. Darmstadt.
B. H. von Mecheln fr. Schaffh.
B. H. v. Knebel n. Weimar fr.
B. H. Klinger fr. Giessen.
B. H. Forkel fr. Cassel.
3. B. H. Hemmerich in Assenheim.
B. Fürstin Louise v. Darmstadt. Carlsruhe.
4. B. H. Lavater fr. Schaffh.
B. H. Ehlers fr. Altona.
7. B. Jfr. Delf n. Heidelberg.
B. H. Lenz fr. Rhh.
B. H. Jakobi fr. Cölln.
8. B. H. Lavater fr. Schaffh.
B. H. Rath [sc. Goethe] n. Schwalbach.
B. H. Baron Waiz f. Duderstadt.
B. H. Hauptm. Bruère f. Goar.
B. H. Fischer n. Cassel.
B. H. Schöll n. Homburg.
B. H. Kauwerz fr. Cölln.
B. H. v. Baumbach n. Hanau.
B. H. Hames n. Dierdorf.
B. H. Cramer n. Dierdorf.
B. H. Creuzer n. Dierdorf.
B. Fr. Seekaz n. Darmstadt.

Aug. 10. P. H. Buff f. Wezlar.
14. B. Jfr. . . . . . [1] n. Hanau f.
B. H. Frank v. Lichtenstein f. Laubach.
16. B. H. Jakobi f. Cölln.
P. H. Herder f. Bückeburg.
25. P. H. Merck f. Darmstadt.
29. B. H. Klinger f. Giessen. Mit 1 Carolin.
B. H. Weigand in Göttingen fr. Cassel.
B. Fr. Karschin fr. Duderstadt.
B. H. Reich fr. Leipzig.
30. B. H. Salis fr. Schaffh.
P. H. Jacobi fr. Cölln.
B. H. Jacobi fr. Cölln.
B. H. Schlosser fr. Offenbach.
B. H. Claudius fr. Hamburg.
B. H. Lenz fr. Rh.
B. H. Leersé fr. Rh.
B. H. La Roche n. Coblenz.
Sept. 5. B. H. Wagner fr. Höchst.
B. H. Dorville n. Offenbach.
B. H. Lavater fr. Schaffh.
B. H. Merck fr. Darmstadt.
B. H. Sulzer (ohne Ortsangabe.)
6. P. H. Schlosser n. Emmendingen.
P. H. Ackermann n. Hambg. fr.
9. B. H. Lavater f. Schaffhausen.
10. B. H. Wegner f. Hanau.
B. H. Lavater f. Schaffh.
B. H. Grafen v. Spauer n. Wetzlar.
11. B. H. Gotter fr. Gotha.
B. H. Cannabich fr. Manheim.
B. H. Lavater fr. Schaffh.
B. H. Schlosser fr. Offenburg.
B. H. Deyverdun v. Lausanne fr. Cassel.
B. H. Jacobi fr. Cölln.
B. Jfr. Schleiermacher n. Darmstadt.
16. B. H. Lavater f. Schaffh.
B. Fr. Gr. v. Hohenloh fr. Paderborn.
B. H. La Roche n. Coblenz.
B. H. Wagner fr. Höchst.
B. H. von Bettendorf fr. Mainz.
19. B. H. Wagner fr. Höchst.
B. H. Gr. v. Spauer n. Wezlar.
B. Fr. Fürst v. Erbach-Fürstenau n. Fürstenau.

[1] Name ist ausgelassen.

Sept. 19. B. H. Wagner fr. Höchst.
B. Frl. v. Vreden f. Heidelberg.
B. H. Deyverdun v. Lausanne fr. Cassel.
23. B. H. Heinse fr. Cölln.
B. H. Wagner f. Höchst.
B. H. Ehlers f. Cassel.
B. Fr. v. Stockhaußen f. Homburg.
27. B. H. v. Lindau fr. Schaffh.
28. B. H. Lavater f. Schaffh.
B. H. Zimmermann n. Hannover fr. Cassel.
B. Fr. Schlosser fr. Offenbach.
29. P. H. Merck fr. Darmstadt.
Oct. 3. B. H. H. C. R. Fischer fr. Cassel.
B. H. Leibarzt Zimmermann f. Cassel.
B. H. v. Kalb fr. Rhh.
B. H. Jakobi fr. Cölln.
B. H. Cammerrichter Gf. v. Spauer n. Wetzlar.
B. verw. Frau Gräfin v. Hohenloh n. Schrotsberg fr. Heilbronn.
4. B. H. Gr. Christian v. Stolberg fr. Schaffh.
5. B. Fr. Bachmann n. Cassel.
B. H. Zimmermann fr. Hannover.
7. B. Graf Spauer n. Wetzlar.
B. H. Merck fr. Darmstadt.
B. Jfr. Delf fr. Heidelberg.
P. H. Zimmermann fr. Hannover.
8. B. H. Zimmermann fr. Hannover.
9. B. H. Lavater fr. Schaffh.
11. B. Mons. Michel Ainé Bertrandt & C. f. Rheinh.
B. H. Herder fr. Paderborn.
12. B. H. Wagner fr. Höchst.
B. H. La Roche n. Coblenz.
B. Jfr. Delf fr. Heidelberg.
17. P. H. Wagner Höchst.
18. B. H. Wagner Höchst.
P. H. Lavater n. Zürich.

Nach Beschluss der Herrn Redactoren der Weimarer Goethe-Ausgabe werden künftig meine Briefverzeichnisse, welche ich aus Rechnungen und Tagebüchern zusammengestellt habe, in den kritischen Apparat für die Briefe aufgenommen werden. — Vom 18. October bis 9. Nov. 1775 finden sich keine Briefangaben vor.



IV. Goethe und David Hartmann.

MITGETHEILT VON

WILHELM LANG.

Im G.-J. III, S. 358 hat Julius Hartmann, zum Theil aus Familienpapieren, Einiges über die Beziehungen Goethes zu Georg Hartmann in Stuttgart und zu dessen Oheim, dem Waisenhausschullehrer Israel Hartmann in Ludwigsburg mitgetheilt. Nur gestreift ist dort der Sohn des letzteren, Gottlob David Hartmann, der im Jahre 1775 im Alter von 23 Jahren als Professor in Mitau starb. Auch dieser reichbegabte, doch unreife, vorschnell auf den literarischen Kampfplatz getretene Jüngling hat sich mit Goethe berührt. Wir entnehmen dies den Briefen, die er an Bodmer und an Lavater gerichtet hat. Jene sind auf der Stadtbibliothek in Zürich aufbewahrt, diese im Besitz des Herrn Antistes Dr. G. Finsler daselbst. Wir finden in diesen Briefen, die ungedruckt und unbenützt sind — nur zwei Stellen aus Hartmanns Briefen an Lavater sind von Düntzer, Freundesbilder aus Goethes Leben S. 17—18 angeführt, nicht in genauer Fassung — zwar nur zerstreute und kurze Angaben, die aber das Verhältniss zu Goethe im Allgemeinen verfolgen lassen. Die Mittheilung rechtfertigt sich schon aus diesem Grunde: es erscheint hier ein entschiedener und leidenschaftlicher Gegner, der in frühen Jahren schon fertig zu sein glaubt und an Goethe den überlegenen Kunstrichter spielt, in dem wir nun aber eine merkwürdige Um-

wandlung sich vollziehen sehen. Durch persönliche Begegnung und durch die Schriften des Dichters wird er in seinen vorgefassten Meinungen schwankend, wird umgestimmt, zuletzt fast ein Bekehrter. Der anmaßliche Tadler schlägt um in einen warmen Bewunderer. Die Zaubermacht Goethes bewährt sich hier an einem hartnäckigen Widersacher.

Mit zwanzig Jahren steht Hartmann, damals Zögling des Tübinger Stifts, schon in lebhaftem Briefwechsel mit den Zürichern, mit Chr. H. Schmidt in Giessen, mit Meusel in Erfurt, mit Denis in Wien. Er ist voll von literarischen Plänen. Auch seine ersten poetischen Veröffentlichungen fallen in diese Zeit. Er beginnt im Bardenton, schliesst sich dann eng an Bodmer an, in der Aesthetik und Philosophie ist Sulzer sein Mann. Der Jüngling stellt sich ganz auf Seite der Alten. Selbst ein »Genie«, spricht er über die neue Geniedichtung ab mit einem Selbstgefühl, zu dem keine seiner eigenen Leistungen berechtigt.

Er lobt die Frankfurter Gelehrten Anzeigen, aber den Jahrgang 1773; den von 1772 mit den Beiträgen von Goethe, Herder, Merk hat er gar nicht gelesen. »Jetz« — schreibt er am 9. Mai 1773 an Bodmer — »hat Bahrd die Direction und diese lese ich. Die vorigen Mitarbeiter sind abgetretten nach einem zweyjährigen Geschrey.« Am 4. Juli (er ist inzwischen aus dem Stift ausgetreten und hält sich in Stuttgart auf) schreibt er an denselben: »Wenn Sie das Buch von deutscher Art und Kunst gelesen haben, so werden Sie sich über den myſtischen Herderisch-Hamannischen Styl nicht genug wundern können. Es iſt von Göthe, dem beſten Freund Herders. Wenn diese wider Sulzer schreiben, so hat man für Sulzern nichts zu fürchten. Ueberhaupt bringe ich vielleicht eine Gesellschaft Männer zusammen, die Ihnen (So!) fürchterlich genug seyn soll.« Der Plan einer literarischen Zeitschrift beschäftigt ihn auch späterhin angelegentlich. Er rechnet dabei auf Klopstock, Denis, Spittler, Sulzer, Kant, Garve, Platner, Hess, kurz »die

größten Männer Teutschlands.« Am 13. August schreibt er: »Göthe hat ein Trauerspiel in Shakspears Geschmack drucken lassen, Götz von Berlichingen, das aber nicht besonders viel sagt.« Und am 29. August: »Er will Shakspear nachgeahmt haben, aber warlich sehr unglücklich, wiewol ihn alle Zeitungen loben. Bald ist die Scene in Heilbronn, bald in Bamberg, bald in Götzens Schloß, bald in Augspurg — und alle Personen reden sehr bäurisch.« Von Leipzig ist ihm die Fortsetzung der »Literarischen Briefe« angetragen. Indessen schreibt er in die Erfurtische Gelehrten-Zeitung, ein anderes Organ der Klotzianer, eine Recension des Götz. An Lavater berichtet er am 4. Januar 1774: »Götz von Berlichingen ist gerichtet, und just dahin gesetzt wo er hingehört. — Itz gehts gegen andere.« Er zürnt dem Publikum, das seine eigenen Dichtungen, die »Jahresfeyern«, unbeachtet lässt und dem Götz zujauchzt. »Gilt nichts« -- so schreibt er am 11. Januar an Lavater — »so will ich keinen Brief mehr, sondern einen Oktavband über den Zustand unsres Publikums schreiben, das die 2te Aufl. von Götz von Berlichingen kauft und mich mit meinen Jahresfeyern warten läßt.« Und an Bodmer am gleichen Tage: »Ich wünschte, daß Sie Götz von B. gelesen hätten, von ihm selbst beschrieben, um einzusehen, wie der Neue hier geraubt und abgeschrieben hat. Ich habe es wirklich vor mir. Es ist Dokument der Sprache.«

In einem Brief an Lavater vom 8. Februar kommt vollends seine Eifersucht auf Goethe zum Vorschein. Er macht dem Herzensfreund in Zürich Vorwürfe, dass er Allen Alles sei, mit Jedem in seiner Sprache rede. Wie es scheint, hatte ihm Lavater, um den Empfindlichen zu beschwichtigen, seine Correspondenz mitgetheilt. Hartmann aber erwidert: »Du bist gegen mich nimmer der, der du gestern und ehegestern warst. Sonst könntest du unmöglich also mit mir sprechen, wie du mit mir sprichst. Und wenn du mir jtz noch 1000 Briefe mittheilst, so glaube ich nicht mehr .... bin ich denn ein Hund? Nicht einmal

so viel Troſt hab' ich zu genieſsen, daſs ich dein Mitleiden hätte. An Göthe und deine Freunde schreibſt du warlich mehr interessantes als an mich — Sie sind dir mehr Rath (So!), als ich — diſs verrathen alle Briefe, welche ich hier vor mir habe. Du bettelſt u: alle geben dir nichts — ich gäbe, wenn du nur einmal foderteſt«. (Vgl. Düntzer a. a. O. S. 17.) Gleichzeitig schreibt er an Bodmer: »Gegen Herder und Göthe habe ich mich schon einigemal laut genug erklärt; so daſs, da auch Schlötzer gegen sie zieht, sie nichts vermögen werden«. Und wieder an Lavater am 1. März: »Wir denken, wollen gleich, Lavater — nur über Basedow, Pfenninger, Göthe, und deinen Chriſtus denken wir verschieden .... dein Göthe erscheint in allen seinen Briefen als ein Mensch, der dich zum Spaſs hat; der alles um sich verachtet, und dem redlichen damit Unrecht thut«. (Vgl. Düntzer a. a. O. S. 18.) Und abermals wirft er (am 10. April) Lavater vor, daſs er Allen Alles, oft kühn, oft entsetzlich kleinmüthig sei: »Mit Bengel Bengel, mit Oetinger Oetinger, mit Göthe Göthe, mit Hasekamp Hasekamp — kein Wort mehr!«

Durch Sulzers Vermittlung hatte Hartmann inzwischen einen Ruf des Herzogs von Curland als Professor der Philosophie an das neugegründete akademische Gymnasium zu Mitau erhalten. Am 24. April reiste er von Stuttgart ab, in Begleitung eines Vetters, der Kammerdiener beim Herzog Karl gewesen war, jetzt einen neuen Dienst suchte und einen solchen bei dem Bruder des Herzogs von Gotha fand. Die Reise ging über Mannheim, Frankfurt, Gotha, Erfurt, Weimar, Leipzig, Berlin. Überall wurden die berühmten Männer aufgesucht; in Frankfurt Goethe. Goethe hat diesen Besuch nirgends erwähnt. Auch in Hartmanns Briefen finden sich zunächst nur flüchtige Erwähnungen. Doch die absprechenden Urtheile hören mit einem mal gänzlich auf. Aus späteren Äusserungen ist noch deutlicher ersichtlich, welchen Eindruck die Begegnung auf den um 3 Jahre jüngeren Hartmann gemacht hat.

Ein Brief, den er aus Frankfurt an Lavater schrieb, ist leider nicht mehr vorhanden. »Von Frankfurt schrieb ich, behielt den Brief im Sack, da soll er nun bleiben ... Mit Goethe hab ich in Frankfurt gelebt. Viel hätt' ich zu sagen, aber ich kann doch ja nicht«. So aus Berlin den 23. Mai. An Bodmer schreibt er unter demselben Datum einen ausführlichen selbstgefälligen Bericht über die Begegnung mit Wieland in Weimar. Kein Wort über Goethe. Erst als Bodmer nach Goethe fragt, schreibt Hartmann aus Mitau den 30. Juli: »Von Goethe in Frankfurt kann ich Ihnen sagen, daß er ein sehr guter Mann ist, mit dem ich in manchen Dingen mehr Interessantes gesprochen habe, als mit allen, die ich auf meiner Reise besucht habe«. Das ist herzlich wenig, aber doch aus einer anderen Tonart als seine früheren Äusserungen. Schon am 16. Juli hatte er übrigens an Bodmer geschrieben: »Gesehen müssen Sie nun auch haben Goetter, Helden und Wieland — ein Stück, das Goethe mehr Ehre macht in meinen Augen, als alles, was er sonst schrieb. Lavater und Basedow zusammen in Schwalbach — ach daß ich unter ihnen wäre!«

Nun folgt noch das merkwürdigste Schriftstück, ein Brief an Lavater aus Mitau 22. Februar 1775. Werther ist erschienen, und Hartmann selbst ist Werther geworden. Eine heftige Leidenschaft hat ihn ergriffen für die 20jährige Elisabeth Charlotte von der Recke, geb. v. Medem, die mit einem Mann verbunden ist, den sie nicht liebt. Mit der Geliebten zusammen verschlingt er den Werther. Das vollendet den in Frankfurt begonnenen Umschlag: er würde sich jetzt für Goethe todtschlagen lassen.

Man höre folgende Bekenntnisse: »Ich habe kürzlich auf dem Lande eine Bekanntschaft gemacht, die mir nahe geht. Mit einer Frau von der Recke, einer ganz außerordentlichen Dame, bey der ich 14 Tage auf ihrem Rittersitze war. Wie viel wir da zusammen von dir sprachen. Sie liebt dich sehr, u: ist überhaupt mit der teutschen Lit-

teratur sehr bekannt. Ich habe Werthers Leiden mit ihr gelesen. 10 mal hab' ichs verschlungen. Das Buch soll mein Freund bleiben, u: Lav: denke hieran, wenn einst mein Schicksal Aehnlichkeit mit Werthers hätte. Ich sehne mich oft jenseits des Grabes zu seyn.... Ich habe Heimweh. Nur nach dir und der Schweitz. Ich armer Pilgrimm bin hier glücklich, habe alles was ich will, werde hier auf Händen getragen, u: verehrt — u: doch ist mein Herz leer, u: mein Auge thränt. Ich habe mir Werthers Spaziergänge genommen, schweife des Nachts in einem Schlitten, den ich selbst führe, auf dem Feld herum. Nun lasse ich mich für Goethe tödten. Sulzer denkt anders, anders! ... Lavater hast du keine Aehnlichkeit zw. mir u: Werther gefunden? ... Ach Gott mir ists jtz nirgends mehr wohl. Alles drängt mich, ängstigt mich; und ich könnte glücklicher seyn als kein Mensch auf Erden. Oft spreche ich von dir mit allen meinen Geliebten; deren ich viele habe. Wie dumm man doch in Teutschland Werther aufnimmt beurtheilt; u: Herders Philosophie. Die Blinden! Ists wohl noch der Mühe werth, für solche Schurken was drucken zu lassen.... Ach ich wünschte, mein Leben ginge zum Ende, denn jtz würd' ich am liebsten die Scene ändern. Glaub' aber ja nicht, daß Menschen daran schuld haben. Nein, ich werde nur zu sehr geliebt. Aber, ich weis nicht, warum mein Herz so an gar nichts anders denkt, als an dieses. Schreibs diesem zu, daß mein Brief so unordentl: geschrieben ist. Und Werthers Leiden sind nun tägliche Nahrung für meinen Geist. Noch wünscht' ich einige Sachen zu vollenden, und dann wärs mir lieb, wenn Ende der Comoedie da wäre.... Ich hoere daß nun Goethe bey dir ist, und das freut mich für dich u. ihn. Bitte Goethe, daß er mir schreibe — einen langen Brief; und das so oft als er will. Nicht eine Stunde des Tags ist, in welcher ich mich nicht deiner und seiner erinnere. ich hab ihm so eben auch geschrieben und gedankt für seinen Werther, und das will ich vielleicht auch öffentl: thun«....

Am 8. Juni wiederholt er: »Ist Goethe bey dir, so laß ihn schreiben. Jede Zeile freut mich.« Dies die letzte Äusserung Hartmanns über Goethe. Am 5. November ist er in Mitau durch ein hitziges Fieber weggerafft worden. Bis zum Ende hat er seine weitfliegenden Plane nicht zusammenzuziehen und zu vertiefen vermocht. Was er in Prosa und Versen hinterlassen hat, ist vergessen; seine Bardengesänge, seine Jahresfeiern und sein Sophron. Auf die Frage, was er noch hätte leisten können, giebt es keine Antwort. Immerhin beweist die Wandlung seines Urtheils über Goethe und noch mehr seines Urtheils über Herder, von dem er mit steigender Wärme und Zustimmung redet, dass der Jüngling, so anmaßend sein Auftreten gewesen, noch fähig war zu lernen. Er selbst nannte sich »starr und trotzig«: um so ernsthafter war seine Verwandlung. In Schwaben ist sein frühzeitiger Tod tief betrauert worden. Man hatte grosse Hoffnungen auf den gesetzt, der von sich selber so ungemein viel hielt. Sieben Jahre älter als Schiller, war er der Erste aus Altwürtemberg, der in den Gang der schönen Wissenschaften in Deutschland einzugreifen versuchte. Schubart rechnete ihn unter die »unvollendeten Genies«. G. Fr. Stäudlin, damals 16 Jahre alt, stammelte ihm eine Todtenklage im Bardentone nach. Er nahm diese Ode dann in seinen Schwäbischen Musenalmanach für 1782 auf. Und im folgenden Jahrgang des Almanachs, 1783, war das Titelbild dem Andenken Hartmanns gewidmet: eine trauernde Muse sitzt, die Harfe weggewendet, das Haupt verhüllend zu den Füssen eines Sarges. Im Hintergrund hält ein Genius den Schattenriss eines Jünglingskopfes. Der Sarg trägt die Aufschrift: Hartmann.





V. Goethes Beziehungen zu Manzoni und anderen Italienern.

Briefwechsel zwischen Manzoni und Kanzler Friedrich von Müller.

Mitgetheilt von

Lionello Senigaglia.

I.

Als Manzoni im Jahre 1809 sich bekehrte — Manzoni war nämlich bis zu seinem zwanzigsten Jahre Skeptiker, und erst später, als er heiratete wurde er ein guter Katholik — begann er seinen Arbeiten eine neue Richtung zu geben. Während er bisher auf den Bahnen Montis und der Klassiker gewandelt war, verlässt er dieselben nunmehr gänzlich, um dem Romanticismus zu huldigen, der bereits in Deutschland, Frankreich und England festen Fuss gefasst hatte. Es ist bekannt, dass Manzoni lange Zeit in Frankreich lebte und in den ersten Jahren seines dortigen Aufenthaltes ein fleissiger Gast der Maisonette war, wo Fauriel viele Anhänger der von den Encyklopädisten verfochtenen Theorien um sich versammelte. Daselbst machte er auch die Bekanntschaft der Frau von Staël, welche im Jahre 1804 Goethe besuchte und demselben höchst wahrscheinlich von diesem hoffnungsvollen jungen Manne ge-

sprochen haben dürfte, ferner Cousins, der nachher sein und Goethes Freund wurde, Baggesens und Anderer mehr.

Die skeptischen Theorien, welche in dieser Gesellschaft gebilligt wurden, waren durchaus nicht nach dem Geschmacke Manzonis, der nach seiner Rückkehr in sein Vaterland sehr religiös wurde.

In seinen heiligen Hymnen (1812—1815) preist er die Religion mit den erhabensten Ausdrücken. Als dieselben veröffentlicht wurden, tauchten von mehreren Seiten Kritiken auf um sie zu bekämpfen; ihr Erscheinen blieb übrigens vom grossen Publikum vollkommen unbeachtet. Nur der Conciliatore, das Organ der Romantiker und Carbonari lobte dieselben einige Jahre nach ihrem Erscheinen (1819). In diesem Jahre las sie auch Goethe, wahrscheinlich durch das günstige Urtheil des Conciliatore dazu bewogen, den er mit mehreren anderen literarischen italienischen Journalen (L'Eco und La Biblioteca Italiana) aus Mailand bezog. Während der doktrinäre Abbé Giovanni Salvagnoli-Marchetti aus Empoli diese Manzoni'schen Hymnen bezeichnete als »die elenden, ungeschickten, gewundenen Versarten, welche Alessandro Manzoni unter so vielen anderen unitalienischen Dingen uns bescheerte«[1], lobte Goethe dieselben mit warmen Worten [Hempel XXIX, 650.]

In einem andern Briefe theilt Manzoni seinem Freunde Fauriel die Absicht mit, ein Trauerspiel: Il Conte di Carmagnola schreiben zu wollen.[2]

Aus dem Briefe geht hervor, dass die von Manzoni beabsichtigte Reform in der Tragödie sich hauptsächlich in zwei Grundsätze zusammenfassen lässt: 1. Fallenlassen des alten aristotelischen Gesetzes über die Einheit des Ortes und der Zeit; 2. Gestaltung des Stückes einfach der historischen Wahrheit gemäss.

---

[1] Siehe Giornale Arcadico di Roma.

[2] Die Briefe an Fauriel sind in A. de Gubernatis Epistolario di A. Manzoni, Milano 1881, mitgetheilt.

Die Veröffentlichung des Trauerspiels: Il Conte di Carmagnola (1820) brachte eine Revolution in der literarischen Welt Italiens, Englands und Frankreichs hervor. Die Biblioteca Italiana, ein zeitgenössisches literarisches Journal griff den Verfasser in einem heftigen Artikel an.[1]

Im Gegensatze dazu schenkte Goethe Manzoni seine Neigung und Bewunderung. In seiner »Theilnahme an Manzoni« (1827) erzählt er, dass bei Gelegenheit der Reise des Grossherzogs von Weimar nach Mailand (im Jahre 1820) eine literarische Verbindung mit den italienischen Gelehrten jener Stadt eingeleitet wurde, die sich auch in der Folge fortdauernd erhielt.

Die Verbindung wurde aber schon früher und zwar im Jahre 1818 durch Cattaneo versucht. Er hat nämlich an Goethe einen Brief gerichtet in dem es unter anderm heisst:

Milan le 25 q^{bre} 1818

...... Dans le dernier envoi que Mr Mylius a fait à S. A. R.; jai envoyé differens articles pour V. E., savoir l'exemplaire même que mon ami Manzoni m'a donné des 4 Inni Sacri qu'il a publiés dépuis quelque tems, et sur lesquels je serais fort ravi de pouvoir connaître le sentiment de V. E. Je ne sais pas si je me trompe de croire que ce jeune homme ira très loin, car il me parait à cette heure fort au dessus de la foule de nos *verseggiatori.* C'est le même qui travaille à la tragedie du Carmagnola, mais le diable se mêle pour le distraire de cette entreprise, qui lui reussit d'une maniere tout-a fait originale, en le plongeant dans les ouvrages théologiques. C'est un Newton qui commente trop de bonne heure son Apocalypse .....[2]

---

[1] Siehe Biblioteca Italiana, Bände XVII—XX Seite 232—244 Jahr 1820, ungünstige Urtheile ferner: Antologia di Firenze, Quarterly Rewiew 1. XLVII 1819 Seite 86, ausserdem Foreign Quarterly Rewiew und L'Etoile et le Journal de Savans. Günstig für Manzoni war Le Globe, der Schriftsteller Camillo Ugoni veröffentlichte daselbst zwei sehr geistreiche und für Manzoni schmeichelhafte Artikel.

[2] Goethe-Archiv in Weimar.

In demselben und im folgenden Jahr (1819) gibt Goethe in »Kunst und Alterthum« ein günstiges Urtheil über die Hymnen ab und befasst sich auch mit Hermes Visconti. Daraus ist zu ersehen, dass unter den Gelehrten, mit welchen nicht nur der Grossherzog sondern auch Goethe in schriftliche Verbindung trat, auch die drei Schriftsteller waren, deren Namen wir jetzt mit Bestimmtheit anführen können, nämlich Alessandro Manzoni, Ermes Visconti und Gaetano Cattaneo. Die zwei letzteren waren Manzonis Freunde. Aus Goethes Werken wissen wir, wie oben angeführt, dass er den Conciliatore, das Eco und die Biblioteca Italiana las. Im Gegensatz zu letzterer veröffentlicht Goethe (1820) einen Auszug aus Manzonis Stück mit einer lobenden Beurtheilung desselben. Goethe äussert sich namentlich über die Anordnung der Scenen beifällig, so dass es den Anschein hat, als seien seine Worte absichtlich an die Adresse des boshaften Kritikers der Biblioteca Italiana gerichtet, der unter anderm die wohlfeile Behauptung aufgestellt hatte, dass es in dem Stücke Episoden, ja sogar ganze Akte gebe, die man auslassen könnte, nicht nur ohne den Zusammenhang zu stören, sondern sogar zum Vortheil der raschen Entwicklung der Handlung und des guten Eindruckes desselben. Goethe hingegen lobt alles, nur wünscht er, dass in einer andern Tragödie von einer solchen Theilung (Trennung) der Personen in ideale (oder erfundene) und in geschichtliche Abstand genommen werde. Wie aus dem Briefe Manzonis an Goethe hervorgeht, hat Manzoni diesen Rath befolgt. — Manzoni war durch Goethes Beurtheilung hoch erfreut, und beeilte sich eine Abschrift dieser Goethe'schen Kritik mit einem Briefe aus Mailand am 17. October 1820 an Fauriel zu senden. Am 19. Januar 1821 schickt Manzoni seinem Freunde Fauriel ein Packet, welches unter anderen auch den so günstigen Artikel Goethes enthielt. Wenige Tage später, am 23. Jan. 1821, schrieb Manzoni an Goethe (G.-J. VIII, S. 9 fg.). Gleichzeitig mit diesem Briefe traf folgender bisher ungedruckter Brief Cattaneos an Goethe ein:

»Il volumetto graziosamente inviatomi da S. A. il Gran Duca, col mezzo del Sig^{r} Mylius dell' amenissimo giornale che V. E. ha preso a redigere, non poteva giungere più opportuno per far tacere i latrati, coi quali critici invidiosi e diretti da mal talento e da fini secondarj, vanno assordando le nostre orecchie in proposito della tragedia del Sig^{r} Manzoni. Non è esprimibile la gioia che vi sentirono alla lettura del grazioso articolo di V. E. tutti quelli che riconoscono da lungo tempo nel Sig^{r} Manzoni medesimo un ingegno sublime ed un vivo esempio delle virtù sociali. Io colsi tosto con trasporto la promessa ch' egli mi fece, tra la commozione della riconoscenza, e l'altezza della stima pel suo nobilissimo critico, di manifestare a V. E. di propio pugno i sentimenti che si suscitarono nella sua bell' anima in tale occasione. Di nulla in mia vita mi sono così compiacciuto quanto di poter essere il fortunato intermediario di una conoscenza cotanto ben assortita. Prego V. E. di credermi in ogni incontro e nella massima devozione

Milano 24 Gennaio 1821.

Umil^{o} e Dev^{o} Servitore
G. Cattaneo.

A. S. E. M^{r} De Goethe
Ministre d'Etat de S. A. R. Le Grand
Duc de Saxe-Weimar. Weimar.

Es scheint, dass Goethe den Brief Manzonis unbeantwortet liess. Wenn er aber auch nicht an Manzoni schrieb, so unterhielt er sich doch gerne über ihn im Verkehr mit anderen bedeutenden Männern. Noch bevor er den Brief Manzonis erhielt, sprach er gerne mit seinen Freunden von dem grossen Mailänder.

Grüner erzählt mit grosser Begeisterung wie Goethe ihm eines Abends den »5ten Mai« von Manzoni vordeklamirte.[1] Cousin theilt in der Zeitschrift Le Globe T. V. 26

[1] Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rath Grüner.

eine Unterredung mit Goethe über Manzoni mit.[1] Goethe empfahl die Lectüre der Manzonischen Werke vielen seiner Freunde und empfing von manchen bemerkenswerthe Urtheile.[2]

Im Jahre 1827 schickte Manzoni das erste Exemplar seiner »Verlobten« an Goethe, der es trotz seiner vielen Beschäftigungen nicht nur in vierzehn Tagen aufmerksam durchlas, sondern auch in den Gesprächen mit Eckermann und Kanzler von Müller wiederholt darauf zurückkam.[3] Goethe schreibt in demselben Jahre an den Kanzler von Müller, dass er damit beschäftigt sei, die schon erschienenen zwei Übersetzungen der »Verlobten« in Gesellschaft Riemers mit dem Original zu vergleichen[4]; er schreibt ferner über denselben Gegenstand an Knebel und Sulpiz Boisserée[5] und gibt überall seiner Bewunderung für den Roman unverhohlen Ausdruck. Und wie früher Manzoni seine Begeisterung für Goethe in seinen Briefen, besonders in den an Fauriel gerichteten ausspricht, so unterlässt es jetzt Goethe nicht, nicht nur mit den genannten Herren, sondern auch mit anderen Freunden über seinen Schützling in Wort und Schrift sich zu unterhalten. Damit noch nicht zufrieden, lässt er im Jahre 1827 unter seiner Leitung die Opere poetiche von Alessandro Manzoni[6] erscheinen und beeilt sich ein

---

[1] Siehe auch Opere di Alessandro Manzoni Tomo primo Firenze presso i fratelli Batelli 1828 pagina 132—134.

[2] Vgl. Briefw. mit Reinhard, Stuttg. 1850, S. 276 ff. 281, Briefw. Rochlitz, Leipz. 1887, S. 238 ff.

[3] Goethe-Jahrbuch III. B. 1882, Seite 242.

[4] Ferner sagt er dem Kanzler von Müller folgende Worte: »Wäre ich jünger, so hätte ich sogleich die Promessi Sposi à la Cellini bearbeitet.« Siehe Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller Seite 126.

[5] Siehe Reinhold Köhler, Archiv f. Literaturgesch. XI. B.

[6] Opere poetiche di Alessandro Manzoni con prefazione di Goethe, Jena presso Federico Frommann 1827.

Exemplar davon Manzoni zuzuschicken mit folgender noch unbekannter Widmung

Herrn
Manzoni
als Zeugniss
unwandelbarer Hochachtung
und Mitwirkung

IV Juli 1827.[1] Goethe

Welche Freude dies Geschenk Goethes Manzoni bereitete, geht aus einem im Goethe-Archiv liegenden Briefe Cattaneos an den Grossherzog Carl August hervor. Nachdem Cattaneo über die Fortschritte der beiden Künstler Preller und Kaiser, welche auf Kosten des Grossherzogs in Italien reisten, Bericht erstattet hat, fährt er fort:

»nous venons de recevoir, Mr Manzoni, Mylius et moi un cadeau bien précieux de la part de l'aimable Mr Goethe, savoir un exemplaire chacun de l'édition des Oeuvres poétiques de Manzoni, faite à Jena, et de la médaille que V. A. R. a fait frapper en honneur de son ancien et respectable ami. Pour ne pas parler de moi, qui ne suis que très sécondaire dans ceci, je puis assurer V. A. que mon ami Manzoni a été sensible au dernier dégré à cette preuve d'affection de la part d'un homme, que depuis la jeunesse il est habitué à venérer comme maître dans sa noble carrière. J'ose me flatter que Mr Goethe jouira infiniment en voyant le succès étonnant que le Roman de Manzoni vient d'obtenir en Europe, car dans 4 mois il en a été fait 12 éditions savoir 9 italiennes, deux allemandes, une francaise et une anglaise. Cela peut d'autant plus lui faire plaisir, que c'est lui qui a enseigné à l'Europe à apprecier ce talent extraordinaire qu'on s'efforçait de suffoquer. Aprésant aucun ne pourra ébranler le piédestal solide où il est placé. Je

[1] Das Exemplar befindet sich in der mailändischen Bibliothek im sogenannten Manzoni-Saal (früher Maria-Theresia-Saal). Die Bibliothek, sowie die Handschriften Manzonis wurden vom Commendatore Pietro Brambilla, einem Schwieger-Enkel Manzonis, den Erben abgekauft und der Mailänder Bibliothek geschenkt.

sais qu'il se propose d'écrire incessamment à son noble donateur, ce qu'il aurair fait bien auparavant u. s. w.[1]

Im Jahre 1829 reiste Kanzler von Müller nach Italien und besuchte Manzoni. Er gab von seiner Reise eine Beschreibung, die mehrfach gedruckt worden ist.[2]

Er berichtet ausführlich über einen Besuch bei Manzoni und theilt das mit diesem über Goethe geführte Gespräch mit. Da es unmöglich ist, diese Aufzeichnung hier zu wiederholen, so sei nur erwähnt, dass Manzoni beabsichtigte, einen Brief über die Grundsätze des historischen Romans an Goethe zu schreiben, dass er Goethes Gemüth rühmte, eine Reise nach Weimar für unmöglich erklärte, weil er sich von seiner Familie nicht zu trennen vermöchte und u. A. die Worte brauchte:

»Ja, das ist gewiss, ich bin mir selbst erst dadurch etwas werth geworden. Es ist lediglich sein Werk, wenn man mir Beifall zollt; vorher ging man schlecht genug mit mir um, seit er aber sich grossmüthig meiner annahm, hat sich das freilich geändert; nun wagen sie es nicht mehr, mich mit Füssen zu treten (de me marcher sur la tête) und ich selbst bin erst durch ihn über mich ins Klare gekommen.«

Aus den Gesprächen Goethes mit Eckermann entnehmen wir, dass der Kanzler von Müller am 20. December 1829 nach Weimar zurückkehrte. Auf die Frage Eckermanns, ob er Nachrichten von Manzoni mitgebracht habe, antwortete Goethe: »Er hat mir über Manzoni geschrieben und hat ihn auch besucht, er lebt auf seinem Landgute in der Nähe von Mailand und ist zu meinem Bedauern

[1] Aus der gleich zu erwähnenden Erzählung Müllers geht hervor, dass Manzoni an Goethe schreiben wollte, aber durch seine schwache Gesundheit daran gehindert wurde.

[2] C. W. Müller, Goethes letzte lit. Thätigkeit, Weimar 1832. Vollständiger von C. A. H. Burkhardt im Mag. f. Lit. d. Ausl. 1871 No. 45.

fortwährend kränklich«, und fügte noch einige Bemerkungen hinzu.

In demselben Jahre, einige Monate vor der Reise Müllers sendet Cattaneo folgenden Brief an Goethe:

Milan le 3 Juin 1829[1].

Je ne puis laisser passer cette favorable occasion sans entretenir V. E. de mon illustre Ami Manzoni, après la commémoration, que nous avons faite, il y a quelque semaine, avec Madame Robinson de votre incomparable Personne — Peut — être Vous aura — telle, a cette heure, entretenu sur son compte; mais comme j'ai prévenu mon Ami que j allais Vous écrire, je lui ai demandé s'il avait quelque chose, dont il voulût me charger pour V. E. Rempli de reconnaissance pour le souvenir que Vous lui conservez, il m'a particulierèment chargé de Vous dire, que les observations que Vous avez daigné faire sur le systéme qu'il a suivi pour lier l'Histoire à l'Invention, l'ont obligé à y penser plus serieusement, qu'il n'avait fait, et à en rechercher les raisons. Or l'envie lui est venue de les exposer, ne pouvant pas se dispenser de trouver digne d'interêt un sujet, qui avait pu occuper un de Vos momens; et il n'a pas balancé un instant de s'adresser à Vous-même encouragé a cela, non seulement par la bonté que Vous lui avez temoigné mais aussi par celle que le Genie respire. La santé de Mr Manzoni ne lui a jamais permis d'avancer, que très-péniblement son travail, et l'a souvent forcé de l'interrompre. Néamoins il s'en occupe comme il peut, et lorsqu'il l'aura achevé, il ne craindra point de l'envoyer, tel qu'il sera, à Celui, qui, en raison du talent, et du savoir, doit être le plus indulgent des lecteurs. La pensée de travailler en presence de Goethe est pour Manzoni le plus grand des encouragemens«.

Gelegentlich des im Jahre 1830 in Rom erfolgten Todes des jungen Goethe versäumt Cattaneo nicht Goethe sein

[1] Diesen Brief, wie die früher schon angeführten, hat mir mit sehr liebenswürdigem Entgegenkommen Herr Prof. Erich Schmidt zur Verfügung gestellt.

herzliches Bedauern auszudrücken und fügt, von Manzoni dazu beauftragt, folgende Worte hinzu:

»Mon ami Manzoni, auquel j'ai dit que je comptais vous écrire, partage mes sentimens dans cette pénible circonstance et me charge de mille belles choses à votre égard.«[1]

II.

Auch nach dem Tode Goethes erlosch in Weimar die Erinnerung an Manzoni nicht. Das bezeugt ein im Nachlasse Manzonis aufgefundener Brief, den wir von seinem Schwieger-Enkel Pietro Brambilla erhalten haben. Dieses Schreiben, dessen Umschlag verloren ging, ist von Kanzler von Müller an Manzoni gerichtet und lautet wie folgt:

Weimar 15 August 1832.

Ich schreibe Ihnen deutsch, mein Hochverehrter! um in der Sprache, die mir zunächst vom Herzen geht, Ihnen *aufs herzlichste* auszudrücken, wie seit jenem schönen Tage auf Villa Brussi[2], die mich mit Ihrer persönlichen Bekanntschaft beglückte, die Sehnsucht Sie wieder zu sehen, oder wenigstens doch von Ihnen Kunde zu vernehmen nie aus meiner Brust gewichen ist.

Herr Hofrath Voigt aus Jena, Professor der Naturgeschichte, mir befreundet und verschwägert, bringt Ihnen diese Zeilen. Er sowohl als seine Gattin, eine Landsmännin Goethes von Frankfurth her, wünschen eifrigst, Sie von Angesicht zu Angesicht schauen zu dürfen; gönnen Sie ihnen auch die Bekanntschaft Ihrer liebenswürdigen Familie, damit sie mir von Ihnen allen, von den Liebsten Ihrer Seele treuen Bericht erstatten können.

[1] Goethe-Archiv, Brief Cattaneos 1. December 1830.

[2] Wie mir Herr Commendatore Pietro Brambilla berichtet, ist das fehlerhaft, es soll heissen *Brusuglio,* wie man aus der Antwort Manzonis klar ersieht. Das Volk sagt im lombardischen Dialect Brussu und Müller verstand Brussi.

Gewiß, ich weiß es, hat der ungeheure Verluſt, der uns am 22ten März dieses Jahres traf, auch Sie tief erschüttert.

Doch wer könnte sich entwöhnen, *ihn* als lebendig, wirksam, gegenwärtig immerfort zu denken?

Ist es doch auch Er und die gemeinsamen Gefühle für Ihn, die mich in wenig Stunden Ihnen, theurer Mann! so viel näher gebracht haben, wie sehr ich auch schon früher Ihrem Geiſte huldigte.

Sey mir verſtattet Ihnen durch Herrn Voigt ein treues Bild Goethes aus seinen früheren schönſten Tagen zu senden und ein Büchlein beizufügen in welchem ein jüngerer Freund die letzten Lebensumſtände des Verewigten zusammen geſtellt hat, und in welchem Sie noch den Epilog finden, den ich in Mitte schmerzlichſter Aufregung, zur Trauerfeier dichtete[1].

Sie werden nicht zürnen, hoffe ich, daß ich in Goethes Ehrenkranz auch eine Blume aus Villa Brussi zu verflechten mir erlaubte.

Die Sorge um ihre Gesundheit hat mich oft beschäftigt, möge mir recht beruhigende Botschaft darüber werden!

Keine literarische Schöpfung, iſt uns in den letzten Jahren von Ihnen kund geworden und doch fällt es mir schwer zu denken, daß Ihr reifer Geiſt, sich so karg in seinen Aussendungen bewiesen haben sollte. Die Freunde jener anmuthigen Lucie bei uns — und sie zählt auch unsere geiſtvolle Großherzogin-Großfürſtin Marie zu ihren anhänglichen Freundinnen — fragen mich immerfort von neuem, ob denn der Kreis so holder Geſtalten sich nicht erweitert habe.

Lassen Sie sich aus vollem Herzen die innigſten, treuſten Wünsche für Ihr Lebensglück zurufen! Erfrischen Sie mein Andenken bey Ihrer vortrefflichen Gemahlin, bei

[1] Der Epilog des Kanzlers v. Müller ist häufig gedruckt, z. B. a. a. O. S. 104. — Die Blume aus Villa Brussi ist die obenerwähnte Reisebeschreibung.

Ihrer verehrungswürdigen Frau Schwiegermutter bey Ihren holden Kindern!

Ich halte die Hoffnung veſt, Sie alle, über kurz oder lang wiederzusehen!

Friedrich von Müller.

Es scheint als hätte sowohl der Kanzler von Müller als die grossherzogliche Familie mit diesem Schreiben gewissermaßen eine Schuld Goethes an Manzoni abtragen wollen, indem sie darin jene Huldigung für den Genius des grossen italienischen Dichters niederlegten, welcher brieflichen Ausdruck zu geben Goethe zu seinen Lebzeiten versäumt hatte. Manzoni scheint den Werth dieser Aufmerksamkeit voll empfunden zu haben, denn wenn er sonst, wie wir aus dem Briefwechsel mit seinen Freunden ersehen, oft sechs Monate, ja ein Jahr verstreichen lässt, ehe er zu einer Erwiderung schreitet, antwortet er auf obiges Schreiben schon nach ungefähr zwei Monaten mit nachstehendem Briefe der hier zum ersten Male veröffentlicht wird. Der Brief, auf den Herr Oberarchivar C. A. H. Burkhardt in Weimar mich aufmerksam machte, befindet sich im Müllerischen Archiv und lautet:

Milano 20 Novembre 1832.

Una lettera di Lei, Veneratissimo Signore mi sarebbe stata preziosa, comunque mi fosse pervenuta; ma Ella ha aggiunto favore a favore, procurandomi con essa la sorte di conoscer di persona l'egregio Sig^r Professor Voigt e l'amabile sua famiglia. L'immagine di Goethe, ch' egli m' ha recata da parte di Lei ha prodotto in me insieme colla riconoscenza pel suo gentile pensiero, il vivo interesse e il profondo rammarico che viene da tutto ciò che rammemora quel maraviglioso ingegno. Nè minor patimento ha destato in me (quanto per la mia scarsa e ogni di mancante cognizione della lingua tedesca si poteva) l'opuscolo che tratta di lui. Gradisca i miei ringraziamenti, e pel dono, e per quel luogo dell' opuscolo medesimo, dove Ella s'è degnata

fare così benevola e indulgente menzione di noi, e dove, col render più manifesta la mia riconoscenza per Goethe, m'ha, in certo modo, aintato a scontarne in parte il debito.

La memoria e la gratitudine lasciata dalla troppo rapida sua apparizione a Brusuglio, non verranno mai meno nella mia famiglia. Mia madre (che Ella ha creduta mia suocera, per esserle stata indicata col nome di nascita) vuole esserle specialmente ricordata. Mia moglie Le presenta pure i suoi cordiali complimenti, e con essa quella parte de' miei figli a cui l'età ha permesso di sentire il pregio della sua visita. Quanto a me, che ho avuto la fortuna di goderne il più, non ho bisogno di stendermi in parole per attestarle il desiderio che me n'è rimasto. Per quanto brevi sieno stati quei momenti, io spero che saranno bastati a convincer La che l' affettuoso rispetto inspiratomi da Lei era uno di quei sentimenti che durano quanto la vita.

Suo dev^mo^ e aff^mo^ servitore
Alessandro Manzoni

A Monsieur
Monsieur le Conseiller Fréderic de Müller
à Weimar.





VI. Aus dem Briefwechsel von Fritz von Stein und Ludwig Zeerleder.

MITGETHEILT VON

ALFRED STERN.

Der Güte meines Herrn Kollegen A. Zeerleder, Professor an der Universität Bern, verdanke ich die Einsicht in ein aus dem Nachlasse seines Grossvaters stammendes Konvolut von Briefen, welches die Aufschrift trägt »Briefe des Freiherrn Friedrich von Stein an Ludwig Zeerleder 1794—1812. 1815.« Ludwig Zeerleder (1772—1840), ein Enkel des grossen Haller, hat sich als Berner Banquier und Staatsmann einen Namen gemacht, der über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinausdrang[1]. Aus seiner politischen Thätigkeit ist am bekanntesten sein Erscheinen auf dem Wiener Kongress, wo er die Interessen der wieder hergestellten Berner Regierung wahrnehmen sollte. In seiner Jugend, während der Jahre 1793 und 1794, machte er, um sich auszubilden und seinen Gesichtskreis zu erweitern, eine grosse Reise, während welcher er den Schreiber der noch vorhandenen Briefe, Friedrich von Stein, kennen lernte.

---

[1] Vgl. abgesehen von kleineren; biographischen Notizen wie z. B. im Nachtrag zum Berner Taschenbuch von 1853, S. 319, die von seinem Bruder verfasste »Erinnerung an Ludwig Zeerleder«. (Gedruckt zu Konstanz, Bannhard, 1843).

Ein flüchtiger Einblick in diese Briefe lehrte, dass derjenige, dessen Hand sie geschrieben hat, niemand anders sei als der jüngere Sohn von Goethes Freundin Charlotte von Stein. Wenn man sich erinnert, was Fritz von Stein Goethe fürs Leben verdankte, wie er noch als gereifter Mann die Zeit, welche er in Goethes Hause verbracht, als die glücklichste seiner Jugend betrachtete, wie herzlich andrerseits der Dichter sich seinem Zögling immer verbunden wusste und wie die Liebe und das Zutrauen der Frau Rath sich ihm zuwandten, so wird schon die Persönlichkeit des Schreibers an sich Interesse erregen. Aber auch über das Weimar jener Tage, dem Fritz von Stein durch seine Geburt angehörte, wird man hoffen dürfen aus seinem Munde wenigstens einige der Beachtung würdige Äusserungen zu hören. Er spricht sich gegenüber Ludwig Zeerleder mit einer Offenheit aus, die auf das innigste Freundschaftsbündniss schliessen lässt. Allerdings waren, wie man nach mehreren brieflichen Andeutungen vermuthen darf, im Beginne der Bekanntschaft starke Reibungen und gelegentliche heftige Auseinandersetzungen nicht ausgeblieben. Um so fester aber hielt nachher der Bund, obwohl die Freunde sich Jahrzehnte lang nicht wiedersahen, bis der Tod ihn zerriss.

Vermuthlich lernten sich die beiden jungen Männer im Jahre 1793 in Weimar kennen. Läge uns das Tagebuch vor, welches Ludwig Zeerleder, nach der Versicherung seines Bruders während seiner Reise »in Form von Briefen an seinen Freund Hirzel« abgefasst hat[1], so würden uns die Eindrücke, die er hier wie bei mehrmaligem Aufenthalt in Frankfurt empfangen hat, unmittelbar entgegentreten. Wie er in Frankfurt ohne Zweifel Goethes Mutter kennen lernte[2],

[1] Erinnerung an L. Z., S. 7 ebenda, S. 8 über das Verhältniss zu F. v. Stein.

[2] »Auch erwähnst du nicht, ob du deine Zeichnungen bei der Räthin Goethe gefunden hast«. Stein an Zeerleder 14. März 1795. »Hast du dir wohl von der Räthin Goethe die dir zugehörige Rolle wiedergeben lassen?« Stein an Zeerleder 14. Juni 1795.

so sah er nach der Angabe seines Bruders u. a. in Weimar Goethe und Herder. Friedrich von Stein ging im Herbste des Jahres 1793 zum Besuche der Handelsakademie nach Hamburg, eben dort hielt sich Ludwig Zeerleder längere Zeit auf. Dann aber verweilten beide Freunde gemeinsam in England, bis die Rückkehr des jungen Stein auf das Festland sie trennte. Damit beginnt der briefliche Gedankenaustausch.

Einige der ersten Briefe Steins, noch von London aus geschrieben, gehören dem December des Jahres 1794 und den ersten drei Monaten des Jahres 1795 an. Sie spiegeln das herzliche Freundschaftsverhältniss, das die beiden jungen Männer verknüpfte, in der schwärmerischen Sprache des achtzehnten Jahrhunderts wider. »Sey glücklich für immer Du Geliebter Gottes und der Menschen« sagt Fritz von Stein einmal, um ein anderes Mal zu versichern: »Wenn du zurück kämest, wären alle meine Wünsche erfüllt.« Ein Gedicht »Sehnsucht«, welches einem der Briefe beigelegt ist, gibt eben dieser Stimmung Ausdruck. Die Tochter des damaligen preussischen Gesandten in London, des Freiherrn von Jacobi-Klöst[1], Josephine, spielt keine kleine Rolle in diesen brieflichen Bekenntnissen des jungen Stein, der kurze Zeit daran dachte, ihr Geschick mit dem seinigen zu verknüpfen. Inzwischen erfuhr er durch seine Mutter, dass der Herzog Karl August ihm einen weitern Urlaub bewillige und ihm Gelegenheit geben wolle, sich im ökonomischen Fach im preussischen Polen umzuthun[2]. Der junge Stein war, wie er seinem Freunde Zeerleder gestand, mit dieser Entscheidung des Herzogs nicht zufrieden. Er glaubte, man wolle ihn »ans Ende der Welt verbannen«, um ihn nicht an einen andern Orte gehn zu lassen, wo er »Lust bekommen könnte zu bleiben.« Er deutete daher

---

[1] Vgl. den Artikel *Jacobi* von Bailleu in der Allgemeinen deutschen Biographie 13, 576.

[2] H. Düntzer: Charlotte v. Stein 2, 23.

dem Herzog an, dass er glaube »in Schlesien um anderer Rücksichten willen mit mehr Vortheil sein zu können.«

Am 1. April 1795 verliess er England, hielt sich vorübergehend in Hamburg auf, wo eine andere Familie Jakobi, die des aus Pempelfort geflüchteten Friedrich Heinrich Jakobi, seine Theilnahme gewann, und gelangte gegen Ende des Monats nach Weimar zurück. Hier war seines Bleibens nicht lange, da Karl August grossmüthig darauf einging, ihn bei dem von ihm beabsichtigten Aufenthalt in Breslau zu unterstützen, ohne dass Fritz von Stein sich für immer binden wollte, im Weimarischen Dienste zu bleiben. »Keine Ehe halte ich für unzertrennlich«, schrieb der Herzog über diese Sache an Goethe, wennschon er zugleich der Erwartung Ausdruck gab, Fritz werde nicht aus Leichtsinn aus seinem Dienste gehen. Ohne Zweifel hat der junge Stein damals Goethe häufig wiedergesehen. Seine Angelegenheiten, deren sich dieser mit Treue annahm, mussten dazu beitragen zwischen seiner Mutter und dem Dichter wenigstens eine äusserliche Verbindung wieder herbeizuführen. Gegenüber Zeerleder sprach er sich nicht darüber aus. Hingegen findet sich in einer Korrespondenz mit dem Freunde eine Notiz über Herder (5. August 1795), welche nicht übergangen werden soll: »Vor einiger Zeit hat Herder eine Sammlung Gedichte herausgegeben unter dem Namen Terpsichore, worin viel vorzügliche sind. Vergiß nicht, sie dir kommen zu lassen. Ich gehe lieber mit seinen Gedichten als mit seiner Person um, denn das lezte ist sehr schwer. Seit ich zurückgekommen bin, stehe ich schon 2 mahl gut und drey mahl schlecht mit ihm, und weiß (was das schlimste ist) weder, wie ich zu dem einen, noch wie ich zu dem anderen gekommen bin. Es ist miserabel, mit denen Menschen umgehen, die bis zur Krankheit reizbar und empfänglich sind, und man kann sich auf ihre Liebe eben so wenig zu gut thun als über ihre Kälte betrüben, denn ein halb verstandenes Wort kann sie ganz umschaffen.« Im Gegensatz zu Herders Temperament

rühmt er die »frohe, treue und doch nicht unreitzbare Natur« seiner Cousine, der Gräfin *Egglofstein*[1] [so im Ms. v. Stein, nicht *Egloffstein*]. »Es ist eine Freude zu sehen, wie ihr alles glückt, was sie anfängt und wie ihr das Glück auch in denen zufälligen Dingen folgt. Sie singt und mahlt mit Virtuosität. Ihr Mann aber ist nicht so einnehmend wie sie.«

Am 13. November 1795, schon einen Tag nach seiner Ankunft in Breslau, berichtete Fritz von Stein seinem Berner Freunde von dem, was er in den letzten Monaten erlebt hatte. Ein Aufenthalt in Dresden, der Umgang mit Körners und ihrem Kreise bildete einen Glanzpunkt darin. Auch über seine Thätigkeit in Breslau, wo er als Assessor bei der Kammer lehrreiche Beschäftigung fand, und über den gesellschaftlichen Verkehr in der schlesischen Hauptstadt wusste er viel Befriedigendes mitzutheilen. Eine neue Welt erschloss sich ihm, als er den Minister von Hoym im April 1796 nach Warschau begleiten durfte. Man weiss, dass eine Schilderung der dortigen Zustände aus seiner Feder auch Goethe erwünscht war.[2] Indem er sie seinem Freunde Zeerleder mit lebhaften Farben entwarf, flocht er eine Charakteristik des viel angefochtenen preussischen Staatsmannes ein, die hier ihre Stelle finden mag: »Graf Hoym hat einen liebenswürdigen Charakter und so viel Gefühl wie man es selten bey einem Mann, der so lang in Geschäften gelebt hat, findet. Manchmahl guckt bey ihm ein wenig ministerielle Falschheit hervor, die von einem Bestreben komt allen Gegenwärtigen zu gefallen. Oft verspricht er etwas ohne es zu halten. Im ganzen ist es ein sehr brafer Mann, der ein auserordentliches Talent hat sich überall gleich zu orientiren und deshalb zu dem Geschäft, was er iezt vorhat (nehmlich dieses Landes Kammern zu organisiren) sehr brauchbar ist. Er ist von den Einwohnern

[1] Vgl. C. v. Beaulieu-Marconnay: Anna Amalia, Carl August und der Minister v. Fritsch, Weimar 1874. Derselbe: Goethes Cour d'amour G.-J. VI, 59 ff.

[2] Düntzer a. a. O. 2, 39.

sehr geliebt, weil er sie mit mehr Höflichkeit behandelt als sein Vorgänger Minister Voss und als das Militair, welches sich oft ungeschlacht aufführen soll.«

Neben Betrachtungen politischer Ereignisse und Persönlichkeiten stellen sich gelegentlich Urtheile über Erscheinungen der Literatur ein. Folgende Worte, am 14. December 1796 geschrieben, lassen gegen Ende etwas von der mütterlichen Denkweise durchblicken.[1] »Der 4te Theil von Goethes Wilhelm Meister ist herausgekommen. Dieser ganze Roman ist mir sehr lieb. Es sind auserordentlich schöne Bemerkungen und Erfahrungen darin. Der Plan des Ganzen wäre vielleicht wegen Unbestimtheit zu tadeln. Dies ist aber ein abstrakter Grund, den man erst hat, wenn das Buch durchlesen ist. Der gegenwärtige Genuss ist in Wilhelm Meister sehr gross, und ich wünschte nur einige zu treu dargestellte Dinge weggelassen, die er von gemeinen Naturen aufgefangen und niedergeschrieben haben mag.«

Zwischen Goethe und Fritz von Stein war während dessen brieflich ein Gegenstand verhandelt worden, von dem auch Zeerleder durch seinen Freund Kunde erhielt. Immer mehr durch die grösseren Verhältnisse des preussischen Staates angezogen, hatte der junge Stein von seiner Mutter erfahren, des Herzogs Karl August Wunsch sei, er möge zunächst in Breslau, alsdann auf Reisen seinem ältesten Sohne nicht nur als »Begleiter«, sondern als »Führer« dienen. Es war ihm um so peinlicher, sich dem Herzog zu versagen, je mehr ihn dieser mit Aufmerksamkeiten überhäufte. Auf der andern Seite glaubte er auf ein Entgegenkommen des Grafen Hoym rechnen zu dürfen, wenn er nicht alsbald eine Anstellung im Weimarischen erlange. Er nahm, um Klarheit in seine Verhältnise zu bringen, Goethes Vermittlung in Anspruch. Dieser sah die Entwicklung der Dinge richtig voraus und billigte die Gesinnung seines Zöglings: »Wer gerne *leben* mag, ein

---

[1] Vgl. Düntzer a. a. O. 2, 54.

entschiedenes Streben in sich fühlt, einen freien Blick über die Welt hat, dem muss vor einem kleinen Dienst wie vor dem Grabe schaudern. Solche enge Verhältnisse können nur durch die höchste Consequenz, wodurch sie die Gestalt einer grossen Haushaltung annehmen, interessant werden.« Mit solchen Worten suchte er die Mutter zu trösten, die ein dauerndes Zusammensein mit ihrem Fritz erhofft hatte.

Weniger leicht nahm Karl August die Sache. Sein Brief vom 23. August 1797, in welchem er dem damals von Weimar abwesenden Goethe erklärt, er trage Bedenken dem »Egoismus« des jungen Stein »persuasoria entgegenzusetzen« wird auf eigenthümliche Weise durch den Bericht ergänzt, welchen Fritz von Stein an Zeerleder gelangen liess. Er hatte sich im Sommer 1797, um seine Angelegenheit zu ordnen, von Breslau entfernt und beschrieb am 17. September, dorthin zurückgekehrt, seine jüngsten Erlebnisse: »Ich war 2 Monat abwesend. In Dresden hörte ich, daß der Herzog von Weimar von Töplitz aus hinkommen würde und erwartete ihn. Wärend dessen habe ich dort sehr angenehm gelebt. Die beyden Humbol*d* von Berlin und Körners, die Du dir erinnern wirst, waren mein Haupt-Umgang. Der Herzog brachte einen charmanten Humor von Töplitz mit und behielt ihn auf der ganzen Reise bis Weimar. Ich hatte ihm vorausgeschrieben, daß ich kommen wolle um ihn um meinen Abschied zu bitten, daß ich aber mündlich meine Absichten weitläuftiger vortragen würde. Er sagte mir in Dresden, daß wir vor der Hand nicht davon sprechen wollten, sondern es lassen, bis ich von Weimar wieder abreiste. In Weimar ist es mir sehr wohl gegangen. Alle Menschen waren sehr artig gegen mich und besonders der Herzog und die Herzogin. Ich gieng darauf nach Kochberg zu meinem Bruder und blieb da ein paar Wochen. Bey meiner Rückkunft in Weimar mußte ich mich endlich erklären. Ich ließ dem Herzog durch Geheimerath Voigt sagen, daß ich nochmals vor der Hand um

meinen Abschied bäte, weil ich in Schlesien kein Departement bekommen könnte und also nicht recht in Thätigkeit versezt werden, so lang ich 2 Herren zugleich diente, daß ich aber in der Folge zurückkehren würde, so bald mich der Herzog verlangte. Oder wäre das seine Convenienz nicht und er wollte bloß, daß ich den Erbprinzen ein paar Jahre lang begleitete, so zweifle ich nicht, daß ich auf so lang aus preussischen Dienſten Urlaub erhalten würde. Sollte er den Prinzen noch nach Breslau senden, so wäre dieses um so leichter. Im ganzen glaube ich nicht, daß diese Proposition dem Herzog empfindlich gewesen, allein ein von mir arglos angebrachtes Wort »ein größerer Wirkungskreis in Schlesien« scheinen die Herzogin und durch sie den Herzog beleidigt zu haben, kurtz er antwortete mir, dass, was meinen erſten Vorschlag beträfe, es nicht angieng den Dienſt so oft zu ändern, und, was den 2ten beträf, so schickte es sich nicht in seinen Verhältnissen seinen Sohn jemand anzuvertraun, der nicht in seinen Pflichten ſtünde, übrigens gäb er mir den Abschied. Ich schrieb ihm darauf, daß es mir weh thäte zu sehn, daß er einen Unwillen gegen mich hätte und daß ich nicht von Weimar weggehen könnte mit dem traurigen Bewußtsein davon. Er antwortete mir sehr gut, mit Würde und Wärme und schloß mit dem Wunsch, daß ich nie Grund haben möchte meinen Schritt zu bereuen. Die Herzogin wünschte mir beym Abschied eine glückliche Reise. So ruhig, so schön sich beyde dem äusern Anschein nach gegen mich benahmen, so aufgebracht waren sie innern. Der Herzog sagte meiner Mutter, ich sey ein Egoiſt und habe diesen Zug meines Charakters dem Goethe zu danken. Die Herzogin meinte, ich könne kein rechtes Glück mehr haben in meinem Leben, nachdem ich ihre Hoffnungen so sehr getäuscht hätte. Beyde sezten dies so lange fort, daß meine Mutter Weimar verlassen wollte und nach Kochberg ziehn. Der kleine Prinz lief mir inzwischen noch immer nach und ahntete nicht, warum ich mich von ihm abwendete. . . . Wohl mir, daß es nun vor-

über ist. Ich fand mich so gedrückt, daß ich noch vor dem bestimmten Tag abreiste. Meine Mutter, mein Bruder und Amalie Imhoff begleiteten mich nach Jena, wo ich, wenn nicht einen lustigen, doch einen sehr angenehmen Tag zubrachte.«[1]

So sehr Fritz von Stein durch die Auseinandersetzung mit dem Herzog auch erregt wurde, vergass er doch darüber nicht, den Freund von einigen Gegenständen der Literatur zu unterhalten, die während der Reise in seinen Gesichtskreis getreten waren. Schiller hatte eben damals im vertrauten Kreise Wallensteins Lager vorgelesen. Fritz von Stein schrieb für seinen Freund aus dem Gedächtniss das »Soldatenlied« ab, womit sich der »Prolog« des Wallenstein endigt[2], bat aber dringend diese Kopie nicht weiter zu geben. Er konnte ihm ferner das baldige Erscheinen von Schillers neuem Musenalmanach und Goethes Hermann und Dorothea ankündigen. Auch über Jean Paul, der eben damals in Weimar gewesen war, wusste er etwas zu berichten. »Ich habe mich endlich, die 45 Hunds-Posttage zu lesen[3] entschlossen, weil ich an allen Orten, die ich auf meiner Reise passirt habe, ihn als Mode fand. Das Buch zu lesen ist aber wirklich eine Hundsarbeit. Um ihn vollkommen zu verstehn, um keine seiner Anspielungen

---

[1] Keine Andeutung in diesem Bericht lässt vermuthen, dass F. v. Stein die grenzenlose Unschicklichkeit begangen habe, dem Herzog zu schreiben, der Dienst bei ihm sei »ein Dienst ohne Ehre«, wie man nach Düntzer 2, 77. 79 glauben sollte. Hier lag unzweifelhaft ein Missverständniss der Herzogin vor. »Sie hatte gesagt, so erfuhr er durch seine Mutter, ich sey in preussische Dienste gegangen, weil ich es nicht der Mühe werth halte, einem so kleinen Herrn als der Herzog von Weimar ist, zu dienen«. Er schrieb darauf an die Herzogin und erhielt von ihr eine Antwort, die er »sehr verständig und delicat« fand. Beide (französisch geschriebenen) Briefe theilte er Zeerleder mit.

[2] Es hat keinen Zweck, die Stein'schen Varianten anzumerken, da er selbst sagt, den Schluss habe er »nicht *auswendig* behalten«, also keine schriftliche Vorlage hatte.

[3] Hesperus oder 45 Hundsposttage 1795.

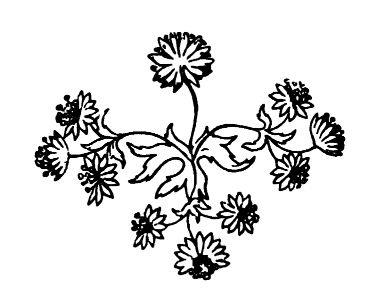
zu verlieren muß man weit mehr Kenntnisse besitzen als ich. Es sind him*m*lische Gedanken darin und ganz gemeine daneben. Der Wieland sagt von dem Verfasser (Advokat [sic] Richter in Hof) daß er ein Verschwender wär. Auf einer Seite gäb er so viel, daß man ein Buch daraus machen könnte. Ich finde, daß dies Urtheil beyde Schriftsteller charakterisirt.«

In Breslau selbst sah sich Stein durch Garve mit der Schriftstellerwelt in Verbindung gesetzt. Dieser lud ihn ein »seinen regulairen Gesellschaften« beizuwohnen. »Es werden darin, berichtete Stein, Aufsätze gelesen von mannichfal*d*igem Inhalt, über die zuweilen sehr lebhafte Debatten entstehn. Vor 8 Tagen las man einen Aufsatz über die Frage, ob es vortheilhaft für Schlesien sey, daß es seinen eignen Minister im Lande habe, statt daß die Minister der übrigen Provinzen in Berlin als Mitglieder eines General-Directorii arbeiten. Garve gab eine Geschichte der Fronde in einer Reihe von Revolutions-Geschichten, mit denen er sich jetzt beschäftigt. Übrigens ist dieses a very loyal society, die diese Dinge blos historisch betrachtet.«

Allmählich stellte sich das alte Verhältniss der Herzogin von Weimar zu Steins Mutter, das nach der Abreise des Sohnes vorübergehend getrübt erschienen war, wieder her. Doch dauerte es bis zum Ende des Jahres 1798, ehe er die Mutter durch die Nachricht, dass er als Rath bei der Kriegs- und Domänenkammer in Breslau angestellt worden, über die Wendung, die er seinem Leben gegeben hatte, vollkommen beruhigen konnte. Währenddessen war die alte Schweiz vor dem Ansturm der Revolution zusammengebrochen. Goethe hatte sie, wie er sich gegenüber Fritz von Stein ausdrückte, im Jahre 1797 »noch eben am Rande ihrer alten Verfassung« besucht. Der Fall von Bern entschied über das Schicksal derselben. Auch Zeerleder wurde schwer dadurch betroffen. Er dachte eine Zeit lang daran auszuwandern und mit seiner Mutter bei Fritz von Stein eine neue Heimath zu suchen. Ein grosser Theil der Kor-

in Schlesien geleistet hat, ist in dem Werkchen, das Goethes an ihn gerichtete Briefe enthält, vollauf gewürdigt. Es sei dem daselbst Bemerkten noch hinzugefügt, dass Friedrich von Stein im Jahre 1817, als die Bereisung der Provinzen durch die drei Minister Altenstein, Beyme, Klewitz stattfand, sich entschieden für eine »allgemeine selbständige Repräsentation,« »Verantwortlichkeit der Minifter,« »Anzeige von Missbräuchen,« »Vorlegung des Bedarfs bei neuen Abgaben« und gegen »bloss berathende Konkurenz« aussprach[1]. In seinem ganzen Wirken offenbarte sich ein Geist, dessen nicht unwürdig, der einst der Führer und Berather seiner Jugend gewesen war.

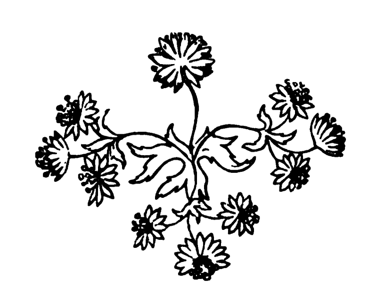
[1] Geh. Staatsarchiv Berlin, Rep. 77. Commissionsakten, Nachrichten und Ansichten über Ständeverfassung Vol. 8.



II. Abhandlungen.

in Schlesien geleistet hat, ist in dem Werkchen, das Goethes an ihn gerichtete Briefe enthält, vollauf gewürdigt. Es sei dem daselbst Bemerkten noch hinzugefügt, dass Friedrich von Stein im Jahre 1817, als die Bereisung der Provinzen durch die drei Minister Altenstein, Beyme, Klewitz stattfand, sich entschieden für eine »allgemeine selbständige Repräsentation,« »Verantwortlichkeit der Minifter,« »Anzeige von Missbräuchen,« »Vorlegung des Bedarfs bei neuen Abgaben« und gegen »bloss berathende Konkurenz« aussprach[1]. In seinem ganzen Wirken offenbarte sich ein Geist, dessen nicht unwürdig, der einst der Führer und Berather seiner Jugend gewesen war.

[1] Geh. Staatsarchiv Berlin, Rep. 77. Commissionsakten, Nachrichten und Ansichten über Ständeverfassung Vol. 8.



II. Abhandlungen.



1. DIE ANFÄNGE DES WILHELM MEISTER

VON

JACOB MINOR.

Am 26. Juni 1796 hatte Goethe, mehr auf Andrängen Schillers als aus eigener Wahl, seinen »Wilhelm Meister« vorläufig abgeschlossen. Ein Jahr später erwacht er in dem schweizerischen Altdorfe und sieht von dem Fenster aus den Gipfel des nahen Berges, der ihm noch gestern herbstlich braun erschienen war, mit frischem über Nacht gefallenen Schnee bedeckt. Da überkommt ihn mit einem leisen Seufzer das Gefühl des nahen Alters und er schreibt die Verse nieder:

»War doch geſtern Dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild ſtill aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet Dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der sich in stürmender Nacht Dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! iſt dem Alter so nah durchs Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Geſtern und Heute verband.«

So hart an der Schwelle des Alters stand Goethe, als er die Lehrjahre des Wilhelm Meister zu Ende führte.

Und wie hart an der Grenze der Jugendjahre stand Goethe, als er im Jahre 1777, vielleicht nicht zum ersten Male, an dem Romane zu arbeiten unternahm! Achtundzwanzig Jahre

alt, fünf Vierteljahr in Weimar, seit einem Jahre Mitglied des geheimen Conseils und aller Wahrscheinlichkeit nach dauernd an den Herzog und Weimar gebunden: beginnt er seine frühere Existenz als hinter ihm liegend und abgeschlossen zu betrachten. Es wird ihm Bedürfniss über das Schicksal nachzudenken, welches ihn gerade an diesen Ort gepflanzt: und er kann selten anders als bekennen, dass es ihn weise geführt und glücklich geleitet habe. Er stellt auf der Schweizerreise des Jahres 1779, die ihn mit alten Bekannten am Rheine wieder zusammenführt, »Recapitulationen« über sein ganzes voriges Leben an: »Gott weiß, was sich am Ende zusammen summiren wird«. Und solche Recapitulationen seines ganzen Lebens kehren nun von Zeit zu Zeit wieder. »Heute früh«, schreibt er am 27. Januar 1782 an die Stein, »eh' es Tag wurde, wachte ich auf und recapitulirte mein ganzes Leben, es ist sonderbar genug und sehr glücklich da es mich zu dir geführt hat.« Und im November desselben Jahres 1782 zwingt ihn der Gedanke, dass er vor sieben Jahren in Weimar angekommen, zu dem Ausrufe: »Die Schicksale der Menschen sind wunderlich!« Er möchte mit diesem Tage eine neue Epoche seines Lebens und Wesens anfangen und wendet wiederum den Blick in die Vergangenheit: er sieht die Briefe durch, die seit zehn Jahren an ihn geschrieben worden sind und will diese zehn Jahre vor sich liegen sehen, wie ein langes durchwandertes Thal vom Hügel aus gesehen wird.... In diesem Jahre ist der »Wilhelm Meister« wieder aufgenommen worden und um drei Bücher angewachsen; und, wie uns Herder erzählt, hat Goethe im ersten Entwurf des Romanes noch tiefer in seine Jugendzeit zurückgegriffen: man lernte den Helden von Kindheit auf kennen, sich allmählich für ihn interessiren und unmerklich wurde man für ihn auch dort zur Theilnahme gezwungen, wo er sich verirrte.

Aus solchen Recapitulationen ist der »Wilhelm Meister« entstanden, an welchem Goethe volle zwanzig Jahre, vom Beginne bis an das Ende des reifen Mannesalters arbeitete.

Und fast über diesen ganzen Zeitraum erstrecken sich auch die zahllosen Äusserungen Goethes, dass er die Erfahrungen des täglichen Lebens und das Ergebniss jener »Recapitulationen« in seinem Meister benutzen und zusammenfassen wolle. Nicht umsonst, dass er die Vollendung desselben erst mit dem vierzigsten Jahre versprach: die »Schwabenjahre«[1] sollten hinter im liegen, ehe das Werk zum Abschlusse kam. Die Lehrjahre der Lebenskunst, welche sein Wilhelm Meister durchzumachen hat, hat Goethe selber durchgemacht, während er an dem Romane schrieb. Und die verschiedenen Bildungsstadien und Lebenskreise, welche der Roman durchmisst, hat Goethe selber bis zu seinem vierzigsten Jahre durchlaufen. Meine Absicht ist diesmal nicht die Congruenz des Erlebten und Gedichteten nachzuweisen; ich habe es vielmehr auf jene »Recapitulationen« abgesehen. Ich suche nicht die einzelnen Erlebnisse heraus; sondern stelle und beantworte die Frage: seit wann ist dieser oder jener Lebenskreis Goethen in der Beleuchtung oder unter dem Gesichtspunkte erschienen, aus welchem er ihn im »Wilhelm Meister« betrachtet?

Zum Beispiele sogleich der Kaufmannsstand, aus welchem die Handlung des Romanes sich entwickelt. Goethe hat wiederholt *vor* dem »Wilhelm Meister« Kaufleute auf die Bühne gebracht. In seiner Leipziger Studentenzeit hat er ein sächsisches Lustspiel begonnen unter dem Titel »Tugendspiegel«. Die erste Scene führt uns zwei Kaufleute vor, von welchen der eine sich seiner Geliebten wegen durch Verschwendung ruinirt hat; der andere, als grossmüthiger Freund, theilt den Ruin des Genossen. Aber der Stand bedeutet in dem sächsischen Lustspiele, welches nur Typen kennt, wenig: dass der verschwenderische Liebhaber und der grossmüthige Freund Kaufleute sind, hätte sicher auch in der Fortsetzung des Lustspiels eine geringe Rolle gespielt; Goethe hat auch bald darauf einen jungen

[1] An die Stein II², 253, 1785: der Chirurg verkündet ihm noch einen Zahn; »der wird mir doch endlich die Schwaben-Weisheit bringen«.

Edelmann als verschwenderischen Liebhaber darzustellen unternommen, und erst nachdem »Wilhelm Meister« weit über die kaufmännische Sphäre hinausgerückt war, hat er in einer der »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« das Motiv in die kaufmännischen Kreise zurückverlegt. Im »Götz von Berlichingen« scheint der Dichter mit seinem ritterlichen Helden und mit Ulrich von Hutten die Abneigung gegen die Kaufleute zu theilen, auf welche der wehrhafte Götz von Alters her einen Zahn hat. Am deutlichsten aber redet die »Stella«. Sie ist ein bürgerliches Trauerspiel: dieses wurzelt mit Lillos »Kaufmann von London« in der Kaufmannssphäre; Weisse's von Goethe lange überdachtes bürgerliches Trauerspiel »Grossmuth für Grossmuth« behandelt den Stellaconflict in kaufmännischen Kreisen. Und als Goethe an die Dichtung der Stella herantrat, da wurden ihm diese Kreise auch innerlich von allen Seiten nahe gelegt. Erlebnisse Jacobis und eigene Erfahrungen hat er in dem Stücke verschmolzen: Jacobis Zirkel und ebenso der Kreis, in welchem der Verlobte Lilis sich in Frankfurt bewegte, versammelte sich in feingebildeten, kunstliebenden, luxuriösen Kaufmannshäusern. Dennoch hat Goethe, der literarischen Tradition zum Trotz, der Erlebnisse ungeachtet welche seine Dichtung sonst so gerne respectirt, die Handlung in eine freiere Sphäre voll chevaleresker und seraphischer Empfindungen verlegt. Und seltsam — erst der Weimarer Goethe, der Hofmann, kehrt freiwillig in die sonst verschmähten Kaufmannskreise zurück. Voll Glanz und Prunk in den höfischen Spielen, wo es gilt »die Feste der Thorheit« zu würzen, zieht er sich einfach und bescheiden in die enge, nicht drückende Atmosphäre des Kaufmannshauses zurück, um dem doppelseitigen Verhälniss zur Frau von Stein, dem innersten was ihn damals bewegte, Ausdruck zu geben. Wenige Monate, ehe wir Goethe mit dem Romane beschäftigt finden, ist das Lustspiel »Die Geschwister« entstanden. In dem Drama wie in dem Romane führt das Liebespaar dieselben Namen: Wilhelm und Marianne.

Dieser Kaufmann Wilhelm in dem Drama ist eine ganz neue Species unter den Goetheschen Charakteren. Die Götz, Werther, Faust, Prometheus, Mahomet — das waren mächtige Individuen, grosse, excentrische Charaktere. Egmonts Liebenswürdigkeit erscheint bis ins Dämonische gesteigert, der flatterhafte, unwiderstehliche Fernando in der »Stella« mit dem gefährlichen Trieb ins Weite begabt. Dagegen nun der solide Kaufmann Wilhelm vor seinen Rechnungen: fast ein gewöhnlicher Mensch. Dieser Dichter sucht nicht mehr die grossen Ausnahmen der Menschheit: er sucht im Gegentheile das gesetzmässige und normale. Die allgemeine Menschennatur, das reinmenschliche steht ihm höher als das grösste Individuum. Und dies reinmenschliche sucht und findet er in den sogenannten niederen oder unteren Ständen, in welchen er in der Zeit des »Werther« nur die grossen Ausnahmen der Menschheit, das excentrische, aussergewöhnliche gesucht und gefunden hatte. In der Gestalt einer Madonna von Rubens erscheint die Mutter mit dem Kinde in dem »Wanderer«; biblisch verklärt und patriarchalisch oder von gewaltiger Leidenschaft riesenhaft vergrössert erscheinen die unteren Stände im »Werther«; und auch im Leben zieht die seltsame Erscheinung eines Bauern Kleinjogg u. a. Goethes Interesse am meisten auf sich. Dagegen jetzt sucht er auch in den unteren und niederen Ständen nur die simpelsten und alltäglichsten Erscheinungen auf: den arbeitenden Handwerker, den rechnenden Kaufmann u. s. w. Nicht als Individuen, sondern weil sie den Gattungsbegriff der Menschheit am reinsten zur Darstellung bringen, sind sie ihm von Werth.

Goethes Leben aus der Weimarischen Zeit bis zum Jahre 1780 liefert die genaue Parallele. Gegen die hohe und vornehme Welt verschliesst er sich ohne Hass: »sich der Einsamkeit ergeben« ist dem Hofmann ein liebes Wort, das im »Wilhelm Meister« wiederklingt. Er lebt mit den Menschen dieser Welt, isst, trinkt, spasst mit ihnen, spürt sie aber kaum: denn sein inneres Leben geht unverrücklich

seinen Gang. Am wenigsten gelingt es ihm an den fremden Höfen. »Ich ſtehe von der ganzen Nation ein für allemal ab und alle Gemeinschaft, die man erzwingen will, macht was halbes. Indessen führe ich mich so leidlich auf als möglich«, schreibt er aus Darmstadt. Und noch übler ist ihm in Berlin zu Muthe: »Gleichmut und Reinheit erhalten mir die Götter aufs schönſte, aber dagegen welkt die Blüthe des Vertrauens, der Offenheit, der hingebenden Liebe täglich mehr.« Seine Seele sei sonst eine Stadt mit geringen Mauern gewesen, die hinter sich eine Citadelle auf dem Berge hat: das Schloss habe er bewacht, die Stadt in Krieg und Frieden wehrlos gelassen. Nun aber fange er an auch diese zu befestigen, »wärs nur indess gegen die leichten Truppen«. Sein Herz fühlt er mit eisernen Reifen eingefasst, die sich täglich fester antreiben, dass endlich gar nichts mehr durchrinnen werde. »Je größer die Welt, deſto garſtiger die Farçe, und ich schwöre, keine Zote und Eselei der Hanswurſtiaden iſt so ekelhaft, als das Wesen der großen, mittlern und kleinen Durcheinander« . . . »Ich bete die Götter an und fühle mir doch Muth genug ihnen ewigen Haß zu schwören, wenn sie sich gegen uns betragen wollen wie ihr Bild die Menschen.« Und nicht anders geht es ihm zu Hause. Er bleibt vom Concerte fern: denn es ist ihm so wohl, dass er nicht sehen kann das Volk. Er hat bei Hofe abgesagt: denn auf das gute Leben, das er wieder gestern im Wasser getrieben habe, mag er droben nicht im Sande herumdursten. Er ist gestern in Belvedere gewesen: aber nur um die Hofleute hinterher zu bedauern und sich zu wundern, dass nicht die meisten gar Kröten und Basilisken werden. Die grosse Welt bekommt ihm wie dem Hunde das Gras; und wenn gar sein Verhältniss zur Geliebten darunter leidet, dann braust er auf: »Und das alles um der Welt willen! die Welt, die mir nichts sein kann, will auch nicht, daß Du mir was seyn sollſt — Sie wissen nicht was sie thun.«

Ganz anders lauten seine Briefe, wenn sich der Zeitgenosse Sternes als empfindsamer Reisender auf den Weg begibt. Unter dem schlichten Namen Weber, als vorgeblicher Maler, Jurist oder Reisender überhaupt, verbirgt sich der Hofmann. Wie Wilhelm Meister lässt er sich auf seinen Reisen gerne vom Schicksale leiten. Überall kehrt er in den Hütten der Niederen ein, um wie Goldsmiths Wanderer zu sehen, wie wenig der Mensch bedarf. Höflich gegen Jedermann, ist er überall wohl aufgenommen; er lebt mit den Leuten, redet und lässt sich erzählen. Die Menschenwirthschaft unterhält ihn hier ebenso, wie ihn dort das Wesen der grossen, mittleren und kleinen abstösst. »Die Menschen ſtreichen sich auf mir auf, wie auf einem Probirstein: Ihre Gefälligkeit, Gleichgültigkeit, Hartleibigkeit und Grobheit, eins mit dem andern macht mir Spaß.« Er strebt alle Verhältnisse klarer und wahrer zu sehen; eine reine Ruhe und Sicherheit umgibt ihn. »Den Nutzen«, schreibt er, »den es auf meinen phantaſtischen Sinn hat, mit lauter Menschen umzugehen, die ein beſtimmtes einfaches dauerndes wichtiges Geschäft haben, iſt unsäglich. Es iſt wie ein kaltes Bad, das einem aus einer körperlich wollüstigen Abspannung wieder zu einem neuen kräftigen Leben zusammenzieht.« Es ist ihm ein quälender Gedanke, von Dingen, die der geringste Mensch leicht begreift und ausführt, wie durch eine ungeheure Kluft gesondert zu sein; den grössten Fleiss will er auf das »Gemeine« verwenden. Und endlich: er fühlt sich von einer Menge falscher, schiefer Prätensionen befreit und empfindet in der freiwilligen Entäusserung, was da für Lieblichkeit, für Glück darinne steckt. Er rühmt die »schöne Philiſterei« im behaglichen Hause seines Wirthes und fühlt sich innig zu der Klasse des Volkes gezogen, die man die niedere nennt: »Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über das leidlichſte Gute, Harmlosigkeit, Dulden, Ausharren in un — — ich will mich nicht in Ausrufen verlieren.«

Unter diesem Gesichtspunkte erscheint dem Weimarischen Goethe nun auch der enge Kaufmannsstand. »Ich lese Rechnungen und bin ftill,« schreibt er 1776 an die Stein; ein Jahr später bemüht er sich mit Kaufmannsdiener-Aufmerksamkeit auf das seinige zu reisen; und noch in Italien muss er für einen Kaufmann passiren. Unerschöpflich ist er in Bildern aus der Kaufmannswelt. Die Liebe der Freundin ist ihm ein gestundetes Kapital, das er in seinem weitläufigen und gefährlichen Handel so nothwendig brauche. Sie hat, wie Charlotte den Wilhelm der »Geschwifter«, sein überall verschuldetes Herz haushälterischer werden und in einer reinen Einnahme und Ausgabe sein Glück finden gelehrt. Dass er von dem Grundstock seines Vermögens nichts zugesetzt habe, dass er von seinen Schulden loszukommen suche oder sie abthun wolle, sind ihm ebenso geläufige Bilder, wie »die Summa summarum seines Lebens ziehen« oder »seine Glückseligkeit summiren«. »Ich bitte Gott daß er mich täglich haushälterischer werden lasse, um freigebig sein zu können, es sei mit Geld oder Gut, Leben oder Tod,« schreibt er das eine Mal; und ein ander Mal: »Hier Lotte überliefere ich dir meine Capitale, ich kann mich nun nirgends mehr vor dir verschließen, und übergebe mich dir aber und abermal zum Eigenthum.«

Und nicht blos die Liebe bedient sich dieser Bilder; auch die Gunst und das Vertrauen anderer, welches er sich zu erwerben gewusst, erscheint ihm als selbsterworbener Gewinnst: »Da ich einmal im Gewinnft sitze; so fällt mir alles zu, da ich aufmerksam bin des Glücks zu gebrauchen, so vermehrt sichs täglich und ich verschleudre nichts. Wäre das was ich gewinne Geld, so wollt ich bald eine Million beisammen haben. Verschiedne sind auf Verschiednes in der Welt angewiesen. Goldreich werd ich nie, defto reicher an Vertrauen, gutem Namen und Einfluß auf die Gemüther.« Auf der italienischen Reise noch gibt es ihm eine ganz andre Elasticität des Geistes, dass er sich um den Geldkurs bekümmern, wechseln, bezahlen, notiren,

eintheilen muss, anstatt dass er sonst nur dachte, wollte, sann, befahl und dictirte; noch in Italien vergleicht er das olympische Theater in Vicenza einem vornehmen, reichen, wohlgebildeten Kinde, gegenüber einem klugen Kaufmanne, der weder so vornehm, so reich, noch so wohlgebildet sei: aber der besser weiss, was er mit seinen Mitteln anfangen kann. Und wie er sich in Weimar, einen arbeitsamen Tag vor sich sehend, durch Fleiss und Ordnung bemühen will der Geliebten werth zu sein; so fasst er in Italien den Plan nach seiner Rückkehr sich zu den Handwerken zu wenden und Chemie und Mechanik zu studiren: »denn die Zeit des schönen ift vorüber, nur die Not und das ftrenge Bedürfnis erfordert unsere Tage.«

So der Mensch und so der Dichter. »Es bleibt ewig wahr, sich zu beschränken, Einen Gegenstand, wenige Gegenstände, recht bedürfen, sie auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden, mit ihnen vereinigt werden: das macht den Dichter, den Künftler, den Menschen«, so schreibt er an die Frau von Stein. Und, offenbar gleichzeitig, rühmt er an Rembrandt das Haften an eben denselben Gegenständen und schreibt dem Künstler vor: »Wer allgemein sein will, wird nichts, die Einschränkung ift dem Künftler so notwendig als jedem, der aus sich etwas bedeutendes bilden will... Geh vom Häuslichen aus und verbreite dich, so du kannft, über alle Welt.«

Nach diesem Grundsatze sucht der Dichter der Geschwister im Leben selbst die Poesie: die Prosa des bürgerlichen kaufmännischen Lebens wird ihm eine Quelle der Poesie. So hat auch Novalis von dem Wilhelm Meister gesagt: »Alles was im Wilhelm Meifter Poesie ift, wird zur Prosa gemacht, und alles was in ihm Prosa ift, wird zur Poesie gemacht.« Überraschend scharf hat hier Novalis die Stimmung gekennzeichnet aus welcher der »Wilhelm Meifter« hervorgegangen ist; und wörtlich übereinstimmend schreibt der Dichter selbst im December 1777 an die Stein: »Alle Prosa wird mir zur Poesie und alle Poesie wird mir

zur Prosa.« Zu dem Herzog hatte er ein Vierteljahr früher auf der Wartburg geäussert, es sei ihm merkwürdig, dass in ihrer Wirthschaft alles abenteuerliche natürlich werde; und ein anderes Mal tadelt er an dem Herzog, dass er sich noch zu sehr gefalle das natürliche zu was abenteuerlichem zu machen, statt dass es einem erst wohl thut, wenn das abenteuerliche natürlich wird. Nennt Lessing im Nathan diejenigen die grossen und echten Wunder, welche uns so klein und alltäglich geworden seien; so schreibt Goethe zwei Jahre früher an die Freundin, dass »doch nichts abenteuerlich ist als das natürliche und nichts groß als das natürliche.« Vorbei war es aus diesem Gesichtspunkte mit den kolossalen Helden, deren Kräfte das natürliche Maß überstiegen. Auf der italienischen Reise empfand es Goethe mit Freude, dass er sein Leben dem Wahren gewidmet habe, da es ihm nun so leicht werde, zum Grossen überzugehen, das nur der höchste reinste Punkt des Wahren ist. »Es ist nichts groß als das Wahre, und das kleinste Wahre ist groß.«

Aber der Dichter des »Wilhelm Meister« — so scheint es — nimmt gegenüber dem Kaufmannswesen nicht ganz die gleiche Stellung ein wie der Dichter der »Geschwister«. In Werner, dem Freunde Wilhelms, erscheint derselbe in wenig vortheilhafter Beleuchtung. Und der Held selbst strebt über die kleinbürgerliche Sphäre hinaus: er sucht die Poesie ausserhalb derselben in der idealen Liebe zu einer Schauspielerin, er sucht sie in der Schauspielkunst selbst. Also doch wiederum ein überspannter, über das gewöhnliche Maß hinausstrebender Charakter? Nur dass der Dichter jetzt nicht mehr wie im »Werther« auf der Seite seines Helden steht, dass er sich mit souveränem Humor über ihn erhebt und sein Streben über das Leben und die Wirklichkeit hinaus mit jener feinen Ironie begleitet, welche den Hauptreiz des Goetheschen Romanes bildet.

Dadurch steht der »Wilhelm Meister« in directem Gegensatz zu dem »Werther«: dort ein excentrischer Held

vollkommen begreiflich hingestellt, als ob er trotz seiner Excentricität gar nicht anders sein könnte; hier ein excentrischer Held vollkommen unbegreiflich hingestellt, als ob man in dieser Welt gar nicht so sein könnte! Der »Werther« gilt als der Abschluss einer ganzen Richtung des europäischen Romans, welche mit den verstiegenen Tugendhelden Richardsons und den Rousseau'schen Märtyrern einer überstarken Empfindung beginnt: der »Wilhelm Meister« ist aus der entgegengesetzten, einer feindlichen Strömung hervorgegangen. Sie folgte den Richardson'schen Romanen auf dem Fusse nach und schlug den überspannten Idealen gegenüber sofort den parodirenden Ton an, welchen wir kunstvoller und veredelt im »Wilhelm Meister« wiederfinden. Im Gegensatze zu Richardson nahm Fielding seine Helden aus den niederen Kreisen; wie jener die Tugend seiner Clarissen und Pamelen, so stellte dieser parodirend die Tugend eines Mannes, und noch dazu eines simplen Lakaien, auf eine Reihe von Proben. Als Muster für alle Parodien verstiegener Helden stand der Don Quixote vor Fieldings Augen, wie auch Marivaux in Frankreich überspannte Liebe und Abenteuersucht im Anschluss an Cervantes verspottete. In Deutschland hat Musäus seinen »Grandison den Zweiten« gegen Richardson geschrieben: sein Held ist von der wirklichen Existenz der Tugendideale des englischen Romandichters so fest überzeugt, dass er sich durch einen Betrüger verleiten lässt, mit ihnen in Correspondenz zu treten. Auf dem Wege von Fielding zu Goethe liegen die Wielandschen Romane in der Mitte. Hatte Richardson Helden ohne Schwachheiten und Mängel, Tugendpuppen von staunenswerther Kaltblütigkeit geschildert: so lässt Wieland reizbare, empfindliche, bildungsfähige Jünglinge auf einer Reihe von Proben und Versuchungen mit ihren überspannten Idealen Schiffbruch leiden, durch die Erfahrung kälter werden und den Bedingungen des wirklichen Lebens sich fügen. So wird sein Agathon in einem langen Läuterungsprozess von der Seelenschwärmerei

und einem überspannten Enthusiasmus geheilt; eine schwärmerische Jugendliebe, ähnlich derjenigen zwischen Wilhelm und Marianne, stellt sich als leidenschaftliche Verirrung heraus. Wie Wilhelm Meister seine poetischen Ideale im Leben realisiren will, so überträgt Wielands Don Sylvio die Poesie ins Leben, so will er das Wunderbare der Ritterromane in der Wirklichkeit wiederfinden und allenthalben Feen und Abenteuern begegnen. Die Romane Wielands stehen dem »Wilhelm Meister« näher als der Gil Blas des Lesage, welcher seinen Helden gleichfalls durch zahllose Liebensabenteuer hindurchführt. »Agathon« und »Don Sylvio« sind wie der »Wilhelm Meister« autobiographischen Charakters und Bildungsromane. Sie beginnen im engen Kreise und eröffnen dann auf Reisen vor dem bildungsfähigen Helden die weite Welt, in welcher Männer von Lebenserfahrung und Weltkenntniss, kalte und eigennützige Charaktere den Enthusiasmus des jugendlichen Helden abkühlen. Wieland zuerst hat den Ton der feinen und vornehmen Welt, den er auf Warlhausen sich zu eigen gemacht, in den deutschen Romanen eingeführt. Er hat im Sinne des Goetheschen »Erlaubt ist was gefällt« seine schöne Danae, die Schülerin der Aspasia, glorificirt und in der griechischen Hetäre die unmittelbare Vorläuferin der Goetheschen Philine geschaffen. Das überspannte und tolle Streben Don Sylvios und der Helden seiner komischen Epen stellt Wieland symbolisch dar, indem er sie wie die Helden der Feenromane entweder einem bunten Schmetterling oder einer chimärischen Geliebten welche sie nur im Bilde gesehen haben nachjagen und von der rechten Spur immer wieder aufs neue abirren lässt: auch in Goethes Wilhelm haftet nach flüchtigem Zusammentreffen das Bild eines weiblichen Wesens, nach welchem er vergebens sucht und mit dem er endlich unter den sonderbarsten Umständen wieder zusammentrifft. Auch die Technik der Wielandschen Romane war für Goethe in manchen Haupt- und Nebenzügen bestimmend. Wielands Agathon erzählt der schönen Danae

Goethes Wilhelm seiner Geliebten Marianne seine Jugendgeschichte: über das Vorleben des Helden wird der Leser in beiden Fällen durch die eigene Erzählung des Helden unterrichtet. Aus den Märchen von »Tausend und eine Nacht«, welche zum einschläfern erzählt werden, hat sich Wieland den Zug zu eigen gemacht, dass die Geliebte während der Erzählung des Geliebten sanft einschlummert: Goethe wiederum ist Wieland gefolgt. Fielding und Wieland lieben eingeschobene Lebensgeschichten von Nebenpersonen; Marivaux erzählt einschaltungsweise die Geschichte einer Nonne, wie Goethe die Bekenntnisse einer schönen Seele. Und wie im »Wilhelm Meister« mehrere Novellenkränze in einander verflochten sind, wie die Personen der »Bekenntnisse« zuletzt gleichsam aus dem Rahmen dieser Novelle heraustreten und sich mit den Personen des Romanes verflechten und verwirren, so hat schon Wieland im Don Sylvio die »Geschichte der schönen Hyacinth« mit dem Romane und in seinen romantischen Epen die wunderlichsten Geschichten mit einander verflochten.

Ein verstiegener Charakter von der Art des Agathon und Don Sylvio ist Wilhelm Meister, dessen Geschichte der Dichter freilich mit feinerer Ironie und leiserer Parodie als Wieland verfolgt. Und wie die Thorheit des Don Sylvio darin besteht, dass er seine Ideale von Feen und Abenteuern im Leben verwirklicht sehen will, so war es bei Wilhelm Meister zunächst blos auf das falsche theatralische Pathos abgesehen. Wir wissen, dass der Roman ursprünglich den Titel führen sollte »Wilhelm Meisters theatralische Sendung«. Dieser Titel verweist uns in die Zeit, welcher »Hans Sachsens poetische Sendung« entstammt, und lässt sich, neben den anderen gehalten, kaum auf den Auftrag, welchen Wilhelm Meister von Seite Aureliens erhält, sondern nur auf seinen vermeintlichen Beruf zur Schauspielerei beziehen. Aber fraglich bleibt, ob diese »theatralische Sendung« Wilhelm Meisters von vorne herein ironisch behandelt wurde, oder ob Goethes ursprüngliche Absicht dahin ging, einen

Bürgerlichen aus dem Philisterium emporstreben zu lassen, indem er sich der Kunst in die Arme wirft. Denn wenn auch die ironische und satirische Betrachtung verstiegener und überschwänglicher Charaktere auf den Einfluss Mercks zurückführt und lange vor dem »Triumph der Empfindsamkeit« in den Frankfurter Farçen zu Tage tritt: so kann doch gerade die übelwollende Charakteristik, welche das Bürgerthum in Werner erfährt und noch mehr die Tradition der Romanliteratur auf den entgegengesetzten Gedanken führen. In Scarrons vielgelesenem Roman comique betheiligt sich ein vornehmer Herr an Comödiantenfahrten; ein Sohn des Landpredigers von Wakefield ist eine Zeitlang Mitglied einer wandernden Schauspielergesellschaft; auch Wielands »Hyacinthe« im »Don Sylvio« führt uns das Schauspielerwesen vorübergehend vor Augen; und welche Macht in einer Zeit, welche wie die Sturm- und Drangperiode Dichtung und Wahrheit beständig durcheinanderwarf, das Theater auf empfängliche, poetisch angelegte Naturen ausübte, das beweist Moritz' autobiographischer Roman »Anton Reiser« und Tiecks Jugendgeschichte, welche er nach Goethes Vorbild im »jungen Tischlermeister« verwerthet hat. Moritz und Tieck wollten den Idealen nachleben, welche sie vor sich auf der Scene sahen; die Dichtung in die Wirklichkeit übertragen und umgekehrt ihr Leben wiederum dem Theater widmen. Hält man es für unmöglich, dass Goethe seinen Wilhelm Meister, entweder schon in Frankfurt, wo er mit Schauspielern in Beziehung stand und seinen Helden zum Genossen fahrender Comödianten machte, oder in Weimar, wo er ihn seine Liebhaberei in der vornehmen Gesellschaft befriedigen liess wie er sich selbst am herzoglichen Liebhabertheater betheiligte, jemals ernst genommen und als Reformator des deutschen Bühnenwesens gedacht habe, ein Gedanke welcher fast jedem unserer grossen Dichter des 18. Jahrhunderts seit Lessing einmal gekommen ist? Die Antwort auf diese Frage hängt von der Beantwortung einer zweiten ab: seit

welchem Zeitpunkt ist nachweislich das Theater- und Bühnenwesen Goethe unter dem Gesichtspunkte erschienen, unter welchem es im »Wilhelm Meister« wirklich erscheint? das heisst: als Unnatur und Unwahrheit gegenüber der Wirklichkeit und dem Leben.

Wirklich ist in Goethes Frankfurter Genieperiode von einem solchen Gegensatze nichts zu spüren. Das Theater ist ihm ein Abbild der Welt: mit Shakespeare und Lessing vergleicht Werther das Leben einem schalen Marionettenspiel. Anders in der Weimarischen Zeit. Hier regt sich zuerst der Widerspruch des Dichters gegen die rohe Theatermache; in dem »Anhange aus Goethes Brieftasche« zu Merciers »Versuch über die Schauspielkunst« gibt er die folgende Anweisung: »Wer übrigens eigentlich für die Bühne arbeiten will, ſtudire die Bühne, Wirkung der Fernemalerei, der Lichter, Schminke, Glanzleinewand und Flittern, *lasse die Natur an ihrem Ort,* und bedenke ja fleißig, nichts vorzulegen, als was sich auf Brettern zwischen Latten, Pappendeckel und Leinewand, durch Puppen, vor Kindern ausführen lässt«. Wir können nicht wissen und es ist eher unwahrscheinlich als wahrscheinlich (denn erst später hat Goethe die Proserpina in das Singspiel »freventlich eingeschaltet«), ob die »geflickte Braut« von 1777 schon die Scene enthielt, in welcher Mandandane sich so ganz in ihre Rolle eingelebt hat, dass sie ihren eigenen Gemahl nicht erkennt und misshandelt: im »Triumph der Empfindsamkeit« jedenfalls, wie er seit 1787 vorliegt, wird neben anderen Verstiegenheiten und Unwahrheiten auch das Leben in theatralischen Phantasien, das Zerfallen mit der wirklichen Welt verspottet und damit das Theaterwesen in dieselbe Beleuchtung gerückt wie im »Wilhelm Meister«. Und seit dem Beginn der 80er Jahre eifern auch Goethes Briefe in Scherz und Ernst gegen den »theatralischen Leichtsinn«, wie er das Liebhabertheater, und gegen die »Feſte der Eitelkeit«, wie er die Maskenzüge benennt. »Wir wollen sehen«, seufzt er gelegentlich der Proben zu den »Vögeln«, »ob wir die

Leute betrügen können, daß sie glauben als sähe es bei uns scapinisch aus«. Er sei verurtheilt, schreibt er ein anderes Mal, das Ende des Carnevals sehnlichst erwünschend, im Dienste der Eitelkeit die Feste der Thorheit zu schmücken. »Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen oft eigne und fremde Not. Ich traktire diese Sachen als Künſtler und so gehts noch«. Dass er in den Jahren seit 1784 die Vorstellungen des Weimarischen Theaters so geflissentlich versäumt, hat seinen Grund in der schlechten Gesellschaft und in den schlechten Stücken; »um die Deutschheit in ihrem Glanze zu sehen«, d. h. einem Ritterstück von der Art der im Wilhelm Meister besprochenen beizuwohnen, konnte er sich von der Freundin unmöglich losreissen. Das Tuch zwischen Goethe und dem deutschen Theater überhaupt wurde aber noch entzwei geschnitten, ehe er nach Italien ging. Im Januar 1786 bringt ihn die Lectüre des Theaterkalenders fast zur Verzweiflung: nie sei ihm der Gegenstand so leer, schaal, abgeschmackt und abscheulich vorgekommen. Er klagt seinen grossen Verdruss über die schlechte Wirthschaft, die deutsche »Theater-Miserie« der Freundin, als der einzigen, welcher er ihn anvertrauen kann. Und als er ein Vierteljahr später neuerdings eine Versuchung hat, wie Wilhelm Meister als Schauspieler auf dem Theater zu erscheinen, lehnt er dieselbe rundweg ab. Auf der italienischen Reise erlischt endlich der letzte Funke von Anhänglichkeit an das Theater: »Du glaubſt nicht, wie mir das alles so gar leer, so gar nichts wird.« Er begreift wie Euripides von der reinen Kunst seiner Vorfahren herniederstieg und doch den unglaublichen Beifall erhielt. Das Theater sind seine verdriesslichsten Stunden in Rom; es kann ihn so wenig mehr als der Pfaffen Mummerei freuen und interessiren; beide betrachtet er aus demselben Gesichtspunkte. Er sei für alles zu alt, nur für das Wahre nicht: »ihre Ceremonien, Umgänge und Ballete, es fliesst wie Wasser von einem Wachstuch ab. Eine Wirkung der Natur, ein Werk der Kunst wie die viel

verehrte Juno machen allein tiefen und bleibenden Eindruck.« Und auch seit Goethe im Jahre 1791 selber die Theaterleitung in Weimar übernahm, hat sich seine Meinung nicht verändert.

Aber nicht blos als ein unwahres und unnatürliches, sondern auch als ein eitles und vergebliches Streben erscheint das Schauspielerwesen im »Wilhelm Meister«. Der Held bildet sich ein, ein Schauspieler zu sein; aber er ist keiner, es fehlt ihm an Talent. Er hat den Hamlet nur deshalb so gut gespielt, weil sein eigner Charakter, seine Gestalt und die Stimmung des Augenblicks ihm zu Statten gekommen sind. Er kann nichts geben als sich selbst; er ist nach echt Goetheschem Grundsatze kein Künstler, weil er nichts machen kann. . . . Goethe selber hat es ausgesprochen: die Anfänge des »Wilhelm Meister« seien aus einem dunklen Vorgefühl der grossen Wahrheit entsprungen, dass der Mensch oft etwas versuchen möchte, wozu ihm Anlage von der Natur versagt ist; etwas unternehmen und ausüben möchte, wozu ihm Fertigkeit nicht werden kann. Es warne ihn dann wohl ein inneres Gefühl abzustehen; er könne aber mit sich nicht ins Klare kommen, und werde auf falschem Wege zu falschem Zwecke getrieben, ohne dass er weiss, wie es zugeht. Hierzu könne man alles rechnen, was falsche Tendenz, Dilettantismus u. s. w. genannt würde. Geht ihm hierüber von Zeit zu Zeit ein halbes Licht auf, so entsteht ein Gefühl, das an Verzweiflung grenzt; und doch lässt er sich wieder gelegentlich von den Wellen, nur halb widerstrebend, fortreissen. Doch aber sei es möglich, dass alle die falschen Schritte zu einem unschätzbaren Guten hinführen.

Aus dem »dunklen Vorgefühl dieser grossen Wahrheit« nennt Goethe die Anfänge des »Wilhelm Meister« entstanden; und nicht früher hat er den Roman zum Abschlusse gebracht, als bis dieses dunkle Gefühl zur völligen Klarheit in ihm entwickelt war. Herder war der erste, welcher dieses dunkle Gefühl in seinem Strassburger Jünger an-

geregt hat. Nicht um die Sachen herumspazieren oder dreingucken: sondern drein greifen, packen ist das Wesen jeder *Meisterschaft.* »Es ift alles so Blick bei Euch, sagtet ihr mir oft; jetzt verfteh' ichs, thue die Augen zu und tappe.« Aber auch mit dem blinden Zugreifen gab sich Goethe bald nicht mehr zufrieden. Gegen das kindische Pfuschen in Dingen, von denen man doch keinen Begriff hat; gegen das Herumtappen ohne zu sehen, eifert er in der Weimarischen und noch mehr in der italienischen Zeit. Ueberall sieht er den Leuten auf die Finger, ob sie ihre Sachen geschickt oder ungeschickt anfassen, und bildet sich Maximen für sein Urtheil; denn »die meiften Menschen haben dunkle Begriffe und wissen zur Noth was sie thun.« Das Zwecklose macht ihn rasend und er kündigt ihm eine ewige Feindschaft an. Bei Feuers- und Wassersgefahr ärgert ihn das wüste Durcheinanderrennen: »die Vorgesetzten sind auf keine außerordentlichen Fälle gefaßt, die Unglücklichen ohne Rath, die Verschonten unthätig, wenige einzelne brave Menschen zeichnen sich aus.« Die seltenen Menschen, welche ihr Handwerk ganz verstehen, zwingen ihm Beifall ab. »Wie richtig und sicher der Mensch ift«, schreibt er nach einer Unterhaltung mit Batty über das Detail der Landwirthschaft. Ein solcher Mann ist auch Oeser: der sogleich weiss, *wies* zu machen ist, wenn Goethe auf der andern Seite wohl eher so glücklich ist das *was* zu finden. Und als die Hofleute zu Braunschweig von ihrem Herzog sagen, sein Ziel sei schön, er täusche sich nicht über die Mittel und sei fest und consequent in der Ausführung, da fügt Goethe seinem Berichte die Worte hinzu: »das sei alles was man von einem großen Manne sagen könne«. Also ein wahres Ziel; die Kenntniss der richtigen Mittel; Präzision und Energie, wodurch sich der *Meister* auszeichnet, in der Ausführung — dahin trachtet auch Goethes Selbsterziehung; er wendet alle Sinne und Gedanken auf, das was im Augenblick nöthig und zur Situation schicklich ist, es sei hohes oder tiefes, zu finden.

»Es ist ein sauer Stückchen Brot, doch wenn man es erreichen könnte auch ein schönes.« Noch in Weimar macht er sich den Vorwurf, dass er das Gemeine kaum fassen kann: »Unbegreiflich ists, was Dinge, die der geringste Mensch leicht begreift, sich drein schickt, sie ausführt, daß ich wie durch eine ungeheure Klufft davon gesondert bin; auch geht mein größter Fleiß auf das Gemeine.« Aber zusehends bessert es sich. Er lernt endlich, nicht mehr zu wollen, als was er sieht das auch auszuführen ist. »Mein Geschäft«, schreibt er ein anderes Mal, »geht gut; ich habe soviel Geld Gewalt Verstand Menschen und Geschick dazu als nötig ist und da kanns wohl nicht fehlen«. In Italien aber hat er das Pfuschen und Tappen gänzlich überwunden. »Ich spreche nicht aus, wie glücklich ich bin, daß ich da zu sehen anfange, wo ich zeitlebens nur getappt habe.« In Sachen, in denen er bisher herumgetappt, erscheint ihm hier das liebe Licht und es freut ihn, dass er es der Geliebten bringen kann: denn keine dunkeln, sondern klare Begriffe will er mitbringen. Hier hat er das Ziel seiner Wünsche erreicht: die Übung alle Dinge so zu sehen und zu lesen wie sie sind, die Treue das Auge Licht sein zu lassen, die völlige Entäußerung von aller Prätension. In Italien hat Goethe den »Capitalfehler« seiner Natur überwunden: die Scheu, das Handwerk der Sache, die er eben betreiben wollte, zu lernen und auf eine Arbeit so viel Zeit zu verwenden, als sie erforderte. Wie ihm dies nur gelungen ist, indem er, Hackerts Weisung folgend dass er viel Talent habe aber nichts »machen« könne, die Technik der bildenden Künste sich nachträglich anzueignen suchte: so hat er in Italien auch seine Neigung zur bildenden Kunst als eine falsche Tendenz, als Dilettantismus erkannt. Er lässt fahren, was er nur halb kann und sucht zu leisten was er ganz kann. Aus jener Zeit stammt das venetianische Epigramm:

»Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,

Unbeſtändig jedoch, und nichts gelernt noch geleiſtet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der *Meiſterschaft* nah:
Deutsch zu schreiben . . . .«

Das Pfuschen und Dilettiren war von da ab für ihn ein überwundener Standpunkt. Schiller, mit welchem er ein Jahr früher ein Schema über den Dilettantismus berathen hatte, schreibt 1797 an den Kunstmeyer: »Es iſt unglaublich, mit welcher Leichtigkeit er jetzt die Früchte eines wolangewandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an sich selber einerntet, wie bedeutend und sicher jetzt alle seine Schritte sind, wie ihn die Klarheit über sich selbſt und über die Gegenſtände vor jedem eiteln Streben und Herumtappen bewahrt.«

Das Schauspielwesen wird als falsche Tendenz, als eine Verirrung Wilhelm Meisters in den Hintergrund geschoben. Aber wie Goethe in jenem Berichte die Möglichkeit offen lässt, dass alle die falschen Schritte zu einem unschätzbaren Guten hinführen: so weiss er auch den schauspielerischen Dilettantismus Wilhelm Meisters als Durchgangspunkt für die Ausbildung seines Helden zu nutzen. Die geheimnisvolle Verbindung, welche als Symbol des führenden und leitenden Schicksals die Schritte Wilhelms überwacht, hat ihm deshalb bereitwillig die Vorstellung des Hamlet ermöglicht, indem sie ihm einen Darsteller für die Rolle des Geistes verschafft. Wilhelm soll durch die Schauspielerei die Repräsentation lernen; um vornehme Manieren sich anzueignen, soll er die Rolle des Prinzen in der »Emilia Galotti« spielen: er soll dadurch zum Eintritt in die vornehmen Kreise befähigt werden. Auf die Charakteristik der Stände war der Dichter des »Wilhelm Meiſter« bereits 1785 ausgegangen. Den Gegensatz zwischen den bürgerlichen und den adeligen Kreisen fasst Wilhelms Brief in die Worte zusammen: »Der Bürgerliche arbeitet, der Adelige repräsentirt.« Schon 1782 hat der Dichter des »Wilhelm Meiſter«, als er selber aus den bürgerlichen Kreisen in die adeligen übertrat, den

Satz aufgestellt, dass in Deutschland nur dem Edelmanne eine gewisse allgemeine, eine personelle Ausbildung möglich sei. »Ein Bürgerlicher kann sich Verdienste erwerben und zur höchsten Not seinen Geist ausbilden: seine Persönlichkeit geht aber verloren, er mag sich stellen wie er will.« Das klingt für unser demokratisches Zeitalter etwas von oben herab, trifft aber für das vorige Jahrhundert völlig zu. Ein bürgerlicher Schriftsteller, der von dem Ertrage seiner Feder lebte und den niemand als Hofmann berufen kann: der Popularphilosoph Garve hat kurz vor dem Erscheinen des »Wilhelm Meister« den Unterschied der bürgerlichen und adeligen Sitten ganz ähnlich bestimmt wie jener Brief Wilhelms.

Der Dichter der »Geschwister« hat die Poesie im Leben der niederen Stände gesucht; der Dichter des »Wilhelm Meister« sucht sie in dem Leben der höheren Stände. Wiederum werfen wir die Frage auf: seit welchem Zeitpunkte ist Goethe die vornehme Gesellschaft in dem Licht erschienen, in welchem sie im »Wilhelm Meister« erscheint?

Man weiss, dass im Jahre 1781 Goethes Verhältniss zur Frau von Stein eine Änderung erfahren hat: das Noviziat ist nun vorüber; er ist ihrer Liebe sicher und gewiss. Aber es ist noch nicht beobachtet worden, dass seit dieser Zeit auch Goethes Verhältniss zu der Welt, und eben durch den Einfluss der Freundin, sich völlig verändert und umgestaltet. Wie von oben herab schreibt er noch im Januar 1780 aus Hamburg an die Freundin: »Den *sogenannten* Weltleuten such' ich nun abzupassen, worin es ihnen denn eigentlich sitzt. Was sie guten Ton heißen? Worum sich ihre Ideen drehen und was sie wollen? Und wo ihr Kreisgen sich zuschließt? Wenn ich sie einmal in der Tasche habe, werd' ich auch dieses als Drama verkehren.« Gerade gut genug zum dramatisiren ist ihm »diese Nation«. Und wie anders im Jahre 1781! Er beobachtet ein neues Betragen gegen die Menschen, er lernt leben und verdankt das der Freundin. Sie hat seine Begriffe über Betragen, Lebensart, Anstand

und Vornehmigkeit in Gesprächen berichtigt und er versucht überall sie anzuwenden; er merkt umgekehrt jedes Vergehen an, welches nicht von der sichersten Lebensart zeuge. Der Dichter des »Wilhelm Meifter« wird der Schüler der Frau von Stein, wie sein Held der Schüler Nataliens. Er wird im Umgange zurückhaltender und kälter. Sein Kopf weiss was er will, und sein Herz, das bei der Freundin seine Heimat gefunden, hat nicht mehr nöthig ausheimisch zu sein: er verlangt von den Menschen nicht mehr als sie ihm geben können und drängt ihnen wenigstens nicht mehr auf als sie haben wollen, wenn er ihnen gleich nicht alles geben kann, was sie gerne möchten. Er nimmt umgekehrt auch von ihnen nicht mehr an, als sie ihm gewiss nicht wieder zurücknehmen können. Wie er früher die Blüthe des Vertrauens in der grossen Welt mit Schmerz immer mehr welken sah, so klagt er anfangs noch, dass die Seele immer tiefer in sich selbst zurückgeführt werde; dass er keinen offenen ganz aufrichtigen Augenblick habe. Aber er lernt es endlich, die Menschen auf ihre, und nicht auf seine Art zu behandeln. Den gleichgültigen Menschen begegnet er nach der Sitte der Welt, den guten offen und freundlich. Offen und zutraulich, ohne sein Herz hinzugeben, das in guter Verwahrung ist; sich gehen lassend und dabei doch immer selbstbewusst, spielt er auf den Menschen wie der Musicus auf seinem Instrumente. Er spielt eine »Rolle« in der Welt, wie Wilhelm Meister durch die Schauspielerei die Repräsentation erlernt hat. Weit entfernt, sich der Einsamkeit zu ergeben, findet er es jetzt sogar nützlich Menschen zu sehen; er sucht Bekanntschaften wie die Grimms, durch welchen er ein recht grosses Stück Welt zu sehen hofft. Er erscheint mit dem Herzog an Höfen, um die Welt und die Menschen zu betrachten oder wie er es nennt zu »brauchen«: beladen kehrt er zurück, die Ernte gehört der Freundin und dem »Wilhelm Meifter«, welcher durch diese Beobachtungen anwächst. Jetzt verehrt er in Oeser den richtigen, verständigen und klugen Mann, der weiss wie es

auf der Welt aussieht und was er will, und der um dieses Leben anmuthig zu geniessen keine superlunarischen Aufschwünge nöthig hat, sondern in dem reinen Kreise sittlicher und sinnlicher Reize bleibt. Die Worte »Welt«, »große Welt«, »Weltleben« hatte er so oft hören müssen und sich nie etwas dabei denken können; die meisten Menschen, die sich diese Eigenschaften anmaßten, verfinsterten ihm diesen Begriff. Bald nachdem sein Noviziat zu Ende war, erleuchtet ihn die Gräfin Werthern in Neunheiligen: »Diese hat Welt oder vielmehr sie hat die Welt, sie weiß die Welt zu behandeln (la manier); sie hat die *Kunst des Lebens*«: als Lehrbuch der Lebenskunst wurde der »Wilhelm Meister« später von den Romantikern gepriesen. Und nun hat und zeigt er überall gute Laune; nun wird er überall mit Freundschaft, Gefälligkeit und Aufmerksamkeit wie ein Schooskind behandelt; nun findet ihn eine Frau von Lichtenstein am Gothaschen Hofe nicht allein presentable partout, mais même aimable. Nun tritt er selbst in die vornehmen Kreise ein und wird im Jahre 1782 geadelt. Wie aber Wilhelm Meister, während ihn die Gesellschaft erzieht, an dem jungen Felix bildet: so hat Goethe seit dem Jahre 1781 Fritz von Stein an seiner Seite, welcher zu der Goetheschen Lebenskunst vom Knaben auf herangezogen werden soll.

Gelegentlich des Tasso wirft Friedrich Stolberg die Frage auf: »Warum gibt Goethe dem kleinlich stolzen, grossmüthelnden Antonio diese Superiorität über den Zögling der Musen und Grazien?« Aus demselben Grunde, aus welchem er die Überlegenheit der Weltleute gegenüber dem Wilhelm Meister so stark betont. Weil er die Poesie nicht mehr ausserhalb des Lebens, sondern im Leben selber sucht. Weil er seit den »Geschwistern« nicht mehr auf der Seite der Helden steht, welche mit der Welt zerfallen sind, sondern sich über die widerstreitenden Anforderungen der poetischen Natur seiner Helden und des Lebens erhebt. Jetzt tritt er nicht mehr für Egmont gegenüber Alba, nicht mehr für Tasso gegenüber Antonio ein:

auf dem Höhepunkte seiner menschlichen und dichterischen Entwickelung werden auch aus dem Wilhelm Meister und den Weltmännern völlig objective und gleichberechtigte Gegensätze; ja er muss den letzteren zulegen, was der erstere durch die Kraft der poetischen Natur vor ihnen voraus hat. Jetzt scheitern die Helden Goethes nicht mehr an der umgebenden Welt wie Götz und Werther; jetzt versöhnt die Dichtung Goethes mit der Welt und dem Leben. Orest wird mit sich selbst, aber auch Iphigenie mit Thoas und den Taurern versöhnt; Tasso hält sich an Antonio, dem Felsen fest, an dem er scheitern sollte; und auch Wilhelm Meister erhält die Hand Nataliens, er wird (wie Schiller den Gedanken des Romans ausgesprochen hat) zum praktischen Leben ausgebildet, ohne die idealen Bedingungen des Lebens aus den Augen zu verlieren.

Für die Goethesche Dichtung ist es Gesetz, dass sie niemals dem Drange des Augenblicks entquillt. Fast anderthalb Jahre nach den Wertherleiden hat Goethe seinen Roman geschrieben; die Conflicte zwischen Weltmann und Dichter lagen hinter ihm, als er den Tasso zu Ende führte. Erst wenn er sich selber mit gewissen Erfahrungen zum Object geworden ist, gestaltet sich sein Leben zur Dichtung. Schiller wollte den ewigen unfertigen »Wilhelm Meister« lieber »Wilhelm Schüler« nennen. Das Gefühl der Schülerhaftigkeit hat Goethe nirgends tiefer ergriffen als in Rom und Italien. Er zeichnet sich die Stelle aus Winkelmanns Briefen auf, in welcher dieser Rom die hohe Schule für alle Welt nennt; man habe, fügt er hinzu, ausser Rom gewiss keinen Begriff, wie man hier geschult wird. Zum Schüler werden, sich selbst verläugnen, sich alles eignen Willens entäussern, um recht wiedergeboren und neu gebildet zu werden: das sind ihm geläufige Ausdrücke. Nicht blos der Kunstsinn, auch der moralische soll grosse Erneuerung leiden. Und wiederholt versichert er der Freundin, er hätte wohl geglaubt in Rom etwas neues zu lernen, dass er aber so weit in die Schule zurückgehen,

dass er so viel *ver*lernen müsste, das hätte er nicht gedacht. Er vergleicht sich mit einem Baumeister, der das schlechte Fundament zu einem Thurme bei Zeiten abbricht, um sich seines guten Grundes mehr zu versichern und der sich schon im Voraus der gewissenen Festigkeit seines Baues freut. Er will lernen und sich ausbilden, ehe er vierzig Jahre alt wird: und mit dem Eintritt in das vierzigste Jahr, mit der Beendigung des Schwabenalters, verspricht er auch dem Herzog den Roman zu beenden. Wirklich wirft er täglich eine neue Schale ab und sieht auf seine vorigen Begriffe wie auf Kinderschuhe zurück. Er habe sich auf dieser Reise unsäglich kennen lernen; er sei sich selbst wiedergegeben; er hoffe als Mensch wiederzukehren. Er habe Menschen kennen gelernt, welche nur glücklich waren, weil sie ganz sind; auch der geringste, wenn er ganz sei, könne glücklich und in seiner Art vollkommen sein: »Das will und muſs ich nun auch erlangen und ich kanns, wenigſtens weiſs ich wo es liegt und wie es ſteht«. Die allgemeine, personelle Ausbildung, welche uns der Roman schildert, hat der Dichter des »Wilhelm Meister« in Italien erreicht. Nun wiederum sechs Jahre Zwischenraum, bis die italienischen Errungenschaften völlig objectiv vor seinem Geiste standen: dann erst setzt er die Feder an, um Wilhelm Schüler zur Meisterschaft zu geleiten.





2. Der Einfluss von Scarrons Roman comique auf Goethes Wilhelm Meister

von

Georg Ellinger.

Auf den Zusammmenhang zwischen Scarrons Roman comique und dem »Wilhelm Meister« hat, soviel ich weiss, zuerst Scherer aufmerksam gemacht. Ganz kurz berührte er das Verhältniss beider Werke in der Litteraturgeschichte[1]; in seinen Vorlesungen pflegte er auf die Nothwendigkeit einer genauen Untersuchung dieses Zusammenhangs hinzuweisen. Dass Goethe den Roman comique kannte, werden wir von vornherein annehmen dürfen; die einzige Erwähnung Scarrons durch Goethe finden wir in einem Brief an Schiller[2], wo allerdings der Roman comique nicht direkt genannt wird. Aber wenn Goethe dort von den »Spässen« des Scarron spricht, so kann er

---

[1] S. 566 der zweiten Auflage. »Komödiantenfahrten hatte schon Scarron im Roman comique, aber ganz anders geschildert, obgleich auch bei ihm der vornehmere Mann, der sich unter die Schauspieler mischt, nicht fehlte«.

[2] Brief Goethes an Schiller vom 20. April 1805.

kaum etwas Andres im Sinn haben, als unsren Roman; denn die Dramen Scarrons sind nicht der Art, dass diese Bezeichnung für sie passen würde; sie könnte ausserdem nur noch etwa auf Scarrons Gigantomachie sowie »Hero und Leander« angewendet werden.

Werden wir es daher als selbstverständlich betrachten dürfen, dass Goethe den Roman comique kannte, so haben wir natürlich vor allen Dingen die Frage zu stellen, welche Motive Scarrons Roman Goethe für den »Wilhelm Meister« bieten konnte. Zunächst lässt sich in der Anlage der ersten fünf Bücher des Wilhelm Meister — namentlich vom zweiten Buch an — eine allgemeine Übereinstimmung mit dem Roman comique nicht verkennen. In der einen wie in der andren Dichtung handelt es sich um eine wandernde Schauspielertruppe, die von Ort zu Ort zieht und bald hier, bald dort ihre Bühne aufschlägt. Aber während bei Goethe das Leben uud Treiben der Schauspielergesellschaft, so herrlich es auch ausgeführt ist und soviel Liebe der Dichter demselben auch zuwendet, doch nur den Hintergrund bildet für die Entwicklung Wilhelms, mangelt es dem Roman Scarrons an einem eigentlichen Helden; die Schicksale der Komödiantentruppe nehmen das Hauptinteresse für sich in Anspruch. Die Charakteristiken der einzelnen Schauspieler sind bei Scarron recht äusserlich ausgeführt: zwei Liebespaare und die Mutter der einen Schauspielerin sind mit den gleichen edelmütigen Farben ausgestattet; ihnen gegenüber steht als Contrastfigur ein alter Komödiant, dessen Theatername: La Rancune, den Grundzug seines Wesens treffend bezeichnet. Dazu zwei lustige Personen: ein kläglicher Poet und ein kleiner Advokat, Namens Ragotin, der von Allen gehänselt wird und überall Prügel erhält. Der Letztere könnte vielleicht das Vorbild für den Pedanten, den Liebling Philinens, gewesen sein. Als sich Ragotin schliesslich in die Schauspielertruppe aufnehmen lassen will, befürwortet La Rancune seinen Antrag damit, dass er sich ausgezeichnet dazu eignen würde,

einen Zwerg oder ein Ungeheuer zu agiren, was sich viel natürlicher ausnehmen würde, als wenn man es durch Maschinen herzustellen suche[1]. Ganz ähnlich wird auch bei Goethe der Pedant geschildert, wie er »im gemeinen Leben seine Rolle fortspielt und seinen Charakter soutenirt.« (IV. 1.)[2]. . . .

Handelte es sich bei dem soeben erwähnten Punkte mehr um eine geringfügige und wenig ins Gewicht fallende Einwirkung, wenn man in diesem Fall überhaupt eine solche annehmen will, so macht sich dagegen Scarrons Einfluss bei der Schilderung der äusseren Zufälle, welche der Komödiantentruppe zustossen, weit stärker geltend. Wenn wir im zweiten Buch des »Wilhelm Meister« zwei Gliedern einer versprengten Schauspielergesellschaft begegnen, zu denen dann andre Glieder derselben Truppe sich wieder hinzufinden und an die fremde Schauspieler sich anschliessen, so dass sich dann wieder eine vollzählige Gesellschaft bildet — so haben wir im Anfang des Roman comique dieselbe Situation. Auch hier ist eine Schauspielertruppe durch mancherlei äussere Zufälle auseinandergeworfen und es erscheinen zuerst nur drei Mitglieder derselben, an welche

---

[1] III. 3. Et moi, repartit la Rancune, je soutiens, qu'on le doit recevoir, et qu'il sera fort propre pour représenter un Nain, quand il en sera besoin, ou quelque monstre, comme celui de l'Andromede; cela sera plus naturel, que d'en faire artificiels. Ich benütze die Ausgabe des Rom. com. Paris, 1757. die hier citirte Stelle, Bd. III. S. 22.

Der dritte Theil rührt allerdings nicht von Scarron selbst her, allein es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass Goethe auch ihn gekannt hat, zumal da er den meisten Ausgaben des Roman comique, namentlich den des 18. Jahrhunderts, angefügt war.

[2] Vgl. auch III. 1. Dieser Mensch, den wir schon aus dem vorigen Buche als Philinens Liebling kennen, pflegte gewöhnlich Pedanten, Magister und Poeten zu spielen und meistens die Rolle zu übernehmen, wenn jemand Schläge kriegen oder begossen werden sollte. Er hatte sich gewisse kriechende, lächerliche, furchtsame Bücklinge angewöhnt, und seine stockende Sprache, die zu seinen Rollen passte, machte die Zuschauer lachen. . . .

sich dann die übrigen Elemente der Gesellschaft nach und nach wieder ansammeln.

Fragen wir nunmehr weiter, für welche Personen im »Wilhelm Meister« Goethe bei Scarron eine gewisse Anregung finden konnte, so will ich noch kein besondres Gewicht darauf legen, dass vielleicht, wie ich oben angedeutet, das Vorbild für den Pedanten im Roman comique zu suchen ist, ebensowenig, wie darauf, dass auch bei Scarron ein Baron auftritt, der das Schauspiel und die Schauspieler ungemein begünstigt[1]. Von grösserer Wichtigkeit ist dagegen die Thatsache, dass die Gestalt des Friedrich in ihren Grundzügen bereits im Roman comique vorbereitet ist. Wenn im »Wilhelm Meister« der junge Friedrich, trotzdem er aus einem adlichen Hause stammt, aus Liebe zu Philine als Diener bei der Gesellschaft bleibt, so tritt bei Scarron der in die Schauspielerin Angelika verliebte Leandre, der gleichfalls von edler Herkunft ist, in die Dienste des Schauspielers Destin, um auf diese Weise beständig mit seiner Geliebten beisammen sein zu können. Es sind also im Wesentlichen die gleichen Verhältnisse, so dass ein Zusammenhang nicht zu verkennen ist. Wenn dann Friedrich sich mit Philine entfernt und diese Flucht Philinens beinahe den Charakter einer Entführung trägt, so ist daran zu erinnern, dass auch im Roman comique die in diesem Falle Philine entsprechende Gestalt, Angelika, entführt wird und dass wenigstens nach der Ansicht der Mutter der Angelika, der Madame la Caverne, Leandre der Urheber dieser Entführung ist. — Die früheren[2] und späteren Schicksale des Leandre scheinen mehr für Wilhelm Meister selbst als für Friedrich vorbildlich gewesen zu sein. Leandre erzählt, wie sein Vater, zu dem er nicht die geringste Neigung

---

[1] II. 17.

[2] Seine früheren Erlebnisse erzählt Leandre selbst II. 5. Es gehört zu der (wohl aus dem spanischen Roman entlehnten) Technik des Roman comique, dass die Hauptpersonen in besonderen Kapiteln ihre frühere Geschichte breit erzählen.

hat und dessen Tod er in sehr unkindlicher Weise herbeiwünscht, ihn zum Juristen machen und ihm eine Stelle am Parlament von Bretagne verschaffen wollte. Leandre musste deshalb schon frühzeitig bei den Jesuiten in Flèche studiren. Hier gibt nun zufällig die Gesellschaft, in welcher Angelika mit ihrer Mutter sich befindet, Vorstellungen; Leandre verliebt sich in Angelika und findet Erhörung. — Die Grundzüge dieser Erzählung gemahnen an die Verhältnisse, welche Goethe im ersten Buch des »Wilhelm Meister« darstellt. Wilhelms Liebe zu Mariannen entwickelt sich in ähnlicher Weise, wie die Leandres zu Angelika; und wenn Wilhelm auch nicht in der gleichen pietätlosen Weise von seinem Vater spricht, so ähnelt er doch anderseits Leandre darin, dass auch zwischen ihm und seinem Vater ein näheres Verhältniss nicht stattzufinden scheint und die Mutter zwischen Vater und Sohn die Vermittlerin spielen muss. Ganz wie Leandre von der juristischen Laufbahn, der er sich nach dem ausgesprochenen Willen seines Vaters widmen soll, nichts wissen mag und nur Gedanken für seine Geliebte und das Schauspiel hat, vernachlässigt Wilhelm die praktische Thätigkeit, zu der sein Vater ihn anhalten will, über Mariannen und dem täglichen Besuch des Schauspiels, so dass ihm der Vater denselben untersagen will (I. 2.) und beständig fragt, wozu es nur nütze sei und wie man seine Zeit so verderben könne. — Wenn dann später der Vater des Leandre stirbt[1] und Leandre erst dadurch die volle Freiheit erhält, Angelika heimzuführen und sich der Gesellschaft anzuschliessen, so haben wir auch hier eine gewisse Ähnlichkeit mit »Wilhelm Meister« zu constatiren. Denn auch Wilhelms Vater stirbt, als Wilhelm sich bei Serlo befindet, und so tief Wilhelm auch den Verlust betrauert, so wird doch betont, dass er sich jetzt völlig frei sah, allerdings in einem Augenblicke, in welchem er mit sich selbst noch nicht einig werden konnte. (V. 1.)

[1] Vgl. R. C. III. 7 u. 8; und die Bemerkungen oben über den dritten Theil.

Für die weiteren Entlehnungen kommt insbesondere das dritte Kapitel des zweiten Buches bei Scarron in Betracht, in welchem Madame la Caverne ihre Geschichte erzählt. Zunächst scheint der Bericht von den Eltern der Madame la Caverne einige Motive für das erste Auftreten Melinas und seiner Frau geliefert zu haben. Madame la Caverne erzählt:

»Je suis née Comédienne, fille d'un Comédien, à qui je n'ai jamais oui dire, qu'il eut des parens d'autre profession que de la sienne. Ma mere étoit fille d'un Marchand de Marseille, qui la donna à mon pere en mariage pour le recompenser d'avoir exposé sa vie pour sauver la sienne, qu'avoit attaquée à son avantage un Officier des Galeres, aussi amoureux de ma mere qu'il en étoit haï. Ce fut une bonne fortune pour mon pere; car on lui donna, sansqu'il la demandât, une femme jeune, belle, et plus riche qu'un Comédien de campagne ne la pouvoit espérer. Son beau-pere fit ce qu'il put pour lui faire quitter sa profession, lui proposant et plus d'honneur, et plus de profit dans celle de Marchand: mais ma mere qui etoit charmée de la Comédie, empêcha mon pere de la quitter. Il n'avoit point de répugnance à suivre l'avis que lui donnoit le pere de sa femme, sçachant mieux qu'elle, que la vie comique n'est pas si heureuse qu'elle le paroit«. (Bd. II, S. 20 fg.)

Hier finden wir im Wesentlichen die Motive für das vierzehnte Kapitel des ersten Buches im Wilhelm Meister zusammen. Ebenso wie die Mutter der Madame la Caverne wünscht die Frau oder Geliebte des Melina, zum Theater zu gehen, »die Welt zu sehen und sich der Welt sehen zu lassen« (I. 14. am Ende); Melina dagegen möchte am liebsten gar nicht auf das Theater zurückkehren, sondern eine beliebige bürgerliche Stellung annehmen. Als Wilhelm ihm von den reizenden Aussichten eines Schauspielers spricht, erwidert ihm Melina: »Man sieht, daß Sie keiner gewesen sind« und auf neue Einwürfe Wilhelms versetzt

er: »Erfahrung, nicht Ungeduld macht mich so handeln. Ist wohl irgend ein Stückchen Brod kümmerlicher, unsicherer und mühseliger in der Welt? Beinahe wäre es eben so gut, vor den Thüren zu betteln. Was hat man von dem Neide seiner Mitgenossen, von der Parteilichkeit des Direktors, von der veränderlichen Laune des Publikums auszustehen! Wahrhaftig, man muß ein Fell haben wie ein Bär, der in Gesellschaft von Affen und Hunden an der Kette herumgeführt und geprügelt wird, um bei dem Tone eines Dudelsacks vor Kindern und Pöbel zu tanzen«.

Dass diese Vermuthung richtig ist, wird, wie ich glaube, durch den Umstand bewiesen, dass in demselben Kapitel noch zwei weitere wichtige Ereignisse des Wilhelm Meister vorbereitet scheinen: der Überfall durch die Räuber und der Aufenthalt auf dem Schlosse des Grafen. Die Schauspielergesellschaft, in welcher sich Madame la Caverne als Kind mit ihren Eltern befindet, wird von einem Haufen trunkner Bauern überfallen, Einige werden verwundet und die ganze Truppe mit Ausnahme Weniger, denen es gelingt, zu entkommen, wird nach einem nahen Schlosse geschleppt. Hier klärt sich der Überfall als ein Missverständniss auf: der Herr des Schlosses, ein Baron von Sigognac, hatte die Schaar ausgeschickt, um eine Bande von Zigeunern gefangen zu nehmen. Er bittet die Schauspieler um Verzeihung, lässt die Verwundeten sorglich pflegen und behält die ganze Gesellschaft längere Zeit auf seinem Schloss. Um sich dankbar zu erzeigen, erbieten sich die Schauspieler, auf dem Schloss Vorstellungen zu geben. So verweilen die Komödianten dort eine geraume Zeit, bis ein unerwarteter Zufall die Mutter der Madame la Caverne zur Flucht zwingt. Nachdem nämlich ihr Mann durch die Rache eines Pagen des Grafen ums Leben gekommen ist, verliebt sich der Baron in sie und bietet ihr sogar die Ehe an; da sie nicht geneigt ist, seine Werbung anzunehmen, so bleibt ihr kein anderer Ausweg übrig als die Flucht, welche sie während einer Krankheit des Barons

auch ausführt. — Fassen wir diese Erzählung genauer ins Auge, so werden wir es höchst wahrscheinlich finden, dass sie Goethe die Anregung zu den eben erwähnten Episoden gegeben hat. Denn auch im »Wilhelm Meister« folgen die beiden Ereignisse: der Aufenthalt der Schauspieler auf dem Schlosse und der Überfall durch die Räuber unmittelbar aufeinander, nur dass Goethe das Verhältniss umgekehrt hat und bei ihm der Aufenthalt auf dem Schlosse dem Überfall vorangeht. Bei Scarron wie bei Goethe beruht der Überfall auf einem Missverständniss; im Roman comique sollen die Bauern die Zigeuner gefangen nehmen und überfallen die Schauspieler; im Wilhelm Meister haben es die Räuber auf reiche Reisende abgesehen, statt dessen fällt ihnen die Komödiantentruppe zum Opfer. Der Aufenthalt der Schauspieler auf dem Schlosse ist bei Goethe natürlich unendlich reicher ausgeführt, als bei Scarron. Aber die gemeinsamen Grundzüge lassen sich auch hier auffinden. In beiden Fällen verknüpft eine zarte Liebesneigung einen Bewohner des Schlosses mit einem Mitgliede der Komödiantentruppe. Aber während bei Scarron es der Besitzer des Schlosses ist, der um die Schauspielerin wirbt, findet auch hier bei Goethe das umgekehrte Verhältniss statt.

Für die späteren Partien der Lehrjahre finden sich im Roman comique keine Anregungen mehr. Allenfalls könnte man noch auf einen weitern Zug aufmerksam machen, der ebenfalls in dem bisher behandelten Kapitel, der Erzählung der Madame la Caverne sich findet. Der Baron von Sigognac wird aus Liebe zu der Schauspielerin krank; sie will ihn pflegen, aber sobald sie in seine Nähe kommt, verschlimmert sich das Übel, so dass sie dem Pfarrer, der ihr vordem den Liebesantrag des Kranken überbracht, begreiflich macht, dass es für die Genesung des Barons das Beste sei, wenn sie sich entfernte. Unwillkürlich erinnert man sich dabei an Lothario und Lydie; denn ebenso wird auch durch Lydie, als sie Lothario pflegt, die ruhige Genesung des Kranken gestört; nur dass im »Wilhelm Meister«

Lydie dies nicht selbst einsieht und durch List entfernt werden muss. Da diese Stelle dem Kapitel angehört, welchem Goethe, wie ich gezeigt, eine Reihe von Zügen verdankt, so scheint es wohl berechtigt, wenn man auch hier eine direkte Entlehnung annimmt[1].

Die lehrhaften, ästhetischen und dramaturgischen Gespräche sind so der ganzen Anlage der ersten fünf Bücher des Wilhelm Meister entsprechend, dass es thöricht wäre, dafür nach einem unmittelbaren Vorbilde im Roman comique zu suchen. Dennoch will ich nicht unterlassen, der Vollständigkeit halber darauf hinzuweisen, dass solche Gespräche sich auch im Roman comique finden; und wenn im »Wilhelm Meister« (V. 7.) der Unterschied zwischen Drama und Roman erörtert wird, so wird auch bei Scarron in demselben Kapitel erst die Eigenheit des Dramas, dann die des Romans besprochen. (I. 21.) Doch sind die Übereinstimmungen zu gering, als dass sich irgend welche haltbare Vermuthung darauf bauen liesse.

Überschauen wir die Resultate unsrer Untersuchung, so wird sich das Eine nicht bestreiten lassen, dass thatsächlich der Roman comique auf die ersten fünf Bücher des »Wilhelm Meister« einen nicht ganz unbedeutenden Einfluss ausgeübt hat. Diese Einwirkung ist nicht nur in der ganzen Anlage erkennbar, sondern sie tritt auch in zahlreichen Einzelheiten hervor. Aber auch hier bestätigt sich die Erfahrung, die jeder macht, welcher mit ähnlichen Untersuchungen an Goethe herantritt: dass nämlich ein solcher Quellennachweis nicht sowohl als litterarhistorische Kuriosität Interesse in Anspruch nehmen darf, denn als ein Mittel zur Charakteristik des Dichters und seines Werkes. Dass Goethe für den »Wilhelm Meister« ein paar Motive aus Scarron entnommen hat, würde uns weder für die Erkenntniss

[1] Was natürlich nicht ausschliesst, dass bei diesem Zuge auch noch andre Einflüsse maßgebend gewesen sein können.

des Dichters noch für die Würdigung des Romans sonderlich weit bringen. Wohl aber wird es unser Verständniss der Dichtung fördern, wenn wir durch eine genaue Vergleichung feststellen, in welcher Weise Goethe die der Quelle entlehnten Motive umbildete und vertiefte. In diesem Sinne hoffe ich, dass die vorliegende kleine Arbeit für eine erschöpfende Erforschung des »Wilhelm Meister«, die wir noch immer schmerzlich vermissen, nicht ohne Nutzen sein möge. Die Beantwortung der Frage, in wie weit Scarrons übrige Dichtungen Goethes Produktion beeinflusst haben, behalte ich einer späteren Untersuchung vor.





3. GOETHES FAUST UND HEGEL

VON

KARL BORINSKI.

In v. Loepers »Vorbemerkung« zu Faust I. Theil wird erwähnt, dass es neben Schelling (Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums) »auch Hegel (1807 in der Phänomenologie) war, der auf die Bedeutung des Fauſt« unter den Philosophen »hinwies«. Dies bedarf einer Berichtigung, deren Unerheblichkeit damit reichlich aufgewogen wird, weil sie auf das in vielfacher Hinsicht wichtige Kapitel von den Wirkungen des Faust führt, das sich wohl zu einem lehrreichen und nothwendigen Buche erweitern liesse. Nämlich nicht in der Weise Schellings in jenen Vorlesungen wird an der einzig möglichen Stelle der »Phänomenologie« (s. A. 1807. S. 289 ff.) die Bedeutung des Faust erörtert, und es wird so wenig auf ihn hingewiesen, dass kaum der auf dem literarhistorischen Felde weniger geübte Leser, keinesfalls der Ausländer, merken sollte, dass vom Faust die Rede ist. Das betreffende Kapitel der »Phänomenologie« (V. B. a. W. W. II. 271 ff.) »Die Luſt und die Nothwendigkeit« überschrieben, enthält nämlich nicht weniger als eine für das Gefüge des Hegelschen Systems unerlässliche blose Umschreibung Faustischer Grundgedanken in methodischer Form. Da man nun wohl im Allgemeinen

weiss, wie in der Folgezeit der Faust immer mehr der kastalische Brunnen für Philosophen (Schopenhauer!), philosophische Poeten und beider Ausleger in allen Zungen geworden ist, so dürfte es verlohnen, auf diese Stelle als eine der frühesten und zugleich bedeutsamsten philosophischen Ausschöpfungen des Gedichts einen literarhistorischen Blick zu werfen.

Das Kapitel behandelt, wie auch etwa ein Jahrzehnt später Fichte (Über den Begriff des wahrhaften Krieges S. W. II. 2, 341.) das Thema »Verachte nur Vernunft und Wissenschaft«; jedoch umfassender und unter Heranziehung des ganzen im Faust darum gruppirten Ideenkreises. Es geht — wir gestatten uns der Übersichtlichkeit wegen mitunter aus dem »Hegelischen« zu übersetzen — vom »Selbſtbewußtseyn« aus, »welches sich überhaupt die Realität iſt«, aber »seinen Gegenſtand«, sein Wesen »erſt für sich hat«. Es strebt nun dieses seines Wesens auch im »Seyn,« der »ihm gegenüberstehenden Wirklichkeit« bewusst zu werden, dies ihm Gegenüberstehende (bei Hegel: das »Andere«) »zu sich selbſt zu machen.« Denn »es hat die Gewißheit, daß *an sich* schon dies andere es selbst ist.« Also Faust beim Wiedereinsetzen des Fragments von 1790 nach »der großen Lücke«:

». . Was der ganzen Menschheit zugetheilt iſt,
»Will ich in meinem innern Selbſt genießen«.

Und:

»Und so mein eigen Selbſt zu ihrem Selbſt erweitern.«

Indem das Selbstbewustsein so sich »aus dem ruhigen Seyn des Denkens«, in dem es rein und objektiv die Wirklichkeit als ein »anderes« sich gegenübersieht, zu seinem »Fürsichseyn« eben *in* dieser Wirklichkeit »sich erhoben hat«, »so hat es das Gesetz der Sitte und des Daseyns, die Kenntnisse der Beobachtung und die Theorie, als einen grauen . . . Schatten hinter sich«.

Faust:

»Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
»Des Menschengeists . . « u. s. w.

und:

»Grau, theurer Freund, ist alle Theorie.«

Hegel:

»Es ist in es (das Selbstbewußtsein) statt des himmlisch scheinenden Geistes der Allgemeinheit des Wissens und Thuns, worin die Empfindung und der *Genuß* der Einzelnheit *schweigt*, der Erdgeist gefahren, dem das Seyn nur, welches die *Wirklichkeit* des *einzelnen Bewußtseyns* ist, als die wahre Wirklichkeit gilt«.

So wird also hier in feiner Distinktion »das Zeichen des Makrokosmos« mit seinen »Himmelskräften«, durch das »die Kräfte der Natur sich rings umher enthüllen«, »in *reinen* Zügen vor der Seele liegen«, aber »ach als Schauspiel nur« — dem »Zeichen des Geistes der Erde« gegenübergestellt, bei dem von jenen hohen Kräften nicht die Rede ist, der aber Fausten »näher ist« und dafür *»seine* (Faustens) Kräfte erhöht«. Dies ist auch zweifellos Goethes Idee. Irrig bemerkt v. Loeper (zu »Wald und Höhle« S. 104), dass »Faust dem »Erdgeiste« es verdanke, daß sich ihm »die Kräfte der Natur rings um ihn her enthüllen«, wie er im ersten Monologe dies begehrte«. Nicht beim Erd- sondern beim Himmelsgeist, beim Makrokosmus ist hiervon die Rede und Faust »begehrt« es nicht, sondern erfährt es bereits als »wonnige«, aber vorübergebende Einwirkung, an der er nicht betheiligt ist, durch die er die unendliche Natur nicht fassen kann. Der Erdgeist dagegen »gab ihm die herrliche Natur zum *Königreich, Kraft sie* zu *fühlen,* zu *genießen«.* So heisst es in jener Szene »Wald und Höhle« vom »erhabenen Geiste«, d. i. dem Erdgeiste. Wenn man sieht, wie es einer wichtigen Philosophie auf diesen Gegensatz angekommen ist, wird man sich hüten ihn zu verwischen. Daher heisst auch bei Goethe jener »geschäftige« Geist

zwar »erhaben« (Wald und Höhle), »unendlich«, »groß, herrlich« (Trüber Tag. Feld.), aber niemals »göttlich, himmlisch« oder mit den Platonischen Idealbegriffen: »gut, schön«. Der Teufel ist sein Abgesandter, wie aus jenen beiden Szenen bekanntlich zur Genüge hervorgeht. Er gewährt nichts »Vollkommenes«. Zu jener »Wonne, die Fauſt den Göttern nah und näher bringt«, gab er ihm den Gefährten, der »ihn vor sich selbſt erniedrigt«, »zu nichts mit einem Worthauch jene Gaben wandelt«.

Und so fasst nun auch Hegel jetzt — allerdings in seiner Weise mit Faustischen Citaten — den beregten Process seines »Selbſtbewußtseyns« in folgende Worte zusammen:

»Es verachtet Verſtand und Wissenschaft
des Menschen allerhöchſte Gaben —
es hat dem Teufel sich ergeben
und muß zu Grunde gehn«.

Die Faustischen Citate an unserer Stelle weichen nur dem Wortlaute, nie dem Sinne nach, wie wohl bei Hegel vorzukommen pflegt[1], von ihrem Originale ab. Dass hier für »Vernunft« Verstand gebraucht wird, ist für Faust gleichgültig, für die Hegelsche Philosophie bedeutsam.

Das »Selbſtbewußtseyn« i. e. Fauſt, fährt fort sich Hegelisch zu entwickeln:

»Es *ſtürzt* also *ins Leben*«, »es macht sich weniger sein Glück, als daß es dasselbe unmittelbar nimmt und genießt.« »Die Schatten von Wissenschaft! (Hexenküche?) Gesetzen

---

[1] Für Hegels souveraine Citirmethode hier nur ein Beispiel, das für alle spricht. Die »Phänomenologie« schliesst mit dem anscheinend wie für sie bestimmten Citat:

»aus dem Kelche dieses *Geiſter*reiches
»schäumt ihm seine Unendlichkeit«,

das soll heissen: ihm dem »absoluten« menschlichen Geiste.

An dem Orte, an dem diese Verse stehen — dem Schillerfreunde wohl leicht auffindbar (Schluss von »Die Freundschaft«) — lauten sie:

Aus dem Kelch des ganzen *Seelen*reiches
Schäumt ihm (nämlich Gott) — die Unendlichkeit,

bedeuten also ziemlich ein Entgegengesetztes.

(»Mein Herr Magister Lobesam, laß er mich mit *Gesetz* in Frieden«) Grundsätzen (Mephist.: »O heiliger Mann! da wärt Ihr's nun! Ist es das erste Mal in Eurem Leben, daß Ihr *falsch Zeugniß* abgelegt?«) verschwinden als ein lebloser Nebel, der es nicht mit der Gewißheit seiner Realität (Faust: »Allein ich *will!*«) aufnehmen kann. Es nimmt sich das *Leben,* wie eine *reife Frucht* gepflückt wird« — (»Des Lebens goldner Baum« —), welche ebenso sehr *selbst entgegenkommt,* als sie genommen wird« (Gretchen).

Bislang aber ist nur von der einen Seite des Faustischen »ins Leben Stürzen« die Rede gewesen, dem wahrhaften »Teufelsleben«, der Illustration zu den Worten:

»Ich habe mich zu hoch gebläht,
In deinen Rang gehör ich nur.
Der große Geist hat mich verschmäht« u. s. w.

Nun tritt das eigentlich »Faustische« auch bei dem Philosophen in seine Rechte:

»Sein Thun ist nur nach einem Momente ein Thun der *Begierde;* es geht nicht auf die Vertilgung des ganzen gegenständlichen Wesens (das rein Teuflische), sondern nur auf die *Form* seines Andersseyns«. Die »Aufhebung« dieser Form des Andersseins geschieht nun im »Genuße der Begierde«: »Es gelangt also zum Genuße der *Lust,* zum Bewußtseyn seiner Verwirklichung in einem als selbständig erscheinenden Bewußtseyn, oder zu Anschauung der Einheit beider selbständigen Bewußtseyn«. Wunderlich genug, diese philosophische Fassung Fausts und Gretchens. Dass Hegel es liebt, grade an der unphilosophischsten aller Materien seine Dialektik sich bewähren zu lassen, ist ja durch das »junge Deutschland« bekannt genug geworden. Hier entspricht es doch in seiner Weise genau dem Faustischen »Sich hinzugeben ganz und eine Wonne zu fühlen, die ewig sein muß« u. ä. Allein sie ist nicht ewig, wie Faust bald erfährt und Hegel alsbald beweist[1]: »Es (das Selbstbewußt-

[1] Vgl. übrigens Gretchens »Niemals?« in den Versen zur Radziwillschen Faustkomposition (a. a. O. 164).

sein) erreicht seinen Zweck, erfährt aber eben darin, was die Wahrheit desselben ist«. Diese Wahrheit besteht nun nach dialektischer Methode natürlich darin, dass der Begriff in sein Gegentheil umschlägt, also hier »die Verwirklichung dieses Zweckes selbst das Aufheben desselben ist«. Wichtiger nun als diese Ausführungen, wieso das Selbstbewustsein »mit der genossenen Luft sich selbst aufgehoben hat«, ist der Eintritt der »Nothwendigkeit, des Schicksals« in den Kreis des Selbstbewusstseins, der von jenen abstracten Deductionen wieder auf den Faust zurückführt. Durch die Aufhebung seines Für sich seins ist nämlich das Selbstbewusstsein (Faust) »in das Element des *Für es seyns*« oder der gegenständlichen Ausbreitung herausgeworfen« worden, die Hegel als »dem Geiste fremd«, als »leer«, »blind«, »todt« gilt. »Das Bewußtseyn ist sich daher durch seine Erfahrung, worin ihm seine Wahrheit werden sollte, vielmehr ein Räthsel geworden, *die Folgen seiner Thaten sind ihm nicht seine Thaten selbst;* was ihm widerfährt, für es nicht die Erfahrung dessen was es an sich ist.« »Dieser Übergang seines lebendigen Seyns in die leblose Nothwendigkeit erscheint ihm daher als eine Verkehrung (!), die durch nichts vermittelt ist«. »Die nur einzelne Individualität, die nur erst den reinen Begriff der Vernunft zu ihrem Inhalte hat, *statt aus der todten Theorie in das Leben* sich gestürzt zu haben, hat sich also vielmehr nur in das Bewußtseyn der eignen Leblosigkeit gestürzt, und wird sich nur als die leere und fremde Nothwendigkeit, als die *todte* Wirklichkeit zu Theil«. » — Es erfährt den Doppelsinn, der in dem liegt was es that, nemlich sein *Leben* sich *genommen* zu haben; es nahm das Leben, aber vielmehr ergriff es damit den Tod«.

Dies letzte ist aber nun das Merkwürdigste an dieser ganzen metaphysischen Ausschöpfung des Faust und muss sie dem Goethefreunde, jedenfalls dem Goetheforscher weit über den Rang einer blosen Curiosität erheben. Der Verfasser der »Phänomenologie« (erschienen zur Ostermesse 1807), in dem wir fürs erste nur den Kenner des Frag-

ments von 1790 zu sehen haben, spricht hier nämlich und nicht blos an den herausgehobenen, besonders deutlichen Stellen mit einer Sicherheit von dem Ende seiner Faustischen Individualität, die stutzen macht. Sie »erfährt den Doppelsinn, der in dem liegt, *was es that,* nämlich ihr *Leben* sich *genommen* zu haben«. Woher hat der Leser des Fragments diese Beziehung auf ein Faustisches »sich das Leben nehmen«. Nicht die leiseste Andeutung liegt im Fragment von 1790 dafür vor. Und wenn er, der Freund Goethes, Schillers, Schellings und Niethammers, des eigentlichen, engsten »Faustkreises«, bereits unseren jetzigen ersten Theil des Faust im Auge hat, der ein Jahr nach seinem Werke erschien, wie kommt er wiederum dazu, diese Beziehung in einer Weise zu fassen, die zu der uns vorliegenden Gestalt in keiner Weise passt. »Statt aus der todten Theorie in das Leben sich geſtürzt zu haben, hat sie sich nur in das Bewußtseyn der eignen Leblosigkeit geſtürzt« ... »es nahm das Leben, aber vielmehr ergriff es den Tod«. Und ferner über das Kapitel verstreut Ausdrücke, wie: »das Individuum zu Grunde gegangen und die absolute Sprödigkeit der Einzelnheit an der ebenso harten aber continuirlichen Wirklichkeit zerſtäubt,« »die unbegriffene Macht der Allgemeinheit, an welcher die Individualität zerschmettert wird« u. dgl. Es ist zweifellos, dass Hegel einen Ausgang des Faust als gegeben annimmt, der nicht der unsere ist.

Bevor wir uns zu der speciellen Frage wenden, wie Hegel zu einer solchen Auffassung gekommen ist, müssen wir uns, um zugleich wenn möglich zu bestimmen, wie er dazu hat kommen können, die Entstehungsgeschichte des Faust, so weit sie hier in Frage kommt, vergegenwärtigen. Wir haben vorläufig umgrenzt vor uns den Zeitraum von der Fortsetzung des Fragments bis zur Abfassung jenes Kapitels in der Phänomenologie, welche sich freilich nicht genauer bestimmen lässt, als mit den Jahren 1803—7. Denn bis dicht vor dem Erscheinen hat Hegel noch daran geschrieben (Hegels Briefe I. 80) und im Februar 1806 hat

der Druck der Phänomenologie begonnen (ebenda S. 60). Über die Abfassung selbst fehlt jede Auskunft. Man wird jedoch nicht fehlgehen, wenn man sie jedenfalls nicht vor 1803 setzt. Denn erst im Sommer dieses Jahres verliess Schelling Jena, der mit Hegel zusammenwohnte (Hegels Briefe I. S. 30) und ihn damals noch so vollständig beherrschte, dass man kaum die Conception, geschweige denn die Ausführung seines ersten selbständigen und gegen Schelling gerichteten Werkes vor die Trennung der beiden Philosophen setzen darf. Der Faust nun »lebt wieder auf« im Sommer 1777 und zwar gleich als fertiger »Plan«, der nur »ausgeführt« zu werden braucht. (Briefwechsel zw. Sch. u. G. 330.) Das involvirt bereits einen sicheren Schluss. Nichts zeigt den bestimmenden Einfluss Schillers deutlicher, als die Leichtigkeit, womit ein Wort von ihm diese Sicherheit zerstört. Dieser »Plan ist eigentlich nur eine Idee«; das hatte Goethe, dem es lieb sein mochte, in seinem alten Werke den neuen, eigenthümlichen Boden des Freundes bereits betreten zu haben, gleich erklärt. Ideen aber »legen eine philosophische Behandlung auf«, wirft Schiller consequent ein, »und die Einbildungskraft wird sich zum Dienste einer Vernunftidee bequemen müssen«. Die ersten Fälle, bei denen sich diese Nothwendigkeit zeigt, sind für Schiller alsbald die »Auflösung«, vor der ihm »ordentlich schwindelt« und die »Einführung Fausts in das handelnde Leben« (333), zwei Forderungen, denen Goethe, trotzdem er sichs »bei dieser barbarischen Composition bequem zu machen dachte«, doch endlich nicht hat ausweichen können.

Wir sehen also, dass die »Auflösung[1]« eine »philosophische« Schwierigkeit mit sich bringt, und es sticht schon sehr von der früheren Sicherheit in diesem Punkte ab, wenn Goethe (334) trotz der oben angeführten scherz-

[1] Dass darunter im Wesentlichen nichts anderes als das Ende zu verstehen ist, belege Schillers Fassung: »den *Faust* (das *Fragment*) habe ich nun wieder *gelesen* und mir schwindelt ordentlich vor der Auflösung«, also nicht etwa des Planes, sondern des Stückes.

haften Abwehr nur noch von dem »Ganzen, das *immer* ein Fragment bleiben wird«, zu reden wagt und auf die »neue Theorie des epischen Gedichts« baut. Zweimal (338, 340) ist nun von »Schema und Uebersicht« die Rede, Anzeichen eifrigen Wägens und Suchens. Kein Wunder, dass unter diesen Umständen »die nordischen Phantome durch die südlichen Reminiscenzen zurückgedrängt« werden. (340.) Der Faust wird eine Last, ein »Tragelaph«, den »los zu werden« Hauptabsicht ist. (390.) Den ganzen Winter 1797—98 ist wiederum nur von der Absicht »an den Fauſt zu gehen« die Rede. Mai 1798 bringt endlich ernsthaften Entschluss. Derselbe äussert sich (465) sofort wieder zunächst im herzhaften Angriff des Planes. Das »höchſt confuse Manuscript ist abgeschrieben«, »die Theile in abgesonderten Lagen nach den Nummern eines ausführlichen Schemas hinter einander gelegt«, Zeichen woran es am meisten fehlt. Nun soll »jeder Augenblick der Stimmung genutzt werden, um einzelne Theile weiter auszuführen und das Ganze früher oder später *zusammenzuſtellen«*. Aber woran es wieder stockt, das sind bekanntlich »die tragischen Scenen,« die »deßwegen in Reime gebracht werden, da dann die Idee wie durch einen Flor durchscheint und die unmittelbare Wirkung des ungeheuren Stoffes gedämpft wird.« Folgen gleichwohl zwei Jahre tiefen Stillschweigens über den Faust, dagegen mit einem Male eifrige Beschäftigung mit der Philosophie, repräsentirt in Schelling[1] und Hinneigung zu den Jenenser »Philosophen« (Niethammer, Paulus). Mit Niethammer werden regelrechte »philosophische Colloquia« angestellt, ein Cursus in der »Philosophie dieser letzten Tage«, der 1800 (765) als »im Fortgang«, also bereits geraume Zeit stattfindend erwähnt wird. Als erste Frucht desselben darf wohl der »Disputationsaktus« betrachtet werden, März 1800 (726) erwähnt als Ausfüllung der »großen Lücke«. Im Sommer 1800, in Jena verbracht, wo

[1] Tages- u. Jahreshefte 1798, 1799.

»Philosophen, Naturforscher und Konsorten die arme Poesie sehr in die Enge treiben« (777), wird sehr bedeutsam von einem »kleinen Knoten« gesprochen, der im Faust »gelöſt« ist (756). In enger Verbindung damit ist die Rede von der »Höllenbraut«, als einem »Gegenſtück zu Fauſt«: »Ein Mädchen, das seinen treuen Liebhaber zu Grunde richtet, sich aber einem wunderlichen unbekannten Bräutigam verschreibt«. Dies deutet wieder auf den Schluss von Faust, aber zugleich enthält es den Ansatz zu einer ganz neuen Aera, in die er tritt. Helena kündigt sich ganz deutlich darin an. Und richtig fünf Wochen später ist sie »wirklich aufgetreten« und zwar werden da schon »acht Tage« gewisse »Situationen feſtgehalten«, »von denen Schiller weiß« (763). Aber mit der Helena hat sich eine andre neue Erscheinung eingefunden. Was Schillers »Einführung ins thätige Leben« bis dahin nicht vermocht hatte, die neue Verdichtung der »südlichen Reminiscenzen« macht es nöthig: Fast an demselben Tage (764) ist zum ersten Male vom »zweiten Theil des Fauſt« die Rede.

Goethe hatte sich den Schluss vorläufig wieder vom Halse geschafft, diesmal gründlicher als er ahnte. Cotta, von dem um diese Zeit (762) schon wegen des Faust die Rede ist, und die Jenenser Philosophen, die den ganzen Winter 1800—1801 »auf den Faust« schon so »ganz unaussprechlich gespannt sind« (803) haben sich noch sehr lange gedulden müssen.

In den Kreis dieser Philosophen nun, die auf den Faust ganz unaussprechlich gespannt sind, mit denen Goethe deswegen »philosopische Colloquia« hält und derentwegen er sich beim Faust »freilich zusammenzunehmen hat« (804), tritt nun grade um diese Zeit (1801) Hegel. Er ist Schellings Jugendfreund, Mitarbeiter und Hausgenosse, bald Niethammers Busen- und Hausfreund und nähert sich Goethe immer mehr. Während seines ganzen Jenenser Aufenthaltes, also jedenfalls zur Abfassungszeit jenes Capitels ist er mit Goethe in unterbrochenem,

bald gradezu freundschaftlichem Verkehr, der sich in treuer Fürsorge Goethes für den mittellosen Philosophen äussert. Dass er die oben berichtete Idee vom Faust fassen, dass er sie ausführen und niederschreiben konnte, ohne zum mindesten von ihrem Abweichen von unserer heutigen etwas zu ahnen[1], das ist eine zu bedeutsame Thatsache, um sie nicht einer genauen Prüfung für würdig zu halten und ihre Erklärung wenigstens zu versuchen.

Hegel hat in seiner Vorstellung einen Faust, der »sich ein Räthsel geworden ist«, der »die Folgen seiner Thaten nicht als seine Thaten«, sondern als eine »Verkehrung« ansieht, dessen »Individualität« vom Schicksal »zerschmettert wird.« Und gleichwohl weiss er bereits vom »zweiten Faust«, ein Beleg mehr, dass wir es mit keiner Phantasmagorie zu thun haben. Denn der jetzt für uns erst merkwürdig werdende Schluss des genanntes Kapitels lautet: »Bis hieher geht die Erscheinung *dieser Geſtalt* des Selbſtbewußtseyns; *das letzte Moment* ihrer *Exiſtenz* iſt der Gedanke ihres Verluſts in der Nothwendigkeit, oder der Gedanke ihrer selbſt als eines sich absolut fremden Wesens. Des Selbſtbewußtseyn *an sich* hat aber diesen Verluſt *überlebt;* denn diese Nothwendigkeit, oder reine Allgemeinheit iſt *sein eignes* Wesen. Diese Reflexion des Bewußtseyns in sich, die Nothwendigkeit als sich zu wissen iſt *eine neue Geſtalt* desselben«. Hier ist der Grundgedanke des zweiten Theiles Hegelisch klar gegeben, zugleich aber auf die Einleitungsscene des zweiten Theiles ein merkwürdiges Licht geworfen. Halten wir die unzweideutigen Worte »vom sich das Leben nehmen« damit zusammen, so erscheint uns mit einem Male der »Schlaf der nur Schale iſt« im Geisterchor und die »krampferſtarrten Glieder« in Ariels Gesang, welche den »ermüdeten, unruhigen schlafsuchenden« Fauſt dort umschweben, in sehr greifbarer Ge-

[1] Eine zweite Auflage hat Hegel nicht mehr erlebt! Über sein Verhältniss zu ihr vgl. das unserer Hypothese merkwürdig entgegenkommende Vorwort Joh. Schulzes bes. a. a. O. S. VI.

stalt. Nun denke man daran, in wie naher Beziehung diese Einleitung, welche nach Eckermann (III[6] 117.) »aus dem Golde der Tell-Lokalitäten gemünzt ift«, zu jener Zeit der missglückten Faustabschlussversuche steht. Wäre es nun unstatthaft, in Goethes Idee und der Annahme seiner nächsten Freunde damals einen Faustschluss anzunehmen, der Hegels unzweideutigen Andeutungen entspräche?

Denken wir uns einen Faustplan, wir er jenem alten »höchft confusen Manuskript« zu Grunde lag, so erscheint es nur natürlich, den Schluss grade mit der Technik jener Epoche in Beziehung zu bringen. In Valentin kündigt sich eine Art Beaumarchais an und wäre Clavigos, der (eine Umkehrung Fausts) im Brudergefecht sinkt, wäre Clavigos Wort »Ich danke dir, Bruder, du vermählft uns« nicht auch eine (freilich völlig unfaustische) Lösung der Gretchentragödie? Faust ist immerhin trotz seiner sonstigen erhöhten Eigenschaften gleichaltriges Geschwister von Weislingen, ganz besonders von Werther und Fernando. Wie sehr die Idee der Lösung des Lebensknotens durch eigene Hand, jenes

> »Ja kehre nur der holden Erdensonne
> Entschlossen deinen Rücken zu!
> Vermesse dich, die Pforten aufzureißen,
> Vor denen Jeder gern vorüberschleicht« ...

in Goethes eigenem Leben damals Wurzel gefasst hatte, braucht nicht erst aufgeführt zu werden. Und dass grade bei Faust das Männliche dieses Entschlusses im stoischen Sinne hervorgehoben wird, »dass Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht«, gleichsam als Nachklang jener Zeit, in der Goethe einmal in seinem Leben die Resignation in stoischem Geiste fasste[1], das ist doch sehr bedeutsam. Grade jene Zeit ist die Mutter der Gretchentragödie und mochte in der »tausendfachen imaginären Vervielfältigung seines Elends«, als er sich vor Schmerz und Jammer auf der Erde wälzend »seine ganze Erfindungsgabe, seine Poesie und

[1] Vgl. Danzel, Goethes Spinozismus (Hamb. 1850) S. 41.

Rhetorik auf diesen kranken Fleck warf[1]« nicht auch jener »Entschluß« der herrschende Gedanke gewesen sein! Grade jenes reife Knabenalter spielt ja so gerne mit ihm und solche Eindrücke haften und kommen bei gleichem Anlass bewusst oder unbewusst wieder. Jenes Wort von Montesquieu, das in »Dichtung und Wahrheit[2]« so bedeutsam hervorgehoben wird und welches »seinen Helden und großen Männern das Recht ertheilt, sich nach Befinden den Tod zu geben, indem es doch einem jeden freiſtehen müsse, den fünften Akt seiner Tragödie da zu schließen wo es ihm beliebe«, leidet doch sicher auf Faust mehr Anwendung als auf Werther und etwa Fernando. Und dass dieser Gedanke mit dem Faust unauflöslich verbunden war, zeigt uns ja noch heute die Scene in der Osternacht. Sie bildet jetzt die hauptsächliche Füllung der »großen Lücke« des Fragments und leitet jetzt meisterhaft als letzte Motivirung tief symbolisch und doch so anschaulich zum Teufelspakt über. Aber dass sie diese Aufgabe von Anfang an hatte, dass sie sich so in der Faustidee befand, dafür bietet sich nicht der geringste Anhalt, desto mehr jedoch spricht dagegen. Auf eine so tief einschneidende Thatsache müssten die folgenden Scenen doch irgend einen Bezug enthalten. Der einzige Bezug aber ist Mephistos »Und doch hat jemand einen braunen Saft —«, eben in jener »großen Lücke« zu gleicher Zeit eingesetzt. Nun sollte ja aber in die »große Lücke« noch im Frühjahr 1800 (s. o.) der »Disputationsaktus« eingesetzt werden. Von vornherein wird jedermann zugeben, ein solcher reimt sich mit einem voraufgehenden Selbstmordversuch schlecht. Der Spaziergang mit seinen melancholischen Betrachtungen lässt sich darauf noch ertragen, wenn er auch bekanntlich grade die Stelle ist, bei der selbst der ganz ungelehrte Leser »das Zusammengeſtellte« zuerst merkt. Aber darauf eine nach den Parali-

[1] Dichtung und Wahrheit I. 198, 199 (v. Loeper).

[2] a. a. O. I. 128.

pomenen noch dazu zum Theil burleske Disputation — unmöglich! Frühjahr 1800 kann also die Scene in der Osternacht noch nicht gespielt haben. Die Scene enthält aber überdies Stellen, die trotz aller Allgemeinheit, bei dem Faust des Studirzimmers immerhin auffallen, ganz besonders weil sich früher (am Pulte, bei den Geisterbeschwörungen, im Gespräch mit Wagner) nichts dergleichen findet, Stellen, die von dem weltabgeschlossenen Büchermenschen mit einem Mal abführen zu einem Faust, der erst noch kommt. Es sind besonders die ziemlich in der Mitte des Selbstmordmonologs befindlichen Verse:

»Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heißt das Beßre Trug und Wahn.
Die uns das Leben geben, herrliche Gefühle
Erſtarren in dem irdischen Gewühle.
Wenn Phantasie sich sonſt mit kühnem Flug
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert
So iſt ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheitert.
Die Sorge niſtet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket sie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt sie sich und *störet Lust und Ruh;*
Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu.
Sie mag als Haus und Hof als Weib und Kind erscheinen,
Als Feuer, Wasser, Dolch und Gift:
Du bebſt vor allem was nicht trifft,
Und was du nie verlierſt, das mußt du stets beweinen«.

Die folgenden Verse leiten dann mit merkbarem Umschlag wieder auf die nunmehrige Motivirung der Scene die Verzweiflung über das Donnerwort des Geiſtes, von der Faust durch Wagner schon »losgerissen« war. — Andrerseits bietet die Scene Verse, die schon äusserlich genau mit der Einleitung zum zweiten Faust correspondiren. Es ist dies natürlich besonders das »Ja kehre nur der holden Erdensonne entschlossen deinen Rücken zu« und das »So bleibe denn die Sonne mir im Rücken« des zweiten Theils.

Aber auch »ein Feuerwagen schwebt auf leichten Schwingen« zu »Phöbus' Räder rollen prasselnd« des zweiten Theils — gehört hierher. Es ist wohl niemals die Frage gewesen, dass die beiden Scenen in Beziehung zu einander stehen. In einer wie engen, erhellt erst jetzt aus unserer durch Hegels Gewähr entstandenen Annahme, dass Goethe wirklich die Absicht gehabt haben muss, die Faust-Gretchentragödie mit dem Selbstmord oder kurz und gut im Allgemeinen dem Untergange Fausts zu schliessen und dass auch nach den Schillerschen Einwürfen von »vorheriger Einführung Faufts ins handelnde Leben«, ja selbst nach dem endlichen Entschlusse zu einem zweiten Theile dieser Gedanke festgehalten wurde. Denn die auf jene Zeit weisende Einleitung zum zweiten Theile lässt noch heute dem Leser die Möglichkeit offen, dass der Schlaf, der Faust als Schale umfängt, wohl als Kern beabsichtigt war und dass dieselbe Macht, die ihn »im Thau aus *Lethes* Fluth badet« auch verhindert hat, dass die »krampferftarrten Glieder« im Tode erstarren.

Für die ansteigende Verzweiflung Fausts im Verlauf der Gretchentragödie brauchen Belege kaum beigebracht zu werden. Bereits in »Wald und Höhle« präludirt Mephisto mit seinem »Teufel der verzweifelt«. In »trüber Tag. Feld« haben wir dann noch einen Klang von jener Scene, über die Wieland aus dem Jahre 1776 berichtet, dass darin Faust so wüthend werde, dass es selbst den Mephistopheles erschrecke. Ob dies wirklich diese Scene ist? Ob sie nicht doch wenn auch nicht im Kerker gespielt, aber sich doch an den Kerker angeschlossen hat? Motivirter ist dann jedenfalls ihr Anfang »Im Elend! Verzweifelnd!« u. s. w. Dass sich Goethe ein Ansteigen dieser Verzweiflung zu einer noch furchtbareren Höhe gedacht hat, dafür haben wir einen Beleg. Es ist der grässliche Fluch, mit dem Faust — ist es nicht merkwürdig? — grade die Erinnerung Mephistos an den *Selbstmordversuch* beantwortet. Hier »schimmert« trotz der »dämpfenden Reime« die »unmittelbare Wirkung des ungeheuren Stoffes«, von der Goethe bei seiner Bearbeitung

der tragischen Scenen in Prosa spricht, noch so deutlich hervor, dass man kaum annehmen kann, das sei ad hoc zur Füllung der Lücke gedichtet und bezöge sich nur auf des Mephistopheles Spott. Goethe fand es daher auch nöthig, die Wirkung dieses Fluches, den er keinesfalls missen mochte, durch jenen, Mephistopheles sonst so wenig entsprechenden Geisterchor der »Kleinen von den Seinen« zu paralysiren. Ein so fluchender Mann kann eigentlich streng poetisch nicht länger leben, am wenigsten ein Teufels-, ein Genussleben. Denn grade mit dem Genuss in seinen verschiedensten Gestaltungen zeigt er sich ja darin schon fertig. Der Geisterchor ist daher angewiesen, durchgreifend zu repariren, noch viel mehr als der Arielsche in der Einleitung zum zweiten Theil. Er lockt nicht blos »in die Welt weit aus der Einsamkeit«, sondern schon aus einer »zerſtörten« in eine »neue« Welt. Er »räth« nicht »altklug zu Luſt und Thaten«. Das ist völlig freie Erfindung des Mephistopheles an dieser Stelle. Er räth vielmehr schon an Lust und Thaten nicht zu verzweifeln.

Aber ebenso klar als diese Momente, welche Faustens Selbstmord aus der »großen Lücke« herausheben, erscheinen uns jetzt natürlich diejenigen, welche ihn dahin verwiesen, ganz besonders nicht am Schlusse duldeten. Dass sich die Tragik der letzten Gretchenscene schlechthin nicht mehr überbieten lässt, musste selbst ihrem jugendlichen Meister, der sich damals alles zutrauen durfte, namentlich in vorgeschrittenem Alter immer klarer werden. Überdies konnte er sich mit Fug sagen, dass darin der moralische Untergang Faustens, auf den es ja eigentlich im ersten Theil abgesehen ist, sich für den wirklich Auffassenden schon deutlich genug ergebe. Geistreiche Leser haben dies auch von Anfang an hervorgehoben und in diesem Sinne, nicht etwa in dem einer »Höllenfahrt« (wie von Loeper a. a. O. LXIII dabei anzunehmen scheint) sind die Worte der Staël in ihrem Buche de l'Allemagne zu verstehen, dass »der überlebende Faust todt sei«. Überdies setzte ja Goethe

grade seit der Wiederaufnahme des Stoffes eine Art Ehrgeiz darein, die Momente der Volksfabel sämmtlich thatsächlich auszunutzen, derselben die Idee gleichsam abzutrotzen und gleichwohl in höherem Sinne darzustellen. Mit der »Helena« war zugleich dann der Schluss des Ganzen, die Erfüllung des Teufelspakts und der Seelenstreit gegeben. Mit der Helena versank überhaupt, wie sich (s. o.) durch Daten genau erweisen lässt, der Gretchenfaust immer mehr in die Nebel der Vergangenheit. Er ward thatsächlich ein anderer. Es ist unhaltbar, aber auch nutzlos, dies zu bestreiten. Ist ja doch auch sein Schöpfer ein anderer geworden.

Ob mit der »Lösung« jenes »kleinen Knotens«, von der im Sommer 1800 zugleich mit jener fernen Andeutung der Helena so bedeutungsvoll die Rede ist, die — wir wollen uns vorsichtig ausdrücken — die Klärung der Goethischen Intentionen in Hinsicht unseres Problems gemeint ist? Fast möchte man es annehmen, wenn man nämlich damit den um drei Monate vorausgehenden Disputationsaktus zusammenhält und besieht, wie wenig wir davon erhalten haben. Denn es ist klar, dass mit der jetzigen Ausfüllung der grossen Lücke der Disputationsaktus in Wegfall kommen musste. Als Ganzes passte er nun nicht mehr, und Einzelnes, was dabei zu sagen oder anzubringen war, konnte später noch vorgebracht werden. So enthält der Baccalaureus schon in seiner Figur zweifellos eine Nachwirkung jenes Disputationsaktus. Bei dieser Gelegenheit wäre zum mindesten ein äusserer Anlass, einmal bis ins Einzelnste nachzuweisen, dass wirklich, wie schon Eckermann annahm, »in ihm eine gewisse Klasse idealer Philosophen«, d. h. damals 1829 die Hegelianer »gemeint sei«. Dass Goethe im Jahre 1829 mit einem »von den Neuften« nicht mehr Fichte oder gar die Schlegel gemeint haben kann, ist eigentlich von selbst klar; ebenso dass er Eckermann gegenüber die Beziehung ableugnete und den Baccalaureus als blos allgemeine Personifikation anmaßlicher

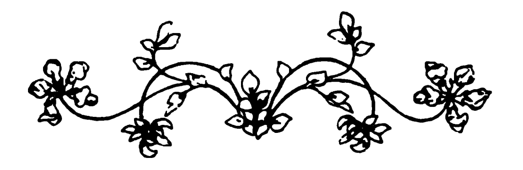
Jugend hinstellt. Denn Hegel war ihm befreundet und er schätzte ihn persönlich sehr. Bedeutend weniger natürlich seine Philosophie, wie aus vielen Stellen grade bei Eckermann hervorgeht. Und dass Freunde sich gelegentlich von Goethe etwas gefallen lassen mussten, hat ja Fritz Jakobi frühzeitig erfahren. Uns stellt diese Freiheit der Beurtheilung Goethe wennmöglich nur noch höher. Zweifellos hätte Hegel selbst seiner Natur nach und bei seiner begeisterten Verehrung Goethes es nicht übel genommen, wenn er die absoluten Verse noch selbst hätte lesen können. Aber Goethe hat ja auch ihn noch überlebt. Nun ist der Baccalaureus ein so spezifisch philosophischer radikaler Grobian, dass sich nicht an Burschenschaftler im Allgemeinen denken lässt. Überdies aber trieft er von Hegel, von dessen Verachtung der »flachen, albernen, unwissenschaftlichen« Empirie, von seiner Potenzirung des reinen Geistes, dem »nichts ebenbürtig«, von seiner rücksichtslosen Proklamirung des höchsten Rechtes der jeweiligen Gegenwart — kurz Mephistopheles lernt ja zum Schluss selbst einsehen, dass er gar nicht »absoluter« mehr nach Hause kommen kann. Für das Hauptmotiv der Scene, seine grenzenlose jugendliche Dreistigkeit und sein alles Alte als abgestorben verachtendes Selbstgefühl findet sich z. B. Phänomenologie s. W. W. II. 357 fg. eine so bezeichnende Parallelstelle, dass es keiner weiteren braucht. Es heisst da: »Diese -- die ewige Ironie des Gemeinwesens — macht die ernſthaffte Weisheit des reifen Alters, das, der Einzelnheit -- der Luſt und dem Genusse — abgestorben, nur das Allgemeine denkt und besorgt, zum Spotte für den Muthwillen der unreifen Jugend und zur Verachtung für ihren Enthusiasmus; erhebt überhaupt die Krafft der Jugend zum Geltenden«... »Das Gemeinwesen würde nichts vermögen, wenn es nicht selbſt die Krafft der Jugend, die Männlichkeit, welche nicht reif noch innerhalb der Einzelnheit ſteht, als die Krafft des Ganzen anerkännte« u. s. f. Wenn es schliesslich noch eines Beweises bedürfte für den intimen

Bezug grade des Verfassers der Phänomenologie zu Goetheschen Ideen, Plänen und Arbeiten, so liefert ihn die Phänomenologie selbst auf Schritt und Tritt. Und zwar stets in der Eingangs charakterisirten Weise ohne jede Citirung, den Bezug auf Goethe so sehr als selbstverständlich voraussetzend, dass nur der Eingeweihte ihn gleich merkt. So begegnet 393fg. Rameaus Neffe, in derselben Weise als Beispiel für die »Zerrissenheit des Bewußtseins« durchgeführt. (Die wiederum sehr freien Citate S. 394 finden sich Hempel XXXI. S. 81fg. sp.), 476ff. die »schöne Seele«, wiederum als ein bedeutsames Moment des ganzen Systems; von S. 527 an die Goethen so eigenthümlichen Ansichten von »Kunstreligion«. Sollte das mir vorläufig unbestimmbare Verscitat S. 353 »weil wir leiden, anerkennen wir, dass wir gefehlt« — sich nicht auch (in anderer Form) als Goethisch nachweisen lassen. Um schliesslich doch auch Hegeln noch etwas zuzuweisen, sei bemerkt, dass Hegels Behauptung in seiner »Philosophie der Geschichte«, er habe vor Goethe[1] den Zusatz zu dem Sprichworte vom »Helden und Kammerdiener« gemacht, trotz des zweifelnden Fragezeichens in »Büchmanns Geflügelten Worten« 11 A. S. 351 wirklich begründet ist. Wenn auch nicht grade zehn, so doch mehrere Jahre vor Goethe hat Hegel folgende Stelle in der Phänomenologie (a. a. O., S. 502) geschrieben: »Es giebt keinen Helden für den Kammerdiener; nicht aber weil jener nicht ein Held, sondern weil dieser — der Kammerdiener ist« u. s. w.

Der in der ganzen Geistesgeschichte unerhörte, so ganz einzige Zusammenfluss einer solchen Reihe so bedeutender Menschen auf einen vom Strome abgelegenen, eng umgrenzten Erdenfleck, dieser »glückliche Zufall«, der Weimar und Jena noch in ganz anderer Weise als Athen und Rom zum Tummelplatz der Philologie machen muss, erkläre und rechtfertige auch die in diesem Aufsatz nieder-

[1] Aus Ottiliens Tagebuche. Wahlverw. II. 5. Hempel XV. 165.

gelegten Vermuthungen über manches Bedeutsame in dem stets von Neuem interessanten Werdeprozess unseres grössten Dichtungswerkes. Sollten sie durch die der diesbezüglichen Wissenschaft neu geöffneten Quellen sich auch nicht handgreiflich belegen lassen, so ist doch kaum anzunehmen, dass etwas darin gegen sie sprechen kann. Denn von Plänen ist dabei der Natur der Sache nach zumeist die Rede und mehr als ein vorsichtiger Beitrag gewissermaßen zur Naturgeschichte poetischer Pläne wollen sie nicht sein. In Anbetracht der Seltenheit aber eines Zusammentreffens, welches uns den Eintritt in diese geheimsten Werkstätten des schaffenden Genius erlaubt, dürften sie nicht von vornherein abzuweisen, dem geistvollen Privatdozenten aber, der damals an so ganz anderen Zielen baute, jedenfalls ein besonderer Dank dafür abzustatten sein, dass er unabsichtlich und nebenbei noch andere Erkenntniss fördern half, als dabei in *seinem Plane* gelegen hat.





4. Einige ältere Illustrationen zu Goethes Iphigenie

von

C. Ruland.

Der unser Goethe-Jahrbuch diesmal schmückende Lichtdruck reproducirt[1] eine Zeichnung Angelika Kauffmanns, welche sich im Goethe-National-Museum vorfindet. Über deren Entstehung erhalten wir einigen Nachweis in den Briefen Goethes aus Italien. Am 19. Januar 1787 bat ihn Angelika, ihr die Iphigenie vorzulesen, was der Dichter aber noch ablehnte[2]; erst am 18. Febr. entschloss er sich dazu und freute sich »sehr über die gute Art, wie sie das Gedicht empfand«[3]. Bei der Redaction dieser Stelle für die Italienische Reise wird dann noch hinzugefügt, dass »die zarte Seele« ihm »eine Zeichnung daraus zum Andenken versprach«, während in der ursprünglichen Fassung der Briefe von einer solchen erst nach der Rückkunft aus Neapel unter dem 8. Juni die Rede ist: »Angelika hat gar gemüthlich die Stelle *Seyd ihr auch schon herabgekommen?*

[1] In etwas verkleinertem Maßstabe; das Original misst 320 mm in der Höhe, 375 mm in der Breite.

[2] Schriften der Goethe-Gesellschaft II, S. 265.

[3] Ebenda, S. 286.

gezeichnet«[1]. In der Italienischen Reise endlich findet sich während des neapolitanischen Aufenthaltes ein Stelle, welche sich eingehender über die uns vorliegende Composition auslässt und die beste Beschreibung und Würdigung unserer Zeichnung bildet. Goethe schreibt unter dem Datum des 13. März: »Angelika hat aus meiner Iphigenie ein Bild zu malen unternommen: der Gedanke iſt sehr glücklich und sie wird ihn trefflich ausführen. Den Moment, da sich Oreſt in der Nähe der Schweſter und des Freundes wiederfindet. Das was die drei Personen hinter einander sprechen, hat sie in eine gleichzeitige Gruppe gebracht und jene Worte in Gebärden verwandelt. Man sieht auch hieran, wie zart sie fühlt und wie sie sich zuzueignen weiß, was in ihr Fach gehört. Und es iſt wirklich die Achse des Stückes«.

Wenn auch Goethe hier von einem begonnenen *Bilde* spricht, so ist doch kein Zweifel, dass obige Stelle angesichts der *Zeichnung* redigirt worden ist, mag nun Angelika sie dem verehrten Freunde vor der Abreise nach dem Süden zum Andenken an die Vorlesung, oder, was wahrscheinlicher, nach der Rückkehr im Juni als Willkommen verehrt haben. Stets war sie dem Dichter eine liebwerthe Erinnerung der römischen Zeit und bildete mit anderen auserlesenen Blättern seiner Handzeichnungssammlung unter Glas und Rahmen den Schmuck des sog. Deckenzimmers, in welchem sie sich heute wieder an alter Stelle befindet.

Die von der Künstlerin illustrirte Scene ist die dritte des dritten Aufzuges. Iphigenie hat in dem Fremdling den Bruder erkannt, aber sich nicht stark genug fühlend, allein mit den quälenden Wahnvorstellungen von dessen umdüstertem Geiste zu ringen, ist sie fortgeeilt um Pylades zu Hülfe zu rufen: mit ihm tritt sie eben an den ermattet zusammengesunkenen Orest heran, welcher sie mit den zum Motto der Zeichnung erwählten Worten begrüsst.

[1] Ebenda, S. 312.

Wie Goethe sagt: die Künstlerin hat die Achse des Stückes erkannt, — den Punkt, an dem das Geschick der drei so wunderbar Vereinigten der beruhigenden Lösung sich zuzuwenden beginnt. Die scharf charakterisirende Darstellung leidenschaftlicher, tragischer Conflicte war nicht die Stärke der zarten Angelika. Niemand, der mit ihren Werken einigermaßen vertraut ist, wird in unserer Zeichnung etwa die herbe Grossheit suchen, mit der ein Feuerbach seine Iphigenie bildete; die ihrige ist dasselbe Wesen, welches in anderen ihrer Compositionen Rhodope oder Deidamia, Königin Eleonore oder Kalypso heisst, grade so wie ihr Orest mit den Paris, Cimon und anderen jungen Helden eine ausgesprochene Familienähnlichkeit besitzt. Angelika und ihre Werke sind von ihrer Zeit nicht loszulösen: die zarte Sentimentalität ihrer Compositionen, die Unbestimmtheit ihres Colorits, die öfter flaue Zeichnung mag uns heute befremdend anmuthen, — vergessen wir aber darum nicht, wie Goethe so richtig über sie urtheilt, dass sie sich zueigene was zu ihr passe, — was sie ihm während des ganzen Römischen Aufenthaltes gewesen, welche Freude sie ihm mit ihrer Iphigenien-Composition bereitet!

Sehen wir von dem herzlich schwachen Kupfer Heinrich Lips' zu dem 3. Band der Goeschen'schen Ausgabe ab, so haben wir in Angelika's Zeichnung die erste Einwirkung der Goetheschen Iphigenie auf die bildende Kunst. Aber gleichzeitig versuchte sich ein zweiter, Goethe ebenfalls sehr nahestehender Künstler, den dichterischen Gestalten mit Stift und Pinsel Leben zu verleihen. Im Sommer 1787 schreibt Wilhelm Tischbein aus Neapel an Goethe, er werde ihm bald die Zeichnungen »von den Köpfen des Orestes schicken — die Furien geben schrecklich schöne Gesichter,«[1] und am 10. Oct. 1787 berichtet er an Merck, er male für den englischen Gesandten Hamilton ein Bild, Orest darstellend, wie er von seiner Schwester erkannt

[1] Schriften der Goethe-Gesellschaft II. S. 436.

wird, und die Iphigenie sei das Bild der Miss Harte.[1] Leider hat sich das Gemälde selbst bis jetzt nicht auffinden lassen, aber wir haben noch eine eingehendere Notiz über dasselbe in der Italienischen Reise, laut welcher die Skizze in Neapel Aufsehen erregte. »In halben Figuren sah man darauf Oresten, wie er am Opferaltar von Iphigenien erkannt wird und die ihn bisher verfolgenden Furien soeben entweichen. Iphigenie war das wohlgetroffene Bildniss der Lady Hamilton[2], welche damals auf dem höchsten Gipfel der Schönheit und des Ansehens glänzte. Auch eine der Furien war durch die Ähnlichkeit mit ihr veredelt, wie sie denn überhaupt als Typus für alle Heroinen, Musen und Halbgöttinen gelten musste.« Diese Beschreibung hat es möglich gemacht, in drei Tischbeinschen Federzeichnungen des Goethe-Museums die vorbereitenden Entwürfe zu dem Gemälde zu erkennen. Die erste, flüchtigste zeigt das Geschwisterpaar in ganzen Figuren, — die zweite Iphigenien an Orest gelehnt, rechts Pylades leicht angedeutet, — die dritte in sorgfältigerer Ausführung, Orest die Schwester zurückweisend, während eine mit Schlangen bewehrte Furie im Hintergrunde sich halb wegwendet; die zwei letzteren Zeichnungen in halben Figuren. Die dritte stimmt so zu Goethes Beschreibung, dass uns in ihr wohl die definitive Gestaltung des Tischbeinschen Gemäldes erhalten ist. Der Künstler hatte sich somit, abweichend von Angelika, an die erste Scene des dritten Aufzuges gehalten, etwa an die Worte:

> Orest, ich bin's! Sieh Iphigenien!
> . . . .
> . . . . Lass! hinweg!
> Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!

[1] Briefe an Merck. S. 507.

[2] Damals (1787) noch als Miss Emma Harte nach stürmisch bewegter Jugend in Sir W. Hamiltons Hause lebend, der ihr erst 1791 seine Hand und seinen Namen gab.

Orest steht von vorn gesehen, die von rechts herantretende Iphigenie zurückweisend, welche dem Bruder die eine Hand auf die Brust, die andere auf die Schulter legt. Dass Tischbein seiner Priesterin Dianens die Züge der Miss Harte gegeben, haben wir oben gesehen: die Zeichnung widerspricht dem nicht, denn die vollen Züge und Formen Iphigeniens haben entschieden eine gewisse Ähnlichkeit mit dem bekannten von Rehberg radirten Bilde Lady Hamiltons. Aber er soll auch Goethe selbst zum Vorbild des Orest genommen haben: so schreibt Friederike Brun an Böttiger aus Kopenhagen am 14. Mai 1799: »Ich besitze eine Skizze von Tischbein, Orest und Iphigenie nach Goethe, wo der Orest beinahe Portrait von Goethe ist, und die Tischbein mir schenkte, weil ich *das* sah.« Leider ist dieser vierte Entwurf ebenso verschollen, wie das Gemälde selbst, und die Angabe daher nicht weiter controlirbar.

Ein dritter Künstler, und zwar diesmal nicht in Italien, sondern in der nordischen Heimath, hat entschieden seinem Orest die Züge Goethes verliehen: Georg Melchior Kraus, der Leiter der Weimarischen Zeichnenschule, hat ebenfalls die Erkennungsscene gemalt, möglicher Weise angeregt durch die Ettersburger Aufführungen 1779, wie er ja auch z. B. bei dem Jahrmarkt von Plundersweilern, der Fischerin u. a. künstlerisch thätig war. Der gegenwärtige Aufbewahrungsort auch dieses Bildes ist leider unbekannt, aber wir besitzen von demselben einen (recht seltenen) Stich von J. S. Facius, 1805 von dem bekannten Londoner Kunsthändler Boydell herausgegeben. Hier sehen wir, ähnlich wie bei Tischbein, aber in ganzen Figuren, Iphigenie von links her sich an den Bruder lehnend, der, weitgeöffneten Auges vor sich hinblickend, mit leiser Geberde ihre rechte Hand von seiner Brust zurückweist; den Hintergrund bildet der Tempel Dianens und ein dichter Wald. Kein Zweifel ist, dass hier dem Orest die Züge Goethes verliehen werden sollten; — wäre dann vielleicht in der in wallende weisse Gewänder gehüllten Iphigenie uns eine Erinnerung an die

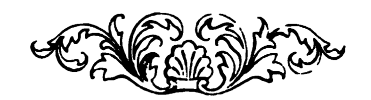
Kraus nahe befreundete Corona Schröter und an deren im Verein mit dem Dichter in Ettersburg gefeierten Triumph erhalten? Je mehr sich unsre Kenntniss von Goethes innerem und äusserem Leben vertieft, desto schmerzlicher empfinden wir, wie manche Fäden doch auch abgerissen sind. Zwei seiner Zeit gewiss vielbesprochene Bilder wie die Iphigenien von Tischbein und Kraus konnten sich spurlos den Augen der Nachwelt verlieren, manche Briefstellen sind uns zur Zeit noch ganz unverständlich, so z. B. wenn Eliza Gore in Dec. 1793 an Goethe schreibt: »Cette silhouette ou copie d'une main anglaise de votre belle Iphigénie me retracera avec bien du plaisir les traits de son parfait original, que j'ai été encore occupée à admirer ces jours passés«. Wer ist dieses vollkommene Iphigenien-Original, welches die kunstliebende Engländerin in Weimar 1793 bewunderte? --

Eine allmählig fortschreitende Bearbeitung der Goetheschen Sammlungen wird sicher dahin führen, über viele Einzelheiten jener uns so bedeutsamen Zeit neue Belehrung zu bringen. Weiteres Material bietet der Privatbesitz des grossherzoglichen Hauses (wir erinnern nur an das des Interessanten so viel enthaltende Schlösschen Tiefurt!) — die Sammlungen des Weimarischen Museums, — endlich der Besitz der Grossherzoglichen Bibliothek. Kommen hierzu die werthvollen Aufklärungen, welche das Goethe-Archiv aus den Correspondenzen mit Freunden und Künstlern, sowie aus den Rechnungen der Kunsthändler zu schöpfen erlaubt, so ist die Hoffnung wohlberechtigt, dass die eingehende Sichtung und Prüfung all' dieses reichen Materials am Ende dazu führen wird, ein lebensvolles Bild von Goethes Anschauungen und Bestrebungen auf dem weiten Gebiete der Kunst zu gewinnen. Im Verlaufe der Arbeit stossen wir zwar manchmal auf Fragen, deren Beantwortung wohl für immer versagt bleiben dürfte: so z. B. als vor einiger Zeit in einer Jahrzehnte nicht geöffneten Lade im Goethe-Hause ein Convolut von mehreren hundert Silhouetten der 80er Jahre gefunden wurde, war

die Enttäuschung gross, als nur auf sehr wenigen eine Namensangabe der Dargestellten gefunden wurde.

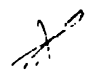
Selbst wenn die Quellen der Belehrung reichlicher fliessen, wie bei den Künstlern, deren Werke uns vorhin beschäftigten, bleibt öfter eine und die andere Frage ungelöst. Wir wissen z. B., dass Kraus in Goethe's Auftrage im Harz Ansichten und Gesteinformationen gezeichnet, aber nicht ein Blatt der Art hat sich bis jetzt nachweisen lassen unter den hunderten von Kraus'schen Aquarellen und Studien, welche Goethe-Haus und Museum besitzen. Von Wilhelm Tischbein hatte Goethe aus Italien eine Mappe voll Skizzen mitgebracht, alle während beider Zusammenleben in Rom und Neapel entstanden. Goethe hat die Blätter nach Gegenständen (Antikes, Idyllen, Tägliches Leben, u. s. w.) geordnet, und noch haben sich zwei Catalogconcepte, zum Theil von seiner Hand, erhalten, deren Angaben uns jedoch grade bei einigen der interessantesten Blätter schwere Räthsel aufgeben.

Wie Goethe-Gesellschaft und Goethe-Archiv den so lange ersehnten und so freudig begrüssten Sammelpunkt für die auf Goethe bezügliche literarische Forschung bilden, so dürfen wir hoffen, dass sich an das Goethe-National-Museum ein anderer bedeutsamer Zweig des Goethe-Studiums anlehnen wird: derjenige, welcher auf eine vertieftere Erkenntniss der Kunstanschauungen des Dichters und der durch ihn der Kunst gewordnen Anregungen abzielt. Es wäre ein schöner erster Erfolg, wenn unsere flüchtigen Bemerkungen über das erste Auftreten der Iphigenie in der bildenden Kunst die Aufmerksamkeit auf die vergessenen Bilder Tischbeins und Kraus' hinlenkten und deren Wiederbekanntwerden herbeiführten!



III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.







I. MISCELLEN.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Werken.

1. *Zwei Gedenkblätter von Goethe.*

a) Morgens rund,
Mittags gestampft,
Abends in Scheiben
Dabey will ich bleiben.

Wiesbaden
d. 1. Sept.
1814.
Goethe.

Diesen Räthselscherz — jetzt im Besitz des Herrn B. Elischer in Budapest — schenkte Goethe an Friedrich Förster, in dessen Stammbuch er die bekannten Verse »Als an der Elb' ich die Waffen ihm segnete« (Hempel III, 341) beigesteuert hat. Nach dem Datum des Blättchens ist wohl die Angabe zu erweitern, die Förster in seiner Biographie Goethes macht (Hempel I, CLXVIII), dass er den Dichter im Jahre 1815 in Heidelberg wiedergetroffen habe. Übrigens hat Goethe bei diesem Spruch auf die Kartoffel nur die Räthselrede eines Rheinländers in eine anmuthige Form gebracht und ins Persönliche gewendet, einen alten Bauernsegen, dessen er in seiner Erzählung »St. Rochusfest in Bingen« (Hempel XXVI, 248) gedenkt. Förster, von dessen Beziehungen zu Goethe allerlei interessante Einzelheiten bekannt geworden sind (vgl. Kletke, Kunst und Leben. Aus Friedrich Försters Nachlass, Berlin 1873), hat das Blatt dem Dichter des »Narziss«, A. Brachvogel, geschenkt.

b) Im Guten und Schönen
Wie der Anfang so das Ende.

Weimar
d 24 Nov
1813
J W v Goethe.

Dieser auf einem Queroctavblatt groben Schreibpapiers in grossen Zügen hingeschriebene Spruch stammt aus dem Nachlass Gustav Berndals und befindet sich jetzt im Besitze eines Berliner Buchhändlers. Für wen er geschrieben wurde, war nicht mehr zu ermitteln. In einem Briefe an Knebel von demselben Datum berichtet Goethe ausführlich über Arthur Schopenhauer, den Sohn seiner Freundin, doch ist an diesen als Empfänger nicht zu denken, wohl eher an einen Schauspieler.

G. WEISSTEIN.

---

2. *Ein Brief an den Amtmann Heinrich Adam Buff über »Werther«.*

Wohlgebohrner, HochgeEhrtester Herr AmbtMann!

Ich hoffe Ewer Wohlgebohren und dero wehrteste Angehörige werden sich Zeithero in erwünschten Wohlseyn ohnverruckt Befunden und Mich in dero hochschätzbaren Wohlwollen und Freündschafft immerhin erhalten haben. Die zu Ewer wohlgebohren und dero ganzes Hauß hegende Hochachtung devotion und attachement seynd so beschaffen daß ich mir eine Freüdte darauß mache, hiervon geächte Proben abstatten zu können, und darumb nehme Ich die freyheit diesselbe umb etwas zu fragen worüber mir eine Klahre, positive und wahrheits volle antworth gewießen ursachen halber außbitte. Es routirt alhier seither einiger Zeit eine Brochure unterm Titul *Leyden des Jungen Wertheren,* worunter unter vielen wezlarischen Anectoden die unglückliche Begebenheit des Hrn. Jerusalems, welchen ich jederzeit venerirt habe, meldung geschiehet. Es seynd leüthe alhier welche das objectum amoris, wegen welches dießem Unglückseeligen das Hirn angegangen, anderst angeben, und das in der Brochure sogenante *Löthgen* auf eine andere Persohn nehmlich auf dero Fraw Tochter die Fraw Hoffräthin Kosterin [lies: Kestnerin] außdeüten, worgegen ich mich gesezet, indem Ich die affaire von mehreren glaubhafften Persohnen umbständlicher vernohmen habe. Es mag nun seyn wie es wolle, so seynd beyde angebende objecta unschüldig, und könne nichts vor dießes Unglück, allein man muß doch dergleichen unschuldigerweiße auf kein anderes Hauß zu schieben suchen. Hat nun das HochzuEhrende Puffische Hauß an dießer betrübten affaire Keinen Theil; So ersuche Ewer wohlgebohren mich mit einem allenfalßigen ostensibelen Schreiben zu beEhren, und darinnen demJenigen Ihnen unbekannten Delatori einen wohlgepeitzten Schnupff Tabac zu presentiren, welches Schreiben ich ohnvermerckt an orth und Endten vorzuzeigen ohnermangelen werde. bey Hrn. Brand [Procurator Ferdinand Wilhelm

Brandt in Wetzlar] Belieben Ewer Wohlgebohren dießes Meines Schreibens Inhalt zu secretiren. Ich bin in erwarthung einer baldigen Antworth in aller Hochachtung

Manheim den 23. Januar 1775.

Ewer Wohlgebohren Ganz Ergebenſter aufrichtigſter Diener

P. W. Saint George.

Vorstehendes Schriftstück ist mir im vergangenen Jahre freundlichst zur Verfügung gestellt worden. Wieweit die Naivetät des Briefes aus natürlicher Harmlosigkeit oder aus der dreisten Neugier stammt, sich mit scheinbarer Theilnahme an eine in unangenehmes Gerede gekommene Familie heranzudrängen, lässt sich nicht entscheiden, da über den Schreiber, einen Namensvetter des stummen Begleiters im »Clavigo«, keine Nachrichten vorliegen. ERICH SCHMIDT.

---

3. *Quellen Goethescher Balladen.*

a) Zur *»Braut von Korinth«*. Am 4. Juni 1797 begann Goethe das »Vampyrische Gedicht«, am 5. schloss er es ab, am 6., wo sogleich »Der Gott und die Bajadere« in Angriff genommen wurde, empfing Schiller die Abschrift für den nächsten Almanach. »Schiller«, schreibt Herder an Knebel, 5. August (Litterarischer Nachlass und Briefwechsel 2, 270), »Schiller hat mir vier Balladen des nächſten Almanachs mitgetheilt, zwei von ihm, zwei von Goethe. In den letzten spielt Priapus eine groſse Rolle, einmal als Gott mit einer Bajadere, so daſs sie ihn Morgens an ihrer Seite todt findet; das zweite Mal als ein Heidenjüngling mit seiner chriſtlichen Braut, die als Gespenſt zu ihm kommt, und die er, eine kalte Leiche ohne Herz, zum warmen Leben priapisirt — das sind Heldenballaden!« Unbefangnerer Genuss der grossartigen »Romanze« führte früh auch zur Frage nach ihrer Quelle. Riemer, Mittheilungen 2, 531, nennt als Entdecker derselben Struve, Weber, Passow. Loepers Verweis auf Dunlop, der schon 1816 in der History of fiction Phlegon Trallianus als Quelle bezeichnet habe, ist zu streichen, da erst in der deutschen Bearbeitung von Liebrecht, auf Grund einer Mahnung Val. Schmidts, das Buch περὶ θαυμασίων überhaupt, aber auch hier ohne jede Erwähnung der »Braut von Korinth«, herangezogen wurde. Bevor Struve (Zwei Balladen von Goethe, verglichen mit den griechischen Quellen, woraus sie geschöpft sind. Eine am 7. Julius 1825 in der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg gehaltene Vorlesung. Leipzig, 1826) Goethes Gedicht mit dem verstümmelten griechischen Text, den er im Original und in der Übersetzung beigab, zusammenstellte —

unabhängig von Weber, dessen Vortrag von 1824 erst 1831 erschien — hatte Friedrich *Adelung* die »Gespenstergeschichte aus der alten Welt«, den Anfang ergänzend, treu und ausführlich nacherzählt und den Ausgang von Goethes hochgepriesener Ballade genommen: Pausilippe. Petersburg, 1801 S. 241 ff. Düntzer, Goethes lyrische Gedichte 2, 425, erinnert daran, dass aus dem Phlegon Trallianus le Loyer (und Zeiler) und Delrio geschöpft haben, beide die fehlende erste Partie bis zum Eintritt der Amme frei reconstruirend. Jüngst ist im Archiv für Litteraturgeschichte 15, 109 ff. von Riekhoff als mögliche directe Quelle Goethes »Der Persianische Robinson« von 1723 ausgebeutet worden, wo Philostrats Erzählung über ein spukhaftes Abenteuer, das Menippus, des Apollonius Schüler, in Korinth erlebte, vorausgeht. Ich theile die schon von Riemer ausgesprochene Meinung, dass die Localisirung bei Goethe aus dem Apollonius stamme.

Goethe rechnet in einer etwas unklaren Erinnerung die Ballade zu denjenigen, deren Stoff er schon seit vierzig Jahren im Sinne getragen. Wir können nicht errathen, welches krause Sammelwerk des 17. Jahrhunderts ihm so früh zuerst von Machates und Philinnion, des Demostratos und der Charito verstorbener Tochter, erzählt hat — 1797 aber war seine Quelle unstreitig eines der Bücher, die er für seine Darstellung der Walpurgisnacht excerpirte (Weimarische Faustausgabe S. 300): Johannes *Praetorius*, Anthropodemus Plutonicus das ist, Eine *Neue Weltbeschreibung*, von allerley Wunderbaren Menschen. Magdeburg, 1668, S. 278 ff. im 7. Capitel »Von geſtorbenen Leuten«.

»Es beschreibet Petrus Lojerus [Pierre le Loyer, Discours et Histoire des Spectres 1608, letzte Ausgabe der Quatre livres des Spectres. . .] in seinem Buch von Gespenſtern, unter andern eine wunderbahre Geschicht, auß Aelano Phlegonte, Kayser Adriani Freygegebenen, daß nehmlich zu seiner Zeit zu Tralles einer Stadt in Syrien ein vornehmer Adelicher Geschlechter Demoſtrates, gelebt, so mit seinem Gemahl Charito, eine vortreffliche schöne Tochter, Philinion gezeuget, welche von vielen vornehmen Personen zur Ehe begehret, aber in blühendem Alter mit grossem unauffhörlichen Trauren beyder Eltern, Tods verschieden: und von ihnen stattlich balsamiret, mit köſtlichen Kleidern angezogen, beſtattet worden. Es begab sich aber bey 6. Monat hernach, daß Machates ein vortrefflicher Jüngling bey gemeldten Demoſtrate eingekehret, dieweil auch seine Eltern vormahls seines Hospitii und Freundschafft sich gebrauchet: da er denn von ihm freundlich empfangen, und zu oberſt des Hauses in eine Kammer eingewiesen worden. Als er nun umb die Nacht ein zeitlang in allerley Gedancken

gesessen, höret er in dem nechsten Saal seines Wirts Tochter (so damahl vor 6. Monaten Todes verblichen) reden, welche auch so bald zu ihme in die Kammer eingetreten, ihn mit frölichem Angesicht gegrüsset, und bey seinem Nahmen genennet: darüber er erschrocken, wiewohl ihm unbewust, daß die Jungfrau (deren Gestalt, Kleidung, Rede und Geberden dieses Gespenst gantz an sich genommen) vorlängst gestorben. Darauff sie denn bald zu ihm getreten, und mit lachendem Munde, folgender Gestalt angeredet: Lasse dich es nit wundern, lieber Machates, ich bin deines Wirths Tochter, und dieweil ich deine Zukunfft vernommen, bin ich in Ansehung deiner Vortrefflichkeit und Tugenden, vorlängst in Liebe gegen dir entzündet und bewegt worden, wiewohl es meinem Weiblichen Geschlecht nicht wohl geziemen wollen, dich unterthänig zu ersuchen, daß du dich meiner Beywohnung nicht entziehen wollest, denn ich im wiedrigen Fall und dessen Verbleibung nicht wegen deiner Unfreundlichkeit und Bäurischen Grobheit füglich werde beklagen können, zu dem Ende aber unserer beyder Liebe desto füglicher zugemessen, habe ich diese bequeme Stunde zu unserm Beyschlaff ersehen in dem niemand mehr wachend, unnd beyde Eltern sich zu Bette allbereit verfüget haben. Der Jüngling liesse sich durch die Schöne der Jungfrau leichtlich bewegen, bewilligt in alles, und verbargen sich mit einander in dem beystehenden weichen Bettlein: Befahlen auch seinem Diener, den Tisch und Speise zuzurichten, damit er nach vollbrachtem Streit ein Erquicktrüncklein mit seiner Liebhaberin thun möchte. Durch das Getümmel nun, wurde die Mutter Charito erwecket, daß sie einer ihrer Magd befahl, zu besehen, was in des Gastes Zimmer vor ein Getümmel, ob ihm vielleicht was frembdes zugestanden were. Als nun die Magd zu der Kammer kommen, findet sie die Thüre halb offen, wolte aber, dieweil sie ein Weibsbild drinnen reden höret, nicht hinein gehen, siehet also ihre Hauß-Tochter Philinion bey Machate an dem Tische sitzen, und sich erlustigen, welches sie mit grossem Schrecken eilend ihrer Frauen berichtet, aber von ihr schlecht geglaubet worden, mit Vermeldung, ob ihr nicht wissend, wie ihre Tochter vor allbereit etlichen Monaten Todes sey verfahren, darauff die Magd geantwortet: Es ist mir zwar unserer Tochter tödtlicher Abschied nicht unbewust, ich habe sie aber anitzo mit meinen Augen und Ohren gesehen und gehöret, mit dem Machate reden; als sie nun nit nachlassen wolte, gehet endlich die Mutter auch zu sampt der Magd hinauff vor die Kammer, und weil es alles still, (denn sich die beyde Liebhabende wiederumb zu Bette begeben und entschlaffen) hat sie den Machaten auch nicht von dem Schlaff auffwecken wollen, jedoch bey dem brennenden Lichtschein ihrer Tochter An-

gesicht, Kleidung und Geschmeid erkennet. Ist also, mit Furcht, Freud und Schrecken umbgeben, auß der Kammer eilend gewichen, in willens, auff den Morgen weiter bey ihrer Tochter, wegen ihrer Wiederkunfft, Nachforschung zu haben. Die Tochter aber nach offtmahls wiederhohlten Küssen und Vermischung, hat gegen angehenden Tag ihren Abschied von Machate genommen und gesprochen, mein lieber Machates, ich muß mich vor Tage wiederumb in meine Kammer begeben, damit nit meine Eltern etwas von unserer Liebe vermercken mögen. Ich will aber künfftige Nacht wiederumb bey euch erscheinen, und unsern Lüsten ein völliges gnügen lassen. Damit ihr mich aber auch danckbar erkennet, will ich euch dieses mein Brusttuch und güldenen Ring verehren, mit bitt, meiner darbey zu gedencken. Dieses Geschenck nun hat Machates freundlich angenommen, und hiegegen ihr einen eisernen Ring, so er am Finger getragen, zu sampt einer silbernen Schalen, mit Gold durchtrieben, und künstlich zugerichtet, verehret. Als nun der Tag eingebrochen, ist die Mutter eilends in des Machatis Kammer kommen, und mit vielen weinen nach ihrer Tochter, wo sie hin kommen, gefragt, auch was er mit ihr getrieben, und was sie untereinander geredet hetten, welches denn Machates ordentlich erzehlet, das Brust Tuch und Ring, so er von ihr empfangen, vorgezeigt, so denn die Mutter mit weinenden Augen empfangen, und vor ihrer Tochter Kleinod erkennet. Unterdessen hat Machates versprochen, er wolle verschaffen, daß wenn die Tochter folgende Nacht wiederumb keme, der Mutter solches so bald angezeiget würde, welches denn auch geschehen, indem die Tochter folgende Nacht wiederumb zu der Stunde, wie die vorig, zu ihrem Liebhaber kommen, der Diener aber solches so bald der Mutter angezeiget, so denn beneben dem Vater mit grosser Verwunderung die Tochter in dem Bette bey dem Machate gefunden, mit vielen Weinen angeredet: denen die Tochter mit traurigem Angesicht geantwortet: Ach ihr meine unglückselige Eltern, wie habt ihr mir so eine geringe Freude mißgönnet, und nicht nur 3. Tag mich mit meinem Liebhaber Machate zu ergötzen gestattet? Ach es wird euch diese Sorgfältigkeit grossen Schmertzen und weinen verursachen. Darauff sie so bald als ein Cörper liegen blieben, dadurch ihre Eltern von neuen zu weinen und zu klagen anfingen, ach allerliebste Tochter Philinion, wie hastu uns durch dieses traurige Spectacul zu deinen dir von den Göttern wieder zugestellten Leben, beweget, warumb verlässestu uns nun zum andern mahl, in solche grossen Aengsten, hastu darumb müssen von den Todten wiederumb herfür kommen, dass wir dein Ableiben zum andern mahl sehen musten? warumb sind wir nicht vielmehr auß diesem Leben abgefordert worden, daß wir dich in den

Elysischen Feldern besuchen möchten? Aber wir sind zu gar unglückhafftig, es ist uns das Glück jederzeit hefftig zuwieder, und hat uns in dermaßen grosse Schmertzen und Angst werffen wollen, daß uns der Todt lieblicher denn das Leben were. Zu diesem Geschrey ist das Hausgesinde zugelauffen, und endlich in der gantzen Stadt ruchtbar worden. Der Oberste aber der Stadt kame gleichfalls mit der Guardi und damit in der finstere kein Auflauff, oder zusammen Rottirung geschehen könte, ließe das Hauß biß auff den Morgen bewachen: Da denn das Volck von der vergangenen Geschicht sich besprache, unterdessen hat der Oberste das Grab besichtiget, und darinn allein die silberne Schalen und Ring, so ihr von Machate verehret, gefunden: Zu Hauß aber von den Eltern der Leichnam vor ihre Tochter erkennet worden, wie derselbe in dem Bett liegen blieben, welches grossen Schrecken gebracht, derwegen der Wahrsager Hillus gerathen, den Cörper ausser der Stad den Thieren vorzuwerffen, die Stad und Bürger mit sonderlichen Opfer zu versöhnen, die Eumenides und Mercurium, Chronium mit Opffern zu verehren, die Tempel zu heiligen, und gewisse Spiel den Höllischen Göttern zu halten, auch daß der Oberste, so bald immer möglich, den Jovi Hospitali, Mercurio Marti absonderlichen wegen Wohlfart des Kaysers ein Opfer thun solle. Welchem allen nachgelebet worden. Ist auch Machates bald darauff gestorben. Biß daher gedachter Autor.«

In den Ausleihbüchern der Weimarischen Bibliothek findet sich keine Entlehnung Praetoriusscher Schriften verzeichnet. Am 6. December 1797 entlieh Goethe des Erasmus Francisci »Geschicht-Kunst- und Sittenspiegel«, S. 1 ff. die Quelle für Schillers Ballade »Der Kampf mit dem Drachen« (Archiv für Litteraturgeschichte 10, 228 ff). Am 23. Februar 1801 des Nicolaus *Remigius* »Daemonolatria oder Beschreibung von Zauberern und Zauberinnen« Hamburg 1693, wo im 2. Theil (»Wunderseltzame Historien«) S. 15 f. folgende knappe Fassung unseres Stoffes sich findet, die, weil von Goethe, wiewohl erst nachträglich, gelesen, noch folgen möge:

»*Eine Jungfrau, welche gestorben, kompt wieder in ihrer Eltern Hauss.* Phlegon Trallianus, schreibt in seinem Buche de Mirabilibus et Longaevis, eine Historie, welche er selbst mit seinen Augen in einer Stadt gesehen. Es hat eine Jungfrau, mit Nahmen Philinnium, Damostrati, eines Wirths und Charitus Tochter, einen frembden Gast, Machatem genandt, so allda zur Herberge gelegen, sehr lieb gewonnen. Dieweil aber diese Eltern, damit übel zu frieden waren, und nicht zulassen wollten, daß sie sich mit ihm verehelichen möchte, ist sie aus Kümmernüß und grossem Hertzeleid gestorben, und öffentlich be-

graben worden. Im sechften Monden aber nach ihrem tödtlichen Abgange, als Machates wiederumb allda zur Herberge eingekehret war, ift Philinnium auch hinein kommen, sich zu dem Gafte gefunden, und hat ihm seines Willens gepflogen, dagegen sie dann einen eisern Ring und übergüldeten Becher von ihm zum Geschenck überkommen, und ift, nachdem sie sich der Liebe wohl ersättiget, ihrer Wege wiederumb davon gegangen: Und hat sie ihm wiederumb einen güldenen Ring und einen schönen Bruftlatz gegeben. Dieweil aber die Amme das Gespenfte gesehen, und in acht genommen, hat sie es den Eltern angezeigt. Als nun des folgenden Tages die Philinnium wieder kommen, und sich, wie vormahls geschehen, zu dem Gafte gefunden, lauffen sie hinzu, und finden ihre Tochter bey dem Gafte, und können sich nicht enthalten, sie mit heulen und weinen zu umbfangen; da spricht das Gespenft zu ihnen: O Vater und Mutter, wie unbillich habt ihr gethan, daß ihr mir nicht gegönnet habt, daß ich bey diesem Gafte auff drey Tage lang in meiner Eltern-Hause, ohne allen euren Schaden hätte sein mögen. Derwegen so werdet ihr nunmehr wiederumb auffs neue zu trauren haben, umb eurer unzeitigen Sorgfältigkeit willen: Ich aber gehe nun wiederumb an den Orth der mir verordnet ift, denn ich bin nicht ohne GOttes willen hieher kommen. Als sie diß gesagt, ift sie alsobald wiederumb verschieden, und ift ihr Cörper sichtbahrlich auffm Bette herunter getragen, und dem Volck, welches für der Thür mit Hauffen zugelauffen und sich versamblet, der gantze Handel, was sich begeben, erzehlet worden. Das Grab hat man leer funden, und ist alleine der eiserne Ring, und der übergegüldete Becher, den sie den Tag zuvor von ihrem Bulen zu Geschenck überkommen, daselbft funden worden. Der todte Cörper aber ist auff rathen des Auguris des Hylli ausserhalb der Gräntze begraben worden. Machates aber hat sich für Hertzeleid, Trauren und Kümmernüß, selbft den Todt angethan.

b) Zum »*Getreuen Eckart*«. In Praetorius' Sammelsurien glaubte ich auch als erster Grundlagen für das »Hochzeitlied« und den »getreuen Eckart« gefunden zu haben — Reinhold Köhler natürlich kannte die Stellen lange —, und die von mir zu Rathe gezogenen Ausleger der Goetheschen Balladen beschränkten sich in der That darauf für ersteres ohne weitern Zusatz auf Grimms »Deutsche Sagen«, die ja nicht Quelle sein können, für letztere mit Götzinger auf Falckensteins Thüringische Chronik von 1738 zu verweisen. No. 31 der »Deutschen Sagen. Herausgegeben von den Brüdern Grimm. 1. Theil. Berlin, 1816« ist überschrieben »Des kleinen Volkes Hochzeit-Feft. Mündlich aus Sachsen«, und diese Sage steht

dem Goetheschen Hochzeitlied allerdings ungleich näher als No. 35 »Der Graf von Hoia«, die wörtlich nach Praetorius' »Glückstopf« S. 489 f. und »Weltbeschreibung« 1, 95 erzählt ist.

Der Verweis auf Falckenstein stammt auch aus Grimm S. 9 f.: Nr. 7 »Frau Holla und der treue Eckart« mit dem Zusatz »Praetor. Weihnachtsfratzen propos. 55. Falckenstein thüring. Chronik I. 167 (dazu fügt die 2. Auflage von 1865 »aus Waldenfels sel. antiqq. Norimb. 1677. p. 376; dieser aber aus Praetorius«). Da Goethe nachweislich auf der Suche nach Stoffen oder Motiven sich mit Praetorius befasst hat, ist es an der Zeit den von Götzinger mit willkürlicher Wahl aus Grimm geholten Herrn von Falckenstein endlich zu verabschieden. Die Grimmsche Fassung ist hier eine freie, darum gebe ich den Wortlaut aus Johannes *Praetorius,* Saturnalia: das ift, Eine Compagnie *Weihnachts-Fratzen*, oder Centner-Lügen . . . Leipzig, [1663] S. 403:

»Propositio LV. *Der Treue Eckart machet auff Weynachten semper-volle Kannen.*

Weiter soll es zu Schwartze (welches ein Dorff ift in Thüringen) geschehen seyn, auff Weynachten; dass auch die Frau Holla fürüber gezogen, da der Treue Eckart vorne an im Troppe gewesen, und die begegneten Leute gewarnet hat, damit sie möchten aus dem Wege treten, daß ihnen kein Leid wiederfahre. Bey solchem Zuge aber sollen ein paar Knaben desselbigen Dorffs zugesehen haben, welche aus der Schencke Bier geholet, und solches nach Hause tragen wollen: Weil aber die Gespenfter im vollen Marg gewesen; so wahren sie ein wenig abseits gewichen mit ihren Kannen, an einer Ecke: da sollen unterschiedliche Weiber derselben Rotte solche ihre Kannen genommen und draus gleichsam getruncken haben. Darzu doch die Knaben aus Forcht ftille geschwiegen; wiewohl sie nicht gewuft, wie sie ihnen gethun solten, wenn sie nach Hause mit leeren Gefässen kommen würden: Endlich soll der Treue Eckart drauff zu sie gesprochen haben: Das heisset euch Gott sprechen, daß ihr nichts geredet habet; sonften solten eure Hälse ümmegedrehet worden seyn; und nun gehet drauff flugs nach Hause, und saget von dieser Geschichte keinem Menschen etwas, so werden eure Kannen immer voll seyn, und wird ihnen niemahl an Bier gebrechen oder fehlen. Solches hatten die Knaben bey 3. Tage in acht genommen: da es ihnen ergangen, wie jener Witwen, in der Bibel, mit ihrem Oelkruge. Aber endlich hatten sie es doch aus Vorwitz nicht länger verbergen können; sondern die Sache ihren Eltern erzehlet. Da war es mit dem Cornu copiae ausgewesen, und hatte der Brunnenquell versiegen. Andere sagen,

es sey dieses nicht eben in Weynachten geschehen, sondern auff eine andere Zeit«.

ERICH SCHMIDT.

4. *Weimar-Bethlehem.* Die vielberufene Anwendung von Ev. Matth. 2, 6. auf Weimar in Goethes Gedicht »Auf Miedings Tod«:

O Weimar! Dir fiel ein besonder Loos,
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß!

scheint von Wieland auszugehn, der schon am 5. October 1775, Auswahl 2, 52, an Gebler »von unserm kleinen Weimar« schreibt, »welches wie ehemals Bethlehem Juda jetzt nicht die kleinste unter den Töchtern Deutschlands scheint, und gewissermaßen der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden ist.«

ERICH SCHMIDT.

5. *Zu Faust.*

a) Catechisation. In dem von Kestner 1854 herausgegebenen »Goethe und Werther« befindet sich, wie man weiss, zu Anfang das Bruchstück eines Briefentwurfs seines Vaters aus dem November 1772 (also nicht eigentlich aus dem Anfang seiner Bekanntschaft mit Goethe, wie es dort heisst, sondern schon nach Goethes Entfernung aus Wetzlar), mit der bekannten, theils allgemeinen, theils besonders theologischphilosophischen Charakteristik Goethes. Schon Herbst hat in seiner Schrift »Goethe in Wetzlar«, 1881, S. 179ff. darauf hingewiesen, welche »frappante Analogien« diese Charakteristik mit der Scene im Faust bietet, wo nach Mephistopheles' spöttischem Ausdruck Herr Doctor von Gretchen catechisirt wird. Allerdings waren dergleichen religiösphilosophische Erörterungen wohl Lieblingsgesprächsstoff jener nach Aufklärung ringenden Zeit. Aber unwillkürlich wird man, wie Herbst bemerkt, darauf geführt, dass jene Catechisation aus eignen Erinnerungen des Dichters, aus ähnlichen Gewissensfragen seiner philosophischen Freunde oder auch Lottens selber geschöpft ist, dass der junge Dichter auch da »Erlebtes dichterisch zu formen gewusst hat«. Lotte fing auch am Abend des 10. September, am Vorabend von Goethes Flucht aus Wetzlar, »ein merkwürdiges Gespräch von dem Zustande nach diesem Leben, vom Weggehn und Wiederkommen an«, wonach der Briefentwurf bezeugt: »er glaubt ein künftiges Leben, einen bessern Zustand«. Und Goethe hat überhaupt vielleicht einige Züge Lottens dem Gretchen geliehn, wie ja anderseits der Werther-Lotte Züge der Maxe Brentano. Jedenfalls aber weist die Ähnlichkeit der Stimmungen und Ansichten des Doctor Goethe-Faust auf die Zeit der Faustanfänge hin, die als Keime zwar

wohl in 1769, als reifender Plan aber eben in 1772, und als erste Anfänge einer Niederschrift in die Werke von 1772 auf 1773 zu setzen sind. (Das freie Odenmaß wie in »der Allumfasser« beginnt Anfang 1772, die Knittelverse wie in »Versprich mir«, Ende 1772.) So scheint die Catechisation, wenn auch nur in der Conception, wohl ziemlich knapp auf die Wetzlarer Zeit zu folgen, und in der That liest sich der prosaische Niederschlag solcher Religionsgespräche in Kestners Brieffragment über Goethe völlig wie ein fortlaufender Commentar der dichterischen Faustscene. Im Folgenden ist eine genauere Zusammenstellung der betreffenden Stellen versucht.

Marg. Nun sag', wie hast du's mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann u. s. w.
(Kestner. Bei Frauenzimmern ist er wohl angeschrieben.)
Faust. Lass das, mein Kind!
(K. Er äussert sich über gewisse (religiöse) Hauptmaterien gegen Wenige.)
Faust. Du fühlst, ich bin dir gut;
(K. Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung.)
Faust. Für meine Lieben liess ich Leib und Blut.
(K. Seine Denkungsweise ist edel.)
F. Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.
(K. Stört andere nicht gern in ihren ruhigen Vorstellungen.)
M. Das ist nicht recht, man muss dran glauben!
F. Muss man?
(K. Von Vorurtheilen soviel frei, handelt er wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhasst.)
M. Du ehrst auch nicht die heiligen Sakramente.
F. Ich ehre sie.
(K. Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung.)
M. Doch ohne Verlangen:
Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen.
(K. Er geht nicht in die Kirche, auch nicht zum Abendmahl.)
M. Glaubst du an Gott!
F. . . Wer darf sagen,
Ich glaub an Gott? u. s. w.
(K. Er hasst den Scepticismum, strebt nach Wahrheit und nach Determinirung über gewisse Hauptmaterien.)
F. Wer darf ihn nennen u. s. w.
(K. Hat eine lebhafte Einbildungskraft. Glaubt schon über die wichtigsten Hauptmaterien determinirt zu sein, ist es aber noch nicht.)
F. Gefühl ist alles.

(K. Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben als von ihrer Demonstration.)
F. Name ist Schall und Rauch.
(K. Er drückt sich meist in Bildern und Gleichnissen aus; wenn er älter werde, hoffe er die Gedanken selbst, wie sie wären, zu denken und zu sagen.)
M. Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bischen andern Worten.
F. — — — Jedes in seiner Sprache,
Warum nicht ich in der meinen?
(K. Er ist nicht, was man orthodox nennt. Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung, aber nicht in der Gestalt, wie sie unsre Theologen vorstellen.)

Könnte nicht, um die Scene zu vervollständigen, Merck bei seiner Anwesenheit in Wetzlar über dergleichen Katechisationen gespottet haben? Zumal wenn er fand, dass die Schärfe seines Wesens dort missfiel, und wenn Lotte, die kurz angebunden war und eine schnippische Abfertigung geben konnte, nicht verhehlt hatte, dass er keinen günstigen Eindruck auf sie mache? dass sie ihn fürchte und vor ihm warne?

MERTENS.

b) »Zwei Seelen wohnen in meiner Brust« findet einen bemerkenswerthen Anklang in einer Stelle von Racines »Cantiques spirituels« (Ausgabe der Grands écrivains IV, 156):

Mon Dieu, quelle guerre cruelle:
Je trouve deux hommes en moi;
L'un veut, que plein d'amour pour toi
Mon coeur te soit toujours fidèle, —
L'autre, à tes volontés rebelle,
Me révolte contre la loi;
L'un, tout esprit et tout céleste,
Veut, qu'au ciel sans cesse attaché,
Et des biens éternels touché,
Je compte pour rien tout le reste, —
Et L'autre, par son poids funeste
Me tient vers la terre penché.

EDMUND VON LIPPMANN.

c) Zu I., V. 1386. In einer Arie des Singspieles »Die groß-mühtige Thaleſtris oder letzte Konigin der Amazonen« von Christian Heinrich *Postel*, Hamburg 1692, findet sich der folgende Vers:

»Blut iſt der Safft vor allen Säfften«.

JULIUS ELIAS.

6. *Italienisches.*

a) Zum Tagebuch u. s. w. Schriften der Goethe-Gesellschaft 2, 21 Goethes Tagebücher 1, 155: »Ich ſtieg auf den Turm von dem sich die Fräulein herabſtürzte«. Die Stelle ist von mir nicht erläutert worden, aber ich verdanke G. Laubmann zwei Separatabzüge aus den Neuesten Nachrichten, München 1885 No. 14 und 18, worin er die ihrer Zeit vielberufene, auch lyrisch, episch und dramatisch ausgestattete Katastrophe des Freifräuleins Fanny (Maria Franziska) von Ickstatt schildert, die am 14. Januar 1785, siebzehnjährig, aus unglücklicher Liebe ihr Leben durch einen Sprung vom Thurme der Frauenkirche endigte.

Schriften 2, 403 lies »Sassoferrato«.

Schriften 2, 407 »Den alten Zucchi traf Goethe 1790 in Venedig wieder«. Erst jetzt erhellt aus Aufzeichnungen des Frl. von Göchhausen, dass in dem Briefe, Aus Herders Nachlass 1, 120, der Schwager, nicht der Gatte Angelicas gemeint ist.

Schriften 2, 422 ist natürlich zu lesen: Friedrich »Hildebrand« von Einsiedel, nicht »Eberhard«, wie durch einen unbegreiflichen Lapsus in meiner Anmerkung steht.

Schriften 2, 433 f. Für »Samaveli« die Emendation »Samareli«, in Tischbeins Italinisch = »somarelli« vorzuschlagen, habe ich mich bei der Drucklegung durch einen allzu behutsamen Freund abhalten lassen, glaube aber doch, dass das corrupte Wort nicht anders zu erklären ist. »Polecken« ist Druckfehler für »Potecken« (=botteghe), wie schon Xanthippus, Nationalzeitung 6. Februar 1887, bemerkt hat.

b) Zu Foscolos Brief (G.-J. VIII, 8). Die aus dem Goethearchiv erfolgte Mittheilung des Briefes von Ugo Foscolo hat in Italien lebhaftes Interesse, aber auch bei einigen Kurzsichtigen Befremden, ja ganz unbegreiflichen und sehr unartigen Ärger erregt, der sich bis zu dem dreisten Vorwurfe steigerte, das Blatt sei eine »vergognosa mistificazione«. Ich habe nicht für die leidigen Druckfehler der Nummer, wohl aber für ihre Echtheit einzutreten und erkläre hiermit, dass der von Goethe seiner Autographensammlung einverleibte, neuestens mit bestbeglaubigten Schriftstücken Foscolos verglichene Brief ohne jeden Zweifel von der Hand des ausgezeichneten italienischen Dichters herrührt und dass eine Auseinandersetzung über Foscolos Botschaft an Goethe, eine Erörterung gewisser chronologischer Bedenken die Echtheit als etwas Unanfechtbares hinzunehmen hat. Mit der Bemerkung in meinem Begleitschreiben an Prof. Geiger, Foscolo zeuge hier selbst für »die litterarische Herkunft seines Ortis«, habe ich natürlich nichts anders sagen wollen, als dass der Verfasser des

Ortis, über dessen Verhältniss zu Goethes Jugendroman so viel Schiefes gesagt ist, in eigener Person sein Werk der grossen Familie unglücklicher Schwärmer einreiht, welche Werther eröffnet. Oder auch nicht eröffnet, denn auch bei ihm offenbart sich litterarische Herkunft neben der Schöpfung aus dem Leben des Dichters. Nichts lag mir ferner als dem italienischen Romane, dessen starke Individualität und dessen politischen Nerv ich bewundere, seine Ansprüche auf Selbständigkeit schmälern und ihn zu einer blossen Nachahmung herabdrücken zu wollen. ERICH SCHMIDT.

---

7. *Zum Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.*

a) Die Manuscripte der beiden Briefe von Schiller an Goethe, welche Vollmer in der vierten Auflage des Briefwechsels I, 348 ff. nr. 392 und I, 350 ff. nr. 399 (29. Dec. 1797) nach dem Abdruck in »Kunst und Alterthum« wiedergegeben hat, befinden sich in der Weimarischen Bibliothek, von welchen mir Oberbibliothekar R. Köhler ein Fascikel von Schilleriana gefälligst vorgelegt hat. S. 348 im ersten Absatz ist zu lesen: » . . . Vorstellung der wirklichen Repräsentation, der Bretter« (Comma nach Repräsentation). S. 349, Zeile 10 von unten ist zu lesen: »ist generisch poetisch, nicht tragisch«.

MINOR.

b) Auf fast unerklärliche Weise zieht sich durch die verschiedenen Ausgaben des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe eine fehlerhafte Datirung des Briefs No. 807, (vierte Auflage II, 280) die auch Strehlke in dem Verzeichniss der Goethebriefe nicht verbessert hat. Jedenfalls ist der Brief aus der Sammlung nach der erstmaligen Abschriftnahme verschwunden und hat sich der Revision bei der wiederholten Drucklegung entzogen.

Statt dass der Brief aus Oberroszla den 6. April 1801 zu datiren ist, ergibt das mir vorliegende Original

Oberrosla, d. 6. März 1800.

Die Berichtigung des Datums ist wichtig, da der Brief für Goethes und Schillers Leben und Thätigkeit wichtige Daten enthält, die, wenn sie in die Darstellung übergehen, eine unliebsame Verschiebung bewirken können. Das Original des Briefes ist Dictat oder Reinschrift von der Hand des bekannten Goetheschen Schreibers und Dieners Ludwig Geist. Goethe hat nur einige Correcturen angebracht, die durch Interpunction veranlasst wurden, und die Bildung neuer Sätze zur Folge hatten.

Eigenhändig von Goethe ist nur hinzugefügt:

Leben Sie indeß recht wohl

Oberrosla, d. 6. März 1800 G.

Im übrigen ist der Brief correct wiedergegeben, wenn es sich nicht um genaue Wiedergabe der einzelnen Buchstaben handelt. BURKHARDT.

---

8. *Zu Goethe und Carlyle.* Aus der so sehr dankenswerthen Veröffentlichung des Briefwechsels von Goethe und Carlyle ist bekannt, dass letzerer am 22. Dec. 1829 unter anderem zwei Ansichten seines Wohnsitzes in Craigenputtoch bei Dumfries, Bleistiftzeichnungen von Moir, dem Übersetzer des Wallenstein, nach Weimar sandte. Goethe hat dieselben stechen lassen und als Titelkupfer und Vignetten zu der von ihm eingeleiteten deutschen Ausgabe von Carlyles Leben Schillers verwendet. Die Zeichnungen selbst haben sich bis jetzt noch nicht auffinden lassen, — möglicherweise sind sie in den Händen des Kupferstechers Schnell oder des Verlegers Wilmans geblieben, aber beim Durchmustern der Goetheschen Privatbibliothek hat sich ein Exemplar der »German Romance« gefunden, welches zugleich mit jenen zwei Zeichnungen aus Schottland gekommen war, mit Carlyles eigenhändiger Widmung: »To Goethe from his warmest admirer« und einer im ersten Bande eingeklebten Beschreibung der Zeichnungen von Carlyles Hand. Sie lautet:

Remarks on the Sketches.

The House fronts towards the North-East, Dumfries lies nearly East, almost in the direction which the smaller sketch has: but heathy mountains hide it from us.

On the groundfloor, the easternmost window (that on your right hand when you look *from* the door) belongs to our Dining-room; that on the left to our Drawing-room (where your Picture[1] hangs); immediately behind that latter, and entering from it, is my Library, where I am now writing. The upper story is occupied with bedrooms etc.

To the rear of the House is a Kitchen, a square of Stables and other Offices; farther off, divided from us by walls, yet still contiguous, is a Farming-establishment, with all its appartenances: behind this, trees and grass parks.

In front, again, within that Paling is a shrubbery; or rather as yet a smooth green, with gravel walks. Adjoining this, on your left hand (still looking *from* the door) lies the Garden (scarcely visible in this sketch): at the other corner of the House stands a sycamore tree (likewise almost hidden here) at the foot of which I often read last summer.

Outside the Paling, in the empty space, we have planted oaks and spruce-firs, which are thriving: beyond these is a wall,

[1] Eine Lithographie nach Stielers bekanntem Oelgemälde.

and then the park for our horses and cows. Considerable tracts of wood, planted some twenty years ago are scattered round us in all directions.

The heights visible in both sketches in the distance are the granite mountains of Galloway, which run on, under still wilder forms, to the shore of the Irish Sea.

Craigenputtoch
21st December 1829.

Die einfache Wärme dieser Beschreibung ist bezeichnend für Carlyle selbst wie characteristisch für dessen Beziehungen zu Goethe. Er wusste, dass dem hochverehrten fernen Freunde eine solche eingehende Schilderung des bescheidenen Schottischen Gehöftes nicht unlieb sein würde, wie sie denn auch durch Übersendung zweier Ansichten des Goethehauses und des Gartenhauses am Stern dankend erwidert wurde. Die hier mitgetheilten Zeilen Carlyles bilden eine Ergänzung zu Goethes Einleitung zum Leben Schillers, — als solche den Verehrern des deutschen Dichters wie des schottischen Historikers hoffentlich nicht unwillkommen.

Weimar, 30. Oct. 1887. C. RULAND.

Nachschrift.

Soeben habe ich die oben als verschollen bezeichneten Moir'schen Originalzeichnungen des Hauses zu Craigenputtoch im Goethe-Museum gefunden. Sie sind äusserst sorgfältig mit Bleistift gezeichnet, von einer Zartheit, der die Stiche Schnells nicht volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Weimar, 15. Febr. 1888. C. RULAND.

---

9. *O Feral.*

Den von mir in der Strassburger Matrikel entdeckten Jugendgenossen Goethes hat Zarncke, dem ich für freundliche Nachricht verpflichtet bin, nun auch in der Leipziger gefunden: »1767 d. 13. Juni Friedr. Wilh. O Feral Dresdensis«, so dass die Bekanntschaft in Leipzig geschlossen sein wird, wo eben damals ein Johann Friedrich ô Feral als Münzmeister und Münzguardein auf der Pleissenburg wohnte und wie sein Nachbar Oeser und Professor Ludwig Ehrenmitglied der »Oeconomischen Gesellschaft« war. Vielleicht der Vater, denn »Dresdensis« bezeichnet nur den Geburtsort. ERICH SCHMIDT.

---

10. *Goethe in der Kriegscommission.* »Nächstens wird vielleicht eine Veränderung die mich wieder an eine Menge garstigen Zeugs anknüpft, mags drum seyn« — schreibt Goethe

Mitte October 1778 an Frau von Stein, und Fielitz belehrt uns, Briefwechsel I².443, dass damit die Ernennung des Dichters zum Mitgliede der Kriegscommission gemeint ist. Diese Ernennung erfolgte am 5. Januar 1779, doch scheint Goethe sich in der »militärischen Wirtschafft« (I², 249) nicht besonders wohlgefühlt zu haben. Aus den Acten dieser Commission, die leider zum grössten Theile vernichtet sind, hat Burkhardt (G.-J. VI, 344) ein erheiterndes Schreiben im Curialstyl mitgetheilt, hier ein zweites, dessen Abschrift ich der Liebenswürdigkeit des Herrn B. Elischer in Budapest verdanke.

»Nachdem auf künftigen 1ften Julii a. c. sowohl die Armatur als Equipagen Stücke so wie das sämmtliche Pferden Zeuch des fürftl. Husaren-Corps, in Ansehung der etwa daran erforderlichen Reparaturen durchgesehen werden, ein Solches aber von dem fürftl. Hauptmann Ritter hieselbft gesche[h]n soll; Alß wird demselben hiermit aufgegeben Stück für Stück genau durchzusehen, alles behörig zu notiren und mittelft Berichtes anhero einzureichen.

Sig. Weimar, den 28. Junii 1780

Fürftl. Sächs. Kriegs-Commission das.
Goethe. Volgftaedt.«

Der Grund von Goethes Unbehagen bei seiner Thätigkeit in der Kriegscommission scheint wesentlich persönlicher Natur gewesen zu sein: der mitunterzeichnete College, der Kriegsrath Volgstaedt, mit dem er »auf keine Art verwandt seyn« (I², 297) mochte, musste verabschiedet werden, was erst nach einem Jahre ermöglicht wurde. »Der Abschied des Dicken ift freylich nicht ohne unangenehmes für mich gewesen und giebt mir auf die erfte Zeit viel mehr zu thun« — schreibt er der Geliebten, als es ihm im December gelungen war, denselben »abzuschütteln«. Wie in dem früher veröffentlichten handelt es sich in diesem militärischen Aktenstück um die Husaren, zu deren friedlicher Thätigkeit es bekanntlich gehörte, ausser den Staatsdepeschen für den Herzog auch die Freundesbriefe des Dichters an Charlotte zu befördern.

G. WEISSTEIN.

---

11. Über Goethes *unbekannte* Stadtwohnungen in Weimar.

Wer sich an der Hand neuerschlossner Quellen in die häuslichen und wirthschaftlichen Verhältnisse Goethes vertieft, findet in erster Linie, dass die Gründung und der Ausbau eines eignen Heims mit besonderer Vorliebe von ihm gepflegt wurden, seitdem sein Entschluss feststand, dauernd Weimar angehören zu wollen.

Zunächst freilich, als er das gastfreundliche v. Kalbsche Haus aufgab, waren seine Ansprüche äusserst bescheidener Natur. Denn nach dem Briefe, welchen er am 6. März 1776 an Johanne Fahlmer richtete, gedachte er seine Häuslichkeit nur in einer bereits gewählten *Miethswohnung* zu finden, die er selbst als ein schönes Logie bezeichnete.

Es ist merkwürdig, dass es der bisherigen Forschung nicht geglückt ist, die verschiedenen Wohnstätten Goethes mit Sicherheit feststellen zu können. Düntzer [1] stellt wiederholt, ohne seine Ansicht zu begründen, als gewiss hin, dass Goethe schon 1776 das *Jägerhaus* als Stadtwohnung neben seinem Garten benützt habe, wozu ihn wahrscheinlich der bekannte Brief Wielands an Merck vom 25. März 1776 veranlasst hat. In diesem vergleicht Wieland das *gemiethete* Haus mit einer Burg, in welcher Goethe mit seinem Philipp ganz allein sich im Nothfalle gegen ein ganzes Corps wehren könne. Abgesehen davon, dass Goethe schwerlich in einem *herrschaftlichen* Hause, in einem *»Miethsverhältnisse«* stehen konnte, passt zu diesem auch die Schilderung Wielands nicht, weil jenes damals einer Burg gar wenig ähnlich sah.

Bevor Goethe diese Miethwohnung bezog, traten besonders wichtige Verhältnisse ein. Mit seinem Entschlusse, dauernd in Weimar bleiben zu wollen, liess es sich nicht vereinbaren, dass er das v. Kalbsche Haus am Töpfenmarkte als Hausfreund weiter in Anspruch nehmen konnte. Er verliess dasselbe am 18. März 1776, indem er die aus 7 Personen bestehende Dienerschaft des von Kalbschen Hauses durch erhebliche Geldgeschenke abfand. Als Goethe am 4. April von seiner Leipziger Reise wieder in Weimar eintraf, konnte er sein Miethlogis nicht beziehen, weil dasselbe erst von Johanni ab vertragsmäßig zur Verfügung stand und es steht desshalb ausser allem Zweifel, dass er eine Zwischenwohnung einnahm, die bis jetzt noch nicht ermittelt werden kann. Jedenfalls muss diese in Mangel rechnerischer Aufwände in einem befreundeten oder herrschaftlichem Hause gesucht werden, in welchem die Bezahlung einer Miethe ausgeschlossen war.

Die Erwerbung des Gartens, welche durch den Herzog nach der Rückkehr Goethes von Leipzig erst betrieben wurde,

[1] Goethes Leben S. 273: das burgartige sogenannte kleine Jägerhaus. Dann namentlich Düntzers gänzlich verfehlte Beweisführung gegen Fielitz in Düntzers Goethes Eintritt in Weimar S. 170—171, wo die Existenz einer Stadtwohnung als unmöglich hingestellt wird u. s. w. Fielitz gibt Jägerhaus stets mit ? an. Hätte Goethe *obiges* Logis nicht besessen, so hätte er es unmöglich Herders zum bezeichneten Zwecke (Niederkunft von Herders Frau) anbieten können. Düntzer meint sogar, dass Goethe mit 2 Wohnungen *Luxus* getrieben hätte!!!

und den er am 21. April in Besitz nahm, vermochte seine Absichten nicht zu ändern, die Stadtwohnung aufrecht zu erhalten. Es war ja vor den gewaltigen Umänderungen, die das Gartenhaus erfuhr, gar nicht vorauszusehen, ob dasselbe unter *allen* Verhältnissen dauernd zu benützen sein würde und in der Folge zeigte es sich auch, welcher Anstrengungen es bedurfte, ehe Goethe es im Winter ohne grosse Unannehmlichkeiten bewohnen konnte. Seinen Ansprüchen genügte es erst durch grössere, zum Theil wiederverschwundene An- und Ausbauten, die noch im Jahre 1778 ausgeführt wurden.

Zu Johanni 1776[1] zog Goethe aus der nicht festzustellenden Zwischenwohnung aus und richtete sich im Hause des Hofcassirers König ein. Das Haus Königs lag am heutigen Burgplatz, auf welchem es hinter der damals vorliegenden Hauptwache stand und sich als einziges Haus, frei von den jetzt zu beiden Seiten angebauten modernen Häusern gar stattlich ausnahm. Es war ein sehr altes Ritterhaus, das schon vor der Mitte des 17. Jahrhunderts sich im Besitz des Hofmarschall v. Draxdorf und des f. Stallmeisters von Horn befand, während der Bau auf ein bei weitem höheres Alter schliessen lässt. Der südliche Eingang führte durch das ganze Haus und war sogar zur Einfahrt mit dem Wagen geeignet. Wielands Vergleich mit einer kleinen Burg war zutreffend, die nördliche und südliche Giebelseite waren der noch erhaltenen Façade des ersten und zweiten Stocks conform gehalten, und man kann sich noch heute die Ansicht des Hauses — es ist das Albrechtsche — leicht vorstellen, wenn man die in diesem Jahrhundert (1837) beliebten unmotivirten Umänderungen des Hauses im Parterre und den Aufbau einer ebenso stillosen Erkerwohnung sich hinwegdenkt. Hier wohnte Goethe (wahrscheinlich in der zweiten Etage) bis Ostern 1777 gegen ein vierteljähriges Miethgeld von 15 Thaler. Er hatte vollkommen Recht, wenn er, wie das damalige Weimar, das an solchen Gebäuden mit acht Fenstern Front keinen Überfluss hatte, die Wohnung *schön* fand. Sie war es auch in dem Sinne, als sie mit Vorgarten versehen, äusserst günstig, in der unmittelbaren Nähe der fürstlichen Kammer und des Fürstenhauses lag und ihm in vielen Fällen, anstatt des Gartens eine heimathliche Stätte darbot.

Ostern 1777 gab er diese Wohnung[2] aus uns noch unbe-

---

[1] Am 27. Juni bemerkt die Rechnung: 20 Gr. den Taglöhnern beim Ausziehen. Es kann auch sein, dass diese einige Tage später abgelohnt wurden.

[2] Die Quittung Königs lautet bis dahin, wurde aber erst 31. December ausgestellt und ein Abzug von 7 Rthl für verschiedene Anschaffungen gemacht, unter denen die Beschaffung von 8 grünen Fensterbrettern sehr bestimmt für den zweiten Stock sprechen, da die Farbe dieser Bretter als Grundfarbe sich feststellen lässt.

kannten Gründen auf und zog, wie eine Rechnung Miedings nachweist, in das *Fürstenhaus,* wo er sich, nach den Anordnungen zu schliessen, eine ständige Stadtwohnung im Parterre einrichtete unter der auch das »Herrschaftshaus« (Tageb. I. 54), welches er im November 1777 zeitweise wegen Reparaturen des Gartenhauses bezog, zu verstehen ist. Wann er diese wieder aufgab, ist bis jetzt nicht zu ermitteln. Jedenfalls nahm er am 2. August 1779 eine andere Wohnung, die er nach seinen Tagebuchsaufzeichnungen als sein »Absteigquartiergen« bezeichnete, das, nach einigen Rechnungspositionen zu schliessen, im *ehemalig* v. Volgstaedtschen[1] Hause zu suchen ist. Dieses Haus, welches Herr v. Volgstaedt weit vor Goethes Ankunft in Weimar erbaut hatte, war später von der Familie Marschall in den Besitz des Dr. W. Schuhmann gekommen. In diesem Hause lag das kleine Absteigquartier im ersten Stock. Die alte Thür, durch die Goethe ging, hat sich bis auf unsre Tage noch erhalten, aber hinter ihr findet sich nicht mehr der alte Aufgang, der zu Goethes Wohnung führte, sondern die Hausflur mit der Treppe ist nach rechts in das jetzt gräflich von Beustsche Haus (Hinterhaus in der Seifengasse) verlegt, und hinter der alten Eingangsthür, die jetzt stets verschlossen ist, finden sich Holzställe eingebaut, in denen noch die alte Einrichtung des Parterres erkenntlich ist. So lag Goethes Absteigquartier unmittelbar, so zu sagen unter *einem* Dache, neben der Wohnung der Frau von Stein. Dass Goethe grösseres Gewicht auf die Lage dieses Nothquartieres als auf die Grösse und den Comfort der Wohnung legte, geht schon aus dem geringen Miethzins hervor, den er vierteljährig an die Kanzlei im Betrag von fünf Thaler abführte, welche jenen jedenfalls Kraft besonderer Abmachungen vereinnahmte. Goethe hatte bis zum 2. Juni 1781 sicherlich dies Quartier noch inne, dann scheint er dasselbe aufgegeben zu haben, da die Rechnungsposition nicht mehr vorkommt, und dazu stimmen auch die im Briefe seiner Mutter unter dem 16. November 1781 kundgegebenen Wünsche, dass Goethe eine Wohnung in der Stadt erhalten möchte, um ihn nicht unter allen Umständen im Winter an die Wohnung im Garten zu binden. — Dass dieser Wunsch auf Betrieb der Herzogin Amalia, wenn auch unter einigem Widerstreben Goethes in Erfüllung ging, zeigt die Ostern 1782 vollzogene Wandlung der Dinge, indem er zunächst miethweise in das Haus am Frauenplan zog. Von da ab bestehen keine Zweifel über Goethes Wohnungsverhältnisse; und es werden

[1] Die Anbringung einer Glocke an der Hausthür (Spuren sind noch sichtbar) in dem Volgstädtischen Hause weist die Rechnung von 1780 nach, ebenso die Fertigung eines Stubenthürschlüssels; auch ein Billetkasten war dort am 22. Februar 1780 angebracht.

nach diesen Ausführungen bezüglich der früheren Heimstätten keine Lücken und Zweifel mehr bestehen können, wenn demnächst seine Zwischenwohnung vom Auszug aus v. Kalbs Haus bis zum Bezug der Wohnung am Burgplatz festgestellt sein wird. C. A. H. Burkhardt.

B. Nachträge und Berichtigungen zu Band VIII.

S. 8, Z. 16 »qu'il *se* pourrait« statt: le nach Chuquet, Revue critique No. 5, 30. Jan. 1888 S. 97. [Für einzelne Stellen der französischen Briefe in Bd. VII schlägt Ch. Verbesserungen vor, die bereits nach der Handschrift in der Weimarer Ausgabe eingetragen sind: bouc für boue S. 42, 5; sottement für tottement 46, 5; que für zue das. 27; andere, in denen die Weimarer Ausgabe die Lesart des G.-J. bestätigt hat: déchiffré für déchiré 41, 15, j'adjure für j'adore 53, 5.]

S. 8—10. In den italienischen Briefen sind, trotz der in Weimar besorgten Correctur, viele Fehler stehen geblieben. Es muss heissen S. 8, Z. 23 dovuto st. devuto, 25 sdegnato st. odegnato, 31 manoscritto st. manscritto, invierò st. incierò, S. 9, Z. 17 mia st. mi, S. 10, Z. 7 quell st. quel, 11 v. u. anticipatamente st. anticapatamente.

S. 16, Z. 21 muss, nach einer Mittheilung des Herrn Dr. R. Schmidt, Tordenskjold st. Tadenschild gelesen werden. Gemeint ist »der berühmte Seeheld, Liebling der dänischen und norwegischen Nation«.

S. 96, Z. 8 muss wohl, wie Herr Dr. Heraeus in Bielefeld vermuthet, »befreyt« für »befragt« gelesen werden.

Zu S. 104 fg. St. Antonietta Avesi muss es wohl, wie M. Landau bemerkt, Arese heissen. Mit Gräfin A. wurde Foscolo im März 1801 bekannt. Der Roman Foscolos erschien vollständig bereits 1802.

S. 103, Z. 27 l. Brambilla st. Brandilla.

Zu S. 112 (No. 35) Charlotte v. Schiller meint, wie M. Bernays mir bemerkt, die Abhandlung im Morgenblatt 1815, 10 und 11. April. Goethe ändert wohl *Rohheit* in *jugendliche Ungeduld*. Der »Unwille« findet sich ja noch (Hempel 28, 716).

S. 116. Der Anfang des Briefes No. 57 bezieht sich nicht, wie ich ganz irrig annahm, auf »Hermann und Dorothea«, sondern auf G. Hermanns Schrift De metris Graecorum et Romanorum poetarum. (D. Die mit D. bezeichneten Berichtigungen sind einer groben Recension des Goethe-Jahrbuchs von H. Düntzer entnommen, Grenzboten 1887 No. 28

S. 77—86, einem Erguss der gekränkten Eitelkeit des Recensenten, dem zu antworten ich tief unter meiner Würde halte.)

S. 126 l. Z. Der excellente Recensent ist Eberhard.

S. 127, Z. 3 hat sich Nicolai verschrieben, es muss 1777 heissen.

S. 127, 3 v. u. Die Rhapsodie von Reimhart, nicht Reinhart, wie es fälschlich im Register heisst, ist, wie ich von verschiedenen Seiten freundlichst und von D. grob belehrt wurde, von Merck.

S. 128 fg. Der Brief an Frau von Heygendorf ist bereits einmal G.-J. V, 13 fg. veröffentlicht. D.

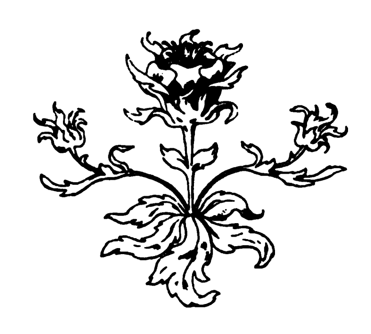
Die S. 143 von A. Cohn mitgetheilten Verse sind übersetzt aus Manzonis Graf Carmagnola I, 2. D.

S. 161, Z. 10 (auch im Register) muss es Schmeller heissen.

Zu S. 227: auch in Hamburg unter Schröders Direction wird der Herzog Michel von Kindern gespielt: s. die Briefe von Schröder an Gotter, welche Litzmann eben herausgegeben hat. S. 124, 129. MINOR.

Zu S. 229. Die Beziehung des Gedichtes »Homer wider Homer« auf G. Langes Sendschreiben hat M. Bernays längst nachgewiesen. W. Christ, Homer oder Homeriden, München 1884, p. 64. not. 1. (Abhandlungen der k. bayr. Akad. d. Wissensch. I. Cl. XVII. Bd. I. Abth.)

L. G.





2. CHRONIK.

I. Wilhelm Scherer.

An dem folgenschweren Tage, der das lang verschlossene Haus am Frauenplan weit öffnete um andächtige Besucher und die Boten neuer Thätigkeit zu empfangen, trat ich zusammen mit Scherer in Goethes Sterbezimmer. Niemand kann in den geweihten prunklosen Raum ohne ehrfürchtigen Schauder eingehen. Der letzte Hauch des Dichters scheint noch darin zu schweben. Seine ganze einzige Existenz dringt auf uns ein, und die Vorstellung, wie das

Von bemerkenswerthen Nekrologen sind mir folgende bekannt geworden: J. Baechtold, Allg. Zeitung 3. Sept. 1886; F. Bechtel, Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen 13, 163 ff.; A. Bettelheim, Deutsche Zeitung 12. Aug. 1886; O. Brahm, Frankfurter Zeitung 16 f. Sept. 1886; K. Burdach, Nationalzeitung 3 ff. Nov. 1886; W. Dilthey, Deutsche Rundschau Oct. 1886; H. Grimm, Deutsche Literaturzeitung 1887 No. 3; R. Heinzel, S. A. aus der Zs. für österr. Gymnasien 1886 Heft 11; Waterman Th. Hewett; J. Hoffory, Westermanns Illustr. Monatshefte 1887 S. 646 ff; A. Horawitz, W. Sch. Ein Blatt der Erinnerung Wien 1886; W. Kawerau, Magdeb. Zeitung; E. Martin, Internationale Zs. für allg. Sprachwissenschaft 3, 217 ff; R. v. Muth, Deutsche Wochenschrift 1886 No. 33; J. Rodenberg, Deutsche Rundschau Sept. 1886; P. Schlenther, Voss. Zeitung 23. Jan. 1887; Johannes Schmidt, Gedächtnissrede auf W. Sch. Berlin 1887 (gelesen in der Kgl. Akademie der Wissenschaften am 30. Juni 1887); A. v. Weilen, Presse 19. Aug. 1886; R. M. Werner, Zs. für Geschichte u. s. w. Cotta 1886 S. 862 ff; E. v. Wildenbruch, Goethe-Jahrbuch 1887.

Scherer wollte seiner Frau in den Ferien einmal eine Autobiographie dictiren. Nur leere Hefte liegen vor mit den Aufschriften: 1841—45 Schönborn; 1845—49 Gottersdorf; 1849—54 Im Institut; 1854—58 Das akademische Gymnasium; 1858—60 Wiener Studienjahre? Die ersten Universitätssemester; 1860—64 Berliner Studienjahre; 1864—68 Privatdocent; 1868—72 Professor in Wien; 1872—77 Strassburg; 1877 Berlin. Neben Müllenhoff.

leibliche Dasein so überreicher Mächte hier in einem Augenblick erlosch, muss auch spröde Gemüther überwältigen. Scherer aber konnte sich dieser Fülle der Eindrücke so wenig erwehren, dass er schluchzend die Kammer verliess. Er hatte eben erst in hinreissenden Worten voll Muth und Kraft die hohen Pflichten der Arbeit in Goethes Erbe gepredigt, und dem Plänereichen gingen grosse Projecte, deren Verwirklichung er mitleiten sollte, durch den bewegten Sinn. Dass sein eigenes Leben schon gezeichnet und im grellen Gegensatze zu Goethes harmonisch vollendeter Bahn frühzeitigem Abbruch verfallen sei, ahnte er nicht. Wir wollten es auch dann nicht glauben, als der folgende Winter ihn auf das Siechbett streckte und weiterhin die scheinbare Genesung durch bedrohliche Anwandlungen von Schwäche und Widerstandslosigkeit fort und fort unterbrochen wurde. Düsteren Ausblicken und entsagungsreicher Berechnung, was er noch leisten könne, folgte doch immer wieder ein getrostes Vergessen solcher bänglicher Gedanken: er hörte so gern, dass man an eine thatkräftige ungehemmte Zukunft für ihn glaube und ihn noch lange, lange in dem neugegründeten Hause, wo er beglückt Liebe gab und Liebe empfing, und draussen, wo er lehrend und gesellig anregte, wirken zu sehen hoffe. Er zählte erst fünfundvierzig Jahre und hatte noch viele Rechte an das Leben, die Wissenschaft und Literatur noch viele verpflichtende Ansprüche an ihn. Aber der 6. August 1886 brachte eine jähe Katastrophe. Diese Flamme hatte so hell geleuchtet; sie trüb herabbrennen und verglimmen zu sehen, wäre unerträglich gewesen. Ein gelähmtes Dasein mit peinlicher Einschränkung des Schaffens und Geniessens, langsamer Verfall hätte diesen raschen, ehrgeizig den höchsten Zielen zustrebenden Mann so furchtbar wie kaum einen anderen Menschen getroffen.

Wilhelm Scherer war eine geniale Natur. Reichste, auf österreichischem Boden gewachsene Begabung kam in strenge norddeutsche Zucht. Schon als Gymnasiast lebhaft für deutsche Sprache und Literatur interessirt, fand Scherer auf der Wiener Universität zwar rege Förderung von Seiten der classischen und slavischen Philologie, aber keine volle Befriedigung bei Franz Pfeiffer, dessen Entfaltung als Forscher und Lehrer auch durch Mängel des Autodidaktenthums beeinträchtigt war und der allem Norddeutschen zähe Abneigung entgegensetzte. »So machens die Preussen!« murrte er 1866 »Rücksichtslos alles an sich raffen, in der Politik wie in der Wissenschaft!« Das war aber gar nicht nach dem Sinne des Jünglings, der aus Gustav Freytags Werken nationale Begeisterung sog und im Bekanntenkreise die scharfe Tonart Julian Schmidts als Gipfel aller Kritik verfocht. Scherer wandte sich 1860 nach Berlin »um Methode zu lernen«, wie er mit liebenswürdiger

Naivetät erklärte. Jacob Grimms mildes Auge hat noch auf ihm geruht. Sein Führer wurde Karl Müllenhoff. Bei unerschütterlicher Einigkeit in allen philologischen Grundsätzen grösste Verschiedenheit des Naturells: der Ditmarsche Müllenhoff ein langsamer Hoplit, hartnäckig, an strenge, manchmal starre, sittliche Maßstäbe gewöhnt, den Gewinn grossartigen Studiums sehr bedächtig schürfend im stolzen Streben die Dinge völlig auszuschöpfen, schwerflüssig in der Formgebung für die imposanten Resultate beharrlichster, aber nie ans Endziel rückender Lebensarbeit — Scherer beweglich, schmiegsam, weltmännisch, oft sprunghaft und bei aller Festigkeit im Verfolg der Aufgabe gern geneigt auch Unfertiges rasch abzustossen, von sprudelnder Gedankenfülle, in Rede und Schrift nie um den treffenden Ausdruck verlegen, kein Mann der Studirstube, ohne zünftige Verachtung des »Literaten«, vielmehr gern in Fühlung mit nichtakademischen Kreisen und dem Ruhm eines deutschen Schriftstellers allmälig stärker nachtrachtend als dem eines deutschen Gelehrten. Doch Hand in Hand mit Müllenhoff zeigte Scherer in den kleinen althochdeutschen »Denkmälern« frühreife Herrschaft über philologische Textbehandlung und Erklärung: der Neuling, der von einem so anspruchsvollen Meister zum Genossen erkoren sicher auf den Plan trat und überall neue Ausblicke eröffnete, machte gerechtes Aufsehen. Das Hauptwerk der folgenden Wiener Lehrzeit ist ein grammatisches, »Zur Geschichte der deutschen Sprache«, eingeleitet durch ein jugendlich überwallendes Programm germanischer Alterthumsforschung; ein revolutionärer Versuch, die nach Grimms Grossthaten stagnirenden Gewässer aufzurühren, Sprachgesetze in innigstem Zusammenhang mit dem Nationalcharakter zu zeigen, die Macht der Analogiebildung zu entwickeln, erkannte Normen jüngerer Sprachperioden auf ältere zu übertragen, für die Lautlehre von der Physiologie zu lernen und die Errungenschaften der vergleichenden Sprachforschung intensiver und extensiver als bisher geschehen zu verwerthen.

Obwohl Scherer bis an sein Lebensende oft zur Grammatik zurückkehrte, das einschlägige Hauptcolleg gern wiederholte und noch zuletzt eine gründliche Auseinandersetzung mit den jüngsten Tendenzen auf diesem Gebiete plante, sollte nach dem eben genannten kühnen Wurfe literarhistorisches Bemühen immer mehr bei ihm die Oberhand gewinnen. Lehrend lernt er in Wien. Wohin er sich fortarbeitend oder zur ersten Orientirung wendet, überall wird er productiv, so dass dieser energische Pfadfinder auf jedem Gefilde der deutschen Philologie wohlthätige Spuren seines Wirkens zurückgelassen und an Umfang der schriftstellerisch bethätigten Interessen wie an Kraft der Anregung unstreitig alle Fachgenossen überboten

hat. Seine Kritik hat sich vom Beowulf bis zum Faust, von den arischen Urgattungen bis zu Gottfried Keller, George Eliot, Ludwig Anzengruber erstreckt. Er handelte in den »Denkmälern« von mittelalterlicher Musik und er war lebendig vertraut mit dem Melodienschatze seines Landsmannes Schubert. Über Dramatisches sprach er als einer, der Burgtheater und später Comédie française besucht hat. Über ethische Probleme als einer, der in vielerlei menschliche Zustände Einblick gewonnen. Über poetische Technik als einer, dem die Gelegenheit mit hervorragenden Dichtern der Gegenwart solche Fragen zu verhandeln willkommen gewesen. Über Raphaels »Schule von Athen« hat er geschrieben und die Frage nach den Quellen entschieden gefördert... Es ist keine geringe Selbstzucht vonnöthen, um bei solcher Weite der Interessen sich nicht im freien Spiel geistiger Kräfte einer zusammenfassenden Production zu entziehen, sondern das Fundament der Bildung und Forschung fest zu gründen. Scherers zuversichtliche Art in der Erledigung oder Aufstellung von Problemen hat starke Sympathien und Antipathien erweckt, aber niemand gleichgiltig gelassen. Als junger Mensch hielt er ein satirisches letztes Gericht über die Fachgenossen, und so abschätzig er später diese Schnurre belächelte, sie war charakteristisch für die Freiheit, mit welcher Scherer sich in der Gelehrtenrepublik umschaute. Die grossen Abhandlungen über Jacob Grimm jedoch, die in besagtes Satyrspiel, aber zugleich in ein sehr positives und grossartiges Programm der deutschen Philologie ausliefen, zeigten ein sehr ausgebildetes und feinfühliges Organ der Verehrung; mit der Darstellung des theuren Mannes verbanden sie durchsichtige Beiträge zur weiteren Geschichte der Wissenschaft, ja die Skizze war in allen Hauptpartien, obwohl hie und da noch etwas manierirte Nachahmung Macaulayschen Stils sich regte, so glücklich gerathen, dass sie meist Wort für Wort in das ausgedehntere und gefeiltere Jubiläumswerk von 1885 eingehen durften. Wie reizvoll ist die Geschichte unserer Wissenschaft durch ihre grossen Zusammenhänge mit Dichtung und Nationalgefühl, durch die reine Grösse, die stählerne Schärfe, die Wucht ihrer Meister, und wie unlebendig bleibt sie bei dem trefflichen Raumer! wogegen Scherer sowohl führende Personen (Grimms, Lachmann, Haupt, Müllenhoff) als auch Liebhaber wie Meister Sepp und Meusebach oder Fachleute zweiten und dritten Rangs — z. B. mit ein paar Strichen Hahn — zu vergegenwärtigen weiss. Diese Kunst der Charakteristik, die in den Kern der Persönlichkeit eindringt, den springenden Punkt scharf beleuchtet, Leibnizens »chargé du passé et gros de l'avenir« überall in der Menschengeschichte genetisch und fortleitend verfolgt, die Accente weislich vertheilt und mit der Naturwissen-

schaft in empirischer Beobachtung wetteifert, bildete er in Wien aus. Er übte sie verweilend an Abraham a Santa Clara, nachdem Karajan biographischen Stoff angesammelt hatte, und an dem zu posthumer Schätzung gelangten Grillparzer; an letzterem damals objectiver als später. Er bedurfte der knappen Charakteristik für sein durch Gervinus und Goedeke angeregtes Studium der Dramen des 16. Jahrhunderts, die er nachher in der »Allgemeinen deutschen Biographie« so compress darstellte und deren oft aus mühseliger Lectüre geschöpfte Kenntniss zunächst einen schönen Niederschlag fand in der mit dem Freund O. Lorenz gemeinsam verfassten »Geschichte des Elsass«.

Im Herbst 1872 übernahm Scherer die Professur für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Strassburg. Die fünf Jahre, die er hier zubrachte, sind eine inhaltschwere Übergangszeit. Scherer selbst nahm 1877 das ausgesprochene Bewusstsein nach Berlin mit, dass sein rasches Blut Mäßigung, seine Art, Menschen und Verhältnisse zu beurtheilen, grössere Unparteilichkeit gewonnen habe. Im neuen Reiche schlug das leidenschaftliche Temperament sehr selten so hitzig über den Strang, wie es ihm in politischen Reden zu Wien unter dem Druck unüberwindlicher Sehnsucht nach dem aufsteigenden siegreichen Staate des öfteren begegnet war, und sein Scheidegruss gab sich nicht wie in Wien als sprühende Kampfrede, sondern als reifes Bekenntniss, welche nationale Kraft der deutschen Philologie innewohne. So hat er später, als von rechts und links reactionäre Wogen andrangen, einem maßvollen, entschieden toleranten Liberalismus in politischen und religiösen Fragen gehuldigt. Für seine Schüler — und Strassburg sah Scherers Lehrthätigkeit am reichsten, weil am ungehemmtesten entfaltet — war das unmittelbare Hervortreten der Persönlichkeit, die man immer zugänglich und mittheilsam fand, ein unvergesslicher Segen. Es lag etwas Anglühendes und Fortreissendes in Scherer. Sein Vortrag und sein Gespräch verzichteten auf alle rhetorischen Mittel, aber der rasche, manchmal allzu hastige Fluss hielt den Zuhörer stark in Athem und machte ihn zum Theilnehmer einer ununterbrochenen Production. Sein behender Geist verschloss sich nirgends, brachte überall das Lieblingswort »Gesichtspunkte« zur praktischen Geltung und drang, auch wo der Wechsel jeweiliger Beschäftigung an nervöse Unruhe streifte, in den Kern der Probleme. Diese künstlerische und gesellige, jeder Pedanterie abholde Natur hasste die ängstliche Küstenschifffahrt und pries ein Wachsen und Freiwerden des auf hoher See segelnden Menschen mit weiter Umschau und tiefem Einblick in allgemeinere Erfahrungen, denen sich die einzelne Erscheinung als besonderer Fall einordnen lässt, aber sie vertrat auch die vielberufene »Andacht zum Unbedeutenden«, kannte keine Nachsicht gegen

Trägheit und Schlendrian, hochmüthiges Geistreicheln und tiefsinniges Orakeln, das der treuen Arbeit enthoben zu sein wähnt, und schied höhere journalistische Fähigkeiten von dem landläufigen dreisten Zusammenraffen arrangirter Thatsachen und Einfälle. Auch den redlichen Arbeiter kleinen Schlages wusste er aufrichtig zu schätzen, während er den Rhetor, der Trivialitäten aufdonnert und unter dem Beifall der Masse auskramt, gründlich verachtete. Auch darin war er Aristokrat, dass er die emporhebenden Schriftsteller jederzeit den herabsteigenden vorzog. Scherer hat Popularität wahrlich nicht unterschätzt, mit unwürdigen Mitteln angestrebt hat er sie nie. Ein Lieblingsgedanke in den letzten zehn Jahren, dessen mögliche Organisation er mehrmals zu Papier brachte, war ihm eine Repräsentantenkammer deutscher Schriftsteller, eine »Deutsche Akademie«, die natürlich ganz andere Dinge als Sprachregelung und Sprachreinigung verfolgen sollte. Es wird eine für Scherer bezeichnende Utopie bleiben. Seine Ethik der Wissenschaft lehrte, dass der Mensch das auszuführen die Pflicht habe, wofür er vornehmlich gerüstet sei, dass er anderen Neigungen entsagen müsse, wenn der Drang der Verhältnisse gerade ihm eine verwaiste Aufgabe entgegenbringe. Als die Fortsetzung von Müllenhoffs »Deutscher Alterthumskunde« gesichert war, schrieb er mir: »Eine grosse Entscheidung auch für mich, die einen schweren Verzicht einschliesst; aber die Selbstüberwindung, die man übt, pflegt zum Guten auszuschlagen, und so bin ich getrost«. Dies fortgesetzte ernste Abwägen seiner eigenen Kräfte und Pflichten schärfte ihm das Urtheil über Begabung und Leistungen anderer und erhöhte zugleich sein Selbstgefühl. Scherer war sehr selbstbewusst, aber gar nicht eitel, denn die Eitelkeit ist kleinlich, und sein Thun und Fühlen hatte kein kleinliches Fäserchen. Auch weiss, wer ihm einmal näher trat, dass der Mann, der hie und da kühl und hochfahrend erscheinen mochte, viel lieber lobte als tadelte, liebte als hasste und Familienpietät wie Freundschaft warmherzig, zart und weich gehegt hat. Wie vieles wäre hier zu sagen, dürften wir in das innerste Heiligthum der Trauer eintreten . . . Dies Selbstbewusstsein hatte nichts Starres und Verstocktes. Zugänglich für Widerspruch, wenn es sich nicht gerade um einen besondern Lieblingsgedanken handelte, den er dann reizbar gegen alle Einwürfe verschanzte, habe ich ihn vor allem bei der ersten Durchsicht der Literaturgeschichte gefunden. Er beredete überhaupt seine frischen Arbeiten gern, las daraus vor, sammelte Stimmen. Polemik hat er oft geführt und zwar ohne die Keulenschläge, die Müllenhoff auch im kleinen Gelehrtenkrieg für nöthig hielt. Vielfach forderte ihm die polemische Auseinandersetzung allgemeine Losungsworte über seinen wissenschaftlichen Betrieb

ab: man müsse den Muth des Fehlens haben; auf die wissenschaftliche Phantasie komme es an; die Motivforschung könne im Gegensatze zu der stereotypen Mahnung »Nicht zu weit gehen!« gar nicht weit genug gehen; eine der widerlichsten Gelehrtentugenden, recht innig verwandt mit der Feigheit, sei die Vorsicht — zweischneidige Schlagworte, die erst bei näherer Erläuterung ihren aufrührerischen, gefährlichen Klang verlieren. Es konnte Scherer nicht einfallen, die Vorsicht schlechtweg zu verabschieden und zu verdammen; aber es kam vor, dass er eine kühne Hypothese in Druck gab und dann Discussionen darüber ablehnte, weil ihm das »noch nicht reif« sei. Mercks »Bei Zeit auf die Zäun« war auch für ihn gesprochen. Doch in der Strassburger Zeit noch geneigt, Untersuchungen formloser abzuschliessen, wie die »Geistlichen Poëten«, Einzelnes in den »Deutschen Studien«, den Commentar »Aus Goethes Frühzeit«, den bunten kritischen Strauss »Jörg Wickram«, wandte er sich immer mehr einer durchgebildeten, künstlerisch geordneten Schriftstellerei zu und suchte oft sogar in kleinen Notizen und Anzeigen sein für Goethes jugendliche Kritiken aufgestelltes Urtheil zu bethätigen: auch Recensionen können ein Kunstwerk sein. Er schrieb z. B. das mythologische Capitel oder die Parcivalanalyse für die 1876/77 begonnene Literaturgeschichte drei, vier Mal um.

Das letzte zusammenfassende Programm seiner Wissenschaft hat Scherer am 3. Juli 1884 beim langersehnten Eintritt in die Berliner Akademie vorgetragen: »Die deutsche Philologie verfolgt die gesammte Entwickelung unserer Nation, indem sie in ihr inneres Leben einzudringen sucht. Von der Mythologie der alten Germanen und ihren arischen Wurzeln bis zu dem modernsten Gedichte fallen die glänzendsten wie die bescheidensten Äusserungen deutscher Geisteskraft in ihr Bereich. Sie kann sich bald an der unschuldigen Einfachheit eines Naturvolkes erquicken, bald in die zarten Gewebe Goethescher Seelenschilderungen vertiefen. Sie zählt Herder zu ihren Ahnherren und wendet gerne den vergleichenden Blick über die Grenzen des Vaterlandes hinaus, um nach dem Gesetze der geschichtlichen Erscheinungen zu spähen oder wenigstens die nationale Eigenthümlichkeit schärfer zu erfassen. Sie steht in einem traditionellen und niemals ernstlich getrübten Verhältnisse zur vergleichenden Sprachwissenschaft. Sie hat von der classischen Philologie vieles gelernt und wird darin gewiss fortfahren, wo es ihr nützen kann. Sie ist ein Theil der deutschen Literatur selbst, ihre Begründer gehören zu unseren Classikern, und die Art, wie Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Wilhelm von Humboldt literarische Dinge betrachteten, gab ihr das grosse Vorbild einer auf ästhetische Probleme gerichteten historischen und systematischen Untersuchung. Sie hat

das Recht, ja die Pflicht, der Literatur der Gegenwart ihren sympathischen Antheil zu schenken; und es geziemt ihren Vertretern, dass sie die Sprache, die sie forschend ergründen sollen, auch kunstmäßig zu handhaben und sich einen Platz unter den deutschen Schriftstellern zu verdienen wissen. Das Maß der Wissenschaftlichkeit hängt nicht von der Schwierigkeit des ersten Schrittes ab. Die leisen Unterschiede des Sprachgebrauches zwischen heut und vor fünfzig Jahren zu erkennen, fordert schärfere Sinne, als einem althochdeutschen Texte die grammatische Ausbeute zu entlocken, die er etwa bieten kann. Ein tödtes Idiom aus schriftlichen Denkmälern zu lernen und unsere Kenntniss davon durch einzelne Beobachtungen zu bereichern, ist leichter, als eine lebende deutsche Mundart, in deren Gebrauch man aufwuchs, zuverlässig darzustellen. Das heimische Sprachgefühl lässt sich immer nur unvollkommen ersetzen, und wer es nicht mit Bewusstsein in sich ausbildet, bleibt ein Fremdling in jedem Sprachgebiet, auf dem er sich ansiedeln mag«.

Ich sagte schon, dass in Strassburg die längst gepflegten literarhistorischen Interessen Oberwasser erhielten, wenn auch noch nicht im Plan der Vorlesungen und Übungen; doch traten zu jenen übersichtliche Publica, zu diesen gleich anfangs eine »moderne Abtheilung«. Goethe, Kern und Stern unserer neueren Dichtung, erwies sich immer mächtiger. Der Tag ist mir lebhaft in Erinnerung, wo Scherer nach der ersten Lectüre der »Achilleis« sein Staunen über so lange Verkennung ausdrückte. Was Scherer jedoch vor Berlin über Goethe geschrieben hat, beschränkt sich auf Werke der Frühzeit wie »Pater Brey«, »Jahrmarktsfest«, »Stella«, »Faust«, auf Gestalten aus den Jugendjaeren, wie »Adelaide«, auf Goethes Advocatenpraxis (nach einem beweglichen Hilferuf S. Hirzels), auf ein vorläufiges Programm der Goethephilologie. Später ist er wohl zu diesen durch die weithin anregende Jubiläumssammlung des Leipziger »Hohepriesters« nahe gelegten und so erleichterten Studien zurückgekehrt, die im Elsass der Genius loci, die Verbindung mit Sesenheim, die Freundschaft mit dem feinen, im Zwiespalt deutschfranzösischer Bildung lange steckengebliebenen L. Spach so nahe legte, hat mit Seuffert die »Frankfurter gelehrten Anzeigen« herausgegeben, aber selbst gereift und beruhigt hegte und studirte er vor allem die seit der italienischen Reise geprägten Schätze des Goetheschen Mannes- und Greisenalters. Ja, er antwortete wohl auf eine Beschwerde über die geringe Verbreitung des »Jungen Goethe«, das sei im Grunde ganz gut, da sonst der Formlosigkeit weiterer Vorschub geleistet würde.

Diese höchste Werthschätzung der künstlerischen Form erfüllt Scherers Meisterwerk »Geschichte der deutschen Lite-

ratur«, die nicht bloss unterrichten, sondern auch ästhetisch erziehen und in den Tagen der gewaltigen Realpolitik und der übermächtigen Naturwissenschaften davon überzeugen will, dass die Nation nur zu ihrem Schaden in der Pflege des classischen Vermächtnisses nachlassen könne. Hier ist nicht der Raum für eine Würdigung des grossen Werkes, das mit strengster Auswahl des wesentlich Scheinenden, mit principieller Vermeidung alles bequemen, aber wenig fördernden Nacherzählens (sehr verschieden von der Analyse), für verdunkelte Partien mit der auch in der Grammatik so hilfreichen Leuchte der »wechselseitigen Erhellung«, mit energischer Periodisirung und einer, manches unliebsam verschiebenden oder zerpflückenden, aber die *summa cacumina* zu voller Schau stellenden Gruppirung von der Urzeit bis zu Goethes Tod bald in Siebenmeilenstiefeln, bald in langsamem Gange schreitet. Eingehende Betrachtung sollen nur die geschlossenen Kunstwerke finden, was natürlich die Erörterung fragmentarisch auf uns gekommener Denkmäler nicht verbietet. Unfruchtbare Jahrhunderte oder Epochen, nicht zur Reife gediehene Talente werden eiligst abgethan. Scherer hatte Berge von Excerpten deutscher und lateinischer Dramen angehäuft; er gab hier nur ein paar Namen, eine summarische Charakteristik, mündend in die Klage, dass die vorhandenen Elemente bei uns nicht zu einem Shakespeare aufgeblüht seien. Verlotterte Genies schob er wie Gervinus bei Seite und machte nur bei Christian Reuter eine Ausnahme, weil der »Schelmuffsky« in seiner Art stilvoll und rund ist. Für Goedeke war das sechzehnte Jahrhundert ein Höhenzug — Scherer wird Luther in schönen Worten gerecht, aber er betonte im Gespräch, dass die Ungeschlachtheit der Lutherischen Streitschriften ihn abstosse, und er suchte Goedekes Darstellung der Blüthe populärer Gattungen zu widerlegen, schalt die rohe Metrik und kennzeichnete scharf den »Grobianismus« des Jahrhunderts. Etwas bloss darum, weil es an Volksüberlieferung haftet oder im Munde des Volkes fortlebt, mit ehrfürchtigem Gemüth zu umfangen fiel ihm eben so wenig ein, als Poesie bloss auf den Höhen der Bildung zu suchen. Im siebzehnten Jahrhundert interessirte ihn z. B. der Feldzug der Poetikenschreiber gegen den Hiatus; er hegte natürlich keine Verehrung für diese grösstentheils entsetzlich öden Compilationen, aber jene Regel der Euphonie fesselte seinen Formsinn, und er schloss eine Abhandlung darüber, die wiederum bis zu Goethe führt, mit der Kriegserklärung gegen die heutige Bummellyrik, wie denn sein verspäteter Geibelcultus wesentlich aus formalen, nicht aus inneren Gründen entsprang und er französische Komödien oder Romane gern auf ihre überlegene durchgebildete Technik hin pries. Nur

verbinde niemand mit dem eben Gesagten die Vorstellung eines zimpferlichen, nach Politur verlangenden Geschmacks! Von Schiller stellte er die »Braut von Messina« am höchsten, während er anderen Werken gegenüber, obwohl dem ultraradicalen Standpunkt O. Ludwigs längst entfremdet, lavirte. Bei Goethe will er eine Ausnahme machen: zu Gunsten des »Faust«, der ja manche Nähte und Sprünge zeigt. Sonst wird der geschlossene »Werther« viel eingehender behandelt, als der nicht geschlossene »Wilhelm Meister«, trotzdem die »Lehrjahre« ein Gipfel der Prosa, ein Gefäss reichster Lebensbeobachtung und Lebenskunst, ein Roman von unabsehbarer Nachwirkung sind und die allerdings sehr obenhin redigirten »Wanderjahre« die tiefsten Bekenntnisse Goethischer Ethik und Sociologie darbieten. Was Goethe selbst über Nachahmung, Manier und Stil vorgetragen, wurde consequent und sehr eindringlich ausgebeutet und auch zur Charakteristik anderer Dichter verwerthet. Die Auswahl aus Goethes Werken in Max Müllers *German classics* hat Scherer zur Illustration dieser Stilentwicklung vom Individuellen zum Allgemeinen, zum Typischen getroffen. Das Durchdringen des Symbolischen ist mit dieser Betrachtungsweise innig verbunden. Der Hauptinhalt der »Aufsätze über Goethe« (Berlin 1886), soweit sie nicht Personen schildern oder vererbte Motive verfolgen, beruht darauf. Scherer ging den künstlerischen Absichten nach, auf welche hin Goethe die Ausgabe letzter Hand disponirt hat und zeigte die feiner oder derber gesponnenen Fäden dieser Anordnung. Reizte es Goethes philologischen Sinn, euripideische Fragmente auszubauen wie der Archäolog einen Torso, so ist Scherer durch das Bedürfniss der Geschlossenheit theils zur Zerlegung, theils zur Ergänzung getrieben worden. Die Symbolik der »Pandora« ist uns aufgegangen — welches Ende aus dem Schema zu erschliessen? Wir haben Goethes kurzen Bericht über eine »Iphigenie in Delphi«, kennen die Quelle, die Entstehungszeit, die damalige Kunstübung, die damalige Stimmung, dürfen auf das Vermeiden von genügend ausgebeuteten Motiven der Taurischen schliessen — wie würde die Delphische ausgesehen haben? Mit dem sinnreichsten Aufgebot aller Hilfsmittel der Combination hat Scherer in einem ausgezeichneten Aufsatz die »Nausikaa« zu reconstruiren versucht, aber auch da, wo der »wissenschaftlichen Phantasie« das nöthige Spalier zum Halt nicht überliefert ist, wie für den Helena-Act des »Faust«, alle fruchtbaren Motive erschliessen und zu Ende denken wollen. Dass man leicht bei solchen Experimenten Grund und Boden verliert und die Dichterphantasie, deren Wege selten eine gerade Linie sind, presst, liegt aber auf der Hand. Ich sehe in den meisten Vermuthungen für die »Helena« eine Scherersche

Dichtung, in den Umrissen und in vielen sicher an Überliefertes anzuknüpfenden Details seiner Nausikaa-Reconstruction dagegen wohlbegründetes Resultat. Scherer löste andererseits das grosse, in langer Jahre Lauf gewordene Geflecht des »Faust« auf, wo manche Maschen gefallen, manche schwierige Knoten verknüpft, manche Lücken nachträglich ausgefüllt sind. Es ist sehr Vielen nicht zweifelhaft, dass eine grosse Reihe der in dem Heft »Aus Goethes Frühzeit« mit etwas tumultuarischer Kühnheit aufgepflanzten Combinationen nicht Stich hält, dass aber der Werth dieser kritischen Arbeit keineswegs mit so manchen sehr angreifbaren Einzelresultaten fällt, dass die grossen Züge der angewandten und klar erörterten Methode in Ehren bleiben und wir nur stärker, als Scherer gethan, mit der nicht strict nach den Gesetzen wissenschaftlicher Logik arbeitenden Dichterphantasie und einem auf der Congruenz von Form und Inhalt ruhenden unmittelbaren Stilwechsel zu rechnen haben. Unter philologisch-historischen Forschern kann die Faustfrage kein Zankapfel werden. Der Fund des »Urfaust« hat manches geklärt, manches verwirrt, und ich glaube nicht, dass Scherer z. B. die verwegene Hypothese eines Prosafaust gerade auf diese Entdeckung hin hätte aufgeben müssen. Wir sind ja neuerdings wieder von hervorragender Seite, wo aber ein kühles Verhältniss zur Philologie besteht und litterarhistorische Erforschung gern als Feindin des nirgends bedrohten ästhetischen Totalgenusses angeklagt wird, ermahnt worden, es sei an der Zeit, dass man ohne die ganz fruchtlose Stilanalyse und die nur verderbliche Theilung des grossen Ganzen bloss Gesichertes über Goethe lehren und schreiben solle. Ja, wenn die Geisteswissenschaften Mathematik wären! Die gewaltige Anregung von »Dichtung und Wahrheit«, Goethe aus seiner Zeit und in seiner Entwicklung zu begreifen, wird uns nie verloren gehen, und von dem Vermögen philologischer Stiluntersuchung erlauben wir uns nicht gering zu denken. Wie der Kunsthistoriker das Sposalizio hier, die Transfiguration dort verschiedenen Phasen zuweist, so können wir den Wandel der künstlerischen Ziele und Mittel bei Goethe beobachten. Dem wird nun auch der kritische Apparat unserer neuen Ausgabe zu Gute kommen, ohne das harmonistische Totalitätsbedürfniss des Lesers im geringsten zu stören; wen die »Lesarten« ärgern, der kann sie ja wegschneiden, wie der Bauer bei Hans Sachs die »Glosse« vom Corpus Juris des Sohnes. Jedenfalls ist es tief zu beklagen, dass Scherers Faustforschung für uns Fragment geblieben. Immer wieder hielt ihn der grosse Gegenstand fest. Eine Menge Skizzen in seinem Nachlasse zeugen von intensivster Arbeit, und das Ziel hat er im Eingang der Wintervorlesungen 1883 ungefähr mit fol-

genden Worten bezeichnet: »Kein Bummelcolleg will ich bieten, sondern ernsthafte Forschung, bei der wir uns nichts erlassen, nichts erleichtern, an keiner schwierigen Frage vorbeigehen, sondern methodisch eindringen in das Werk, das wie kein anderes die moderne deutsche Literatur überragt. Methodisch eindringen, zum wahren Verständniss eindringen heisst in diesem Fall Folgendes: Goethes Faust ist sehr allmälig entstanden, zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Stimmungen, in verschiedenen Stilformen abgefasst; er ist nicht vollkommen fertig, vollkommen einheitlich geworden. Da Verständniss kann nicht darin bestehen, dass man sich über die Unvollkommenheiten hinwegtäuscht, sie hinweginterpretirt und dem Werk eine Einheit anlügt, die es nicht besitzt — sondern umgekehrt: dass man in die Entstehungsgeschichte so viel als möglich eindringt, die ursprünglichen und die späteren Intentionen unterscheiden lernt und womöglich jedem Zuge, jeder Scene, jedem Motive seine ursprüngliche Stelle anweist und sich stets vergegenwärtigt, dass Scenen oder Motive fehlen können, welche, ursprünglich beabsichtigt, dann nicht ausgeführt, den Zusammenhang des Ganzen in einer Weise herstellen würden, wie er thatsächlich in dem äusserlich abgeschlossenen Werke nicht hergestellt ist. Das Ziel der Interpretation muss bei dem Faust nicht nur das Verständniss des Einzelnen und des unmittelbaren Zusammenhangs sein, sondern es muss immer zugleich die Entstehungsgeschichte im Auge haben«.

Im Herbst 1884 schrieb mir Scherer, bei seinem nächsten Besuch in Wien gelte es neben einem Corpus dramaticum des 16. Jahrhunderts vor allem den Plan einer grossen Goetheausgabe gründlich durchzusprechen. Im folgenden Frühling schuf der Tod des letzten Goethe und das edle Pflichtgefühl, mit dem die Frau Grossherzogin Sophie ihr nationales Erbe antrat, um es fruchtbar zu machen, diesem Unternehmen freie Bahn. Was auf der neuen Basis nun geleistet werden soll und zum kleinen Theil schon geleistet ist, liegt vor aller Augen; auch ist männiglich bekannt, dass die Grundsätze der Arbeit wesentlich von Scherer, anfangs so hoffnungsfreudig, zuletzt mit sinkender Kraft, aufgestellt worden sind. Von dem Hauptprincip an, die Werke, so wie sie der Dichter selbst letztwillig geordnet hat, mit kritischen Beigaben zu wiederholen (wobei mir zunächst die Aufgabe zufiel, im Plane die nöthigen Verschiebungen und Einschiebungen anzudeuten), bis zur Musterung der Typen und Papierproben hat sich seine Sorgfalt erstreckt. Die drei ersten Redactoren sind stets in vollem Einvernehmen vorgegangen, und ihr Verhältniss zu der Hohen Frau, in deren Dienst zu arbeiten eine Lust war und bleibt,

ist immer das ungetrübteste gewesen. Scherer selbst wollte sich nur an den Vorarbeiten betheiligen und einiges Kleinere herausgeben, aber es zuckte in seinem Gesicht, als ich Vorschläge zur Vertheilung verlas und zum »Faust« ein anderer Name als der seine gesetzt werden musste.

Scherer war gewohnt aus dem Vollen mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit zu arbeiten. Auch sein eingeschränktes Programm für die nächsten Jahre, denen eine gemächlichere Lebensführung folgen sollte, war noch weit genug und nur mit dem Aufgebot seltener Kräfte durchzuführen: grosse Musterungen der grammatischen Studien, der Untersuchungen über älteres Drama u. s. w. aus dem letzten Zehend; die Fortführung der Müllenhoffschen »Alterthumskunde« als vornehmste, durch einen zuverlässigen jüngeren Mitarbeiter erleichterte Hauptpflicht; der Abschluss einer eingehenden Darstellung von Müllenhoffs Leben und Streben; ein in grossen Zügen gehaltenes dreigliederiges Buch über Goethe: Biographie, Dichtung, Wissenschaft; eine »Poetik«. Zur letzteren war lange der Grund gelegt, bevor Scherer sich entschloss, die Cardinalfragen in einem besonderen Colleg auseinanderzusetzen. Vergleichende Betrachtung der Epik wie der Lyrik hatte ihn schon in Wien und Strassburg nachhaltig beschäftigt. Und alle seine Arbeiten von den ersten an, »Jacob Grimm« wie »Zur Geschichte der deutschen Sprache«, bieten Bausteine zu einer empirischen historisch-psychologischen Ästhetik inductiver Art, die den deductiven Constructionen der älteren Schulphilosophie gründlichst den Abschied giebt und die Methode der Analogieschlüsse voll auszubeuten sucht. Herder, Darwin wurden seine Führer, nicht Hegel, Vischer, deren Lichtblicke im Einzelnen er bewunderte, deren Systeme ihm nichts boten. Ein starker Hang zum Schematisiren und Generalisiren, wie er sich übermäßig in der Scheidung dreihundertjähriger, männischer und frauenhafter, Perioden kundgab, eine Neigung zu dogmatischen Formeln unterstützten seine Entwürfe einer Naturgeschichte der Dichtung, ihres Ursprungs aus primitiven Zuständen, ihrer allmälig sich ausbildenden Gattungen, ihrer Wirkungen, des bedeutsamen Verhältnisses zwischen Dichter und Publicum, der Rolle der Stände, des Erlebten und Erlernten, innerer und äusserer Form, der Fortpflanzung und Wandelung von Motiven... Auch die Skizze, deren Erscheinen nahe bevorsteht, wird hochwillkommen sein, und wie Scherers Literaturgeschichte mit dem Grusse des Philologen an den Ästhetiker abschliesst, so werden wir dann die alte Systematik und die neue Empirie, jene ausgebaut aber schon Ruine, diese unfertig aber ein festes Fundament, einander gegenüberstellen. Kaum ein Lob hat Scherer so freudig verzeichnet als die An-

erkennung Vischers, wie vieles ihn auch von dem verehrten Mann trennte; darum fügt es sich schön, dass in dieser ernsten Chronik die beiden selbständigen Geister nachbarlich erscheinen — aber gerade diese Nähe des vollendeten Greises und des weit vom Ziele gefallenen Mannes erregt die gleichen elegischen Empfindungen wieder, die der stimmende Accord unseres im Gewirr mannigfacher Pflichten rasch entworfenen Nachrufs waren.

Berlin, 7. Februar 1887. ERICH SCHMIDT.

II. Zur Erinnerung an Friedrich Vischer.

Wenn dieses Jahrbuch neben dem Dichter, dessen Namen es trägt, und neben denen, welche in persönlicher Beziehung zu ihm standen, auch solcher gerne gedenkt, die sich um das Verständniss und die Würdigung seiner Werke verdient gemacht haben, so darf es an dem Grabe des geistvollen Ästhetikers und Kunstrichters, der vor wenigen Monaten hochbetagt aus dem Leben geschieden ist, *Friedrich Theodor Vischers*, nicht vorbeigehen, ohne ein Zeichen dankbarer Erinnerung darauf niederzulegen. Er selbst hat sich an ihm seiner Zeit durch zwei Beiträge (IV, 3—50) betheiligt, von denen der eine Goethes Versbau und Sprache, der andere die stufenweise Entwicklung und Abklärung seiner sittlichen Weltanschauung mit feinen und eindringenden Wahrnehmungen beleuchtete. Viel umfassender hat er sich aber an anderen Orten mit Goethe beschäftigt; und den Mittelpunkt dieser Studien bildete dasjenige Werk, in welchem der Dichter den Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens erreicht und einen unerschöpflichen Reichthum von Menschenbeobachtung und Lebensweisheit in mustergültigen Gestalten zur Darstellung gebracht hat: der *Faust*. Wie Goethe selbst von seiner Jugend bis zu seinem Tode an diesem Drama arbeitete und nach allen Unterbrechungen immer wieder zu ihm zurückkehrte, so hat der grosse Stoff auch seinen Ausleger früh ergriffen, und er ist nicht müde geworden, sich mit künstlerischer Empfindung und wissenschaftlicher Forschung immer aufs neue in ihn zu vertiefen, ihm seine Geheimnisse abzulauschen, die Ansichten, die er über ihn gewonnen hatte, zu prüfen, zu vertheidigen, zu berichtigen und zu ergänzen. Seine erste akademische Vorlesung, im Sommer 1834, war dem Faust gewidmet, und noch in seinen letzten Lebensjahren, ein halbes Jahrhundert später, hat er das unsterbliche Gedicht einer begeisterten Zuhörerschaft in regelmäßig wiederkehrenden Vorträgen mit jugendlichem Feuer erklärt. Aus dieser fortwährenden Be-

schäftigung mit dem Faust sind seine Arbeiten über denselben hervorgegangen: 1839 jene schneidigen Kritiken der damaligen Faust-Literatur, welche zuerst in den Hallischen Jahrbüchern erschienen und jetzt in den »Kritischen Gängen« (1844) II, 49—215 zu finden sind; 1861 der Entwurf eines zweiten Theils der Tragödie (Krit. G. N. F. III, 135—178), in dem Vischer zeigen will, wie diese etwa im Stile des ersten Theils und seiner ursprünglichen Absicht entsprechend fortzuführen gewesen wäre; 1875 die gehaltvolle Schrift: »Goethes Faust«; 1880 die zur Vertheidigung dieser Schrift verfasste Abhandlung, welche jetzt in »Altes und Neues« II, 1—134 steht; und dazu noch die doppelte Bearbeitung der humoristischen Satire: »Faust, der Tragödie dritter Theil« (1862, 1886) und die Erläuterungen dazu Krit. G. N. F. IV, 71—95. Wer sich ein langes Leben hindurch so energisch mit unserem grossen Dichter beschäftigt, den Geist seiner Werke unserem Volk aufzuschliessen sich so erfolgreich bemüht hat, der verdient es, dass sein Name mit jenem zusammen genannt, und den Blättern, die Goethe gewidmet sind, eine kurze Schilderung seines Lebens und Wirkens einverleibt werde. Ausführlicheres findet man, ausser mehreren von ihm selbst herrührenden Aufzeichnungen[1], in dem warm geschriebenen Nekrolog, der ihm von einem ihm befreundeten früheren Schüler bald nach seinem Tode im Schwäbischen Merkur vom 20. und 21. Oktober 1887 gewidmet worden ist.

Vischer war am 30. Juni 1807 in Ludwigsburg geboren. Sein Vater, ein Prediger, war ein klarer Kopf, ein wohlwollender, fester, tüchtiger Mann, welcher die Schmach der Napoleonischen Fremdherrschaft bitter empfand. Während des Befreiungskampfes, im Januar 1814, starb er als ein Opfer treuer Pflichterfüllung am Lazarethfieber. Die Armuth, in der er seine Familie zurückliess, entschied den Beruf des Sohnes. In Stuttgart, wohin die Mutter gezogen war, hatte es diesem nicht ganz an Kunstanschauung gefehlt, und in ihm selbst hatte sich der Wunsch erzeugt, Maler zu werden; doch sträubte er sich auch nicht, als er aus ökonomischen Gründen statt dessen den theologischen Lehranstalten übergeben wurde,

[1] Eine höchst interessante Darstellung seines Lebensgangs gibt Vischer in »Altes und Neues« III, 250—390. Weiter vergleiche man die Mittheilungen über seine griechische Reise ebd. I, 1—60. »Strauss und die Wirtemberger« (Krit. Gänge I, 3—130) und dazu *Strauss* Märklin S. 186 ff., 200 ff. Auch die Artikel »Eine Reise« (Krit. Gänge N. F. I, 1—202) und ein Schützengang (ebd. IV, 1—70), an sich mehr der Kunst und der Politik gewidmet, enthalten manches Persönliche, wie denn seine Schriften überhaupt in und mit der sachlichen Besprechung immer zugleich seine eigenen inneren Zustände zum Ausdruck bringen.

welche dem Mittellosen durch ihre Beneficien das Studium möglich machten. Zunächst aber hatte er es glücklich getroffen: in dem Seminar Blaubeuren, dem er vom 14. bis zum 18. Jahr angehörte, hatte er an Baur und Kern, den späteren Tübinger Theologen, zwei vortreffliche Lehrer, und unter seinen Kameraden befand sich eine Anzahl von Talenten, wie sie sich nicht so bald wieder unter 42 jungen Leuten aus Einem Jahrgang in ähnlicher Weise zusammenfinden wird: D. F. Strauss, G. Pfizer, W. Zimmermann, Chr. Märklin u. s. w. Nach vier froh und fruchtbar durchlebten Jugendjahren bezog er die Universität, um in dem bekannten Tübinger »Stift« zwei Jahre philosophischen, drei weitere theologischen Studien obzuliegen. *Jene* führten ihn mit andern von Kant zu Fichte und Schelling. An *diesen* hat er es später (A. u. N. III. 267) bitter beklagt, dass er durch sie einen so grossen Theil der besten Jugendzeit in dummem Fleiss an einen Stoff vergeudet habe, der ohne Frucht für seinen Geist und sein Leben geblieben sei; und der gerade Weg zur Ästhetik waren sie ja gewiss nicht. Indessen verkennt er selbst nicht, dass sie ihm einen doppelten Gewinn eingebracht haben: den negativen, seine spätere Befreiung von dem Banne der Dogmen in der gründlichsten Weise vorzubereiten, den positiven, ihn immer wieder zur Philosophie zurückzuführen. Dieses letztere Verdienst schreibt er namentlich Schleiermacher zu, wiewohl derselbe im übrigen »nie eigentlich sein Mann gewesen sei«. Gegen das Ende seiner Studienzeit trat dann Hegel in seinen Gesichtskreis, welcher damals eben erst anfing in Süddeutschland bekannt zu werden, und in den nächsten Jahren arbeitete er sich in sein System so tief ein, dass er den Boden desselben bei aller Freiheit, mit der er sich auf ihm bewegte, doch grundsätzlich nicht wieder verlassen hat. Von Hegel entlehnte er auch die Unterscheidung der Vorstellung und des Begriffs, in der Hoffnung, dass sie ihm die Führung des geistlichen Amtes möglich machen werde, in das er nach wohlbestandener Prüfung 1830, zunächst als Gehülfe eines Dorfpfarrers eintrat; dieselbe vermochte ihm freilich diesen Dienst nicht sehr lange zu leisten.

Nach der ländlichen Idylle seines Vikariats, die er a. a. O. S. 274 ff. mit gutem Humor beschrieben hat, und nach einer einjährigen Wirksamkeit als Lehrer an dem Seminar Maulbronn, dessen Klostergebäude dazu beitrugen, den Sinn für Architektur in ihm zu wecken, trat Vischer im Herbst 1832 eine Reise nach Norddeutschland an. Über Göttingen, den jetzigen Wohnort seiner Mutter, ging er nach Berlin. Sein Interesse galt immer noch der Hegelschen Spekulation so einseitig, dass er, wie er mit Beschämung bekennt, in Göttingen

die Gelegenheit, J. Grimms deutsche Grammatik und O. Müllers Archäologie zu hören, unbenützt liess. Doch wurde hier Shakespeare gelesen, den seine »wetterharte Männlichkeit« von da an zu Vischers Liebling unter den Dichtern gemacht hat; in Berlin wurde, neben eifrigem Besuch des Museums, Hothos Vorlesung über Goethe gehört, während Schleiermachers Ästhetik auf den jungen Hegelianer keine Anziehungskraft ausübte. Bereits keimte auch in ihm selbst der Plan zu seiner späteren Vorlesung über Faust. Auf dem Rückweg wurde Dresden, Prag und Wien besucht; für diese Hauptstadt und für den ganzen österreichischen Volksstamm hat Vischer Zeitlebens eine ausgesprochene Vorliebe, gegen Berlin und das specifische, mit dem süddeutschen Wesen damals noch wenig vermittelte Preussenthum eine Abneigung gehegt, welche auch in der Folge für seine politische Parteistellung wohl den Ausschlag gegeben hat. Keinen geringeren Eindruck machte auf der Weiterreise, die zu Fuss durchs Salzkammergut und Tyrol ging, die Natur und der Menschenschlag im Hochgebirge; und in der Münchener Kunstwelt kam mit der Freude an den Werken der Malerei und Skulptur auch das erste, zunächst noch ganz autodidaktische Verständniss derselben zum Durchbruch.

Nach seiner Rückkehr in die Heimath bekleidete Vischer einige Jahre die Stelle eines Repetenten in dem Tübinger theologischen Seminar. Unter den alten Freunden, mit denen er hier wieder zusammentraf, hatte *Strauss,* damals bereits mit dem »Leben Jesu« beschäftigt, die geistige Führung; zu dem Humor, von dem »ihr geselliges Leben sprudelte«, haben gewiss alle nach Kräften, Vischer aber ohne Zweifel am meisten beigetragen. Unter Strauss' Einfluss klärte sich Vischers Verhältniss zur Theologie, und wenn er auch mit jenem grundsätzlich noch an Hegels Bestimmungen über Vorstellung und Begriff festhielt, wurde ihm doch der Gedanke, selbst ein geistliches Amt bekleiden zu sollen, so unerträglich, dass er von einem solchen, das ihm gegen seine Erwartung übertragen worden war, nicht ohne Schwierigkeit wieder zurücktrat. Dafür wandte er sich immer bestimmter seinem eigentlichen Lebensberuf zu. Noch als Repetent las er im Sommer 1834 über Goethes Faust, im folgenden Jahre Ästhetik; und wie weit auch diese Anfangsvorlesungen hinter denen seiner reiferen Jahre noch zurückstehen mochten, so errangen sie doch (wie Schreiber dieses als einer seiner damaligen Zuhörer aus eigener Erinnerung bezeugen kann) durch den Ernst und durch die Wärme, den Geist und die Schärfe, womit der jugendliche Lehrer seinen Gegenstand anfasste, einen so durchschlagenden Erfolg, dass er sich ermuthigt fand, im Frühjahr 1836 die

unsichere Laufbahn des Privatdocenten zu betreten. Schon 1837 gelangte er zur ausserordentlichen Professur; und nachdem er in dieser sieben Jahre aufs erfolgreichste gewirkt, und zugleich seine eigenen Anschauungen durch einen längeren Aufenthalt in Italien und Griechenland (1839 fg.) in umfassender und nachhaltiger Weise erweitert hatte, wurde ihm 1844, trotz des Widerspruchs zahlreicher Gegner, eine neu gegründete ordentliche Professur der Ästhetik übertragen. Seine energische Antrittsrede bot durch einige Stellen, die Wohlwollende sich leicht zurechtlegen, Übelwollende ebenso leicht missdeuten konnten, Angriffspunkte dar, und diese wurden von einer fanatischen, rührigen und in ihren Mitteln nicht sehr wählerischen Partei zu einer Agitation gegen den schneidigen Vorkämpfer der freien Wissenschaft benützt, die selbst von den Kanzeln der Hauptstadt aus betrieben, ihres Erfolgs an entscheidender Stelle nicht verfehlte. Der Minister, welcher Vischers Werth für die Universität nicht verkannte, vermochte ihn nicht zu schützen, und um schlimmerem vorzubeugen, wurde dem kühnen Redner ein Verweis ertheilt und es wurden ihm für zwei Jahre die Vorlesungen untersagt. Er benützte die unfreiwillige Musse, um mit dem ersten Band seiner Ästhetik (1846) das epochemachende Werk zu beginnen, welches elf Jahre später mit dem vierten zum Abschluss kam. Im Sommer 1846 kehrte er auf den Lehrstuhl zurück; aber er hatte noch nicht volle zwei Jahre gelesen, als die Märztage des Jahres 1848 hereinbrachen, und ihm ein Mandat für die Nationalversammlung in Frankfurt übertragen wurde. Die Zeit, während deren er dieser parlamentarischen Körperschaft angehörte, hat Vischer selbst später ein Marterjahr genannt; und gerade auf die edelsten und besten unter ihren Mitgliedern musste ja der unglückliche Verlauf und der schliessliche klägliche Ausgang der Verhandlungen, an welche sich so grosse Hoffnungen geknüpft hatten, nothwendig den bittersten und niederschlagendsten Eindruck machen. Selbst den gewiegtesten Politikern ist es in der Paulskirche nicht besser gegangen. Vischer aber war keine politische Natur. Er war allerdings kein Stubengelehrter, kein einsamer, auf sich beschränkter Denker. Der Verkehr mit Menschen war ihm unentbehrlich; er war nicht blos durch seinen Geist, seine Gemüthlichkeit, seine Unterhaltungsgabe ein vortrefflicher Gesellschafter, sondern er war auch allen, die sein Vertrauen gewannen, ein treuer, zuverlässiger, warmherziger Freund. Wie er ferner an allem Volksthümlichen sich erfreute und jedem im Volke menschenfreundlich und anspruchslos entgegentrat, so war er auch seiner Pflichten gegen das Volksganze sich lebhaft bewusst und zu ihrer Erfüllung in vollem

Umfang bereit. Aber die kühle Berechnung, die geschäftsmäßige Behandlung von Dingen, bei denen das patriotische Gefühl so lebhaft betheiligt ist, war nicht seine Sache. Seine ernste und tiefgehende Begeisterung täuschte ihn leicht über die Grenzen des Erreichbaren; sein scharfes, selbständiges Denken liess sich in kein Parteiprogramm einschnüren; auch an *der* Partei, zu der er selbst sich bis zu der Entscheidung des Jahres 1866 gehalten hat, der grossdeutschen, antipreussischen, gemäßigten Demokratie, konnte er sich schon in Frankfurt viele schwache Punkte nicht verbergen; er war aber überhaupt, bei aller männlichen Stärke des Charakters, schliesslich doch ein theoretisch angelegter und gebildeter Geist, den seine nie schlummernde Reflexion nicht zu der entschlossenen Durchführung einseitiger Gesichtspunkte kommen liess, ohne die eine ins grosse gehende praktische Thätigkeit unter uns Menschen nun einmal unmöglich zu sein scheint.

Vom politischen Kampfplatz auf den Lehrstuhl und in die Studirstube zurückgekehrt, erhielt Vischer 1855 einen Ruf an das jugendlich aufstrebende eidgenössische Polytechnikum und die Hochschule in Zürich. Es wurde ihm nicht leicht, sich von seinem so ungemein fruchtbaren Wirkungskreis und von seinen Freunden zu trennen; und in Tübingen fühlten mit der akademischen Jugend alle, die für das Wohl der Universität ein Herz hatten, wie unersetzlich der Lehrer sei, dessen Verlust ihr drohte. Vischer wäre auch ohne Zweifel trotz mancher persönlichen und lokalen Gründe, die ihn gegen seinen Aufenthaltsort verstimmten, durch einiges Entgegenkommen von Seiten der Regierung zu halten gewesen. Allein er erhielt den Eindruck, dass diese auf sein Bleiben keinen Werth lege, er fühlte sich nach seinen früheren Erfahrungen fortwährend in seiner Stellung nicht sicher, und er nahm den Ruf an. Er fand in Zürich eine gastliche Aufnahme, gewann unter den besten und bedeutendsten Männern wackere und zuverlässige Freunde, und hatte mit seinen Vorlesungen auch hier den erfreulichsten Erfolg. Aber das Gefühl, in der Fremde zu sein, wurde er nicht los, dafür wurzelte er doch mit allen Fasern seines Wesens zu fest im deutschen und im schwäbischen Boden. Als ihm daher 1866 die Genugthuung zutheil wurde, von der würtembergischen Regierung in der ehrenvollsten Weise nach elfjähriger Abwesenheit in sein Vaterland zurückberufen zu werden, folgte er diesem Rufe; und wiewohl er bereits an der Schwelle des Greisenalters stand, war es ihm vergönnt, noch mehr als zwanzig Jahre mit ungeschwächter Kraft in der wiedergewonnenen Heimath zu wirken. Nach Tübingen kehrte er allerdings nicht gerne zurück; denn diese Stadt sagte ihm als Wohnort nicht zu,

und er hatte daher schon früher zu den entschiedenen Verfechtern des Gedankens gehört, die würtembergische Landesuniversität nach Stuttgart zu verlegen. Indessen beruhigte er sich vorerst bei dem Ausweg, dass er neben der Universität auch an dem Stuttgarter Polytechnikum Vorlesungen halten sollte. Ein Ruf nach München, der manches Verlockende hatte, den er aber doch schliesslich ablehnte, verschaffte ihm die Gelegenheit, diese Doppelstellung, welche auf die Dauer allerdings unhaltbar war, mit einer einfachen Professur an dem Polytechnikum zu vertauschen. Wie bedeutend die Wirksamkeit des greisen Lehrers auch hier war, welcher dankbaren Anerkennung seine Vorträge, die auch von Herren und Damen aus der Stadt fleissig besucht wurden, welcher Liebe und Verehrung er selbst sich erfreute, zeigte am 30. Juni 1887 die Feier seines achtzigsten Geburtstags; jene schöne Feier, deren erhebender Eindruck in keinem erlöschen wird, der sie mitgemacht hat oder der auch nur ihrer Beschreibung mit Theilnahme gefolgt ist. Zum dauernden Andenken an dieselbe wurde dem Jubilar seine Marmorbüste übergeben; ein künstlerisch vollendetes Werk *Donndorfs*, von Hunderten seiner Verehrer aus allen Theilen des deutschen Sprachgebiets gestiftet, welches die Züge und den Gesichtsausdruck des Originals ungemein treu und lebendig wiedergibt. Vischer selbst zeigte in diesen Tagen eine Geistesfrische, und selbst noch eine körperliche Rüstigkeit, die jedermann in Erstaunen setzte. Wenige Monate darauf, am Abend des 14. Septembers, erlag er in Gmunden am Traunsee einer Krankheit, die ihn auf der Reise befallen und seine Kräfte rasch aufgezehrt hatte. Die Tage der Krankheit waren ihm durch die liebevolle Pflege seiner Schwiegertochter erleichtert worden; sein einziger Sohn, der Aachener Professor *Robert Vischer*, durch kunsthistorische und ästhetische Schriften als der würdige Schüler seines Vaters bekannt, hatte sich kurz zuvor von ihm getrennt, kam aber noch zeitig genug zurück, um mit dem Sterbenden die letzten Abschiedsworte auszutauschen.

So einfach aber dieses Gelehrtenleben in den Grundzügen seines Verlaufs ist, so lässt doch schon ein flüchtiger Blick auf dasselbe erkennen, wie reichlich die Keime innerer und äusserer Kämpfe darin ausgestreut sind. Seine Mittellosigkeit verbot Vischer in der ersten Jugend die freie Wahl seines Berufs; die theologische Laufbahn, auf die sein Studiengang berechnet war, lag mit dem im Streite, wozu seine Geistesart und Neigung ihn bestimmte; nachdem er in seinen natürlichen Wirkungkreis eingetreten war, hatte er sich in demselben viele Jahre gegen Angriffe zur Wehre zu setzen, die sein Gefühl

tief verletzten und seine Stellung ernstlich bedrohten; auch in seinen persönlichsten Lebensbeziehungen blieben ihm schwere Kämpfe, aufreibende Kollisionen der Pflichten nicht erspart. Welche Geistesarbeit kostete es ihn ferner, bis er über sein Verhältniss zur Religion und Theologie mit sich ins reine gekommen war; bis er in seinem besonderen Fache den Streit zwischen den philosophischen Abstraktionen, deren Unentbehrlichkeit er einsah, und der lebensvollen Anschauung geschlichtet hatte, zu der seine individuelle Begabung ihm den Weg wies! Vischer war aber überhaupt keine so einfache Natur, dass seine Entwicklung sich ohne die angestrengteste Arbeit an sich selbst, in stetiger ungehemmter Entfaltung einer ursprünglichen Anlage vollziehen konnte. Es war nicht ohne Grund, wenn er Goethes Wort gern im Munde führte: »denn ich bin ein Mensch gewesen, und das heisst ein Kämpfer sein.« Seine Begabung war reich und vielseitig. Mit der »weichen und grundguten Natur«, die er seiner Mutter nachrühmt, verband sich in ihm, als väterliches Erbtheil, ein fester, energischer Wille, die Kraft, treu zu lieben und ehrlich zu hassen; mit anspruchsloser Einfachheit ein empfindliches Ehrgefühl; mit der prüfenden, unterscheidenden, zersetzenden Schärfe des Verstandes die unbefangene Freude an allem Naturwüchsigen, Vollsaftigen, unbewusst Schönen und Gesunden, das Bedürfniss lebendiger Anschauung, der rasch auffassende, scharfe und sichere Blick für Formen und Farben; mit der denkenden Vertiefung in die schwierigsten Probleme die warme Empfindung, die frei spielende, die Schranken der Wirklichkeit weit überfliegende Einbildungskraft des Dichters. Es springt in die Augen, wie glücklich diese mannigfaltigen Anlagen sich ergänzten, um den grossen Kunstrichter und Kunstgesetzgeber aus ihm zu machen, der er geworden ist. Es liegt aber ebenso am Tage, dass es keine ganz leichte Aufgabe war, so verschiedenartige Elemente in das richtige Verhältniss zu bringen und in harmonischer Verknüpfung auf Ein Ziel zu richten. Und die Lösung dieser Aufgabe wurde unserem Freunde dadurch noch erschwert, dass er von seinen Jugendjahren her gewöhnt war, all sein Thun mit seinem Bewusstsein zu begleiten, seine inneren Zustände zu zergliedern, nur nach eingehender Überlegung zu handeln, Gründe und Gegengründe dialektisch gegeneinander abzuwägen. Vischer gehörte zwar nicht zu den Menschen, welche die Reflexion über das, was geschehen könnte, nicht zum Entschlusse und zur erfolgreichen Arbeit kommen lässt; noch ferner lag ihm und noch widerwärtiger war ihm jene eitle Selbstbespieglung, welche die Mängel der eigenen Leistungen übersieht und schliesslich auch schon den Wunsch und die Absicht für die

That nimmt. Aber eine reflektirende Natur war er dennoch, und diese Reflexion war um so rastloser in ihm rege, weil es ihm mit allem, was er that, ernst war. Wo dies aber der Fall ist, da wird die geistige Thätigkeit durch die Aufmerksamkeit, die man ihr unausgesetzt schenkt, die Kritik, der man sie unterzieht, zwar vor manchem Abweg bewahrt werden, ihre Leichtigkeit jedoch, ihre instinktive Sicherheit und Frische wird darunter nicht selten leiden. Vischer bemerkte einmal gesprächsweise: er hätte schon das Zeug zu einem guten Billardspieler, das scharfe Auge und die feste Hand, aber während des Stosses komme ihm immer der Gedanke, ob er die Richtung desselben nicht noch um ein Kleinstes ändern solle; und er hat an diesem Beispiel einen Zug, der für ihn doch keine so ganz nebensächliche Bedeutung hatte, nicht übel zur Anschauung gebracht. Diese zweifelnde Reflexion ist ihm in Sachen des praktischen Lebens, im grossen wie im kleinen, unendlich oft in die Quere gekommen, wo ihn der erste Impuls rasch und sicher ans Ziel geführt hätte. Auch dem Schriftsteller hat sie seine Aufgabe erschwert und in seinen Schriften da und dort ihre Spuren zurückgelassen. Aber die Gründlichkeit seiner Arbeiten, und vor allem die Gründlichkeit seiner Arbeit an sich selbst hat durch diese unausgesetzte Selbstbeobachtung, dieses unermüdliche Nachdenken über das eigene Thun viel gewonnen.

Während aber sein Denken mit den Fragen rang, welche die Wissenschaft und das Leben ihm stellten, zeigte ihm seine Phantasie noch einen zweiten Weg, um sich über die Gegensätze und Mängel des menschlichen Daseins zu erheben und von ihrem Druck zu befreien. Vischer war nicht blos ein hervorragender Denker, sondern auch ein Dichter; und wenn er sich auch bewusst war, dass die Dichtkunst seine geistige Thätigkeit nicht ausfüllen und nicht seine eigentliche Lebensaufgabe sein könnte, hat er ihr doch bis zum Ende seines Lebens so treu gehuldigt, dass auch von seinen Schriften die poetischen einen nicht unerheblichen Theil ausmachen. Die lyrischen Gedichte aus der früheren und der späteren Zeit hat er 1882 in den »Lyrischen Gängen« gesammelt; und es sind nicht wenige darunter, welche uns durch die Schönheit ihrer Form, wie durch die Wärme, Gemüthlichkeit und Zartheit der Empfindung, die sich darin ausspricht, erkennen lassen, was für ein versöhnendes und verklärendes Licht die poetische Betrachtung der Dinge über sein Leben verbreitete, von der Unentbehrlichkeit dieses Elements in der geistigen Constitution des Ästhetikers nicht zu reden. Mit der poetischen Empfindung ging aber bei Vischer der *Humor* Hand in Hand, den ihm die Natur von Hause aus zum Begleiter gegeben

hatte und der ihm sein Lebenlang, in guten und in bösen Stunden, treu geblieben ist. Vischer war ein ausserordentlich witziger Kopf: die überraschendsten Vergleichungen, die erheiterndsten Einfälle standen seiner Phantasie ungesucht zu Gebote, sie drängten sich ihr, wenn er einigermaßen in Stimmung war, geradezu auf; und in die unerschöpfliche Schatzkammer der Sprache brauchte er nur hineinzugreifen, um ganze Bündel von Wortspielen, von unmöglichen Etymologieen, von Aristophanischen Wortschöpfungen und Fischartschen Wortverkröpfungen in die Hand zu bekommen. Sein Witz hatte, frisch wie er hervorsprudelte, etwas Schlagendes, Zermalmendes, Überwältigendes; aber wie viel er oft wagte, so wurde er doch nie schaal oder boshaft oder gemein, weil er sich auf dem Hintergrund eines gediegenen Denkens, eines ernsten und menschenfreundlichen Sinnes bewegte. Eben dadurch aber wurde er über sich selbst hinausgehoben: er wurde zu dem freien Spiel der Phantasie, welche uns über die Mängel, die allem endlichen Dasein anhaften, dadurch beruhigt, dass sie dieselben als das, was sie sind, als etwas Kleines, Werthloses und Nichtiges behandelt, zu dem Humor, dessen befreiende und erlösende Kraft Vischer so lebendig zu schildern und so gründlich zu zergliedern gewusst hat. Er selbst hat an zahllosen Stellen seiner Schriften gezeigt, mit welcher Freiheit und welchem Behagen er sich in der verkehrten Welt zu bewegen verstand, in welche sich dem Humor die wirkliche Welt immer wieder verwandelt. Er ist aber auch in selbständigen Darstellungen als humoristischer Dichter aufgetreten: *einerseits* als junger Mann in zwei Erzählungen, die 1836 unter dem Schriftstellernamen »Treuburg« in dem »Jahrbuch schwäbischer Dichter« erschienen, und dann wieder 43 Jahre später in dem »Auch Einer«, diesem geistreichen, originellen, durch und durch subjektiven Roman, dessen Verfasser mit dem Leser ein fortwährendes Versteckenspiel treibt, sich mit seinem Helden bald identificirt, bald sich von ihm ablöst, um die Züge seines eigenen Wesens, die er ihm geliehen hat, in ihrer phantastischen Verzerrung zu betrachten, sofort aber unversehens wieder mit ihm zusammenfliesst und durch seinen Mund die ernstgemeintesten Dinge verkündigt; *andererseits* in jenen köstlichen gereimten Erzählungen, welche den Übernamen ihres Verfassers, den Namen *Schartenmayers*, erst in Schwaben, dann in ganz Deutschland so populär gemacht und eine eigene Nebenform des Volkslieds, das stilisirte Bänkelsängerlied, ins Dasein gerufen haben. Die älteren von diesen, und so namentlich die bekannten Knittelverse über die Hinrichtung des Helfer Brehm, stammen noch aus Vischers Studentenjahren; ihnen folgte, gleichfalls nach einem langen Zwischenraum, 1873 das humo-

ristische Epos: »der deutsche Krieg«. Der Gedanke, dieses weltgeschichtliche Ereigniss von dem Schulmeister, in den sich Schartenmayer jetzt verwandelt hat, so schildern zu lassen, wie es sich seinem engen Blick darstellt, das Grösste sich im Kleinsten und Beschränktesten abspiegeln zu lassen, war ein sehr glücklicher und bot dem Humoristen Vortheile jeder Art dar; und indem jener Schulmeister zugleich als ein grundehrlicher, wohlgesinnter, nach Bildung strebender Biedermann behandelt, der ganze Werth dieser beschränkten Existenz anerkannt wird, breitet sich über das Ganze eine so behagliche, gemüthliche Stimmung, wie sie uns aus Jean Pauls anspruchslosesten Kabinetsstücken, dem Schulmeisterlein Wutz, dem Fibel oder dem Quintus Fixlein entgegenweht.

Vischers künstlerische Begabung und künstlerischer Blick ist die eine, die philosophische Schulung seines Denkens die andere von den Bedingungen, welche zusammentreffen mussten, um ihn zu dem Ästhetiker zu machen, der er gewesen ist. An persönlicher Anleitung zu seinem Fache fehlte es ihm freilich so gänzlich, dass er selbst später sagt: in nichts von dem, was er jetzt lehre, habe er einen Lehrer gehabt. Aber es gelang seinem Talent und seiner Energie, des weiten Feldes, dessen Bearbeitung ihm oblag, sich auch im Einzelnen mit bewundernswerther Vollständigkeit zu bemächtigen. Nur in der Musik ist er zeitlebens Laie geblieben, da es ihm, bemerkt er[1], zwar nicht an musikalischem Gehör gefehlt, aber seine »unmathematische Natur« sich die Notenschrift niemals anzueignen vermocht habe; er übertrug desshalb in dem Theil seiner Ästhetik, der von ihr handelt, die specielleren Ausführungen dem ihm befreundeten *Karl Köstlin.*

In seiner Behandlung der Ästhetik schloss sich Vischer, wie in seiner philosophischen Weltanschauung überhaupt, zunächst an *Hegel* an, dessen Vorlesungen über Ästhetik in jener Zeit den Höhepunkt dessen bezeichneten, was die deutsche Wissenschaft auf diesem Gebiet erreicht hatte. Aber wie die schwäbischen Hegelianer überhaupt von Anfang an zu ihrem Meister eine viel freiere Stellung einnahmen als die norddeutschen damals noch fast alle, so sehen wir auch Vischer Hegel immer selbständiger gegenübertreten. Schon im ersten Band seiner Ästhetik merkt man es ihm an, dass Hegels Begriffssprache ihm nicht ganz mundgerecht, dass sie für ihn nicht, wie für jenen, die Muttersprache seines eigenen Denkens ist; man theilt mit ihm das Gefühl, er habe sich doch zu einer schiefen Stellung verleiten lassen, wenn er durch diese

---

[1] Vorwort zur letzten Abtheilung der Ästhetik S. IX fg. Altes und Neues III, 258 fg.

schulmäßige Behandlung dem Vorwurf begegnen wollte, der seinen bisherigen Arbeiten von pedantischen oder missgünstigen Beurtheilern gemacht worden war, dass es ihnen an der strengeren Wissenschaftlichkeit fehle. Je weiter man sich dann in das Buch hineinliest, und je mehr man von der »Metaphysik des Schönen«, die den ersten Band ausfüllt, zu den Ausführungen der folgenden Bände über das Schöne in der Natur und in der Menschenwelt, über die Kunst, die Kunststile und die einzelnen Künste vordringt, um so mehr tritt der Formalismus, der anfangs nicht selten gestört hatte, zurück, um so vollständiger gewinnt der Ästhetiker die Frische und Lebendigkeit seines Stils wieder, um so deutlicher empfinden wir es, dass wir es hier nicht mit einer Theorie zu thun haben, welche ihre Formeln und ihr Fachwerk fertig an den Gegenstand heranbringt um es ihm äusserlich anzupassen, sondern mit einer solchen, die aus der liebevollsten und gründlichsten Vertiefung in denselben entsprungen, die organisch aus ihm herausgewachsen ist. Vischer hat zwar neben allem andern, was er Hegel verdankte, auch die Errungenschaften seiner Denkarbeit für die Ästhetik nicht unterschätzt. Er hat es beim Abschluss seines grossen Werkes (a. a. O. VI) nachdrücklich hervorgehoben, dass er mit demselben durchaus kein populäres Werk habe schreiben wollen, dass die Sprache der Wissenschaft als solche immer eine esoterische sein müsse. Er hat es nie aufgegeben, die Grundbegriffe der Ästhetik in dieser strengeren Form zu behandeln, und er hat noch in seinem letzten Lebensjahr in einer werthvollen Arbeit[1] einige derselben eingehend untersucht, während er gleichzeitig (ich darf dies berühren, wiewohl es mich selbst angeht) in der Widmung der ebengenannten Schriftensammlung bewies, welche Wärme der Empfindung und welche Schönheit der Darstellung dem Achtzigjährigen noch unvermindert zu Gebote stand. Aber ihren vollen Werth und ihre durchschlagende Wirkungskraft erhielten seine kunstphilosophischen Gedanken doch nur dadurch, dass sie nichts anderes waren als die begriffsmäßige Zusammenfassung und der wissenschaftliche Ausdruck des Selbstgeschauten oder vielmehr des *Selbsterlebten*. Denn die Anschauung des Schönen war für ihn kein blosses Sehen und theoretisches Geniessen, sondern ein wesentlicher Bestandtheil seines ganzen inneren Lebens. Die Schönheit ist seiner Ansicht nach »die Erscheinung der *Idee*«, oder wie er auch sagt (Krit. G. N. F. V, 107) »das in sich gespiegelte, im Spiegel verklärte *Leben*«; nur das kann und soll Gegenstand des ästhetischen Wohlgefallens sein, in dem sich etwas

[1] »Das Symbol«, Philosophische Aufsätze, E. Zeller gewidmet (Leipz. 1887), S. 151—193.

Werthvolles und Bedeutendes, ein allgemeines Weltgesetz, eine wesentliche Seite des Menschenlebens und der Menschennatur unserer Anschauung darbietet. Der Inhalt ist daher keineswegs gleichgültig für den ästhetischen Eindruck; es heisst nach Vischers Überzeugung das Wesen des Schönen gänzlich verkennen, wenn man glaubt, seine Wirkung beruhe auf blos formalen Verhältnissen, statt in ihm die Gestalt zu erkennen, mit der ein bestimmter geistiger Gehalt sich naturgemäß umkleidet, die er als die adäquateste Form seiner Erscheinung aus sich hervortreibt. Auf dieser Überzeugung beruht der Ernst, mit dem sich Vischer seinem Beruf als Ästhetiker hingab: er hat es darin, seiner Auffassung nach, nicht mit einem entbehrlichen Schmucke des menschlichen Lebens, sondern mit seinem tiefsten Gehalte zu thun: der Kultus der Schönheit entspringt in letzter Beziehung aus der gleichen Wurzel, wie *der* der Sittlichkeit und der Wahrheit. Aber ein Schönes entsteht nur dann, wenn sich der geistige Inhalt, sei es in der Wahrnehmung oder in der Phantasieanschauung, zur sinnlichen Erscheinung bringt, und nur in dem Maße, wie dies der Fall ist; und aus diesem Gesichtspunkt widerspricht Vischer nicht allein jeder Vermischung der ästhetischen Motive und Maßstäbe mit moralischen, wissenschaftlichen oder religiösen, sondern er lehnt sich auch aufs nachdrücklichste gegen jeden Versuch auf, die innere Einheit der Elemente, auf deren untrennbarer Durchdringung die Schönheit beruht, aufzulösen, den geistigen Gehalt der Erscheinung, aus der er als ihre eigene Seele hervorleuchten sollte, in gesonderter Reflexion gegenüberzustellen, und beide nur äusserlich durch das Band der Allegorie mit einander zu verknüpfen. Dies sind die allgemeinsten von den Gesichtspunkten, welche Vischer in seiner Ästhetik, seiner Kunstphilosophie und seiner Kunstkritik geleitet haben. Um sich aber freilich von dem Umfang und der Bedeutung seiner Leistungen auf diesem Gebiet einen Begriff zu machen, muss man sich die Masse des Stoffes vergegenwärtigen, in den er sich unermüdlich eingearbeitet, den er mit seinen Gedanken durchdrungen, befruchtet und belebt, bis ins Einzelnste hinaus der kunstphilosophischen Betrachtung und Beurtheilung unterzogen hat. Es war ihm vergönnt, nach dem Abschluss seines ästhetischen Hauptwerkes noch dreissig Jahre lang für sein Fach zu arbeiten. Aber so wenig diese Arbeit jemals stillestand und so reiche Früchte sie unserer Literatur gebracht hat, so ist es ihm doch nicht gelungen seine Ästhetik, nachdem ihre erste Auflage vergriffen war, für eine zweite neu zu bearbeiten. Er trug sich allerdings viele Jahre mit dem Gedanken, aber zu seiner Ausführung ist es nicht gekommen; und es waren doch nicht

blos äussere Abhaltungen daran Schuld. Denn so wenig er auch im wesentlichen dem ursprünglichen Standpunkt seiner Philosophie und seiner Ästhetik untreu geworden war, so fand er doch in Beziehung auf die Form und Methode seines Werkes so eingreifende Änderungen nöthig, und konnte schon mit dem Plane zu seiner Umgestaltung so schwer in's Reine kommen, dass darüber die Jahre verstrichen, in denen er sich vielleicht noch entschlossen hätte, die riesige Arbeit noch einmal in Angriff zu nehmen. Statt dessen gab er 1866 und 1873 in der »Kritik meiner Ästhetik« (Krit. G. N. F. V, 1—156. VI, 1—131) eine Erörterung der Punkte, an denen ihm sein Werk verbesserungsbedürftig zu sein schien, und des Weges, auf dem diese Verbesserung zu erreichen wäre. Aber so werthvoll und interessant diese Skizze auch ist, so entschädigt sie uns doch nur unvollständig für einen neuen Aufbau des ganzen Werks. Da ein solcher nicht mehr zu hoffen war, machte ich Vischer einmal den Vorschlag, seine Ästhetik statt einer zweiten Auflage in eine Reihe einzelner Abhandlungen aufzulösen, die ihren Inhalt mit den erforderlichen Änderungen kürzer und in der populären Behandlung, in der er eine so grosse Meisterschaft besass, wiedergeben sollten. Dazu, dachte ich, würde er sich leichter entschliessen, und seine Gedanken würden auf diesem Weg auch solchen Kreisen, namentlich unter den Künstlern, in ihrer vollen Frische und Ursprünglichkeit zugänglich gemacht werden, welche dieselben bisher nur aus dritter und vierter Hand, vielfach verwässert und getrübt, zu beziehen pflegten. Er wies diese Idee nicht ab, gab ihr aber doch auch keine weitere Folge.

Vischer wirkte aber nicht blos als Schriftsteller in seinem Fache, sondern er war auch einer von den hervorragendsten Lehrern desselben. Gerade für diesen Beruf war er durch seine ganze Individualität, seine Geistes- und Gemüthsart, in ungewöhnlichem Maß ausgerüstet; und ihm selbst gewährte diese Seite seiner Thätigkeit eine Befriedigung und verschaffte ihm Erfolge, wie sie der blose Schriftsteller auch durch die bedeutendste Leistung in dieser Art nicht hätte erreichen können. Denn hier erst arbeiteten alle Kräfte seiner reichen Natur für denselben Zweck harmonisch zusammen. Mit der vollendeten Beherrschung seiner Stoffe, mit ihrer geistvollen und klaren Behandlung, mit der Kraft und Schönheit der Sprache, mit allen den Vorzügen, die Vischers Schriften auszeichnen, verband sich in seinen Vorlesungen die ganze Anziehungskraft einer bedeutenden, in kunstmäßig gebildeter Rede sich aussprechenden Persönlichkeit. Vischer war ein geborener Universitätslehrer; denn zu dem Bedürfniss, sich auszusprechen und seine Gedanken mitzutheilen, kam in diesem Fall die

lebendige Freude an den jungen Leuten hinzu, die seinen Worten lauschten: seine Lehrthätigkeit war für ihn nicht blos Erfüllung einer Berufspflicht, sondern in erster Reihe, wie sie es sein soll, Ausübung einer Thätigkeit, welche ihm selbst hohen Genuss gewährte. Er nahm es daher mit ihr auch nicht leicht: jeder Vorlesung ging eine sorgfältige Vorbereitung voran, und wenn er das Katheder betreten hatte, setzte er seine ganze Kraft ein, um den Zuhörern sein Bestes zu geben. Und er gab es ihnen in freiem, natürlich fliessendem Vortrag, dem die Schulung des Redners seine Sicherheit gab, der aber in dieser Gestalt das Werk des gegebenen Moments war, der nichts Einstudirtes, rhetorisch Gemachtes, auf den Effekt Berechnetes hatte, aber von der Freude an der Sache und der leidenschaftlichen Liebe zur Wahrheit durchwärmt war. Wenn er dastand in strammer, freier Haltung der untersetzten Figur, das offene, gutherzige kluge Gesicht von blondem Bart umrahmt, das scharfblickende Auge bald gedankenvoll ruhend, bald von Geistesblitzen bewegt und durchleuchtet; wenn ihm für die wohlgeordneten Gedanken die treffendsten Ausdrücke, die anschaulichsten Beispiele und Vergleichungen wie von selbst zuströmten, und auch abstraktere Auseinandersetzungen sich schliesslich zu lebensvollen Anschauungen gestalteten, so wurden die Zuhörer nicht blos in den Gegenstand auf die angemessenste und anziehendste Art eingeführt, sondern sie erhielten zugleich auch das Bild eines Mannes, der fest auf sich ruhend ganz in der Sache lebte, eines wissenschaftlichen Charakters, für welchen die Betrachtung der Schönheit und die Erkenntniss der Wahrheit das Pathos seines Lebens war. Und dieser Eindruck konnte dadurch nur gewinnen, dass auf dem Hintergrund eines ernsten sittlichen und wissenschaftlichen Strebens auch in Vischers Vorträgen der Witz, der Humor und die Phantasie spielten, die sein eigenes Geistesleben erheiterten. Seine Vorlesungen wurden dadurch in hohem Grad unterhaltend; auch seinen Zuhörern gegenüber verliess ihn sein Humor nicht, und wenn sich je einer derselben etwas Ungehöriges erlaubte, genügte zu seiner Zurückweisung statt der Autorität des Professors ein glücklicher Scherz; als z. B. einmal im Hintergrund eines schlecht beleuchteten Hörsaals geraucht wurde, wandte sich Vischer an die Betreffenden mit den Worten: »meine Herren, ich mache Ihnen keinen blauen Dunst vor, machen Sie mir auch keinen vor«, und das schlug durch. Manche mögen sich zunächst von dieser Seite seiner Vorlesungen angezogen gefunden haben; aber sie hätten ganz oberflächlich und stumpf sein müssen, wenn ihnen nicht bald eine Ahnung von dem Ernst und der Bedeutung ihres Lehrers und mit ihr ein gewisses Verständniss des Gegenstandes auf-

gegangen wäre. Vischers Vorlesungen gehörten schon beim Beginn seiner Tübinger Lehrthätigkeit, wiewohl man ihrer zu keinem Examen bedurfte, zu den allerbesuchtesten. Viele Hunderte haben durch ihn ein ernsteres Interesse an der Kunst und richtigere Begriffe über ihren Gegenstand und ihre Aufgaben gewonnen; die Verehrung und Anhänglichkeit der Jugend hat den Lehrer, der sich selbst die jugendliche Wärme und Spannkraft des geistigen Lebens in bewunderungswürdiger Weise bewahrt hat, bis ans Ende seines langen Lebens unvermindert begleitet. Er war ein Lehrer, wie wir deren nicht viele gesehen haben.

Aus seinen Vorlesungen sind, wie bemerkt, auch Vischers Arbeiten über den Faust hervorgegangen. Durch beide hat er sich um das tiefere Verständniss der unsterblichen Dichtung ein grosses Verdienst erworben. Über manche Einzelheit werden die Ansichten ja immer auseinandergehen. Aber im Grossen und Ganzen hat Vischer, wie wir glauben, den goldenen Mittelweg zwischen denen zu finden gewusst, welche zu wenig, und denen, welche zu viel im Faust suchen. Dabei brachte es der Gang und Stand der neueren deutschen Faustforschung mit sich, dass er sich weit mehr gegen diese zu wenden hatte als gegen jene, und dass es in der ersten Zeit seines Auftretens mehr die philosophisch-spekulative, später mehr die philologisch-historische Fausterklärung war, die seinen Widerspruch hervorrief. Er seinerseits hatte eine zu tiefe Einsicht in das Wesen des dichterischen Schaffens, um es gutheissen zu können, wenn fremdartige Maßstäbe an das Goethesche Werk angelegt und wenn die Anforderungen verkannt wurden, welche sich für seine Beurtheilung theils aus der Natur der Poesie überhaupt, theils aus den besonderen Bedingungen ergeben, unter denen es verfasst worden ist. Er bewunderte so warm und aufrichtig, wie irgend ein anderer, die Genialität, mit welcher der Dichter aus der alten, ihrem Gehalte nach ziemlich niedrig stehenden, Zauberlegende das tiefsinnigste und lebensvollste Bild der menschlichen Natur in allen ihren Höhen und Tiefen zu machen gewusst hat. Allein er verlangte mit Recht, dass die halbbewusste, schlafwandlerische Natur dieses Schaffens nicht verkannt, dass dem Dichter nicht statt der Anschauungen und Ahnungen, die ihn leiteten, Begriffe und Philosopheme unterschoben werden, welche ihm in dieser Form fremd waren. Er fand aber eine ähnliche Verwechslung der künstlerischen und der verstandesmäßigen Produktion auch bei denen, welche an den Widersprüchen Anstoss nehmen, die sich ergeben mussten, wenn in die rohe Zaubersage des 16. Jahrhunderts die tiefsten und höchsten Ideen des achtzehnten hineingetragen, wenn der

wüste Teufelsbeschwörer in den Typus eines edlen, nach Wahrheit und Wirklichkeit dürstenden Geistes, der Teufel in einen mit der höchsten Naturwahrheit geschilderten Weltmann verwandelt und doch beiden zugleich die ihnen durch die Fabel des Stücks übertragene Rolle gelassen werden sollte; und er konnte es aus diesem Grunde nicht gutheissen, wenn aus solchen vom künstlerischen Standpunkt aus gerechtfertigten Unebenheiten auf verschiedene Bearbeitungen der Dichtung geschlossen wurde. Je höher aber Vischer den Faust in seinem ersten Theil stellte, um so weniger vermochte er sich mit der Fortsetzung und dem Abschluss des Werkes in seinem zweiten Theil zu befreunden. Er hat dies gleich in seiner ersten Arbeit über Faust mit aller Schärfe ausgesprochen; er hat es in der Folge noch genauer begründet; und wenn er auch einzelne Schönheiten des zweiten Theils in der späteren Zeit etwas freigebiger anerkannt hat als früher, so hat er doch an seiner Gesammtansicht über denselben mit Entschiedenheit festgehalten. Man hat ihm dies nicht selten verdacht; aber er selbst war am unglücklichsten darüber, dass sein Urtheil nicht anders ausfallen konnte. »Goethe, (sagt er A. u. N. II, 18) Goethe, der Vertraute, der Liebling der Natur, er, dem vergönnt war, in ihre tiefe Brust wie in den Busen eines Freundes zu schauen — er ein Manierist geworden: das thut weh, das unbewegt anzusehen, müsste man kein Mensch sein«. »Man mag vor Leid kaum daran denken«, ruft er ein andermal (Goethes Faust 169) aus, »was aus dem Faust geworden wäre, wenn in Goethes schöpferischen Formgeist etwas vom Feuer eines Hutten eingeströmt wäre«. Und derselbe dritte Theil des Faust, welcher den zweiten und seine Bewunderer so unbarmherzig verspottet, bringt im Nachspiel eine Lobpreisung Goethes, die zu dem schönsten und empfundensten gehört, was über ihn geschrieben worden ist, indem sie alles vorangehende mit dem Bekenntniss entschuldigt: »Erkrankte Liebe ist mein ganzer Zorn«. Die Entdeckung des Urfaust hat Vischer noch erlebt, aber er hat ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen. Den andern geistvollen Goetheforscher, der ihm ein volles Jahr im Tode voranging, *W. Scherer*, hat uns ein herbes Schicksal in der Blüthe der Jahre entrissen, noch ehe jene Entdeckung gemacht war. Beide hätten durch dieselbe ein unschätzbares Hülfsmittel für weitere Forschung erhalten. Möge es nie an solchen fehlen, die ihr Werk in ihrem Geist fortführen.

E. ZELLER.

III. Karl Goedeke.

Karl Goedeke wurde am 15. April 1814 zu Celle geboren; gestorben ist er im Alter von 73 Jahren am 28. Oktober 1887 zu Göttingen.

Seine äussere Erscheinung war selbst noch in den letzten Jahren stattlich und imposant. Das von langwallendem Haare umgebene Haupt liess in den scharf geschnittenen Gesichtszügen, den mild blickenden Augen die Tiefe seines Geistes auf den ersten Blick erkennen. Leicht fand man in ihm den grossen, leichter noch den guten Mann. Und wer ihn persönlich kannte, und wer ihm literarisch nahe getreten war, und seine literarische Laufbahn einigermaßen begleitet hatte, der sah sofort in seinem Wirken einen hervorstechenden Zug: der Drang des unermüdlichen, gepaart mit dem Talent des gründlichsten Forschers in Gebieten, die er ohne alle Rücksicht darauf wählte, ob sie äusserlich lohnten oder nicht.

Von diesem Streben sehen wir den Jüngling beseelt, der, vorgebildet auf dem Pädagogium zu Ilfeld am Harz, die Universität Göttingen verlässt, ohne promovirt oder sich sonst einem Examen unterzogen zu haben: seinen Sinn darauf richtend, unabhängig, frei von den Pflichten, welche ihm eine Staatsanstellung auferlegen konnte, allein seinen literarischen Studien nachzuhängen.

Diesen Drang finden wir in dem gereiften Manne wieder, der nach dem Tode seines Vaters aus der Residenz Hannover, wo ihn »die öffentlichen Angelegenheiten der Stadt und des Landes, mehr als sein Herz wünschte, in ihren Wirbel gezogen und zerstreut hatten«, im Mai 1855 nach Celle übersiedelt, um hier Musse zu gewinnen, sich von der Welt abzuschliessen und sich zu »vergraben in seine Bücher und Sammlungen« (Vorwort zum »Grundriss«, pag. VII. 1. Aufl.).

Ebenderselbe Beweggrund leitete ihn endlich, als er im Jahre 1859 nach dem Verkaufe seiner 5—6000 Bände starken Bibliothek (Sommer 1858) Celle verliess, da ihm dort grösserer Verkehr und reichere literarische Hilfsmittel fehlten, und seinen dauernden Wohnsitz in Göttingen nahm. Hier 1873 zum ausserordentlichen Professor für deutsche Literaturgeschichte ernannt — die erste Stelle dieser Art in Deutschland — vollendete er sein Lebenswerk, den »Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen«, ein Werk, von dem allseitig anerkannt ist, dass keine Nation ihm ein gleiches an die Seite zu stellen hat.

Schon von Jugend auf, während seiner Universitätsstudien, hatte Goedeke zu dieser Arbeit, in welcher die schönsten Eigenschaften des deutschen Forschers, deutscher Fleiss, aus-

gebreitete Gelehrsamkeit und Genauigkeit sich vereinigen, reichhaltige Sammlungen angelegt, welche er seit dem Mai des Jahres 1855 in seiner Vaterstadt zu verwerthen begann. Goedeke selbst bezeichnet das »Compendium der deutschen Literaturgeschichte« Julius Kochs (Berlin, 1790) als das Werk. welches ihm das Vorbild bei seinem Unternehmen wurde. »Meine Aufgabe«, sagt er (a. a. O.), »war wesentlich dieselbe, die Koch sich gestellt und für seine Zeit in ausgezeichneter Weise gelöst hatte. Wie er, strebte auch ich nach innerer Vollständigkeit und äusserer Reichhaltigkeit. Seine Arbeit stand mir als Muster vor Augen«.

Aber da inzwischen seit Begründung der deutschen Philologie das Gebiet der Literatur sich nach allen Seiten weithin ausgedehnt hatte, zum Theil auch ganz neu erschlossen war, unternahm es Goedecke lieber, »anstatt Kochs fleissige Arbeit zu berichtigen, zu ergänzen und fortzuführen, eine selbstständige für sich zu beginnen«.

Diesem Entschlusse verdanken unsere Gelehrten das Werk, welches fortan den Ausgangspunkt bilden wird für jeden, der unsere Literaturgeschichte durchforscht: ein Werk, welches allerdings auch in seiner zweiten Auflage nicht in allen Punkten die gleiche Genauigkeit und noch manche Unebenheiten in der Behandlung des Stoffes aufweist, bald zu karg, bald zu ausgiebig erscheint, — ein Vorwurf, dessen Berechtigung Goedeke selbst zugestand, der aber bei einem solchen Unternehmen, wo das Material noch während der Arbeit immerfort anwächst, nie zu vermeiden ist — trotzdem ein Werk, welches die von Pfeiffer 1857 geschriebenen, anerkennenden Worte voll und ganz verdient: »Goedekes Buch ist eins von denen, die nicht blos ihrem Verfasser, sondern auch unserer Literatur zur bleibenden Zierde gereichen!«

Es nennt sich »Grundriss *zur* Geschichte der deutschen Dichtung«: damit ist bedeutsam hervorgehoben, dass es Goedeke im Gegensatze zu Koberstein von vornherein nicht darauf abgesehen hatte, die Geschichte der deutschen Literatur in ihrer Entwicklung, ihrem Verlaufe und Zusammenhange darzustellen, sondern einzig darauf, die Quellen zusammenzutragen, welche die Verwirklichung jener Idee erst ermöglichen sollten. Der Text, welchen er gibt, begleitet, oder richtiger gesagt: *verknüpft* blos die literarischen Notizen.

Die Vollendung der ersten Auflage des »Grundrisses« zog sich von 1855—1881 hin. Er schloss mit den Dichtern, deren erste Publikationen vor Goethes Tod zurückreichen. Material zu einer Darstellung der Dichter *nach* Goethes Tod hat Goedeke ebenfalls gesammelt, und es dürften sich in seinem Nachlasse manche höchst werthvolle Notizen und Beiträge nach dieser

Richtung vorfinden; aber er selbst dachte nie ernstlich an eine Fortführung des »Grundrisses« bis zur Gegenwart. Dagegen fühlte er sich, nachdem die erste Auflage seines Buches bald nach Vollendung vergriffen war, kräftig und angeregt genug, auf Verlangen seines Verlegers eine zweite, umgearbeitete zu beginnen. Die allzeit rege Sammellust Goedekes hatte im Laufe der Zeit sorgfältig bewahrtes und geschichtetes Material aufgespeichert: das kam der Neubearbeitung so zu Gute, dass wir ein vollständig neues Buch empfangen haben. Er arbeitete freilich in wechselnder Stimmung daran; nachdem sein Freund und Verleger, der alte Ehlermann, in Dresden gestorben und die Handlung auf einen Sohn übergegangen war, der frühere herzliche Beziehungen nur allzu geschäftsmäßig umformte, wollte ein freundliches Verhältniss mit diesem nicht aufkommen; vielfach seufzte der Gelehrte über die wenige Rücksichtnahme eines Verlegers, »der das Werk nicht anders als einen Handelsartikel zu betrachten und den Verfasser oft als eine Art Angestellten zu nehmen und zu behandeln scheine«. Trotzdem schritt das Werk rüstig fort: in drei Bänden wurde es bis zum ersten Auftreten Klopstocks weitergeführt.

Mitten aus den Vorarbeiten zum vierten Bande raffte ihn ein plötzlicher Tod hinweg: wie es seine Gewohnheit war, hatte er auch am 27. Oktober noch tief in die Nacht hinein gearbeitet; am Morgen des 28. fand man ihn todt im Bette vor; ein Herzschlag hatte dem arbeitsreichen Leben des Gelehrten ein Ziel gesetzt.

Mit tiefer Wehmuth erfüllt wird ein jeder jetzt die Worte lesen, mit denen Goedeke am 8. September 1884 das Vorwort zu der 2. Auflage des »Grundrisses« schloss: »Die Lust zur Fortführung meines Werkes hat nicht abgenommen; ob die Kräfte bis zum Schlusse ausreichen, steht bei dem, der mir gegönnt hat, dieselben bis in das 71. Jahr zu gebrauchen«.

Die übrigen wissenschaftlichen Arbeiten Goedekes sind gegenüber seinem »Grundrisse« mehr der Einfassung zu vergleichen, welche den eigentlichen Edelstein umgibt, dessen Werth aber noch erhöht: werthvoll genug, um an und für sich schon dem Namen des Gelehrten einen dauernden Platz in den Annalen der deutschen Literatur zu sichern.

Unter seinen im Verhältniss zum Grundriss kleineren Arbeiten ragt hervor die historisch-kritische Ausgabe Schillers in 15 Theilen (17 Bänden), nach längerer Vorbereitung 1867 begonnen, 1876 beendet. Die Aufgabe, wie sie Goedeke in dieser Arbeit gestellt, und mit dem ihm eigenen Ernst und kritischer Schulung durchgeführt hatte, war, von Schiller alles Erreichbare, mit Ausnahme der Briefe, nach der Zeit der Entstehung zu ordnen, von jedem einzelnen grösseren oder

kleineren Bestandtheile die älteste vorhandene Form treu wiederzugeben und spätere Veränderungen unter dem Texte anzuzeigen, um auf diese Weise im Ganzen und Einzelnen eine Übersicht der Geistesentwickelung Schillers und eine Geschichte der Textgestaltung nach den Urkunden zu liefern. Die Ausführung dieses Planes unternahm er in Verbindung mit Anderen (Ellissen, Köhler, Müldener, Oesterley, Sauppe, Vollmer), denen Goedekes eigene Bearbeitung von Band 1 (Jugendversuche), 6 (Schriften von 1787—1792), 11 (Gedichte) und 15[1] und [2] (letzte Dichtungen und Nachlass) Vorbild und Sporn war. Der Schillersche Nachlass trat durch Goedekes Bemühungen in einem überraschenden Reichthum zu Tage. Die kritischen Grundsätze Goedekes sind bisher für die Ausgabe anderer unserer Dichter nicht fruchtbar gemacht worden; und doch, dächte man sie sich z. B. auf Klopstock angewendet, welches Licht müsste dann allein nur auf die Wandlung und Entwickelung unserer Sprache im 18. Jahrhundert fallen!

Die übrigen Veröffentlichungen sind theils Vorarbeiten zu seinem Hauptwerke, wie die Sammlungen »Deutschlands Dichter von 1813—1841« (1844), »Elf Bücher Deutscher Dichtung. Von Sebastian Brant bis auf die Gegenwart« (1849), »Deutsche Dichtung im Mittelalter« (1852) und die Monographieen »Adolf Freiherr von Knigge« (1844), »Burchard Waldis« (1852), »Pamphilus Gengenbach« (1856) — theils aus jenem hervorgegangen. Dahin gehört die Schrift »Gottfried August Bürger in Göttingen und Gelliehausen« (1873), ferner die fast ganz aus dem »Grundrisse« genommene Abhandlung über »Goethe und Schiller« (2. Aufl. 1859) und »Goethes Leben und Schriften« (1874). Unvollendet geblieben ist die Biographie seines Freundes Geibel. (1 Bd. 1869.) In weitere Kreise haben seinen Namen hinausgetragen die populären Zwecken dienenden »Edelsteine. Eine Festgabe der schönsten Gedichte aus den neuesten Dichtern« (1851) und das für Schulzwecke im Verein mit Colshorn herausgegebene »Deutsche Lesebuch«, zumeist aber die bekannten Cottaschen Klassikerausgaben, deren für die damalige Zeit gediegene, jetzt natürlich überholte Einleitungen sowie die Biographieen Platens, Goethes, Schillers u. a. von ihm herrühren. Mehr oder weniger der Vergessenheit anheimgefallen ist dagegen seine im Jahre 1854 erschienene »Deutsche Wochenschrift«, welche »vom nationalen Standpunkte« aus Aufsätze politischen und wissenschaftlichen Inhaltes in »allgemein fasslicher Form« bringen sollte; während wiederum die zusammen mit Julius Tittmann herausgegebene Sammlung »Deutsche Dichter des XVI. Jahrhunderts«, der sich eine zweite, der »Dichter des XVII. Jahrhun-

derts« anschloss, neben der historisch-kritischen Ausgabe von Schiller für alle Zeiten ihren Werth behalten werden[1].

Goedekes Thätigkeit als *Dichter* und *Politiker* hängt eng zusammen. Abgesehen von dem unter dem Pseudonym Karl Stahl in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten lyrischen Gedichten, seinen »Novellen« (1841) und dem »Novellen-almanach für das Jahr 1843« steht seine Muse im Dienste der *Politik:* so hat er seinem Unwillen über die Zeitverhältnisse Ausdruck gegeben in »Politischen Liedern«, die 1838 zum Druck in die Schweiz gingen, von denen es aber zweifelhaft ist, ob sie je erschienen, so auch in der nach dem Muster des Aristophanes gedichteten Komödie »Kodrus, eine Missgeburt der Zeit« (1839), die den ungetheilten Beifall eines Jakob Grimm und Dahlmann fand, so sehr, dass jener äusserte, Platens Verlust könne durch Goedeke ersetzt werden!

Nicht zum verwundern ist es, dass die Gesinnung des Jünglings aufs tiefste beleidigt wurde durch die Absetzung seiner Lehrer, der »Göttinger Sieben«, und durch den langen hässlichen Streit, welchen die Aufhebung des hannoverschen Staatsgrundgesetzes nach sich zog: thätig in die Politik eingegriffen hat Goedeke aber erst, als ihn die Bevölkerung Hannovers, wo er seit Anfang der vierziger Jahre als literarischer Beirath in der Hahnschen Verlagsbuchhandlung, dann als Redakteur der »Zeitung für Norddeutschland«, des Organes der liberalen Partei, und der »Hannöverschen Presse« gewirkt hatte, in die auf Grund der freisinnigen Verfassung vom 5. September 1848 einberufene »zweite Kammer« wählte. Er vertrat hier, wie im Bürgervorsteherkollegium und im Landtage (1854/5) eine liberale, durchaus nationale Politik, deren Anhänger er als ein Schüler der Brüder Grimm, eines Dahlmann und Gervinus seit seinen Universitätsjahren gewesen war.

»Jedes deutsch geschriebene Wort der Elsässer ist eine Mahnung an uns, das Elsass nicht verloren zu geben; jeder Vers von dorther hat erst eine nationale, eine politische, und dann erst eine poetische Bedeutsamkeit«. So schrieb Goedeke schon im Jahre 1844 (»Deutschlands Dichter von 1813—1843«), als die meisten an alles andere eher dachten, als an eine Wiedergewinnung des Elsass.

Allerdings lag es nicht in seiner Natur, oft und lebhaft in die Debatte einzugreifen; ihm schwebte der Geist nicht leichtbeflügelt auf der Zungenspitze; seine Meinung sagte er nur, wenn er um sie befragt wurde: dann aber auch rück-

---

[1] Aus der Schiller-Ausgabe erwuchs auch noch die neue Herausgabe von Schillers Briefwechsel mit Körner (1874) und eine Sammlung von Schillers »Geschäftsbriefen« (1875).

sichtslos offen heraus, der Wahrheit und seiner Überzeugung gemäß. Es gilt von ihm das Wort Seumes: »ich bin nicht hartnäckig genug, meine eigene Meinung stürmisch gegen Millionen durchsetzen zu wollen; aber ich habe Selbstständigkeit genug, sie vor Millionen und ihren Ersten und Letzten nicht zu verläugnen!«

Goedekes Charakter, gereift und gestählt in der politischen Bewegung des engeren und weiteren Vaterlandes innerhalb seiner früheren und besten Mannesjahre, ziert ein stets hervortretender Hauptzug, eine fast übertriebene Bescheidenheit: doppelt ehrenvoll für den, der Grund gehabt hätte, stolz zu sein. Sie war es, die ihn bewog, im Dienste der Wissenschaft, still im Verborgenen, wenig berührt von äusserem Erfolg oder Anerkennung, dem Parteitreiben abhold, zu wirken, seinen eigenen Worten gemäß:

»Gekannt von Wen'gen, im verborgnen Frieden,
Von Wünschen frei, befreit auch von Beschwerden,
Nichts sein und wollen, was mir nicht beschieden:
Wohl manches Glück ward ausgetheilt auf Erden,
Kein schönres aber, dünkt mich, giebts hienieden,
Als dies Vergessen und Vergessenwerden«.

Sein Gleichmuth stand in innigem Bezug zu einer Grundstimmung seiner Seele, die den Menschen nur nach innerem Werthe schätzte. Und es schien, als ob ihn diese zu der ersten und einzigen Abhandlung zur vergleichenden Literaturgeschichte, die wir ihm verdanken, hingezogen habe: zu »Every Man, Homulus und Hekastus« 1865. Bezeichnend jedenfalls, dass der Stoff, welchen er durch die Erzählungen des XVI. Jahrhunderts in seiner verschiedenen Gestaltung hindurch verfolgte, die zuerst in englischer Sprache verfasste Moralität »Every-man«, diesen Gedanken enthält: den Menschen verlässt im Tode alles, nicht seine Tugend!

Unvergesslich bleibt für jeden Hörer eine Vorlesung bei Goedeke am Semesteranfang. Das Auditorium, der grösste Saal der Universität, ist gedrängt voll. Mitglieder aller vier Fakultäten harren seiner. Goedeke tritt ein. Der übliche, bei ihm allein von allen Docenten jede Stunde wiederholte akademische Gruss empfängt ihn. Halb freudig erregt über die grosse Zahl der Zuhörer — es sind nahe an 200 —, welche sein Name wieder herbeigeführt hat, halb wehmüthig beginnt er zu sprechen: die ersten Worte ein Ausdruck der Bescheidenheit: um Entschuldigung bittet er, der Lehrer die Schüler, dass er, durch Schicksalsschläge und Krankheit hart mitgenommen, den Stoff nicht mehr mit derselben Kraft, demselben Feuer wie früher vortragen könne! Besonderes Vergnügen machte

es ihm, wenn er durch seine Arbeiten eine Ungerechtigkeit der Geschichte wieder gut machen, einen schon Verurtheilten retten, einen schon Vergessenen wieder in die Erinnerung zurückrufen konnte; durch ihn wurde das »halberstorbene« Andenken an den Schweizer Buchdrucker und Dichter Pamphilus Gengenbach erneuert, an den »ersten deutschen Dramatiker des XVI. Jahrhunderts«.

Das Verdienst Anderer erkannte er gern an: sein eigenes achtete er gering. Auf das Entschiedenste aber trat er Denen entgegen, welche es ohne Grund anzutasten versuchten.

Nach äusseren Ehren hat Goedeke nie gestrebt. Was ihm davon entgegengebracht ward (das Diplom eines Dr. phil. von Tübingen, Orden von Weimar und noch kurz vor seinem Tode, beim Göttinger Jubiläum, von Preussen), nahm er mit warmer Freude über die gute Gesinnung, die ihm solches gab, und die Anerkennung seiner Arbeit, die darin lag, hin.

Als ausserordentlicher Professor begann er 1873 seine akademische Laufbahn: in derselben Stellung ist er bis an seinen Tod geblieben. Nicht aber, wie ein weit verbreitetes Märchen erzählte, welfischer Anschauungen wegen, sondern weil er zu stolz war, die Ehre zu erstreben, die ihm nicht geboten wurde.

M. HEYNE. E. JEEP.

IV. Nachrichten.

»Es ist eine glückliche Fügung, dass gerade bei dem gegenwärtig stattfindenden *Umbau im Goethehause* die Frau Grossherzogin von Sachsen-Weimar in der Lage war, der Verwaltung des Frankfurter Goethehauses, resp. dem Freien Deutschen Hochstift eine Aktensammlung zu überweisen, welche für das Unternehmen von ausserordentlicher Bedeutung ist, nämlich die vollständige Sammlung der Rechnungen über den berühmten Neubau des Hauses, welchen der Herr Rath Goethe s. Z. unternommen und sein Sohn Wolfgang in »Wahrheit und Dichtung« geschildert hat. Diese Rechnungen reichen bis zum Jahre 1755 und geben Aufschluss über die ganze bauliche Hausausstattung, von dem Deckenanstrich und der Wandbekleidung mit Tapeten etc. bis auf die einfachste Thürklinke. Wir haben damit eine treffliche Unterlage gewonnen für die Neuherstellung der Räume im Sinne jener Zeit, da Goethes Eltern und der Dichter selbst darin lebten«.

(Frankf. Ztg. 24. Febr.)

J. H. W. Tischbeins berühmtes 1786 gemaltes Bild: »Goethe auf den Trümmern von Rom«, nach dem Tode des Besitzers, Herrn M. C. von Rothschild, nach testamentarischer Bestimmung an seine Tochter, Frau Sal. v. Rothschild in Paris übergegangen, ist von dieser dem Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt a. Main übergeben worden.

Goethe-Vorlesungen auf deutschen Universitäten. Sommer 1887. Graz, Seuffert: Goethe und die Romantische Schule; Heidelberg, Meyer v. Waldeck: Goethes Faust, Freymond: deutsch-franz. Übungen: Goethes Werther; Kiel, Klaus Groth: Über Goethe und seine Zeit; Leipzig, Hildebrand: Goethe und Schiller in ihrem Verhältniss und Zusammenwirken, Biedermann: Über die Faustsage und deren verschiedene poetische Bearbeitung (Marlowe, Lessing. Goethe, speziell über Goethes Faust); Marburg, Koch: Goethes Leben bis zur Rückkehr aus Italien; Münster, Wüllner: Goethe und Schiller von 1794 bis 1805; Strassburg, Roehrig: Übersetzungen aus dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 1798; Zürich, Stiefel: Goethes Faust.

Über deutsche Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts oder deutsche Literatur im Allgemeinen lasen: Baumgart in Königsberg (romantische Schule), Bernays in München, Born in Basel, Haym in Halle, Hirzel in Bern, Meyer von Waldeck in Heidelberg (deutsches Drama), Muggenthaler in München, Muncker in München (Geschichte des Romans in der deutschen Literatur), Noack in Münster, Sauer in Prag (Sturm und Drang), Erich Schmidt in Berlin (romantische Schule und jüngere Romantik), Schütze in Kiel, v. Waldberg in Czernowitz (Geschichte des deutschen Romans).

Winter 1887/88. Berlin, E. Schmidt: Goethe und Schiller, Übungen über das Faustbuch; Geiger: Faustsage und Faustdichtung; Halle, Haym: Über Leben und Schriften Goethes: Innsbruck, Wackernell: Goethes lyrische Gedichte; Jena, Liebmann: Goethes Faust: Litzmann: Übungen über Goethes und Schillers Xenien; Königsberg, Baumgart: Über die Faustsage und Goethes Faust; Tübingen, v. Köstlin: Über Goethe. Über deutsche Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts oder deutsche Literatur im Allgemeinen lasen: Baumgart in Königsberg, Fischer in Heidelberg, Hertz in München, Koch in Marburg (vom ersten Auftreten der Romantiker bis zu Goethes Tode), Hirzel in Bern (speziell: Goethe, Schiller, die Romantiker), Litzmann in Jena (»Deutsche Dichtung im Z. A. Goethes und Schillers), Meyer v. Waldeck in Heidelberg (deutsches Drama), Roethe in Göttingen, Sauer in Prag, Seuffert in Graz, Steinmeyer in Erlangen, Strauch in Tübingen.

Der 3. Semesterbericht des G.-J. VIII, 267 genannten »Verbandes germanistischer Vereine auf deutschen Hochschulen« zählt unter den in Bonn gehaltenen Vorträgen auf: C. van der Wielen: Die erste und zweite Bearbeitung von Goethes »Werther«; als Interpretation: Goethes Trilogie der Leidenschaft.

Aus dem Werke »*Die Königlichen Theater in Berlin*«. Statistischer Rückblick auf die künstlerische Thätigkeit und die Personal-Verhältnisse während des Zeitraums vom 5. Dez. 1786 bis 31. Dez. 1885, zusammengestellt von C. Schäffer und C. Hartmann. Berlin 1886, Berliner Verlags-Comtoir, seien folgende statistische Notizen entnommen:

Von Goethe wurden aufgeführt: Claudine von Villa-Bella mit der Musik von Reichardt 5mal, vom 3. Aug. 1789 bis 20. Febr. 1799, mit der Musik von Kienlen 4mal, vom 30. April bis 24. Juni 1818; Clavigo 48mal, vom 24. Okt. 1787 bis 28. Dez. 1881; Egmont 134mal, vom 25. Febr. 1801 bis 11. Okt. 1885: 15mal, vom 25. Febr. 1801 bis 25. Okt. 1819 mit der Musik von Reichardt, 119mal, vom 20. Jan. 1841 ab mit der Musik von Beethoven; Epimenides Erwachen 5mal, vom 30. März 1815 bis 5. April 1816 mit der Musik von Kapellmeister Weber; Faust 194mal, vom 15. Mai 1838 bis 16. Dez. 1885, ausserdem am 10. Mai 1851 nur die beiden ersten Acte wegen Brandes der ersten Kammer; Die Geschwister 101mal, vom 21. Juli 1788 bis 26. Mai 1883; Götz von Berlichingen 123mal, vom 3. Febr. 1795 bis 20. April 1884; Prolog zu Deinhardsteins Hans Sachs 23mal, vom 13. Febr. 1828 bis 15. Nov. 1843; Jery und Bätely, mit der Musik von Reichardt 37mal, vom 30. März 1801 bis 26. Dez. 1825, mit der Musik von Ingeborg von Bronsart 4mal, vom 27. Febr. bis 24. März 1884; Iphigenie auf Tauris 97mal, vom 27. Dez. 1802 bis 31. März 1885; am 26. Mai 1821 zur Wiedereröffnung des Schauspielhauses. Die Laune des Verliebten 54mal, vom 3. Dez. 1813 bis 8. Dez. 1858; Lila, 2mal, vom 9. und 15. Dez. 1818; Mahomet 4mal, vom 29. Dez. 1810 bis 20. Nov. 1815; Die Mitschuldigen 9mal, vom 25. Okt. 1846 bis 13. Mai 1850; Die natürliche Tochter 4mal, vom 12. Juli bis 12. Nov. 1803; Paläophron und Neoterpe 6mal, vom 31. Dez. 1878 bis 31. Dez. 1882; Prolog zur Eröffnung des neuerbauten Schauspielhauses 5mal, vom 26. Mai bis 8. Juni 1821; Goethes Bearbeitung der Schlegelschen Übersetzung von Shakespeares Romeo und Julia vom 9. April 1812 bis 13. Jan. 1817, Zahl der Vorstellungen nicht angegeben; Goethes Bearbeitung der Schlegelschen Übersetzung von Calderons Standhafte Prinz Don Fer-

nando von Portugal 11mal, vom 15. Okt. 1816 bis 9. Juni 1835; Stella 7mal, vom 5. Sept. 1821 bis 6. Nov. 1824; Tancred 9mal, vom 10. März 1801 bis 22. April 1822; ausserdem 1mal, am 21. Nov. 1822, Scenen; Torquato Tasso 77mal, nach dem von dem Dichter eingereichten Manuscript, vom 25. Nov. 1811 bis 31. Mai 1885.

Im Frankfurter Stadttheater (Opernhaus) fand vom 18. Mai bis 17. Juni ein Goethe-Cyclus statt. Zur Aufführung gelangten die nachgenannten Stücke in folgender Reihe: Iphigenie auf Tauris, Torquato Tasso, Egmont, Geschwister, Clavigo (die beiden letzten Stücke an einem und demselben Abend), Götz von Berlichingen, Faust 1. und 2. Theil. Ausserdem wurde in Frankfurt (Schauspielhaus), wie ich einer freundlichen Mittheilung der Intendanz entnehme, im Laufe des Jahres 1887 aufgeführt: Faust 1. und 2. Theil je einmal, Egmont 3 und Tasso 4mal.

Aufführungen Goethescher Dramen auf deutschen Bühnen. (Zusammengestellt nach »Dramaturgische Blätter und Bühnenrundschau«. Offizielles Organ der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger[1].) Egmont je 1mal Berlin, Kgl. Schauspielhaus, Reval, Stadttheater; Geschwister je 1mal Heidelberg, Stadttheater, Stettin desgl.; Götz v. Berlichingen 1mal Stettin; Iphigenie 1mal Posen, Stadttheater. Für das deutsche Theater in Berlin vermag ich auf Grund einer offiziellen Notiz die vollständige Mittheilung zu geben. Aufgeführt wurden: Clavigo 3mal, vom 11. Febr. bis 16. Febr.; Faust I. 33mal, vom 3. Sept. bis 27. Dez.; Götz v. Berlichingen 9mal, vom 9. Dec. bis 30. Dez.

[1] Mir ist diesmal nur die No. 1 des Jahrgangs 1888 zugänglich gewesen, welche bei einigen Theatern nur die Aufführungen der letzten Dezemberwoche, bei anderen die von Ende November an registrirt; ich werde versuchen, für das nächste Jahr eine vollständige Liste zu geben und vielleicht die Aufführungen des Jahres 1887 nachzutragen.
L. G.





3. BIBLIOGRAPHIE.

I. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. 1. und 14. Band; 3. Abtheilung, 1. Band. 4. Abtheilung, 1. und 2. Bd. Weimar, H. Böhlau. XXVIII und 477, 321, 370, VII und 282, XII und 336 SS.

[Die grosse Weimarische Ausgabe ist angekündigt G.-J. VIII, 241; von der Art ihres Erscheinens gibt die Anzeige im zweiten Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft, a. a. O. Anhang S. 17—19 nähere Kunde. Von den vier Abtheilungen, in welche das grossartige Unternehmen zerfällt, sind die ersten Bände der ersten, dritten und vierten Abtheilung, der Werke, Tagebücher, Briefe erschienen; die zweite Abtheilung, von der bisher noch nichts veröffentlicht ist, soll die naturwissenschaftlichen Schriften enthalten. Die Ausgabe erfolgt im Auftrage der Frau Grossherzogin Sophie von Sachsen, unter Benutzung des gesammten handschriftlichen Materials des Goethe-Archivs. Zu Redactoren der Ausgabe sind G. v. Loeper, E. Schmidt, H. Grimm (für W. Scherer eingetreten), B. Seuffert und B. Suphan berufen. Der erste Band wird eröffnet durch ein Vorwort H. Grimms, welches die Geschichte der Ausgabe erzählt, durch einen im Namen der Redactoren von B. Suphan erstatteten Vorbericht und durch ein Verzeichniss der Redactoren und Mitarbeiter. Die leitenden Grundsätze der Ausgabe sind folgende: 1. Sie soll das Ganze von Goethes literarischem Wirken nebst Allem, was uns als Kundgebung seines persönlichen Wesens hinterlassen ist, in grösster Vollständigkeit darstellen. 2. Bei Allem, was

Gestalt und Erscheinung der Ausgabe im Grossen wie im Einzelnen betrifft, soll befolgt werden, was uns als Goethes selbstwillige Verfügung bekannt ist. Die neue Ausgabe legt daher die letzte von Goethe mit besonderer Sorgfalt, nach bestimmten grossen Grundsätzen geordnete »Ausgabe letzter Hand« in 40 Bänden, Stuttgart 1826 ff., zu Grunde; sie schiebt in den Rahmen dieser Ausgabe alles von Goethe absichtlich oder unabsichtlich Ausgelassene ein. Diese Ausgabe Goethes, deren Druckmanuscript von Göttling genau durchgesehen wurde, ist maßgebend für die Anordnung, die Textkritik, die Orthographie und Interpunktion. »Nicht eine sklavische Wiederholung, nicht ein bloser Neudruck der Ausgabe letzter Hand ist es, worauf es in dieser Beziehung ankommt, nicht das Zufällige und Willkürliche soll fortgepflanzt werden. Fehlerhaftes wird berichtigt, Schwankungen und Unebenmäßigkeiten der Schreibung werden thunlichst beseitigt; selbstverständlich nur diejenigen, die lediglich im Buchstäblichen, im Lautzeichen bestehen, während Alles, was sich auf Laut und Aussprache erstreckt, ja nur erstrecken könnte, geschont wird.« Entsprechend der von Goethe selbst herrührenden Ausgabe enthält auch die neue keinen Commentar. Sie bringt weder Einleitungen, noch erläuternde Anmerkungen der Herausgeber. Sie gibt hinter dem Text nur den gesammten kritischen Apparat, d. h. die Lesarten der Handschriften und der ersten Drucke, aber keine flüchtigen Druckfehler und reingraphische Varianten, gelegentlich auch neue Notizen über die Entstehung der einzelnen Werke. — Über die bisher erschienenen Bände gibt der nachfolgende Bericht der Redactoren G. v. Loeper und E. Schmidt ausführliche Nachricht. L. G.]

Bericht der Redactoren.

Die in dem kritischen Apparate enthaltenen thatsächlichen Mittheilungen lassen sich zur Forschung nach den verschiedensten Seiten benutzen, ebensowohl für die Entwicklungsgeschichte des Dichters im Allgemeinen, als für chronologische und textkritische Fragen. Wir heben einige der letztern hinsichtlich der *Gedichte* hervor.

Das Schulthess'sche Gedichtsverzeichniss (Bd. 1, S. 365) bietet, neben mehreren bisher unbekannten Nummern, neue Zeitbestimmungen für die Lieder. Liebhaber in allen Gestalten (»Ich wollt', ich wär ein Fisch«), eine neue Gestalt des in Nicolais Almanach 1777 mitgetheilten Volksliedes, von der sich vor 1810 bei Goethe keine Spur auffinden liess, ist durch jenes Verzeichniss, als No. 17, für die Zeit vor 1786 nachgewiesen. Dasselbe ist der Fall mit dem Epigramm Genialisch

Treiben (»So wälz' ich ohne Unterlaß«), welches gleichfalls erst 1810 auftauchte, No. 14, vermuthlich aber auch mit Schneider-Courage (»Es ist ein Schuß gefallen«), als identisch mit No. 28 des Verzeichnisses: »Lied vom Schneider«. Das Gedicht Willkommen und Abschied (»Mir schlug das Herz«) hat dort die Überschrift »den XXX Abend« (No. 40). Wie ist das aufzulösen? Nicht etwa: den drei Königs Abend 1771? Das wäre dann eine für die Geschichte des Sesenheimer Verhältnisses wichtige Zeitangabe. Neu sind die Notizen über das Lied Gefunden (»Ich ging im Walde«), welches am 26. August 1813 im Thüringer Walde, in Kranichfeld oder Stadt Ilm, improvisirt wurde. »Dass ich unterwegs heiter war, seht ihr aus den Verslein«, schrieb Goethe davon am 28. aus Ilmenau. Das verwandte »Im Vorübergehn« muss dann einer spätern Zeit angehören. Entwürfe des Gedichts An die Erwählte (»Hand in Hand Und Lipp' auf Lippe«) fanden sich in einem Notizbuch aus der Mitte der Neunziger Jahre, als der erste sichere zeitliche Anhalt für die Entstehung. Die Angabe der »Chronologie« der Cottaschen Ausgaben 1770—1771 war mithin irrig und alle darauf gegründeten Erklärungen fallen in nichts zusammen: wir wandelten auf Abwegen und müssen ganz von vorn anfangen. Aus Goethes Tagebuch bringen wir noch die Notiz: »28. Mai 1797. An Mignon« und aus dem Riemerschen, dass der am 12. September 1808 gedichtete Goldschmiedsgesell (»Es ist doch meine Nachbarin«) durch eine englische Quelle angeregt worden ist, deren Ermittlung der Forschung obliegt. [Vgl. S. 328. L. G.]

Das erste der geselligen Lieder, Zum neuen Jahr 1802, dankt seine Entstehung einer Aufforderung durch Amalie von Imhof in deren noch erhaltenem Schreiben vom 28. December 1801. Für das darauf folgende Stiftungslied kommen drei Tagebuch-Notizen des Dichters aus November 1801 in Betracht: vom 2. »Früh Gedicht«, vom 6. »An Frau Gräfin v. Egloffstein mit dem Stiftungslied« und vom 11. dem Tage nach Schillers Geburtstag »Abends Picknick«.

Von den Balladen hat der Todtentanz ein ganz neues Licht erhalten, da die Familiencorrespondenz sich sehr ausgiebig erwies. Wir kennen jetzt die Entstehungszeit, den Anlass des Gedichts und die Herkunft des Stoffes, es fehlt nur noch der erste Entwurf, welchen Goethe im Mai 1813 dem Prinzen Bernhard von Weimar gesandt hat. Hinsichtlich der Balladen des Jahres 1797 bleibt noch einiges nachzutragen. In den Papieren von der Schweizer Reise dieses Jahres, woraus Eckermann die in den Werken enthaltene Beschreibung zusammengestellt hat, findet sich als einzige Spur des »Blümlein Wunderschön« unter Montag dem 6. November, die Titelangabe: »Der Gefangne und die Blume«. Im Tagebuch

vom 16. Juni 1798 wird die Ballade dann noch einmal erwähnt zwischen den »Musageten« und »Der Müllerin Verrath«. Es steht 6. November 1797, von der Hand des Sekretärs Geist, die fernere Titelangabe: »Der Traurige und die Quelle« mit den drei Versen:

Quelle die nicht anders kann
Muss wohl immer weinen,
Aber so ein junger Mann —

Damit berühren wir das Gebiet der Balladen von der Müllerin. Jene Papiere bestätigen die Zeitangabe von Musculus, deren Richtigkeit als unvereinbar mit den Briefen an Schiller angefochten worden ist (Akademische Blätter I, 97). Die erste der drei Gesprächsballaden findet sich im Tagebuch, Heidelberg den 26. August 1797, als Dictat an Geist unter dem Titel: »Der Fremde und die Müllerin nach dem alt Englischen«, die zweite. »Der Junggesell und der Mühlbach, nach dem altdeutschen«, Stuttgardt den 4. September (V. 24 erst »Ich dampfe schon so wird mir heiss«, V. 32 »In Schaum zertheilt der Tropfen sich«) und die dritte »Reue«, Tübingen den 6. September, zugleich mit dem speciellen Datum 7/7 unter dem Dictat selbst. Die Angaben des Tagebuchs dieses Jahres für die Balladen Braut von Corinth und Gott und Bajadere sind folgende: »4. Juni Anfang des Vampyrischen Gedichts. 5. Juni das Ende des Vampyrischen Gedichts. Nach Tische Oberons goldne Hochzeit. 6. Juni das Vampyrische Gedicht abgeschrieben und Schillern Abends gegeben. 7. Juni Ram und die Bajadere. 9. Juni Indische Romanze Schluss«.

Von den in dasselbe Jahr fallenden Elegien wird »Der neue Pausias und sein Blumenmädchen« zwei Mal hinter einander erwähnt: »22. Mai, Früh das Blumenmädchen. Vorlesung des Blumenmädchen. 23. Mai Das Blumenmädchen weiter corrigirt und nochmals abschreiben lassen«, »Euphrosyne« dagegen nicht, obschon Eckermann den Text in jener Reisebeschreibung mittheilt. Anders mit »Amyntas«. Die Reisepapiere enthalten diese Elegie in der von Eckermann mitgetheilten Fassung unter dem 25. September. Die Angabe vom 19: »Ein *Apfel*baum, mit Epheu umwunden, gab Anlass zur Elegie Amyntas«, an sich wohl richtig, erweist sich jedoch schon als Eckermannsche Erweiterung. Der wirkliche Eintrag lautet: »Wir fuhren einen Theil des gestrigen Weges. Der Baum und der Epheu Anlass zur Elegie«.

Auf die Geschichte der Römischen Elegien werfen die aufgefundenen beiden Daten des 24. December 1789 und des 8. October 1790 neues Licht. Ebenso sind die reichen Materialien zu den Venetianischen Epigrammen von Wichtigkeit

für die Entstehung dieser Gedichte. Es lässt sich jetzt mit annähernder Vollständigkeit feststellen, wie deren Sonderung in zwei Bücher gedacht war, welche Bestandtheile je auf die Zeit vor, in und nach Venedig fallen, welchen Umfang die, wenn auch leider oft nur fragmentarisch vorliegenden, Epigramme ursprünglich hatten, und welcher Platz ihnen im Leben und der Entwicklung des Dichters gebührt. Sie bezeichnen gleichsam eine zweite, eine antike Sturm- und Drangperiode.

Für die Weissagungen des Bakis sind in Goethes Tagebuch von 1798 nur zwei Zeitangaben gefunden: der 23. März und der 27. Juli, deren zweite Riemer übersehen zu haben scheint.

Für die Oden des zweiten Theils ergibt sich eine neue Kombination aus dem Schulthess'schen Verzeichnisse. No. 34 »Schale der Erinnerung, einem milden Fürstenpaar geweiht 1774« möchte in »Königlich Gebet«, oder in »Menschengefühl«, oder in beiden erweislich schon in der ersten Weimarischen Zeit vorhandenen Gedichten wiederzufinden und bei dem Fürstenpaar an Karl August und Prinz Constantin von Weimar zu denken sein. *Damit* wäre die Briefstelle an Johanna Fahlmer vom April 1775 zu verbinden: »Anbei die Ode. Wie gefall' ich Ihnen auf dünnen Prophetenstelzen, Fürsten und Herren ihre Pflicht einredend«, und nicht mit der Ode »das Göttliche«.

Neu ermittelt ist ferner die Entstehungszeit der Verse auf Gellerts Monument, sowie der Grund, weshalb Goethe ihnen die Stelle unter den Gedichten »An Personen« anwies. Sie sind zum Geburtstage der Herzogin Amalie, dem 24. October 1777 (nicht 1774, wie die Chronologie annahm) verfasst und sogleich auf Band gedruckt (Tagebuch vom 22. und 23. October 1777). Die grade jene persönliche Beziehung aussprechenden vier Schlussverse blieben bei der Aufnahme in die Gedichte 1815 weg und werden jetzt im kritischen Apparat nachgebracht. Dies Beispiel zeigt, wie gefährlich es ist, an der Anordnung des Dichters zu rütteln.

In textkritischer Beziehung nur ein paar von der Oberfläche geschöpfte Bemerkungen.

Welche Bedeutung die älteren Lesarten für das Verständniss der Gedichte haben können, zeigt die ursprüngliche Fassung des Verses 141 der Venetianischen Epigramme (No. 29). Der dortige »unglückliche Dichter« war ursprünglich ein »unglücklicher *Norden*«. Damit ist die einst (1861) so lebhaft erörterte Streitfrage, ob beim »schlechtesten Stoff« des nächsten Verses an die *Sprache* oder an die *Gegenstände* der Epigrammendichtung zu denken, klar entschieden. Das Epigramm floss aus der lebhaften Empfindung des Unterschiedes des Deutschen und des Italiänischen, der nordischen und der südlichen Sprachen

als dichterischer Werkzeuge, aus der Empfindung der sich daraus für den Deutschen ergebenden Unzulänglichkeit. Die Sprache ist hier das Material und als solches auch Stoff.

Für das Gedicht »Epiphanias« finden wir hier zuerst eine handschriftliche Grundlage, und zwar dieselbe, worauf der erste Druck von 1815 beruht. Es ist eine Abschrift von Frauenhand, und es ergibt der Augenschein, dass der bisher, namentlich von Düntzer beanstandete, Vers 12: »Werd' ich sein Tag kein Mädchen mehr erfreun«, sehr leicht für das sinngemässere: »Werd' ich sein Tag kein Mädchen mir erfrein« (erfreyn) verlesen werden konnte. Gelänge nur die Auffindung der Handschrift, die Goethe einst an Lavater sandte, No. 27 des Schulthess'schen Verzeichnisses.

Dagegen war das Gedicht »Juni« aus dem Jahre 1815 in den Cottaschen Ausgaben nicht verunstaltet; die Lesart des Verses 16 »bis mir« bestätigt der Dichter ausdrücklich als richtig in einem Briefe an Göttling. Auch die Bedenken gegen die Lesart »Ränder« im Vers 12 wird man fallen lassen dürfen. Ebenso hat der Dichter die Lesart »die jungen« (Weine) in Vers 24 des Gedichts »Gewohnt, Gethan« für authentisch erklärt. Mit gleicher Bestimmtheit kann eine andre alte Streitfrage, ob »Rad« oder »Rath« in Vers 55 des Gedichts auf Miedings Tod, nicht erledigt werden; für die erstere Lesart spricht jedoch die vom Schreiber gefertigte Druckhandschrift des Gedichts vom Jahre 1788. Goethes eigne Handschrift des »Ewigen Juden« endlich entscheidet V. 218 für die Lesart »Und« statt »Um«. G. von Loeper.

Der 14. Band enthält den ersten Theil *»Faust«*, für dessen Text nicht viel zu thun war. In der »Zueignung« 21 wird die Lesart *Leid* mit Goethe gegen Riemer festgehalten; doch musste hier und da nach dem Vorgang neuerer Kritiker oder auf Grund selbständiger Erwägung in Kleinigkeiten, nicht blos der manchmal ungenügend normirten Orthographie und Interpunktion, von C abgewichen werden. Die Verszählung, übereinstimmend mit der bis auf drei Stellen ganz selbstverständlichen Schröerschen und im kritischen Apparat kurz erörtert, beginnt mit der ersten Zeile der »Zueignung« und soll im 2. Theil fortgeführt werden, was nur die Unbequemlichkeit fünfstelliger Zahlen im Gefolge hat. Ich finde aber gegenüber der Anordnung Goethes in C, wo die drei Prologe zwischen einem Gesammttitel »Faust. Eine Tragödie« und einem Untertitel »Der Tragödie erster Theil« stehen und wo ein stattliches Fragment des zweiten Theiles mit dem Vermerk, das solle fortgesetzt werden, den Schluss macht, nur die Wahl zwischen einer Zählung des Ganzen oder einer speciellen

Zählung der drei Prologe, des ersten Theiles, des zweiten Theiles. Ausschlaggebend war für mich in dieser Frage, dass alles Faustische als einheitliche Masse gebracht werden sollte. Als Anhang des Textes erscheint aus C 4 die kleine Scene Amors und der Teufelchen mit der Goethischen Überschrift »Zum Faust«. Den Lesarten durfte nicht einverleibt werden, was gerundet ist und vom Dichter selbst unter seine »Werke« gestellt worden war. Dagegen gehört jedes revisionsbedürftige Paralipomenon und Fragment nur in den kritischen Anhang.

»Lesarten«. Übersicht über Drucke und Handschriften; Zusammenfassung von Gruppen. Ich weiss recht gut, dass Bernays und Arndt S^3 als Grundlage für A nachgewiesen haben, aber für den in S als Bruchstück gedruckten »Faust« liegt die Sache etwas anders, und nähere Beziehungen auf Kleinigkeiten von S^3 gegen S^1 sind ohne Belang. Neu ist der Nachweis eines fehlerhaften Nebendrucks B^2 auf geringerem grauem Papier. Verlorene Handschriften werden knapp erwähnt. Für den Text lagen — abgesehen von der Göchhausenschen Abschrift der ältesten Redaction und von den Berliner Blättern der Valentinscene und Walpurgisnacht — nur spärliche Manuscriptreste vor. Um so reichlicher floss das Material des Archivs für die »Paralipomena«, die Riemer in C und Q sehr lückenhaft und willkürlich geboten hatte. Einige Auszüge aus Hexenprocessen und alten Zauberbüchern u. s. w. galt es durch Quellenuntersuchung erst verständlich zu machen. Zahlreiche Nummern werden die Forschung anregen und fördern; manche haben bis jetzt ein räthselhaftes Ansehen, z. B. das Scenar eines Auftrittes, Faust und Gretchen, mit getheilter Bühne. Abgerissene Notizen geben wichtige Goethische Winke: der Erdgeist heisst »Welt- und Thatengenius« u. s. w. Berichtigt und ergänzt sind die Satanscenen und was mit ihnen zusammenhängt. Eine neue Kette von Versen führt Jung und Voss, den Feind des »Wunderhorns«, unter die Blocksbergcandidaten des »Intermezzo«. Endlich Paralipomena, denen ein bestimmter Platz nicht anzuweisen ist; in einigen Fällen wird sogar Zugehörigkeit zum 1. oder zum 2. Theile nicht klar zu scheiden sein. Alle Paralipomena sind durchnummerirt.

Ein Inscenirungsvorschlag von Wolff (vgl. jetzt noch Deutsche Revue October 1887 S. 46 wonach der Plan schon dem November 1810 angehört). Einrichtung der Faustmonologe zu einem »Monodrama«. Singspielmäßige Zusätze und Redactionen für Radziwill.

In die Lesarten ist der »Urfaust« aufgelöst; ein Gespräch zwischen Mephisto und Student, Auerbachs Keller in Prosa, die Kerkerscene in Prosa erscheinen natürlich fortlaufend.

Einige Varianten von U sind ausgefallen oder zu berichtigen: 367 *Docktors* | S. 261 | 316 *drum* | 405 *Ein*] *Mit* U | 530 *so* fehlt U | 2749 *den* fehlt U | 2793 *Feyertage*] *Feyertag* U | 2805 *Liebe*] *Lieb* U | 2818 *Schnuffelt*] *Schnüffelt* U | S. 273 nach der Überschrift *allein* fehlt U | 2913 *denn*] *dann* U *Verlange*] *Neugierde* U | 3061 *keine* | 3138 *Stand*] *Stund* U | 3483 (lies *mag*) zu streichen | 3496 *nur* fehlt U | 3779 *im* | 3787 *Seel* | S. 278 Z. 1 lies: 3646—3649, 3660—3775 fehlt U; wonach S. 253 zu ergänzen.

Der zweite Theil soll noch in diesem Jahre erscheinen.

Selbständig ist mit einer orientirenden Einleitung erschienen: »*Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt* nach der Göchhausenschen Abschrift herausgegeben von Erich Schmidt, Weimar, Böhlau 1887«, Dank freundlichster Erlaubniss des Herrn Major a. D. von Göchhausen in Dresden. Ein zweiter Abdruck, 1888, unterscheidet sich vom ersten nur durch einige Textvarianten, beruhend auf der Zurücknahme unnöthiger Conjecturen und auf neuem Einblick in die Handschrift. Winke Zarnckes und Kögels sind benutzt (vgl. Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 1. Heft). Für die Besitzer des ersten Abdrucks notire ich: 14 *Docktors* | 52 *Mit* | 88 *würckende* | 258 *Eim* gegen *Ein* U | 316 *drum* | 913 *keine* | 1155 war *ich* ausgefallen | 1175 meine Conjectur *mag* für *noch* ist falsch, da *es geben* dem rheinischen Dialekt entspricht | 1314 *im* (undeutlich) | Trüber Tag 32 [*wenn du nicht mit uns*] Annahme von Ausfall durch Homoioteleuton | 34 *du* [*dich*] *uns* | Kerker 10 *einen* | S. 84 f. *erfasst* nicht in *er fasst* zerlegt. S. IX ist ein Hinweis auf den Briefwechsel mit Zelter 2, 317 eingeschoben worden (»Auerbachs Keller« wird nach U citirt).

Ein Missverständniss möchte ich noch beseitigen: meine Bemerkung in einer Recension, dass der Druck des Urfaust und die Ausnutzung der Weimarischen Handschriftenmassen auch die neueste Faustliteratur rasch veraltet erscheinen lassen werde, sollte sich selbstverständlich nur auf Entstehungsgeschichte und Lesarten beziehen. Ein Commentar, der mit diesem Material noch nicht operirt, aber auf philologisch-historische Erörterung ausgeht, kann alle möglichen Vorzüge haben, er wird uns jedoch für die ältesten Entwicklungsphasen des 1. Theils und die allmälige Textbildung wie Motivgeschichte des 2. Theils im Stiche lassen.

Die *dritte Abtheilung* bringt Goethes *Tagebücher*, die von 1775—1832, mit starken Lücken in den achtziger und neunziger Jahren, immer reicher fliessen und für Biographie und Werke einen fortlaufenden Commentar bilden. Der 1. Band von Burkhardt und E. Schmidt bearbeitet, konnte nicht viel

absolut Neues bringen, nachdem Riemers Auszug zuletzt durch Keil ergänzt und das italienische Reisejournal in der 2. »Schrift der Goethe-Gesellschaft« veröffentlicht worden war; aber erst jetzt wird ein zuverlässiger buchstäblich treuer Text für die Weimarische Zeit bis zum Juni 1782 geboten. Von einer Regelung der Schreibung, einer Ergänzung der massenhaften Abbreviaturen wurde mit Bedacht Abstand genommen, da in vielen Fällen keine genügende Sicherheit zu gewinnen war. Für die Orts- und Personennamen hat Burkhardt eine Tabelle angelegt, die zunächst, bis das grosse Abtheilungsregister erscheint, aushelfen soll. Die späteren Schreiberhefte werden kritisch revidirt werden; und schon im italienischen Tagebuch sind die Namen normirt worden. Bisher unbekannt waren einige flüchtig hingeworfene Seiten aus der Schweiz 1779 und ein Fragment aus der Schweiz 1775: die lyrischen Improvisationen auf dem Züricher See aus dem Tagebuch in den kritischen Apparat der »Gedichte« (wo sie natürlich jedenfalls zu berücksichtigen sind) zu verweisen, schien unzulässig. Der Druck nähert sich bei diesem wundersamen Durcheinander absichtlich dem Charakter eines Facsimile. Dass die Weimarischen Tagebücher, besonders nach Kräuters Abschrift, bisher so schlecht publicirt waren, ist zum Theil Folge der sehr eiligen, oft mit grosser Mühe zu entziffernden Schreibart. So konnte Keil auf Grund der Copien seines Oheims »Ölgist(?)« für »Alzeste« drucken und ausser zahllosen Lesefehlern, Ungenauigkeiten, falschen oder zweifelhaften Ergänzungen, Lücken, auch vielfach eine Verschiebung der Daten stattfinden. Der zweite Band wird mit Notizen von der venetianischen Reise 1790 und mit dem von Zarncke glücklich entzifferten Tagebuch aus Schlesien einsetzen. Die Sorge für diese Abtheilung bleibt in erster Linie Herrn C. A. H. Burkhardt.

Die *vierte Abtheilung* bringt Goethes *Briefe* von 1764—1832 durchgezählt und mit Überschriften ausgestattet, in chronologischer Folge und nach kritischen Grundsätzen, die im Allgemeinen von den ersten drei Redactoren, im Einzelnen zwischen Seuffert und E. Schmidt vereinbart worden sind. Es ist eine ganz missverstandene Akribie, die sich gegen die Normirung »Hr.« »Hrn.«, gegen die jedem Zweifel und subjectiven Belieben entrückte Ergänzung »Frkf.« in »Franckfurt«, »l.« in »lieber« oder »liebe«, gegen die, liberal mit dem schwankenden Brauch früherer Zeiten rechnende, Richtigstellung der Namen wendet. Wo es nöthig oder erspriesslich scheint, gibt ja der Anhang »Lesarten« den gewünschten Aufschluss. In Bezug auf Format, Siegel, Adresse dgl. wird, sobald die Goethischen Schreiber einsetzen, noch sparsamer vorzugehen sein. Wegen der weitherzigen Aufnahme poetischer

Episteln oder Beilagen für diese Frühzeit erwarten wir keinen Tadel. Wo die Handschrift zugänglich war, ist sie benutzt worden. Im Apparat wird jedesmal der erste Druck bez. die Handschrift angegeben oder auf eine umfassende Auskunft zurückverwiesen, die Datirung wenn nöthig knapp erörtert, das von der Vorlage Abweichende angemerkt.

Die zwei ersten Bände enthalten die Jugendbriefe bis zum Eintritt in Weimar, herausgegeben von Herrn W. Freiherr von *Biedermann*, mit Unterstützung E. Schmidts u. a. Der erste Band endigt mit dem Strassburger Aufenthalt. Vieles ist gegen früher in Text und Datirung berichtigt. Für entdeckte Mängel gewisser Collationen wird gründlich Rath geschafft werden. Ungedrucktes ist nur in sehr geringem Umfange hinzugekommen: eine lehrhafte Beilage an Käthchen Schönkopf, ein paar Geschäftsbriefe des Frankfurter Anwalts, ein leidenschaftlicher Erguss an Fritz Stolberg . . . Die Schätze des Archivs, besonders die Copirbücher, kommen erst späteren Bänden zu Gute. Die nächsten sind den Herren Strehlke, Arndt, Fielitz anvertraut. Weiter werden O. Hoffmann, Geiger, Redlich, E. Schmidt an dieser Abtheilung mitarbeiten.

Die Briefe *an* Goethe mussten ausgeschlossen werden. Ohne Auswahl wird ein Corpus derselben überhaupt nie zu Stande kommen.

An der ganzen ersten Serie, die für die meisten principiellen Fragen den Grund legen und, zumal bei dem gebotenen Tempo, mit mannigfachen Schwierigkeiten ringen musste, hat Bernhard *Seuffert* als »Generalcorrector«, und zwar weit über die Pflichten eines solchen hinaus, mitgewirkt. Es war Scherers Wunsch gewesen, gerade diesen bewährten Herausgeber und Leiter (»auf dessen Zuverlässigkeit ich das grösste Vertrauen setze« schrieb mir Scherer) dauernd für dies Amt zu gewinnen. Das liess sich aber ohne Verzicht auf eigene Arbeit nicht fortführen. Nun tritt Dr. J. *Wahle*, ein erprobter Helfer, ein. Ich erwähne Seufferts Thätigkeit hier mit Nachdruck, weil sie nicht geeignet ist nach aussen hervorzustechen, aber ausser uns einzelnen Theilnehmern und Zeugen der ersten Bemühungen auch weitere Kreise wissen sollen, wer jedem Blatte seine Sorgfalt gewidmet hat. Wie endlich in der *Böhlau*schen Officin, oft unter recht erschwerenden Umständen, gearbeitet worden ist, kann im vollen Umfang nur der Beobachter schätzen. Dieses Verhältniss ist neben der zielbewussten Förderung des Ganzen durch die Frau Grossherzogin Sophie ein fester Untergrund für den Archivdirector, der ja doch das Centralorgan aller Thätigkeit sein muss, und es wird meinem Freund *Suphan* ebenso frommen wie es mir ge-

frommt hat. Man hat ja wohl das Recht auch im sachlichen Bericht einen persönlichen Accent nicht zu tilgen, wo er sich ungerufen einfand. ERICH SCHMIDT.

B. UNGEDRUCKTES.

I. GEDICHTE.

[An Karoline v. Staupitz.] *7. August 1786.*

O Schöne mit dem weissen Stabe,
Du kleiner guter, holder Schatz
Verlasse mit der schönsten Gabe
Gesunder Freude diesen Platz.

Und denkest Du an alle Stäbe,
Die schwarz und braun, so bunt und schön,
Gemodelt aus dem Holz der Rebe
Am Sprudel auf und nieder gehn —

Und denkest Du an alle Schätze,
Die neben Dir, Du holdes Kind,
Mit dem holdseligsten Geschwätze
Des Saales beste Zierde sind,

Dann denk' auch, dass in letzten Wochen
Du einem späten Gast gelacht,
Der, wenn er im Plural gesprochen,
Sich doch den Singular gedacht.

H. S. Goethe und Karoline v. Staupitz. Ein Scherflein zur neuen Goethe-Ausgabe. (Deutsche Rundschau, XIV. Jahrgang, 2. Heft, S. 303, 304).

Karoline v. Staupitz, Tochter eines sächsischen Rittmeisters, war, damals 17jährig, 1786 mit Goethe in Karlsbad zusammen, wurde von ihm durch ein Gedicht ausgezeichnet (7. Aug.), das sie durch ein ebensolches fast mit denselben Endreimen erwiderte, in welchem sie seinen Ruhm und seine Weltbedeutung in hübschen Worten pries. Sie wurde die Frau des sächsischen Oberforstmeisters v. d. Pforte und starb zu Walde bei Grossenhain 27. Mai 1838.

2. BRIEFE.

Goethes und Carlyles Briefwechsel. Berlin, Wilhelm Hertz. XII und 254 SS. Gleichzeitig English; Correspondence between Goethe and Carlyle. Edited by Charles Eliot Norton. Macmillan, London and New York. 1887.

Die deutsche Ausgabe enthält eine Vorrede H. Oldenbergs; S. 1—159: 19 Briefe Goethes an Carlyle, 15 Briefe Carlyles an Goethe von 1824—1831, die letzteren in deutscher Übersetzung, mit einigen (gleichfalls deutsch übersetzten) Erläuterungen aus Goethes Tagebüchern und sonstigen Briefen, nämlich: Frau Carlyle, Hitzig, Fünfzehn englische Freunde an Goethe, Eckermann und Hitzig an Carlyle und Carlyle an Eckermann, im Ganzen 41 Briefe. S. 160—172: Briefe Carlyles und Eckermanns nach Goethes Tode; S. 173—248: englischer Text der Briefe Carlyles nebst dem Briefe der 15 englischen Freunde; S. 249—252 Register; S. 253, 254 Nachträge und Berichtigungen. Die Briefe Goethes sind nach Carlyles Tode in dessen Nachlasse gefunden worden; die Briefe Carlyles stammen aus dem Goethe-Archiv in Weimar. Leider fehlen Register der Briefe, sowie eine genaue Angabe über früheren Druck der Goetheschen Briefe. Von letzteren waren bisher gedruckt: 30. Okt. 1824 (G.-J. VIII, 280 von Max Müller mit dem Datum: 26. Okt. bezeichnet; ferner G.-J. IV, 407, mit dem falschen Datum: Nov. oder Dez.), 20. Juli 1827 (G.-J. IV, 408 fg.). Zeugniss vom 14. März 1828 (G.-J. VIII, 281, 282), 13. April 1830 (G.-J. IV, 311—313 nebst dem Nachtrag zum Briefe vom 7. Juni 1830), 14. Juni 1830 (G.-J. VII, 333, vom Herausgeber des Briefwechsels nicht als besondere Nummer bezeichnet).

Ungedruckt waren bisher: 17. Mai 1827, 1. und 15. Jan. 1828 (vom Herausgeber als zwei besondere Nummern bezeichnet), 14. März 1828 (kleiner Brief, Beilage des obenerwähnten Zeugnisses), 15. Juni 1828, 18. Juni 1828 (Fortsetzung des an demselben Tage geschriebenen Briefes Eckermanns), 8. August 1828, 25. Juni 1829, 6. Juli 1829, 7. Juni 1830 (Nachtrag gedruckt vgl. oben), 5. und 17. Okt. 1830 (die G.-J. VIII, 282 unten gedruckten Worte sind nur der Schluss dieses Briefes), 7. Dez. 1830 (kurze Nachschrift zu einem Briefe Eckermanns), 2. und 15. Juni 1831 (vom Herausgeber als 2 Nummern bezeichnet, während es in Wirklichkeit ein Brief ist), 19. Aug. 1831. — Das Ganze ist eine höchst dankenswerthe, kostbare Bereicherung unserer Briefliteratur.

Goethes Briefwechsel mit Friedrich Rochlitz. Herausgeber: Woldemar Freiherr von Biedermann. Mit Bildniss und

Handschriftennachbildung. Leipzig. F.W.v. Biedermann. XXVI und 525 SS.

Enthält in der Hauptabtheilung 156 Briefe des Goethe-Rochlitzschen Briefwechsels, von denen 73 von Goethe sind. Sechs dieser Briefe waren bisher ungedruckt und zwar vom 27. Juli 1802, 3. Novbr. 1802, 20. Juli 1809 nebst Nachschrift vom 21. Juli, 27. Decbr. 1816, 25. Octbr. 1820 und 22. April 1831. Ausserdem Goethes Brief an Peters vom 15. Juli 1821. Die Rochlitzschen Briefe von 1801 bis 1831 erscheinen fast ausnahmslos hier zum ersten Male. (Von drei Briefen Goethes und 8 Briefen Rochlitz's sind nur die Daten bekannt, die Briefe selbst scheinen verloren zu sein.) Die Einleitung gibt Nachrichten über Rochlitz und ein vorzügliches Briefverzeichniss. Unter den sonst vielfach mitgetheilten Schriftstücken sei ein Brief Schillers und einer Augusts von Goethe hervorgehoben; ferner der [nicht abgesendete] Entwurf eines Briefes von Rochlitz an Goethe 1827 (S. 451 fg.), ferner aus Briefen von Rochlitz [nicht: Goethe, wie es im Inhaltsverzeichniss heisst] 1814: sehr wichtige Mittheilungen über Rochlitz's Aufenthalt in Weimar (S. 433—455); Briefe von Rochlitz an seine Frau; desgl. über den Weimarer Aufenthalt 1829 (S. 458ff.). Auch die Briefe des Kanzlers v. Müller an Rochlitz 1824—1832 (S. 465—481) enthalten wichtige Notizen über Goethe. Unter der Überschrift: »Briefe von Goethe bezüglich des Briefwechsels mit Rochlitz« (S. 416 bis 420), werden zwei Goethesche Entwürfe 1800 und 1819 (von Briefen an Rochlitz), ein nicht abgesendeter Brief an Rochlitz 1823 und zwei Briefe von Anderen mitgetheilt.

Briefe von und an Hegel. Herausgegeben von Karl Hegel. In zwei Theilen. Erster Theil: Mit einem Porträt Hegels. Zweiter Theil: Mit einem Facsimile Hegels. Leipzig. Duncker und Humblot. XII, 430, 399 SS.

Druckt zum ersten Male 4 ungedruckte Briefe Goethes ab (15. Dez. 1803 Bd. I, S. 38, 39; [Aufforderung eine Rede zu liefern]; 8. Juli 1817 Bd. II, S. 7 [Dank für Theilnahme an der Farbenlehre]; 9. Mai und 17. Aug. 1827 Bd. II, S. 236 bis 238, 247—249 [hauptsächlich auf K. E. Schubarth, Farbenlehre, Jahrb. f. wiss. Kritik bezüglich]. Wiederholt 4 bei Strehlke erwähnte, theilweise publicirte Briefe vom 27. Juni 1806, 7. Okt. 1820, 13. April 1821, Mai 1824 (Strehlke falsch: 1821). Dagegen werden die bei Strehlke I, 240 und II, 501 angeführten ungedruckten Briefe vom 27. Nov. 1803 und etwa 1827 ebensowenig erwähnt, wie der bereits gedruckte, auch an Varnhagen gerichtete vom 15. März 1827. — Bd. II,

S. 33—39 Brief Hegels an Goethe vom 24. Febr. 1821, bereits früher in Hegels Werken gedruckt. — Mannigfache Notizen über Goethe. I, 36 fg. (1803): Ungünstig über die Begründung der Literatur-Zeitung. Goethes Interesse an den naturwissenschaftlichen Instituten der Universität I, 94 fg. (1807): Goethe arbeite an der Geschichte der Farbenlehre, »er hält sich aus Hass gegen den Gedanken, durch den die Andern die Sache verdorben, ganz ans Empirische, statt über jenen hinaus zu der andern Seite von diesem, zum Begriffe überzugehen, welcher etwa nur zum Durchschimmern kommen wird«. I, 131, 143: einzelne Nachrichten Knebels 1807. I, 392 (1815): Caroline Paulus begeistert über Goethes Aufenthalt in Heidelberg: »Er war fast alle Abend bei uns, und entzückte uns aufs Neue durch seine Liebenswürdigkeit und Geistesfülle«. II, 182 (1825): V. Cousin kurz über seinen Besuch bei Goethe. II, 278—280 (1827): Hegels Bericht über seinen Besuch bei Goethe, veranlasst durch Goethes liebevolle Worte (S. 272); über den Grossherzog, Zelter, Goethes Sohn. Goethe »ist ganz kräftig, gesund, überhaupt der alte d. h. immer junge — etwas stiller — ein solches ehrwürdiges, gutes, fideles Haupt, dass man den hohen Mann von Genie und unversiegbarer Energie des Talents darüber vergisst«. II, 371 bis 373 (1831): Varnhagen an Hegel über Goethes Stellung zu Fichtes Catastrophe in Jena.

Verzeichniss einer werthvollen Autographensammlung, welche am 7. Dezember 1887 versteigert werden soll. Leipzig, List und Franke, 109 SS.

Verzeichnet von Goethe drei Briefe, von denen einer 1800, Einladung zum Abendessen, die beiden andern an Weigel 20. Sept. 1820, an Börner 21. Nov. 1827, beide gedruckt. Ferner, ein Federentwurf zu einem Ornament oder Festgeschenke, mit darauf bezüglichen, vielleicht einzugravirenden Worten (ebenfalls von Goethes Hand): Arte, Marte, Geminis, Spinis, Flore, Honore, Fortitudine, Mansuetudine.

Viele andere Briefe enthalten Erwähnungen Goethes, ohne dass etwas Näheres mitgetheilt ist. Folgende wichtige Äusserungen sind abgedruckt: Ph. J. Becker, 1788: Erwähnung von »Herrn Göthe, dem Gesetzgeber der Kunst, wie ihn Hoyer nennt«. J. G. von Herder an Freiherrn zu Rackenitz, 1786. » . . . Unser Göthe befindet sich in Italien vortrefflich. Er entfloh aus Karlsbad, ohne ein Wort zu sagen und liess mir blos einen Zettel nach; aus Rom meldete er sich, und das war nicht übel. Ich habe sehr oft Briefe von ihm; und mit jedem jüngern Briefe fühlt man, ihm gehe immer mehr das

Herz auf. Er siehet Italien, wie es wenige sehen: sein grosser Sinn für die gesammte Natur und ihre schöne Schülerin, die Kunst, ist ganz aufgethan und in Wirkung. Er zeichnet selbst, und eben gestern sollen neue Zeichnungen von ihm angekommen seyn, die ich noch nicht gesehen habe« . . . Erwähnung von »Egmont«, »Iphigenie«, »Faust«, »Tasso«. »Es ist ein so vortrefflicher Mensch, dass ich ihn von Jahr zu Jahr immer lieber bekomme: man kann weiter nichts über ihn sagen, als was Shakespear irgend Jemand von einem seiner Helden sagen lässt: »rühme ihn nicht; sage nur: es ist ein Mann«. Friedr. Heinr. Jacobi an Maler Müller 1775: »Dass Göthe zu Weimar und ein Herzensfreund von Wieland geworden ist, wissen Sie doch?« Ch. M. Wieland: 1775. . . . . »Dass Göthe schon über fünf Wochen hier ist, wissen Sie vermuthlich schon; und dass Er und Ich nicht nöthig gehabt haben, einander fünf Wochen lang alle Tage zu sehen, um Freunde zu werden, brauche ich einem Manne von Ihrer Empfindung wol nicht erst zu sagen. Schiefköpfe und kleine Seelen werden gewaltige Klotzaugen darüber machen, und sich nicht in das Wunder finden können. Göthe ist, so wie er ist, alles zusammengenommen, das grösste Genie und zugleich einer der liebenswürdigsten Menschen unsrer Zeit; und Herder und Lavater sind wohl die Einzigen, die ihm allenfalls die Königswürde der Geister, zu dieser unsrer Zeit streitig machen können«.

CLXXXI Catalog von Albert Cohn. Autographen und historische Dokumente. Berlin, 34 SS.

Verzeichnet das G.-J. VIII, S. 143 abgedruckte Fragment, einen gedruckten Brief, zwei vielleicht ungedruckte Briefe vom 3. und 19. Aug. 1828 (die Adressaten sind nicht genannt), einen ungedruckten vgl. G.-J. VIII, 279. Ferner Handschrift [bereits erwähnt in v. Loepers Ausg., 2. Auflage II, S. 478.] des Gedichts »Ein Quidam sagt'«, mit dem Datum 4. Nov. 1812; ein Exemplar des gedruckten Gedichts »Der Feier 28. August«, mit der handschriftlichen Widmung »Herrn Weigel dem jüngeren. Carlsbad d. 15. Sept. 1819. Goethe« — In Briefen Andrer wenige Notizen über Goethe. Herder an Schiller (1795) lobt Gedichte zum Musenalmanach »mehrere Goethische, unter denen ich doch, die Wahrheit zu sagen, die Spinnerin wegwünschte.« [Letztere blieb wirklich fort; Herder hatte das Manuscript des Almanachs gesehen.]

210. Lagercatalog von Joseph Baer & Comp. in Frankfurt am Main. Autographen berühmter Fürsten, Feldherrn und Staatsmänner, Dichter, Künstler und Gelehrten. 25 SS.

Verz. No. 198 einen Brief vom 17. Nov. 1819 (1 S. 4°) mit der eigenhändigen Unterschrift: »treulichst Goethe«.

59. Catalog von Leo Liepmannssohn, Berlin.

Verz. Anhang S. 9 — ein Schriftstück des Weimarer Schauspielers Friedrich Haide (unterzeichneter Schuldvertrag). Hierunter die Notiz: »Obige Versicherung des Hr. Hofschauspielers Haide allh.: wird hiermit commissionsweise verbürgt. Weimar den 18. Jan. 1813. Herzogl. S. Hoftheater Direction. J. W. v. Goethe, F. Kirms, Struse«.

Rudolf Schmidt: To Breve fra Oehlenschläger til Goethe. (Dagbladet, Kopenhagen 26. 27. Mai.)

Dänische Übersetzung der zwei im G.-J. VIII, S. 11—20 abgedruckten Briefe Oehlenschlägers mit Anmerkungen des Übersetzers, zu denen die des G.-J. theilweise benutzt sind.

Herman Grimm: Goethes und Carlyles Briefwechsel. (Deutsche Rundschau XIV. Jahrg. 1. Heft, S. 42—57.)

Analyse der Correspondenz, Würdigung von Carlyles schriftstellerischer Bedeutung, z. B. nachdrückliche Hervorhebung seiner Schillerbiographie als eines keineswegs veralteten Buches, besonders auch Widerlegung der immer wiederkehrenden Anschauungen von Goethes Herzenskälte.

Franz Wickhoff: Goethes Briefe aus Italien. (»Grenzboten« No. 33 S. 325—338.)

Besprechung der Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. II. Als Grund für die Reise wird bezeichnet: Sehnsucht nach tieferer Beschäftigung mit der Kunst. Literarische Wirkungen der Reise.

H. Düntzer: Goethes Tagebücher und Briefe aus Italien. (»Die Gegenwart« No. 9 S. 136—138.)

Beurtheilung der E. Schmidtschen Publikation, Inhaltsangabe, besonders der Briefe an Frau von Stein. Die Verwaltung des Goethe-Archivs wird unwürdig angegriffen, ohnmächtiger Protest gegen den »Weimar-Berliner Ring«.

Siegfried Samosch: Ein entwendeter Originalbrief der Mutter Goethes an ihren Sohn. (»National-Zeitung« 6. Nov.)

Mittheilung des Briefes vom 17. Nov. 1786, der aus dem Brunnerschen Buche, das auch Samosch zur Quelle gedient

hat, seit 1868 bekannt (vgl. Keil, Frau Rath, S. 255 ff.) und in allen Goethe-Biographien benutzt ist. Ferner Mittheilung (gleichfalls aus dem Brunnerschen Buche) des Schreibens von Graf Franz von Herzan-Harras an den Fürsten Kaunitz über Goethe, 24. März 1787.

J. V. Widmann: Ein paar angestrichene Stellen in Goethes Briefen an Frau v. Stein. (»Die Nation« No. 8, S. 103—105.)

Hervorhebung vieler Stellen, die der frühere Besitzer des Exemplars besonders angemerkt hatte, in denen Goethe dem Volke das Wort redet, sowie derer, in welchem er über Fürsten und Vornehme in tadelndem und wegwerfendem Tone sich äussert.

---

3. REGESTEN[1].

[Briefe, ein Stammbuchblatt und eine Inschrift.]

† Ein Stammbuchblatt Goethes [zwei Verse aus den »Mitschuldigen«] für stud. med. J. P. Brack 1769 von H. Düntzer und G. Wustmann. (Grenzboten, 45. Bd. 2. H. S. 588.)

An Heinrich Meyer. *Jena, 30. Mai 1809.*

»Es war mir sehr unangenehm« ihn zu verfehlen, hätte gern über Kaaz gesprochen. Wünscht über die Ausstellung von Kaaz' Bildern Näheres zu hören, kann sich aber in seiner Arbeit nicht unterbrechen. Möchte über das Stieglitzsche Münz-Werk mit ihm reden. Wünscht häufige Nachrichten. Schliesst: »Wenn ein Arzt auf seinem Todbette noch einen anderen für ein langes Leben retten kann, so sehe ich nicht ein, warum wir andern nicht noch, indem wir uns übel befinden, etwas thun sollten, was die Menschen erfreut«.
(Deutsche Revue, XII. Jahrg. Jan. S. 19, 20.)

An Heinrich Meyer. *Jena, 9. Juni 1809.*

»Möchten Sie, lieber Freund, die Damen ersuchen«. Bittet, sich Kaaz' anzunehmen. Freut sich der Übereinstimmung über Stieglitz. Wünscht nach Carlsbad zu kommen.
(Deutsche Revue, XII. Jahrg. Febr. S. 174.)

---

[1] Das Kreuzchen weisst auf Veröffentlichungen des Jahres 1886 hin. Von den in Briefsammlungen mitgetheilten ungedruckten Briefen, also denen an Carlyle, Hegel und Rochlitz werden keine Regesten gegeben.

An Heinrich Meyer. *Jena, 1. Aug. 1809.*

»Es ist mir die Zeit recht gut gegangen«. Über Kaaz' Aufenthalt, seine wenigen Zeichnungen, seinen Gesundheitszustand. »Dass es ihm doch auch nur eingefallen wäre, einen so unschätzbaren klassischen Platz wie Schillers Garten, wo so treffliche Sachen, wie sein Wallenstein, seine Almanache und sonst Gott weiss was zu Stande gekommen sind, zu zeichnen oder nur danach zu fragen!« Bittet um Kupferstiche. »Ich bedarf solcher guten Geister, die aus dem tiefen Kunstgrunde der Vorzeit heraufsteigen«. Bewundert drei Jenaer Gärten: den botanischen, den von Harrass und den von Wedel.

(Deutsche Revue, XII. Jahrg. Febr. S. 178. 179.)

An Heinrich Meyer. *Jena, 11. Aug. 1809.*

»Sie haben mich, theurer Freund, durch die übersendeten Kupfer«. Rühmt besonders den Stich: »der durch die Posaune von oben aufgeschreckte Weltmensch«. Über Kaaz' Unachtsamkeit. Hat selbst wieder angefangen zu zeichnen. Druck der »Wahlverwandschaften«. Hat für die Zeichenschule ein neues Lokal erhalten.

(Deutsche Revue, XII. Jahrg. Febr. S. 180. 181.)

An Meyer. *Jena, 18. Aug. 1809.*

»Gar angenehm ist mirs mein theurer Freund, dass Sie noch zum Besitz der Zimmer gelangt sind«. — Über die Beschränktheit der Menschen. Freude an den übersandten Kupfern. d'Alton besitze manches Werthvolle und sei zum Tausche bereit. »Ausser Knebel sehe ich fast Niemand«.

(Deutsche Revue, XII. Jahrg. März. S. 278, 279.)

An Meyer. *Jena, 29. Aug. 1809.*

[Anfang nicht mitgetheilt.] d'Altons Anerbieten von Kupferstichen, die nicht viel werth seien.

(Deutsche Revue, XII. Jahrg. März. S. 280.)

An Karl August. *Jena, 25. Dez. 1809.*

»Unendlich leid hat es mir gethan, E. D. in der letzten Zeit nicht aufwarten zu können«. Arbeitet fleissig an der Farbenlehre. Hofft das Wolffsche Ehepaar (»diese Leute wissen zu gut, was sie uns werth sind«) trotz ihrer hohen Bedingungen halten zu können. Ein für Röpke nöthiger Bassist werde sich nächstens produciren.

(Deutsche Revue, XII. Jahrg. März. S. 287, 288.)

An Meyer. *Jena, 13. März 1810.*

»Sie haben, mein lieber Freund, durch Sachse« die d'Altonsche Mappe erhalten. Die noch fehlenden werde er bald zurückgeben. (Deutsche Revue, XII. Jahrg. Juli. S. 59, 60.)

An Meyer. *Jena, April 1810.*

»Nachdem wir uns, mein theurer Freund«. Dankt für die »fortgesetzte technische Beschreibung«. Die Farbenlehre sei bald vollendet, der Druck werde bis in den Mai dauern. Empfiehlt sich den Herrschaften. Bittet um Kaazsches hellblaues Papier. »Es könnte mir doch auf meinen Skizzenwegen die Lust ankommen, mich auch in die Farbengebung hinüber zu skizziren«. (Deutsche Revue, XII. Jahrg. Juli. S. 61.)

† *An Staatsminister v. Voigt.* *Berka, 25. Mai 1814.*

Der Brief bestimmt für die Mitglieder der Auseinandersetzungscommission. [Die Versteigerung des Briefes theilt mit »Die Post« 1886, No. 165.]

An ? *30. Nov. 1830.*

»Wollten Sie wohl, mein Theuerster, Beykommendem Ihre geneigte Aufmerksamkeit schenken, bis es uns vergönnt ist, gemeinschaftlich darüber zu berathen. Dem lieben Frauchen die schönsten Grüsse von dem gar löblich wieder genesenden«.

(Chronik des Wiener Goethe-Vereins No. 11, S. 59.)

An Deinhardstein. *27. März 1830.*

Begleitbrief der Anzeige von Zahns Werk: »Zehn Hefte Ornamente«, die ursprünglich in den »Wiener Jahrbüchern für Literatur« Bd. 51 abgedruckt war. Der Brief ist angedeutet im Briefe an Zahn 19. März 1830; seine Ankunft ist gemeldet in der G.-J. I, 353 abgedruckten Notiz. Diese Hinweise verdanke ich der Güte des Herrn Wold. Freih. v. Biedermann; den Brief selbst habe ich mir nicht verschaffen können.

An der schönen blauen Donau (Wien) 9. Heft, S. 201.

»Den 13. August 1784 zur Caroline eingefahren und zur Dorothea ausgefahren. Carl August m. p. Goethe m. p.«

Aus dem Fremdenbuche der Grube Dorothea bei Clausthal a. H. in der preuss. Zeitschr. für Berg-, Hütten- und Salinenwesen XXXV, 142; wiederholt in »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« No. 9, S. 44.

C. NEUE AUSGABEN [1].

Goethes Werke. Auswahl in 16 Bdn. 12. (III, 210; IV, 234; 183, 265, 315, 244, 180, 214, 166, 189, 164, 239, 287, 182, 200 u. 287 S.) Berlin, Warschauer.

Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764—1776. Hrsg. v. Salomon Hirzel. Mit e. Einleitg. v. Mich. Bernays. 2., unveränd. Abdr. 3 Thle. gr. 8. (XCVII, 411; 507 u. 720 S.) Leipzig, Hirzel.

Goethes Werke. 9. Theil. Dramen 4. Band. Herausgegeben von K. J. Schröer. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. (Kürschners Deutsche National-Literatur Bd. 90) XXXVI und 394 SS.

Der Band, welchem ein nochmaliger Abdruck der Düntzerschen Polemik gegen v. Loeper beigegeben ist, enthält: Iphigenie, Tasso, Die natürliche Tochter. Von dem erstern Drama wird ausser dem Text der Ausgabe 1787 auch der Text des ersten Entwurfs nach der Berliner Handschrift 1779 mitgetheilt. Das Vorwort deutet an, dass die innere Enstehungsgeschichte der Stücke in Goethes Jugend, ja Kindheit zurückreiche, für Iphigenie: Orestes-Stimmung in den Leipziger Briefen, für Tasso Lectüre des »befreiten Jerusalem«. Bei Orest wird an Lenz erinnert, das Schwester-Verhältniss zu Frau v. Stein nachdrücklich betont, auf Euripides' Drama »Orest« hingewiesen. Die Berliner Handschrift ist nicht, wie Düntzer und Bächtold annehmen, von Goethe geschrieben, auch nicht von Seidel. Das im Goethe-Archiv befindliche Material zur Iphigenie besteht in 2 Abschriften des Textes von 1781 und aus dem eigenhändigen Manuscript der in Italien entstandenen Fassung. — Für Tasso wird die merkwürdige Stelle in Goethes Brief vom 27. Sept. 1766 hervorgehoben und als characteristisch für das Drama und Goethes Dichtung »die Lust am Leid« erwähnt. — Die »natürliche Tochter« wird sehr gerühmt und mit Goethes »gegenständlichem Denken« im Allgemeinen in Zusammenhang gebracht. Die Betrachtung des Dramas als eines blos oder hauptsächlich politischen wird verworfen, die Vorwürfe der »Glätte und Kühle« bestritten. — Die Anmerkungen zu den drei Dramen sind nach gewohnter Weise reichhaltig und sorgsam.

Goethes Werke. Zweiundzwanzigster Theil. Herausgegeben von H. Düntzer, Berlin und Stuttgart. W. Spemann. Einst-

[1] Über die Weimarer Goethe-Ausgabe vgl. oben S. 289—299.

weilen (24/12) liegt mir nur eine Lieferung (409) vor, welche eine kurze Einleitung und einen Theil der »Campagne in Frankreich« enthält.

Goethes Werke. Vierunddreissigster Theil. Naturwissenschaftliche Schriften. Zweiter Band. Herausgegeben von Rudolph Steiner. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. (Deutsche Nat.-Lit., Bd. 115) LXXIV und 403 SS.

Die Einleitung zerfällt in folgende Abschnitte: Über die Anordnung der naturwissenschaftlichen Schriften; von der Kunst zur Wissenschaft, Goethes Erkenntnisstheorie; Wissen und Handeln im Lichte der Goetheschen Denkweise, 1. Methodologie, 2. Dogmatische und immanente Methode, 3. System der Wissenschaft, 4. über Erkenntnissgrenzen und Hypothesenbildung, 5. ethische und historische Wissenschaften; Verhältniss der Goetheschen Denkweise zu anderen Ansichten (besonders Schelling, Hegel, E. von Hartmann); Goethe und die Mathematik; das geologische Grundprinzip Goethes; die meteorologischen Vorstellungen Goethes. — Der Inhalt des Bandes zerfällt in drei Bücher: 1. Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen. 2. Naturwissenschaftliche Einzelheiten, Mineralogie und Geologie. Zur Kenntniss der böhmischen Gebirge. 3. Meteorologie.

Die Anmerkungen sind vorwiegend philosophischer Art. Über Textbehandlung wird nichts bemerkt. Worterklärungen sind selten; bei den einzelnen Aufsätzen werden die ersten Drucke angegeben.

D. EINZELSCHRIFTEN UND ERLÄUTERUNGEN.

1. ALLGEMEINES. BIBLIOGRAPHISCHES. METRISCHES.

Poetry and philosophy of Goethe. Comprising the lectures and extempore discussions before the Milwaukee literary school in August 1886. Edited by Marion V. Dudley. Chicago. L. C. Griggs and Comp. VI und 300 SS.

Auf dem Titel noch (als Motto?) »Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan«. Vgl. G.-J. VIII, 268. Das Buch zerfällt in zwei Theile, deren erster die Abhandlungen, deren letzterer »Some birthday tributes« enthält. Über den letzteren Theil, der nur etwa ein Sechstel des Ganzen einnimmt, mögen die a. a. O. gegebenen Bemerkungen genügen. Der erste Theil enthält Manches, was a. a. O. erwähnt ist, lässt Vieles aus, fügt Einzelnes hinzu. Ich gebe daher kurz die Titel der

einzelnen Abhandlungen, welche der eigentlichen Eröffnungsrede folgen. W. T. Harris: Wilhelm Meister; James Mac Alister: Goethe als Naturforscher; Fr. B. Sanborn: Goethes Beziehungen zur englischen Literatur; Caroline K. Sherman: Die göttliche Comödie und Faust: Denton J. Snider: Die Mythologie von Faust, 2. Theil; Maria A. Shorey: Die »Wahlverwandtschaften«; W. T. Harris: Was ist für uns das Werthvollste in deutscher Literatur und Philosophie?

Woldemar Freih. v. Biedermann: Der alte Goethe im jungen. (Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. No. 93, S. 557—560.)

Besprechung des Harnackschen Buches (G.-J. VIII, 306) und der Goetheschen Jugendbriefe (G.-J. VII). Im Anschlusse daran der Nachweis, dass Geistes- und Characterzüge, die man dem alten Goethe zuzuschreiben gewohnt ist, schon im jungen sich fanden.

Von der *»Chronik des Wiener Goethe-Vereins«* sind seit dem Abschluss der letzten Bibliographie No. 6—12 erschienen; von No. 4 als 2. Jahrgang; das Ganze von No. 1—12 incl. als Bd. I bezeichnet. Alle Beiträge, die Neues zur Goethe-Literatur enthalten, sind in dem folgenden Verzeichniss aufgezählt. Ausserdem enthalten die Nummern Vereinsnachrichten, Mitgliederliste, Recensionen aus der Goethe-Literatur und kürzere Notizen. No. 7 einige kurze Bemerkungen zur Beurtheilung von Goethes »Farbenlehre;« Zurückweisung des Ausdrucks »Marmorglatt und marmorkalt« zur Kennzeichnung der »Natürlichen Tochter;« »Goethe in Frankreich«, d. h. Mittheilungen über die Kenntnisse in deutscher Literatur, besonders in Goethes Schriften, welche man für das Aggregatsexamen verlangt. In No. 8 ein Aufsatz: »Zur Kenntniss der Handschriften Goethes«. In demselben wird auf eine Arbeit Burkhardts hingewiesen, in welchen nach den Akten des Weimarer Staats- und des Goethe-Archivs 30 Schreiber Goethes mit ihren Handschriften festgestellt worden sind. Letztere sind photographirt worden und sollen veröffentlicht werden. In einem Aufsatze: »Zu Goethes italienischer Reise« werden Auszüge aus einem Aufsatze L. Schiffners: »Der goldene Adler in Innsbruck« 1885 gegeben. No. 10 (Sept.) enthält einen Aufsatz H. Rollets über Eckermann und eine Notiz »Goethe auf dem Brenner«, Feier des »Schubertbundes« am 20. Juli 1887. No. 11 (Nov.) veröffentlicht einen bereits gedruckten Brief an Riemer 5. Dez. 1830 und einen ungedruckten 5. Nov. 1830 s. oben S. 307, ferner eine Mittheilung: »Goethe-Gedenkstätten Italiens«. No. 12

(15 Dez., die letzte No. des 1. Bandes) enthält einen Vortrag von K. J. Schröer über Goethe und K. Laroche.

Berichte des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt a. M. Herausgegeben vom Akademischen Gesammt-Ausschuss. N. F. Vierter Band, Jahrg. 1888, Heft 1, Frankfurt a. M., Druck von Gebrüder Knauer. 134 SS.

Enthält drei Vorträge bez. Aufsätze, die an den betreffenden Stellen verzeichnet sind. Ausserdem S. 119—124: »Bericht über die Thätigkeit der Goethehaus-Commission während des Verwaltungsjahres 1886/87«. Zu den Arbeiten der Commission sind die aus dem Goethe-Archiv in Weimar hergeliehenen Rechnungen des Umbaues von 1755 benutzt worden.

Woldemar Freih. v. Biedermann: Anzeigen aus der Goethe-Literatur. (Archiv für Literatur-Geschichte, Bd. XV, H. 2, S. 198—204.)

Besprechung von Heinemanns Bibliographie (G.-J. VIII, 300), Claudys Faustübersetzung (das. 302), H. Meyers Kunstschriften (das. 314), mit werthvollen Ergänzungen und Berichtigungen, von Loepers Polemik gegen Düntzer (das. 297), Chronik des Wiener Goethe-Vereins (das. 265), Keil (das. 326), Könnecke (das. 322 fg.)

Moriz Carrière: Goethe als Denker. (Zeitschrift für vergl. Literaturgeschichte und Renaissanceliteratur N. F. II. S. 1—5.)

Besprechung der Schriften von Harnack und Steiner (s. G.-J. VIII, 306 und 313 fg.)

Woldemar Freih. v. Biedermann: Zweite Fortsetzung der Nachträge zu »S. Hirzels Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek. Herausgegeben von L. Hirzel« und zu »Goethes Briefen, von F. Strehlke«.
(Archiv für Literaturgeschichte, XV. Band, 4. Heft.)

S. 380—387 verzeichnet Bücher und Zeitschriften, darin Inedita Goethes von 1784—1886; ausführlich auch G.-J. Bd. VII.

Philipp Strauch: Verzeichniss der auf dem Gebiete der neueren deutschen Literatur im Jahre 1886 erschienenen wissenschaftlichen Publicationen. (Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Literatur XIII, 4, S. 309—375.)

Fortsetzung des ausgezeichneten bibliographischen Verzeichnisses, vgl. G.-J. VIII, S. 288 Goethe S. 330—343, No. 494—828. Ordnet seinen Stoff folgendermaßen: Gesammtausgaben, Einzelschriften, alphabetisch: Gedichte unter G., während die Dramen einzeln behandelt sind (verzeichnet auch die Besprechungen der einzelnen Schriften), nach den Werken die Briefe, Biographien, Einzelnes, Stellung zu einzelnen Personen (dieselben alphabetisch geordnet), Goethe-Archiv und -Gesellschaft, Frau Rath. Auf gar Manches, namentlich Artikel aus Zeitungen, die der überaus sorgsame Bibliograph zusammengestellt hat, muss ich verweisen, lebhaft bedauernd, dass sie mir nicht früher zugänglich waren; zwei ungedruckte Goetheana habe ich oben nachgetragen und ihnen ein Kreuzchen vorangesetzt.

E. A. Seemanns Literarischer Jahresbericht. (Weinachtscatalog.) 17. Jahrgang. Leipzig. 176 SS.

S. 29—51 theils unter der Überschrift: Goetheschriften, theils unter der: Schöne Literatur, Gesammtausgaben, kurze Besprechungen des Goethe-Jahrbuchs, der Schriften der Goethe-Gesellschaft, der Weimarer Goetheausgabe, nebst vieler meist aus dem Jahre 1887 herrührender Goetheschriften, die aber hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden können.

Die classische Periode der deutschen Literatur von Klopstocks Auftreten bis zu Goethes Tod. 207. Lager-Catalog von Joseph Baer & Comp. in Frankfurt a. M. 114 SS. in 8°.

Verzeichnet No. 635—996 eine stattliche wohlgeordnete Zahl von Gesammt- und Separat-Ausgaben Goethescher Werke und Erläuterungsschriften mit manchen literarischen Seltenheiten und Kostbarkeiten.

Eduard Belling: Beiträge zur Metrik Goethes. Dritter Theil (Programm des königl. Gymnasiums zu Bromberg). 15 SS. in 4°.

Vgl. G.-J. VII, 347. Dieser Theil handelt über Goethes französische und deutsche Alexandriner und behandelt die letzteren mit grosser Ausführlichkeit. Im Einzelnen werden besprochen: Versbetonung, Cäsur, Enjambement, Einschnitte, Vertheilung des Verses unter mehrere Personen, Überleitung, Accente, Perioden, Reime, Elision, Hiatus, Parallelismus.

2. DRAMEN.

Goethe, Joh. Wolfg. v., Faust. Eine Tragödie. 1. Theil. Illustrirt in 50 Compositionen von Alex. Liezen-Mayer. Mit Ornamenten von Rud. Seitz. Ausgeführt in 5 Radirungen von W. Hecht und W. Krauskopf, 2 Zinkogr. von Angerer & Göschl und in 75 Holzschn. aus W. Hechts xylogr. Anstalt. (Neue Ausg.) Fol. (128 S.) München 1887, Stroefer.

Goethes Faust nach seiner Entstehung, Idee und Composition. Von Kuno Fischer. Zweite, neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. XV und 472 SS.

Die zehn ersten Capitel behandeln die Magussage und die Bearbeitung des Faust-Stoffes vor Goethe. 11. Capitel. Die Entstehung des Goetheschen Faust: Frankfurt und Wetzlar. In den Briefen an Auguste von Stolberg Anklänge an Faust: 3. August 1775, Scene vor dem Thor; Brief vom 17. September: Auerbachs Keller. 12. Capitel. Die alte Dichtung: Weimar, Italien; das Fragment: Erscheinen desselben, Inhalt, fehlende Stücke, Differenzen, Bestandtheile der alten Dichtung. 13. Capitel: Die neue Dichtung. Die Fausttragödie. Der erste Theil. 14. Capitel. Beurtheilung und Darstellung des Werks z. B. Cornelius' Zeichnungen, Radziwills Musik, die ersten Aufführungen. 15. Capitel. Die Vollendung des Werkes. Zweiter Theil. In einem besondern Abschnitt: Eckermanns Einwirkung. 16. Capitel. Die Bestandtheile des Werkes. 17. Capitel. Der Plan der Rettung nach Goethes neuer Dichtung. 18. Capitel. Die Vergleichung der beiden Dichtungen. 19. Capitel. Die Grundidee der alten Dichtung. 20. Capitel. Goethes Fausttragödie. S. 401 Andeutung der Scherer'schen Hypothese von dem ältesten Prosafaust. In der Einleitung Polemik gegen die Bemühungen, alle Entstehung auf Entlehnungen zurückzuführen.

Parzival, Faust, Job und einige verwandte Dichtungen. Von Gerhard Gietmann. S. J. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsbuchhandlung. VI, 802 SS.

Bildet die zweite Hälfte des ersten Theils folgenden grossen Werkes: »Klassische Dichter und Dichtungen. Das Problem des menschlichen Lebens in dichterischer Lösung«. S. 247 bis 484. »Goethes Faust, ein Welt- und Lebensbild«. Sehr ausführliche Analyse der Dichtung mit critischen und polemischen, ästhetischen, dramaturgischen Bemerkungen. Der Verfasser steht durchaus auf ultramontanem Standpunkt und citirt mit Vorliebe Schriften dieser Richtung, aber er hütet

sich doch im Allgemeinen vor dem burlesken oder keifenden Ton, der sonst in Schriften dieser Richtung üblich ist. — Der erste Theil wird nach Betrachtung von Zueignung und Vorspiel in folgenden Rubriken behandelt: »Faust und die Wissenschaft; Der Versucher; Die Sünde; Gretchens Schicksal«; bei dem zweiten Theil die einzelnen Akte unter folgenden Überschriften: »Die neue Lebensrichtung; Auf der Suche nach der antiken Schönheit; Helena; Faust, ein Mann der That; Die Uhr steht still, der Zeiger fällt«. In einem kurzen Rückblick wird der Faust der Sage dem der Goetheschen Dichtung gegenübergestellt, Weltanschauung, Idee, Anlage und Durchführung der letztern betrachtet.

Der Plan von Goethes Faust, erläutert von E. Ed. Cludius, Superintendent a. D. Pfarrer in Rhein in Ostpr. Bremen und Leipzig, E. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung. VIII und 167 SS.

Als Plan Goethes wird hingestellt »des Ewigen Ehre im Faust zu verherrlichen;« in beiden Theilen des Faust sei »Alles durchdrungen von dem heiligsten Gefühl der unsäglichen Herrlichkeit des wahren Christenthums, des ewigen Evangeliums«. Um dies zu beweisen, wird eine genaue Analyse der beiden Theile der Dichtung gegeben, unterbrochen von vielfachen theologischen Erörterungen. Da ich letzteren nicht ins Einzelne zu folgen vermag, so begnüge ich mich mit Hervorhebung weniger Stellen, welche für Gesinnung und Beweisführung des Verfassers characteristisch sind. S. 103 Euphorions Tod: »Das bedeutet, dass wenn sich der deutsche phantasievolle titanische Geist mit dem antiken Geist des Christenthums ohne den göttlichen Hauch des Christenthums vereint, aus diesem Bunde zwar etwas Wunderbares, aber keineswegs Erfreuliches und Vollkommenes entsteht. Die Vergötterung der griechischen Geisteswelt durch uns Deutsche ist eine mephistophelische Verirrung und eine Unnatur«. Der 5. Akt des 2. Theils (S. 121) schildert »die Kirchenfeindschaft der Reichen auf das Lebenswahrste und Gewaltigste. Die evangelische Kirche, die doch in den Augen der stolzen, reichen, hohen römischen Kirche ein morsches Kirchlein mit einer jämmerlichen Hütte daneben ist, hat sich in ihren Geistlichen immerhin bei Goethe, auch wenn er ein Samariter ist und den Teufel haben sollte, dafür zu bedanken, dass er diese Kirchenfeindschaft der Reichen und Mächtigen gebrandmarkt hat«. Goethes Worte an Lavater, er sei ein decidirter Nichtchrist, bedeuten (das.) »dass er sich bei seiner mangelhaften Busse und seinem mangelhaften Glauben dieses Namens eines Christen durchaus nicht werth hält«.

Faust sorgt noch zuletzt für den Graben, der den am Gebirge sich hinziehenden Sumpf ableiten solle. (S. 135.) »Was bedeutet das Gebirge, der Sumpf, der Graben? Das Gebirge nicht allein die Kaiser, Könige und Fürsten, nicht allein den Adel und Reichthum, nicht allein vor Allem, wie der das Ganze beherrschende höchste Berg den Papst, sondern auch das auf Bergesrand stehende morsche, aber ehrwürdige Kirchlein, das echte alte Christenthum; der Sumpf bedeutet die von den obern Ständen zu den untersten dringende Verderbniss; der Graben aber soll die Sozialreform bezeichnen«. . . (S. 136.) »Der höchste Augenblick, den Faust geniesst, ist die verzückte Begeisterung eines Revolutionärs . . , der Arbeitermarseillaise, . . ist der Blick eines geistig Blinden in die Fata Morgana einer durch Mangel, Schuld, Sorge und Noth überreizten und ein falsches Utopien dichtende Phantasie, ist der Traum des Communismus und Socialismus«.

Die verschiedenen Pläne im ersten Theile von Goethes Faust. Über Entstehung und Komposition des Gedichtes. Ein Versuch von A. Huther, Gymnasiallehrer. Cottbus. P. Kittel. VI und 99 SS.

[Vor der Publikation des »Urfausts gedruckt.] Unterscheidet *ersten* Plan 1769—1770: erster Monolog und Spaziergang; Schilderung selbsterlebter Situationen. *Zweite* Bearbeitung 1773: die wesentlichen Stücke des Fragments: Bruno-Studien, Eintritt in die Sturm- und Drang-Periode. Ihr gehören an: erster Monolog, zweiter Monolog (einzelne Stellen desselben klingen an an damalige Stimmungen Goethes; Schilderung des Mephistopheles erinnert im Einzelnen an Merck), Gespräch mit dem Schüler, Auerbachs Keller. *Dritte* Bearbeitung, dem Jahre 1774 angehörig: die Gretchenscenen. In diesem Jahre die idealistische Wendung des Gedichts ein Gegensatz zu der bisherigen realistischen! Daher heisst von jetzt an Faust »Heinrich«, während er früher »Johann« genannt wurde!! *Vierte* Bearbeitung in Italien: Hexenküche, verschiedene Einschiebungen in den Monologen, Theile der Scene, »Trüber Tag, Feld«. [Auf den seltsamen Irrthum, diese Scene sei erst 1803 im Weimarischen Wochenblatt veröffentlicht worden, hat schon Düntzer hingewiesen.] Die beherrschende Idee ist, Mephistopheles als den vom Erdgeist gesandten Urheber des Verführungsplans erscheinen zu lassen, Neubearbeitung der Kerkerscene. *Fünfter* Plan, durchgeführt in der Ausgabe von 1808: »Faust in seinem Streben von der göttlichen Allmacht geleitet, sowie dessen Gemeinschaft mit seinem höllischen Gefährten als durch jene zugelassen, zur Bewährung des Helden

führende Versuchung hingestellt«, erst seitdem kann von einer Idee der Dichtung die Rede sein. Diesem Plane gehören: Zueignung, Vorspiel, Prolog, Ostergesang, Umdichtung des Mephistopheles, der an Stelle seines naiv-komischen Grundzugs den höllischen Character erhält.

Faust von Goethe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung herausgegeben von K. J. Schröer. Zweiter Theil. Zweite durchaus revidirte Auflage. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1888. CXIV und 440 SS.

Die erste Auflage erschien 1881. Vgl. G.-J. III, 397 fg. Neu ist ein Vorwort zur zweiten Auflage: »Goethes Methode und die Goethe-Forschung«, in welcher der Verfasser seine Stellung präcisirt und nicht ganz gerecht über den Zuwachs unserer Kenntniss spricht, der aus den Schätzen des Goethe-Archivs zu erwarten ist. — Ausserdem hat der Herausgeber mit grossem Fleisse neu erschlossene Quellen benutzt und Älteres bisher Übersehenes zur Erklärung herbeigezogen. Einleitung und Anmerkungen weisen in Folge dessen sehr zahlreiche und wichtige Zusätze auf, welche Schröer, zur Bequemlichkeit des Lesers, die ersteren am Schlusse des Vorworts zusammengestellt, die letzteren im Register mit Sternchen bezeichnet hat.

Goethes Faust. Zweiter Theil, erläutert von Heinrich Düntzer. Vierte neu durchgesehene und vermehrte Auflage. (Erläuterungen zu den deutschen Classikern, Heft 20, 21.) Leipzig, E. Wartig. 313 SS.

S. 46—63. Kritik der Faustausgaben und Commentare von 1880—1886.

Kunst und Literatur. Gesammelte Vorträge von A. Frantz, Dr. theol. und Superintendent. Mit Genehmigung des Verfassers herausgegeben von Adalbert Roeper, Berlin. M. Hartmann 1888, IV und 199 SS.

S. 107—154: Faust, das Zauberwesen, das Volksbuch und auf der Bühne. S. 155—199: Torquato Tasso. — Im erstern Aufsatze von S. 136 an über Goethes Faust; der zweite Aufsatz handelt nur von S. 155—169 über die Renaissance und den historischen Tasso.

Gnad, Ernst: Populäre Vorträge über Dichter und Dichtkunst. Neue Folge. Über Goethes Tasso. Über Goethes Faust. Über Heinrich von Kleist. Triest, Schimpff. VII, 187 S. 8°.

Schröer: Das Doppelreich. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins No. 9, S. 44.)

»Das Doppelreich« Faust II, V. 1942 fg, wird als die Wirklichkeit und die Idealwelt und die Verbindung beider gedeutet.

Dott. Girolamo Curto, prof. nel R. Istituto Tecnico di Messina: Mefistofele nel Faust del Goethe. Messina Tip. del Progresso. 15 SS.

Als Einleitung zu einer grösseren Arbeit angekündigt. Versuch einer philosophischen Lösung: Mephistopheles, die zerstörende Kraft, das Kind des Chaos, »stellt in der geistigen Welt die Kraft der physischen dar, welche die geistigen nicht idealen Zustände auflöst«.

Gustav Kettner: Zur Domscene des Goetheschen Faustes. (Zeitschrift f. deutsche Philol. XX, S. 230—232.)

Versucht darzuthun, dass Gretchens Worte: »Mir wird so eng« u. s. w. eine gewisse Abhängigkeit verrathen von Wielands Cantate »Serafina« (Teutscher Merkur 1775, August), worin die Worte vorkommen: »Und zürnend wendet sich dein Engel von dir weg. | . . welch ein Schauder fasset mich? | Diese Mauern wanken!«

Justinus: Altczechisches »Berliner Blau«. Noch ein Wort über die Königinhofer Handschrift. (Beil. zur »Bohemia« No. 55, 21. Febr.)

Am Schluss des Aufsatzes, der die neuen Vertheidiger der qu. Handschrift zurückweist, wird das Goethesche Hexeneinmaleins als Geisselung der Afterwissenschaft gedeutet.

Wagner, J. K.: Fauststudien. I. Goethes »Ideal und Leben«. [Faust II, 1.] II. Mephistopheles und Ariel. Breslau, Zimmer. VI, 123 S. gr. 8.

L. Bückmann: Zu Goethes Faust. (Archiv f. d. Stud. neuerer Sprachen. Bd. LXXVIII, H. 4, S. 478.)

»Das heiss' ich endlich vorgeschritten«, Worte des Mephistopheles Th. II, Akt 4, Vers 29 bedeuten = eilig, rasch, fleissig, wie in Luthers Bibelübersetzung.

Klingers Faust. Eine literarhistorische Untersuchung. Würzburger Inauguraldiss. von G. J. Pfeiffer. Würzburg. A. Memmingers Buchdruckerei. 108 SS. 8°.

Von den Quellennachweisen dieser Schrift interessiren hier die aus Goethe beigebrachten. Pfeiffer beweist, dass Klinger das Fragment schon in den 70er Jahren gekannt (Benutzung zweier Stellen in »Der verkannte Göttersohn« und in »Orpheus«). Der Character Fausts bei beiden ähnlich: niezustillender Wissensdurst, Hinneigung zur Magie, Armuth. Parallelismus in einzelnen Scenen; bei Goethe »verbirgt der Mond sein Licht« beim Erscheinen des Erdgeistes; bei Klinger (»Beschwörung«) »verhüllen die Wolken den vollen Mond«. Derartige Ähnlichkeiten: Mephistopheles' (bei Klinger: Leviathans) Verhöhnung des Faust; die launige Verspottung der 4 Facultäten wird bei Klinger zur Carricatur; die Zusammenstellung von Pfarrer und Comödiant; Fausts Frau putzt sich wie Gretchen vor dem Spiegel mit Schmucksachen und hier murmelt Faust die an Gretchens Ruf anklingenden Worte: »O Zauber des Goldes«. Benutzt ist ferner »Götz von Berlichingen«; der Eremit eine Contrafactur des Bruder Martin; das üppige Leben des Bischofs von Fulda, die Bauernscenen sind Goetheschem Vorbilde nachgebildert. Die Jahrmarktscenen erinnern an das Jahrmarktsfest von Plundersweilern.

Faust. Dritter Theil zu Goethes Faust. Von Carl August Linde. Leipzig, W. Opetz.

Nach einer Besprechung in No. 47 der »Gegenwart« (S. 335) schildert das Stück eine »neue Erdenwanderung des nunmehr von allen Schlacken der Sinnlichkeit befreiten Faustes, bringt diesen Typus des strebenden Menschen aber innerlich um keinen Schritt über seine ursprüngliche Gestaltung hinaus. Im Gegentheil, er schränkt ihn ein durch die Verkörperung in einen nun ganz fertigen und befriedigten Fürsten, der ohne sein Verschulden durch den von Mephistopheles entflammten Anarchismus zu Grunde geht. Auch Mephistopheles selbst fliegt bei dem Ausbruch der finsteren Elemente, die er entfesselt hatte, mit in Stücke, und Fausts Seele wird so abermals für den Himmel gerettet, während alles Irdische in der Zerstörung unterging. Dieser Kern der eigentlichen Handlung kommt lediglich im 5. Akte zur Entwickelung, während in den vorhergehenden vier Akten eine satirische Behandlung der grossen inneren Gegensätze unseres Jahrhunderts durch Wiederbelebung von Gestalten aus dem Goetheschen »Faust« sowie durch manche neue moderne Figuren versucht aber nicht immer glücklich durchgeführt worden ist«.

Alfred v. Mensi: Goethes »Faust« — ein Musikdrama.
(N. fr. Presse No. 8321, 26. Okt.)

Bericht über Heinrich Zöllners Faustoper, die in München mit Erfolg zur ersten Aufführung gelangt ist. Die Oper beginnt mit dem Vorspiel im Himmel und behandelt dann in 4 Akten den 1. Theil des Goetheschen Dramas. 1. Akt: Studirzimmer, 2. Akt: Spaziergang vor dem Thor, 3. und 4. Akt: Gretchentragödie. Viele Scenen, z. B. Schüler, Hexenküche, Auerbachs Keller, Dom, Walpurgisnacht, fallen ganz fort, aus anderen sind dutzende, manchmal hunderte von Versen ausgelassen.

B—n (Bechstein): Goethe-Literatur I. Der neueste Faust-Commentar. (Rostocker Zeitg. 20. Febr. No. 85.)

Besprechung des Schröerschen Commentars, der als philologischer characterisirt wird. Besonders wird die Einleitung analysirt. — Ob der für ein grosses Publikum bestimmte, sehr gut orientirende Aufsatz Fortsetzung erhalten hat, vermag ich nicht anzugeben; mir sind keine weiteren zugekommen.

Calvin Thomas: The Methods of Wilhelm Scherer as a Critic of Faust. (Transactions of the modern language association of America vol. II, 1886, p. 92—106.)

Wilh. Creizenach: Der älteste Faustprolog. Krakau, Buchdruckerei der Universität. 19 SS.

Weist nach, dass dieser Prolog, Teufelsversammlung, aus der von dem Engländer Thomas Decker 1570—1640 dramatisirten Sage vom »Bruder Rausch« stammt, von den deutsch-englischen Comödianten mit dem Marloweschen Vorspiel (Pluto und Charon) zusammengeschmolzen, in den Volksschauspielen, z. B. dem Ulmer vielfach benutzt ist und so indirect auch auf Lessing eingewirkt hat.

Georg Ellinger: Zu den Quellen des Faustbuchs von 1587. (Zeitschr. f. vgl. Litgesch. u. Ren. Lit. N. F. I, S. 156—181.)

I. Nachweisbare Quellen (vgl. schon G.-J. VIII, 291) für Beschreibung der ausserdeutschen Städte: Seb. Münsters Mappa Europae z. B. Venedig, Cosmographie (Prag, Krakau) und eine dritte Quelle, die auch von anderen geographischen Schriftstellern des 16. Jahrhunderts Seb. Frank und Math. Quad benutzt worden ist. Für die deutschen Städte ist der »Auszug aller Chroniken« 1564 und eine im Theatrum urbium von A. Sauer 1610 copirte Beschreibung zu Grunde gelegt. Astrologische und naturwissenschaftliche Bemerkungen finden sich ähnlich im Theatrum diabolorum 1575; die Praktiken jener Zeit werden hier besonders ausgezogen sein. II. Zu erschliessende

Quellen. Nimmt zwei Traditionen an: die eine, die platte niedere des Faustbuches, die andere, die noch in den beiden gewaltigeren Stellen, Cap. 2: er nahm Adlers Flügel, Cap. 5: wie die Riesen davon die Poeten dichten, erkennbar ist. III. Der Teufel im Mönchsgewand. Hinweis auf den Dialog: Luther mit dem Teufel 1523, Joh. Chryseus Hofteufel 1566, von dem Kielmanns Tetzelocramia abhängig ist, Beza, Fischart; Mittheilung des Berichts über Erscheinung der Dämonen zu Speier 1530.

Histoire de la légende de Faust par Ernest Faligan, docteur en médecine et docteur ès-lettres des facultés de Paris. Paris, librairie Hachette et Comp. 1888. XXXII und 474 SS Lex.-8°.

Zerfällt in 14 Capitel, welche den historischen Faust, das Volksbuch, die Charaktere desselben, das Spiess'sche Werk, seine Varianten, Nachahmungen und Übersetzungen, die Volksdramen und Puppenspiele, Lieder, Bilder, sehr ausführlich behandeln. Den Schluss machen einige Anmerkungen, ein bibliographisches Verzeichniss, das 183 Nummern aufweist, zahlreiche Nachträge und Berichtigungen, ausserdem 3 Seiten Druckfehlerverzeichniss. — Das Werk schliesst alle »literarischen« Werke aus, d. h. alle diejenigen, deren Verfasser nicht aus dem traditionellen Gefühl geschöpft haben. — Die Quellenstellen werden in extenso, im Original und in Übersetzung mitgetheilt, in etwas seltsamer Anordnung, die Mittheilung selbst nach Schwengbergs Zusammenstellung. In Bezug auf die Streitfragen: ob es zwei historische Faust gegeben, woher der Beiname Sabellicus stamme, begnügt sich der Autor mit Anführung der bisher geäusserten Meinungen. Er unterscheidet in der Legendenbildung drei Stufen: 1. Zeugnisse unparteiischer Zeitgenossen. 2. Mündliche Verbreitung der Zaubergeschichten und unwillkürliche Umwandlung derselben bei Lebzeiten des Faust. 3. Die Erzählung wird schriftlich fixirt und zur Verdammung des Autors und seiner Thaten benutzt. S. 76—150 gibt eine Übersetzung des Faustbuchs. S. 191—184 die 5 Zusatzcapitel der sog. Erfurter Ausgabe. S. 200—228 sehr eingehende Analyse der Widmannschen Bearbeitung. S. 233 ff.: die Übersetzungen des Volksbuches, nach den verschiedenen Ländern geordnet, die Titel derselben nur in französischer Wiedergabe. S. 229—241: die französische Übersetzung. S. 251—272: Analyse mit Wiedergabe vieler Stellen im Originale und Übersetzung: Marlowes Werk wird als Drama und als Dichtung überhaupt über das Goethesche gestellt. S. 314 ff. ziemlich getreu nach Creize-

nachs Darstellung, gleichfalls mit vielfachen Proben, eingehende Mittheilungen über die Puppenspiele. — Zum Schluss wird besonders der protestantische Character der Faustsage, ihr Gegensatz zur Theophilus-Legende hervorgehoben.

Das 300jährige erste Faust-Buch vom Jahre 1587. Ein Buch-Jubiläum besprochen von Karl Engel, Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung (A. Schwartz).

Analyse des Faustbuchs, Aufzählung der vorhandenen Exemplare und Nachdrucke.

L. Keller: Zum Jubiläum des Faustbuches. (Münchener »Allgemeine Zeitung« No. 345, 346.)

Jakob Minor: Zum Jubiläum des Faustbuchs. (»Deutsche Dichtung«, herausgegeben von K. E. Franzos, III Bd. 1 H. S. 29—32, 2 H. S. 58—62 3 H. S. 91—99.)

Historische Zeugnisse über Faust, Charakteristik des ältesten Volksbuches, mündliche und schriftliche Quellen; der Herausgeber des Faustbuches nur Redactor, Widersprüche; Nachdrucke und Bearbeitungen des Buches, Volkslied und Volksdrama (Puppenspiel).

Alexander Nicoladoni: Das Volksbuch vom Dr. Faust und seine Bearbeitungen. (Deutsche Zeitung, Wien, 15. u. 16. Juli.)

Historische Zeugnisse; Analyse des Spiesschen Faustbuches, kurzer Hinweis auf die späteren Bearbeitungen; mit einiger Ausführlichkeit werden nur Klingers und Goethes Dichtungen behandelt.

S. M. Prem: Eine Faust-Notiz. (Bote für Tirol und Vorarlberg No. 1, 2. Jan. 1888.)

Theilt folgenden singspielartigen Epilog »zum alten Faust der Volkssage« aus der alten Stadt Hall mit: »O Faust, o Faust, | Du hast schlecht gehaust; | Du hast verlassen Deine Gredl | Und nahmst Dir wieder ein andres Mädl, | Du brachtest deinen Vater um | Mit deiner Pistole dibum! | O Mirakel, | O Spectakel, | Du wirst braten wie ein Hund | In dem Höllenschlund!«

Karl Engel: Nachricht über drei höchst seltene Faustbücher. (Zeitschrift für vergleich. Literaturgesch. Bd. I, S. 329 bis 333.)

Beschreibt die in seiner Faustbibliographie (vgl. G.-J. VII, 352 ff.) erwähnten Faustbücher vom Jahre 1589 und 1597,

Wagnerbuch vom Jahre 1596 (»ander Theil d. Joh. Fausti historien«).

H. Lübke: Die Berliner Fassung des Puppenspiels vom Dr. Faust. (Z. f. d. A. N. F. XIX. Bd. S. 105—171.)

Benutzt zu dem Abdruck drei Handschriften: 1. die von einem alten Schauspieler Wähnert aus dem Anfang des Jahrhunderts herrührende; 2. eine ziemlich junge, im Besitze der Puppenspielerfamilie Linde befindliche; 3. die älteste, geschrieben von dem Schauspieler Froloff. Der Inhalt des aus Vorspiel und 3 Akten bestehenden Stückes weicht nicht wesentlich von denen anderer Puppenspiele ab. Einzelnes: Die fünf Geister in der Beschwörungsscene heissen Horibax, Megera, Vitzliputzli, Auerhahn, Mephistopheles; der letzte ist so schnell »wie des Menschen Gedanken« In der Pactscene: Faust verlangt 48 Jahre Dienstbarkeit, erhält 24 Jahre gewährt, der Contract wird mitgetheilt, ein Rabe erscheint, um denselben zum Fürsten der Unterwelt zu tragen. In Parma: Der Kammerdiener heisst Don Carlos; die Erscheinungen, welche Faust der Herzogin zeigt, sind: Lucretia, Goliath und David, Judith und Holofernes, Salomo. In den letzten Scenen, die in Mainz spielen, ist Caspar, wie auch sonst, Nachtwächter, der sich mit seiner Frau Gretel zankt und Faust an den rückständigen Monatslohn mahnt: hier wehrt er sich gegen Auerhahn mit der Bemerkung: »Ich bin ein Berliner Kind« und wird von dem Geist mit den Worten entlassen: »Dann kann ich dich nicht brauchen, dummer Caspar«.

F. Zarncke: Das englische Volksbuch von Dr. Faust. (Anglia. 9. Bd. 3. Heft.)

R. S. Tjaden Moddermann: Het oudste Faustdrama. Marlowes tragische historie van Dr. Faustus vertaald en toegelicht. Groningen 1887.

Eugen Wolff: Die Sturm- und Drang-Komödie und ihre Vorbilder. (Zeitschr. f. vergl. Litgesch. und Renaissancelit. N. F. I. Bd. 2. u. 3. H. S. 192—220.)

Lenz »Anmerkungen über das deutsche Theater« *vor* dem Götz geschrieben. S. 197 kurze Bemerkung über die »Mitschuldigen«. S. 199 Hinweis auf die Empfindsamkeit in einzelnen Goetheschen Jugendstücken. S. 216. Goethe sich an Rousseau anlehnend, gegen die Begriffe von Tugend und Laster.

S. 219 Anschluss an die alte deutsche Volksbühne in dem »Fastnachtsspiel«.

Goethes Götz von Berlichingen. In dreifacher Gestalt herausgegeben von Jacob Bächtold, Zweite Ausgabe. Freiburg i. B. J. C. B. Mohr (P. Siebeck). XII und 191 SS. Lex.-8°.

Titelausgabe des G.-J. IV, 433 besprochenen Werks. Der Preis ist auf 2 Mark herabgesetzt.

Georg III., Schenk von Limpurg, der Bischof von Bamberg, in Goethes »Götz von Berlichingen«. Ein Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte von Franz Friedrich Leitschuh. Bamberg. Fr. Züberlein (C. Beyer). IV u. 96 SS.

Einwirkung von Goethes Schilderung des Bamberger Hofes auf die Kunst: Kaulbach und neuere Bilder von C. Becker und H. Koch. Biographie des Bischofs (geb. 1470, Bischof 1505, gest. 1522) mit besonderer Hervorhebung des humanistischen Treibens am Hofe (U. v. Hutten. J. v. Schwarzenberg), der reichen, vielseitigen künstlerischen Bestrebungen (z. B. Verbindung mit A. Dürer, Peter Vischer und vielen anderen Künstlern) der reformatorischen Neigungen. »Es ist eine Ironie des Geschicks, dass durch Goethes Antheil aus dem ehrlichen, biederen, mit Einsicht und jener Freiheit des Geistes ausgestatteten Georg v. Limpurg, die gerade die Selbständigkeit des anderen Geistes zu achten versteht, der herrschsüchtige, ränkevolle Pfaff, der böse Dämon Deutschlands und des deutschen Geistes geworden ist«. S. 74 Gegenüberstellung einer Stelle aus der Selbstbiographie und dem Drama, um die Art der Benutzung darzulegen.

Goethes Singspiele im Verhältniss zu den Weissischen Operetten, von Woldemar Martiesen. Giessener Dissertation. J. Rickersche Buchhandlung. Giessen. 51 SS.

Behandelt die zwei ältesten vorweimarer Singspiele in 1. Bearbeitung. 1. Erwin und Elmire. Einfluss Weisses auf Goethe. Verhältniss von Goethes Singspiel zu den Weissischen Operetten in Hinsicht auf a) Entstehung, b) Quelle und Beziehung des Dichters zum Stoffe, c) Typen, d) Sprache, e) Technische Ausführung, f) Liedeinlagen. 2. Claudine von Villa-Bella. Übereinstimmung mit Erwin und Elmire, abgesehen von der Quelle in a) Entstehung, b) Beziehungen des Dichters zum Stoffe, c) Sprache. d) Technische Ausführung und Verhältniss zu Weisse.

Eugen Reichel: Goethes Lila (Fränkischer Courier, Nürnberg, No. 48, 27. Jan. 1887.)

Die nicht bekannte ältere Fassung des Stückes (1777), in der nicht Lila, sondern ihr Gemahl gemüthskrank wird, erinnert an Dschami's Dichtung »Medschnun und Leila«, die zwar erst 1805 zuerst gedruckt, aber schon angedeutet war in dem Herderschen Gedicht »Der heilige Wahnsinn« (»Vermischte Stücke aus verschiedenen morgenländischen Dichtern«). Dieses, auch erst nach Herders Tode gedruckt, mochte ihm seit seinem Pariser Aufenthalte 1769 bekannt und dadurch Goethe zugänglich gewesen sein. — Andeutungen von Widersprüchen des Stückes; Ähnlichkeiten mit der »Zauberflöte«, welche voraussetzen lassen, dass Schikaneder und Goethe dieselbe Quelle benutzt hat (vgl. dazu G.-J. VIII, 294 fg.). — In demselben Aufsatz werden Goethes Verse »Setz dir Perücken auf« als Bearbeitung der Herderschen »Gedanken einiger Brahmanen« vermuthet: »Was uns die Natur zu sein vergönnt hat, | Mehr und minder kann der Mensch nicht werden, | Auf des Berges Gipfel und im Thale | Bleibt er was er ist und wird nicht grösser«.

Goethes Egmont. Mit ausführlichen Erläuterungen von L. Zürn. Paderborn, Schöningh.

L. Zürn, Erklärung zweier Stellen in Goethes »Egmont«. (Archiv f. d. Stud. neuerer Sprachen. Bd. LXXIX, S. 122—124).

4. Aufzug 2. Scene. In den Worten Gomez' »Schweizer und Verbundenen«, bedeute V. nicht, wie man bisher erklärt, Coligny, sondern die Genfer. — Daselbst beziehen sich die Worte Albas »der Kluge klug genug« auf Oranien; eine Deutung, woran, ausser Düntzer, wohl bisher Niemand gezweifelt hatte.

Reinhardt: Über Goethes Egmont und Schillers Recension desselben. (Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes in Frankfurt a. M., N. F. III. Bd. 3 u. 4 H.)

Betont besonders, dass Goethe im Egmont sich darzustellen versucht habe. (Oliva = Klopstock u. s. w.)

Goethes Iphigenie auf Tauris. In vierfacher Gestalt herausgegeben von Jakob Baechtold. Zweite Ausgabe. Freiburg i. B. 1888, J. C. B. Mohr (P. Siebeck) VIII und 125 SS. Lex-8°.

Titelausgabe des G.-J. V, 390 fg. besprochenen Werks. Der Preis ist auf 1 Mark herabgesetzt.

Eine Studie über Goethes »Iphigenie auf Tauris«. Von Wilhelm Bittmann. Hamburg und Leipzig, J. F. Richter 1888 VI, 274 SS.

Ziemlich vollständiger Abdruck des Textes, unterbrochen durch ausführlichen Commentar, Darlegung der Charactere, Erklärung der einzelnen Schwierigkeiten. Hinweis auf Parallelen aus anderen Goetheschen Dichtungen. Besonders wird »Iphigenie« als Frucht des Shakespeare-, speciell Hamlet-Studien des Dichters betrachtet. Der Erklärer findet in der Iphigenie die beiden Fragen beantwortet: »Wie hätte sich Hamlets unter dem ewigen Sittengesetze stehendes Schicksal gestaltet, wenn er die Sühnung ohne Beachtung dieses Gesetzes vollzogen haben würde? und wie hätte er vorgehen müssen. um die Rache diesem Gesetze gemäß zu vollziehen?»

Die Heilung des Orest in Goethes Iphigenie, eine religiös-sittliche Lösung im Geiste des Christenthums. Zur Erinnerung an das erste Erscheinen von Goethes Iphigenie im Jahre 1787 von Dr. Adolf Matthias. Düsseldorf, L. Voss & Cie.

Die Anmerkungen polemisiren vielfach gegen F. Kerns Ausführungen, vgl. G.-J. VII, 367.

Franz Kern: Goethes »Natürliche Tochter« im deutschen Unterricht. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1. Jahrgang, 1. u. 2. Heft.)

Otto Francke: Über Goethes Versuch, zu Anfang unseres Jahrhunderts die römischen Komiker Plautus und Terenz auf der weimarischen Bühne heimisch zu machen. (Zeitschrift für vergl. Literaturgesch. Berlin, Hettler. Bd. 1, H. 2, S. 91—116.)

Terenz 1795 durch Schiller bei Goethe angeregt, das Interesse für ihn schon 1774 durch Lenz begründet. Durch Goethe veranlasst, übersetzte F. H. v. Einsiedel 1800 die Adelphi des Terenz, die in Weimar in Masken aufgeführt wurden. (Mittheilung von Proben und Kritiken.) Goethes Vertheidigung des Versuchs, die Niemeyer gegebene Anregung, »Die Fremde aus Andros« nach Terenz zu übersetzen. Der »Eunuch« (u. d. Titel: »Die Mohrensclavin«) 1803 aufgeführt.

Gleichfalls von Einsiedel »Die Gefangenen« des Plautus, 1805 aufgeführt u. a. plautinische Stücke. — Ein Brief Einsiedels an Goethe, 12. März 1807, wird S. 113 mitgetheilt; die Briefe Goethes an Einsiedel (oben S. 109 ff.) werden angedeutet. — Anführung der in der Weimarer Bibliothek handschriftlich erhaltenen Einsiedelschen Übersetzungen des Prudens (Schiffbruch) und der Aulularia (Geizhals) des Plautus.

3. GEDICHTE.

Meisterwerke der deutschen Literatur in Auswahl und Bearbeitung für höhere Lehranstalten herausgegeben von K. Holdermann und L. Sevin, Berlin, H. Reutter.

5. Bändchen: Hermann und Dorothea 64 SS, 9. Bändchen: Goethes Gedichte chronologisch geordnet. 112 SS.

Karl Knortz: Hermann und Dorothea. (»Bahn Frei«, Organ des New-Yorker Turnvereins Jahrgang 5, No. 6—9.)

Würdigung des Gedichts, seiner Quellen, seiner Bedeutung.

Albert Bielschowsky: Die Urbilder zu Hermann und Dorothea. (Preuss. Jahrbücher Bd. LX, H. 4 S. 335—346.)

Versucht den Nachweis, dass das Urbild der Dorothea — Lili ist, besonders aus jenen Mittheilungen der Frau v. Egloffstein, dass sie viel ausgestanden und einen entschlossenen Muth bewiesen. (Auch die zwiefache Verlobung Dorotheens, ferner der Umstand, dass Dorothea von Goethe nie als Bäuerin bezeichnet worden, sind hervorgehoben.) Hermann = Goethe. Die Nebenfiguren des Epos vielleicht dem Offenbacher Kreise entnommen, in welchem sich Goethe 1775 bewegte.

A. Huther: Über die realistischen Elemente von Goethes Hermann und Dorothea. (Zeitschr. für deutschen Unterricht herausgegeben von O. Lyon 2. Jahrg., 1. Heft.)

Wilhelm Duschinsky: Über die Technik von Hermann und Dorothea (Archiv f. d. Stud. neuerer Sprachen Bd. LXXIX H. 1 S. 1—24.)

Das Werk sei ein Epos. Ziel Homers und Goethes dasselbe = Befriedigung der Vernunft, Ruhe und Klarheit; nur die Methode eine andere, »an Stelle der sinnlichen Einwirkung tritt Überredung und Überzeugung«. Verwandlung und Be-

reicherung der in der Quelle gebotenen Erzählungen und Charactere.

Friderike von Sesenheim, nach Wolfgang von Goethe, eine deutsche Liebesidylle in drei Büchern. Berlin. 64 SS. kl. 8°.

Wird, nach Versicherung des Berliner »Fremdenblatts« (19. Jan. 1888) auf den Strassen, zusammen mit einem Hefte 4 Berliner Lieder nebst Illustrationen enthaltend, ausserdem einem Verwandlungsbilde in Buntdruck zusammen für 10 Pf. verkauft.

Kleine Goetheana für Freiherrn Woldemar von Biedermann zur Feier des 3. März 1887, aus dem Archiv für Literaturgeschichte besonders veröffentlicht von Rich. Mar. Werner. Druck von B. G. Teubner in Leipzig. 19 SS.

1. Gretchen Wagner. Zurückweisung der Minorschen Hypothese, G.-J. VIII, 308; W — — in G.-J. VII, 6 bedeute: Weiber. 2. Brief- und Gedicht Hinweis auf G.-J. VII, 33: Anklang an das Gedicht »Der Misanthrop«, das Gedicht also entstanden Mai — Sept. 66; G.-J. VII, 94: Anklang an das Gedicht: Der wahre Genuss; das Gedicht entstanden Nov. bis Dez. 1787. Das Gedicht »Willkomm und Abschied« Anklang in dem Brief aus Saarbrücken; Gedicht »Geheimstes« Anklang in einem Brief an Herzog K. August. 3. Goethes Aussehen im Jahre 1832 nach einem Briefe des Grossherzogs K. Friedrich an die Gräfin Titine O'Donell. 4. »Hasen laufen lassen,« Hempel XX, 149 erklärt durch eine Geschichte in »Frag und Antwort König Salomonis und Marcolph«. 5. »Der Wanderer«. Dasselbe Motiv in einer Idylle Gessners: »Daphnis und Micon«. 6. Tom Jones als Goethes muthmaßliches Vorbild für das Gedicht »Vertrauen«. 7. Eine Parallele zu Faust I, 29 nämlich in dem Epigramm »Problem«. 8. Zwei Conjecturen: In der 1. Palinodie Zeile 3 »Du hältst die Nase, Haug« statt: »Du hältst die Nase zu«; im »Jahrmarkt zu Hünfeld« »Aehre« für »Ehre«.

Liebeslied eines amerikanischen Wilden.

Düntzer (»Signale für die literarische Welt«, Sp. 2179fg.) läugnet die Abhängigkeit Goethes von Ew. v. Kleist (G.-J. VIII, 298). Das auf demselben Blatt im »Tiefurter Journal« befindliche »Todeslied eines Gefangenen« finde sich bei Kleist nicht; die Übersetzung entspreche übrigens genauer der von Titius.

»Gefunden«. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins No. 6, S. 36.)

Minor erinnert im Anschluss an G.-J. VI, 322 fg. an ein ähnliches Gedicht »Die Mutter und ihre Tochter« in den Bremischen Beiträgen.

H. Child: Goethe und die Blumen. (Deutsches Montagsblatt, Berlin, No. 35, 29. August.)

Anführung und Deutung einzelner Distichen in den »Xenien«, in welchen Goethe Freundinnen und Feindinnen unter Blumennamen angesungen oder verspottet hat.

Zu Goethes Gedicht: »Der Sänger«. (Zeitschrift für deutsche Sprache, herausg. von D. Sanders, Heft 2, S. 69—73.)

Gibt eine Analyse des Goetheschen Gedichtes und wendet sich hauptsächlich gegen eine Bemerkung Echtermeyers, der in der Zeile »Gib sie dem Kanzler, den Du hast« den bedeutungslosen Reim und die müßige Umschreibung getadelt hat; die Schlussworte des Verses drückten vielmehr den Gegensatz in der Stellung des Hofmannes zu der des Dichters aus, der nur in der Freiheit lebe und leben könne.

Julius Goebel: Probable Source of Goethes »Goldschmiedsgesell«. (Modern Language notes, vol. II, No. 5, may, p. 206—211.)

Das Gedicht, geschrieben 1808, soll mit Zugrundelegung der englischen volksthümlichen Ballade »Sally in our Alley« von Henry Carey (gest. 1743, das Gedicht zuerst veröffentlicht 1715) gedichtet sein. Goethe könnte das Gedicht durch Herder oder durch Gentlemans Magazine 1795 kennen gelernt haben. [In Wirklichkeit wohl erst 1808. Vgl. Mittheilungen aus Riemers Tagebüchern, Deutsche Revue, Okt. 1886, S. 33: »12 Sept. 1808 Machte Goethe Abends ein Lied aus Anlass des englischen, das mir die Frau v. Fliess gegeben«. — Nachträglich erwähne ich von demselben Verfasser die schöne und kenntnissreiche, früher erschienene Abhandlung: German Classics as a mean of education. Goethe in den Transactions of the modern language association of America 1884/85: vol. I. p. 156--169.

Paul Emil Richter: Goethes Gedicht an Fräulein Casimira Wolowska. (Archiv für Lit.-Gesch. XV, S. 293—295.)

Aus der Gazette Anecdotique vom 30. Okt. 1886, die ihre Weisheit aus der »Gegenwart« geschöpft hatte; vgl. G.-J. VIII, 298 fg.

Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen. Ein nicht anerkannter Vers von Goethe. (»Grenzboten« No. 4, S. 80—85.)

Besuch Goethes 28. August 1831 in einer Mühle im Körnbachthal bei Ilmenau. Inschrift seines Namens im dortigen Fremdenbuche. Dabei liegt ein Blatt, das 2 Vierzeilen enthält; als zweite die Divanverse »Und so lang du das nicht hast« (Hempel IV, S. 27); als erste:

Lange hab ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach:
Wenn der alte Mensch zerstäubt
Wird der neue wach.

Versuch, diese Verse, welche schon in zwei theologischen Werken von L. Usteri und K. A. Rüthenik 1832 und 1834 abgedruckt waren, als Goethes Eigenthum zu erweisen, aber einer frühern Zeit als 1831 zuzuschreiben. [Die Verse beziehen sich aber, wie G. v. Loeper mir bemerkt, auf Goethes Tod.]

4. PROSASCHRIFTEN.

*Der Dresdner Baumeister Friedrich August Krubsacius. Abdruck aus des Verfassers Buche: Barock und Rococco. Leipziger Dissertation von P. Th. Schumann. Leipzig. A. Pries, 1885, 64 SS.

7. Capitel, S. 54—61: Goethe und Krubsacius. Der Letztere, hervorragender Dresdener Baumeister und Theoretiker des 18. Jahrhunderts (1718—1790), bekämpfte in einer Kritik Goethes »Von deutscher Baukunst«, besonders seinen Angriff gegen die erhabenen Säulenordnungen, die Annahme, die gothische Baukunst sei deutschen Ursprungs, die genialische Auffassung der Kunst, den später von Goethe selbst gemissbilligten Stil.

Goethe, Werther. (Auteurs célèbres No. 23.) 16°. 60 centimes. (Paris, C. Marpon & B. Flammarion.)

Marcus Landau: Goethes Werther und Foscolos Jacopo Ortis. (Beil. z. Allg. Zeitg. 9. Sept. No. 250.)

Weist nach, dass Foscolo an der *Vera storia di due amanti infelici ossia ultime lettere di Jacopo Ortis 1799* (die drei Jahre vor der bekannten ersten Ausgabe der *Ultime lettere* erschienen) weit stärker betheiligt war, als er vorgibt. Diese *vera storia* ist die eigentliche Nachahmung des Werther, sowohl in Bezug

auf den Umfang als auf den Inhalt; sie ist ein eigentlicher Liebesroman, *ohne* politisches Element; sie entnimmt viele Einzelheiten dem Werther, Scenen, wörtlich einige Ausdrücke. Nur drei Beispiele. In »Werther« sagt Lotte »Warum mich, das Eigenthum eines Andern« und Werther »knirrte mit den Zähnen und sah sie düster an«, »er zog seine Hand aus der ihrigen«. In der *vera storia: che non è piu padrona di se stessa . . strittolando i denti . . strappando la propria mano da quelle di Teresa.* — In Werther »Von dem Weine hatte er nur ein Glas getrunken;« in der *vera storia: il bicchiere di vino non vuoto del tutto,* auch hier werden bestimmte Bücher genannt, die auf dem Tisch aufgeschlagen sind. — In Werther: »Ich habe dir übel gelohnt, Albert, und du vergibst mir . . . mache den Engel glücklich;« in der *vera storia: Oh quanto fui ingrato verso di te. Jo te ne chiedo umilmente perdono. . Amico rendi felici i giorni della tua sposa.*

Benedetto Croce: Figurine Goethiane. Trani, Vecchi, 64 pp. in 16°.

Will darthun, dass das »Prinzesschen« (Italienische Reise 29. März, 25. Mai 1787) Teresa Filangieri ist, Schwester des berühmten Gelehrten, Frau des alten Fürsten v. Satriano, F. Fieschi Ravaschieri vgl. dagegen die G.-J. IV, 363 fg. geäusserte Vermuthung. — Dass das »Prinzesschen« eine Schwester Filangieris sei, hatte W. v. Biedermann längst vermuthet. 2. Goethe hat wirklich in Neapel Miss Harte (Lady Emma Hamilton) 1787 gesehen. (Zurücknahme des früher Rassegna Pugliese, A. II, No. 3 geäusserten Zweifels, worüber zu vergleichen ist, Schriften der Goethe-Gesellschaft II, 427.) 3. Mittheilungen über die Herzogin von Giovane »Italien. Reise« 2. Juni 1787 (vgl. A. D. B., IX, 180 fg.). — Zum Schluss Notizen über die deutschen Ausgaben der »Italienischen Reise« und Berichtigungen der italienischen Übersetzung von Cossilla.

Les guerres de la révolution. La retraite de Brunswick, par Arthur Chuquet. Paris, L. Cerf. 1887, 271 SS.

A. Chuquet hat seiner ausgezeichneten Ausgabe von Goethes »Campagne in Frankreich«, vgl. darüber G.-J. V, 355, 399—401, VI, 411 fg. eine dreibändige Darstellung des Invasionskrieges folgen lassen, die hier selbstverständlich nur eine ganz kurze Erwähnung finden kann. Der erste Band La première invasion prussienne, liegt bereits in zweiter Auflage vor, die hier und im Folgenden erwähnte Schrift bildet den zweiten und dritten Band des Gesammtwerkes.

S. 205 ff. Goethes Schilderung des eiligen Rückzuges. Aber auch sonst, früher und später, wird Goethes Erzählung häufig als Quelle benutzt und Manches aus derselben angeführt, vgl. S. 211 A. 4, 218 A. 5, oder S. 111 A. 1, 112 A. 1, 115 A. 2, 116 A. 1. (Auch Briefe Goethes an Herder, Knebel u. A. werden benutzt.)

Les guerres de la révolution. Valmy par Arthur Chuquet. Paris, L. Cerf. 1887, 270 SS.

Von Goethes Zeugniss als einer beachtenswerthen Quelle wird oft Gebrauch gemacht, vgl. besonders S. 177—181, bei der eigentlichen Schilderung der Schlacht von Valmy S. 222—224, auch schon früher gelegentlich vgl. S. 113 A, ferner S. 201 A. 1, 210 A. 3 und vielfach sonst.

»Der Sammler und die Seinigen«. (D. Sanders, Zeitschrift für deutsche Sprache, Hamburg, J. F. Richter, 1. Heft S. 6—21 bis incl. 9. Heft.)

Einleitung des Herausgebers, zum Theil über Goethes Stil; Abdruck des Textes, in den ersten Heften nur wenige Zeilen mit ausführlichen und reichhaltigen sprachlichen Bemerkungen, reichhaltigen Parallelen aus Goethe und anderen Schriftstellern.

Goethes Wahlverwandtschaften und die sittliche Weltanschauung des Dichters. Dargelegt von Dr. Christian Semler. Oberlehrer an der öffentlichen Handelslehranstalt in Dresden. Hamburg, J. F. Richter [Sammlung gemeinverst. wiss. Vortr. N. F. 1. Serie, Heft 18] 48 SS.

Will die Vorurtheile beseitigen, die noch immer gegen die Wahlverwandtschaften verbreitet sind. Als einzelne Hauptsätze werden aufgestellt »Die Ehe und die Liebe werden in den Wahlverwandtschaften als die ewigen und hohen Mächte gefeiert, die es rächen, wenn man sie von einander reisst und der einen auf Kosten der andern huldigt«. Ausführliche Darlegung des Inhalts und Characteristik der Hauptpersonen. Der Verfasser findet in dem Roman besonders die Ideen der Entwicklungsfähigkeit und der christlichen Selbstverläugnung ausgeführt.

E. ÜBERSETZUNGEN.

Faust. Tragedie af Goethe oversat af P. Hansen, Andert oplag. Kjobenhaven. Gyldendalske Boghandels Forlag. F. Hegel & Son. 277 und 6 unpag. SS.

Die letzten Seiten enthalten einige sachliche Erläuterungen. Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich und sehr geschmackvoll. Die erste Ausgabe der Übersetzung erschien 1881 (vgl. G.-J. III, 389); die neuere Auflage ist ebensowohl ein Zeugniss für die Trefflichkeit der Übersetzung, als für die immer grössere Verbreitung des Studiums Goethes in Dänemark.

Eine neue französische Faust-Übersetzung wird angekündigt. Sie ist für die kleine Elzevir-Bibliothek eines Pariser Verlegers bestimmt. Übersetzer ist Camille Benoit, der kürzlich ein Werk über Rich. Wagner veröffentlicht hatte.

Übersetzungen des Faust ins Griechische.

Aug. Boltz berichtet (Magazin für Literatur des In- und Auslandes No. 23, S. 334 fg.) von dem Plane A. R. Rangabés, den Faust zu übersetzen. Beurtheilt ferner den 1. Theil der von G. K. Stratégis veröffentlichten Übersetzung (Athen 1887): manche Schönheiten, aber mangelhafte Kenntniss des Deutschen, daher Zugrundelegung französischer Übersetzungen. Kündigt das Erscheinen einer neuen illustrirten Prachtausgabe an, von welcher die erste Lieferung veröffentlicht worden ist, Text metrisch übersetzt von Aristomenos Provelegios. (Athen, C. Beck.)

Herman en Dorothea. In 't oorspronkelijk metrum vertaald d. H. P. Dewald. 'sGravenhage, 1886. M. 8 photogr.

Demselben Cataloge (von J. M. Engelberts), dem ich die Kenntniss dieser Publikation verdanke, entnehme ich die Titel folgender kleiner holländischen Schriften über Goethe, die in Deutschland nicht allgemein bekannt sein dürften: Nijhoff, Goethe, 1875; Busken Huet, Goethe, 1883: Brill, Goethe uit een staatk. oogpunt beschouwd; Id., Goethe en zijne Iphigenie; Wenken van Goethe over het Duitsche tooneel; Schotel, Goethes verhandeling over de vlooien; Kiehl, Proeve eener verklaring van Goethes Braut von Korinth; M(ees,) Lilli; Opzoomer, Goethes godsdienst; Wolff, Goethes godsdienst; de Rijk, Goethe, Opzoomer en Pierson; v. Cuijck, Goethe over opvoeding. In demselben Cataloge werden auch folgende holländische Faustschriften angeführt: v. Limb. Brouwer, Een hebreeuwsche Faust; Brill, Goethes Faust eene comedie; De Baccalaureus uit Goethes Faust; Wolff, Steenbergen's vertaling van Goethes Faust; Wolff, Goethes Faust 1e gedeelte; Berckenhoff, Hetnaïeve in Goethes Gretchen; Jungmann, Gretchens naïveteit; Goethes Faust, vertaald d. ten Kate.

Aufsätze und Abhandlungen vornehmlich zur Literaturgeschichte. Von Carl von Reinhardstoettner. Berlin. Robert Oppenheim, IV und 310 SS.

S. 250—267: Goethes Faust in Portugal. Wiederabdruck aus der »Deutschen Wochenschrift« 1877. — Goethes »Faust« wurde in Portugal zuerst durch Gounods Oper bekannt; die 1872 erschienene Übersetzung des Goetheschen »Faust« durch den Grafen von Castilho erregte durch ihre groben Irrthümer, die widersinnige Critik einzelner Stellen, besonders aber durch das übertriebene Lob einiger Recensenten eine grosse literarische Fehde. Ausführlich wird über Agostinho d'Ornellas Faust-Übersetzung berichtet und dieselbe gerühmt als von feinem poetischen Verständniss des Originals erfüllt.

Die Warschauer Monatsschrift »Athenäum« bringt eine vorzügliche Übersetzung des ersten Teiles des Goetheschen »Faust« von Ludwig Jenike. Das Versmass ist dem des Originals treu nachgebildet; auch inhaltlich tritt die Tendenz der wörtlichen Wiedergabe ohne sprachliche Verrenkungen hervor. (Magazin für Literatur des Auslands 9. Juli.)

Goethes Faust ist vor einigen Tagen zum ersten Male auf der ungarischen Bühne erschienen, in dem Theater zu Budapest. Schon vor anderthalb Jahrzehnten unternahm es Ludwig v. Doczi, seinen magyarischen Landsleuten diese Offenbarung des universellsten poetischen Geistes zu vermitteln. Die Übersetzung erfuhr starke Anfechtungen. Aber man darf kühn behaupten, dass diese »Faust«-Übersetzung so treu und so gut und so sehr im Geiste Goethes geschrieben wurde, als eine Übertragung dieses dramatischen Gedichtes in eine fremde und noch dazu in eine spröde, wortarme Sprache überhaupt möglich ist. Die erste Aufführung hat vor überfülltem Hause stattgefunden; sie war ein literarisches und künstlerisches Fest, das seinen Veranstaltern zur Ehre gereicht. Das Gedicht war als »Theaterbuch« nach dem alten Herkommen eingerichtet, nur die köstliche Scene in Auerbachs Keller wurde gestrichen. Die Darstellung beginnt mit dem grossen Monolog und schliesst mit der Kerkerscene. Die Aufführung war allerdings ziemlich mäßig. (Berliner Tageblatt 6. April.)

II. BIOGRAPHISCHES.

A. ALLGEMEINES.

Gedanken über Goethe von Victor Hehn. Berlin, Gebrüder Bornträger. (Ed. Eggers.) 327 SS.

Das Buch — das am Schluss als erster Theil bezeichnet wird — besteht aus folgenden 5 Abschnitten: »Südwest und Nordost; Goethe und das Publikum; Naturformen des Menschenlebens; Stände; Naturphantasie«. Über die drei letzten, welche die kleinere Hälfte des Bandes ausmachen (von S. 186 an), vgl. G.-J. V, S. 405 fg., VI, S. 415 fg. Sie sind hier vermehrt und berichtigt, aber im Wesentlichen dieselben geblieben. Von den beiden ersten vermag ich nicht anzugeben, ob sie früher schon gedruckt waren; sie sind im G.-J. noch nicht erwähnt. »Südwest und Nordost« schildert den Gegensatz des deutschen Südens und Nordens, der Heimath Goethes und Friedrichs d. Gr., der beiden Persönlichkeiten selbst, Goethes Stellung zu Berlin, seine Vorliebe für Natur und Cultur des Südens, sowohl Deutschlands als Europas (Hinneigung zu französischer Literatur, Katholicismus). »Goethe und das Publikum. Eine Literaturgeschichte im Kleinen« gibt eine Geschichte der Würdigung und der Anfeindungen Goethes von Lessing bis Gervinus. Besonders heftig gegen die beiden Genannten, auch gegen den modernen Liberalismus, das junge Deutschland, die Juden. Die Goethe-Philologie wird ebensowenig geschont wie die moderne Kritik (Vischer). Die Stellung Klopstocks und der Romantiker zu Goethe wird sehr gut gekennzeichnet. Lebhafter Protest gegen den Vorwurf, Goethe sei irreligös und unmoralisch gewesen. Neben der officiellen Kritik (in Büchern und Artikel) wird die private (in Briefen) herangezogen. Hehn sucht darzuthun, dass das Publikum, das gegenwärtig im Stande sei, Goethe wahrhaft zu würdigen, ein sehr kleines sei, dass aber auch das Weimarische Publikum, das den Dichter bei seinem Schaffen umgab, durchaus nicht im Stande gewesen sei, ihn zu verstehen oder zu fördern — am wenigsten der Herzog.

Viehoff, Heinrich. Goethes Leben, Geistesentwickelung und Werke. 5. (Titel-) Auflage in 4 Theilen, 8. (XIV, 198; 232, 226 und 218 S.) Stuttgart (1877). Conradi.

Profils et types de la littérature allemande par Ernest Combes. Paris, Fischbacher. 1888. 479 SS.

A. Chuquet in seiner Besprechung in der Revue critique No. 50, 12. Dez. S. 460 ff. rühmt an dem Buche, das er als eine »Plauderei« charakterisirt, die bedeutsame Kenntniss Goethes, hebt einzelne gelungene Übersetzungen, z. B. von Goethes »Fischer« und »Gott und die Bajadere« hervor und erwähnt ein Wort des Verfassers aus der Einleitung, er wolle détruire ce préjugé qui tient les affinités électives pour immorales et le second Faust pour inintelligible, payer une partie de sa dette envers cet homme de génie, dont le commerce procure des heures exquises.

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

Goethe und seine italienische Reise. Von Carl Meyer, Professor in Basel. Hamburg. J. F. Richter. (Sammlung gemeinverst. wiss. Vortr. N. F. 1. Serie, H. 22.)

Betrachtung der Reisebeschreibung. Bedeutung der Reise für die Entwicklung Goethes: dichterisches Schaffen, Betrachtung der Menschen, ihrer Eigenthümlichkeiten und Empfindungen. S. 11: Die beiden ersten Capitel der »Wanderjahre« Frucht der italienischen Reise, sie weisen auf Eindrücke von Natur und Kunst hin, wie sie der Dichter nur jenseits der Alpen empfangen konnte.

Goethe im Bayrischen Hochland, Auszug aus der italienischen Reise. (Das bayrische Hochland, No. 8. 15. Okt. 1886.)

Th. Trede: Goethe in Neapel. (Münchener Allgemeine Zeitung. Beil. 2—4. März.) Ein bei der Goethefeier in Neapel gehaltener Vortrag.

Georg Liebe: Das Frankfurt Goethes. Eine Reiseskizze. (Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung No. 101.)

Goethes Reisen von Friedrich Maschek. Erster Theil. Reichenberg. J. Fritsche. 58 SS.

Vorn ein Widmungsblatt »zur hundertjährigen Gedenkzeit von Goethes italienischer Reise«. Bespricht 1. die Periode der Naturschwärmerei und die »Geniereisen« d. h. bis zur zweiten Schweizerreise 1779. 2. Von der Naturschwärmerei zur Naturwissenschaft. 3. Die italienische Reise. — Neues Material ist nicht benutzt, auch das bekannte nach keiner neuen Seite hin verwerthet.

* Goethe als Feuerwehrmann. (L. Jung: Für Feuerwehren. Heft 6, München 1886)

C. GOETHES VERHÄLTNISS ZU SEINEN VORGÄNGERN, FREUNDEN UND NACHFOLGERN.

Bettina von Arnim. Von Moritz Carrière. Breslau, S. Schottländer. (Deutsche Bücherei, Heft 42, 43 SS).

Lebensvolle Schilderung der bedeutenden Frau, zumeist auf Grund persönlicher Kenntniss. S. 7 fg. erste Beziehungen zu Goethe. S. 10 Goethe-Statue. S. 11—17 Charakteristik des »Briefwechsels mit einem Kinde«. »Sie tilgte, was sich in den späteren Briefen auf ihren Brautstand mit Arnim bezog, sie setzte für Goethes Gattin hin und wieder den Herzog, um alle Theilnahme künstlerisch auf die Schreibenden selbst zu vereinigen . . . . So entstand aus der thatsächlichen Wirklichkeit ein künstlerisches Werk, Wahrheit und Dichtung, wie Goethe selbst seine eigene Lebensbeschreibung im ähnlichen Sinne genannt hat«.

Hermann Hüffer: Sulpiz Boisserée und der Kölner Dom. (Kölnische Zeitung, 27. Dez. No. 358. Erstes Blatt.)

Angeregt durch die Benennung neuer Strassen in Köln und Vorschlag, eine derselben nach Boisserée zu benennen. Kurze Würdigung der Verdienste der Brüder und Widerlegung der Vorwürfe, dass sie Kunsthändler gewesen seien und unter dem Preise gekauft hätten.

F. Bornhak: Luise Seidler, die Zeichenlehrerin der Kaiserin Augusta. (»Der Bär«. XIV. Jahrg. No. 6, 5. Nov. S. 72—74.)

Kurze Biographie der Künstlerin, mit Erwähnung der Beziehungen derselben zu Goethe und dessen Familie.

Thomas Carlyles religiöse und sittliche Entwicklung und Weltanschauung. Studie von Ewald Flügel. Leipzig, F. W. Grunow. XII und 280 SS.

S. 23 ff.: Carlyle und die deutsche Literatur; 26 ff.: Schiller und Goethe; 29 fg.: Der erste Aufsatz über Faust; 35 ff.: Übersetzung des Wilhelm Meister; 59 ff.: Der Tod Goethes; 61 fg.: Letzte Aufsätze über Goethe; 1834 ff. (S. 67 fg.): Goethe;

S. 141 ff.: Verhältniss zum Christenthum: Die »gottselige Weltbetrachtung« Goethes; S. 174 ff.: Stellung zur Poesie: Goethe.

Anhang: S. 205 ff.: Aus Carlyles erstem Aufsatze über Faust 1822; 205 ff.: Zur Geschichte Goethes, des »Heiden« in England; 208 ff.: Einiges zur Beleuchtung von Goethes Stellung zur Frage der »Erbsünde« und des »radikalen Bösen«; S. 221 fg.: Carlyle und das »offenbare Geheimniss« Goethes. (Vgl. zum ganzen Anhang die Anmerkungen S. 276—280.) In den Anmerkungen zum Texte wird häufig auf Goethe eingegangen, vgl. S. 236 Goethe und Burns. Vgl. ferner S. 246, 256, 257 fg. Goethes Glaubensbekenntniss S. 262 ff.

Max Ziegert: Der Musiker Karl Eberwein und Goethe. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt a. M. N. F. 3. Band, S. 131—144.)

Nach handschriftlich hinterlassenen »Erinnerungen Karl Eberweins« (aus dem Jahre 1833) in Dresden, dem zwei kleinere Aufsätze Eberweins »Mittheilungen über Goethes zweiten Theil des Faust« und »Mittheilungen über Goethes Proserpina« beilagen. Die brieflichen Äusserungen Goethes an Zelter über Eberwein werden auszüglich veröffentlicht. Goethesche Hausmusik. Composition der »Proserpina« 1814. 1816 Eberwein verliert Goethes Gunst. 1829 Musik zum Faust, die 1855 aufgeführt wurde.

Aus der Jugendzeit von Ernst Förster. Berlin und Stuttgart. W. Spemann. XII und 391 SS.

Herausgegeben von Carl v. Binzer. Ernst Förster, Maler, Kunstschriftsteller und Dichter (1800—1884), hauptsächlich durch seine Herausgabe Jean Paulscher Schriften und seine Biographie des P. Cornelius bekannt. S. 123 A.: Mitglied (1819) der mineralogischen Gesellschaft mit einem Diplom von Goethes Hand. S. 134: Mit Goethe in der »Tanne« unter demselben Dach. S. 158: Wallfahrt nach Wetzlar (1819). S. 311—333: »Eine Woche in Weimar. Goethe und die neue deutsche Kunst« 1825 (1824 ist Druckfehler) 6. November Erster Besuch bei Goethe, schildert die Unterhaltungen mit demselben, Meyer u. A., besonders über Kunst, Nazarener, Carstens, Cornelius, Allegorie in der bildenden Kunst. Theilnahme an der Feier des 7. November, 9.—14. November vielfach bei Goethe. Betont Goethes grosse Liebenswürdigkeit und Zuthulichkeit. Zeichnet Goethes Enkel, erhält von Goethe manche Erinnerungszeichen. »Unvergesslich ist mir der Abschied, bei dem ich noch einmal die ganze Grösse des Glücks empfand,

in die unmittelbare Nähe dieses bisher nur in hoher Ferne erblickten Genius gekommen zu sein. Als wär' er der Beschenkte, Bereicherte, sprach er zu mir, er forderte mich auf, ihm von Zeit zu Zeit zu schreiben und indem er wie bei dem ersten Willkommen, aber noch viel herzlicher, meine Hand mit beiden Händen fasste, gab er mir nebst vielen freundlichen Grüssen seinen väterlichen Reisesegen . . . Die Erinnerung an die Tage in der Höhe hat mein ganzes Leben durchleuchtet«. S. 364: Brief an Goethe erwähnt. S. 372: Glückwunsch Eckermanns zu Försters Verlobung mit der Tochter Jean Pauls (1826). Sendet auch Goethes Glückwunsch und seine Äusserung: »Warum sollte ich ihn nicht segnen, habe ich doch seinen Bruder [Friedrich Förster] viermal gesegnet«.

Emanuel Geibel. Aus Erinnerungen, Briefen und Tagebüchern. Von Carl T. T. Litzmann. Berlin. Wilh. Hertz, VIII und 254 SS.

Goethes Einwirkung auf Geibels jugendliches Schaffen wird gelegentlich berührt. (S. 36 »Briefwechsel mit einem Kinde«. Bettina.) S. 120 ein eigenartiges Urtheil über die »Wahlverwandtschaften«: »es ist eine Krankheitsgeschichte und als solche und als Erzeugniss und Zeichen seiner Zeit von hohem Werthe«. S. 241 f. Grosses Lob von H. Grimms »Goethe«, dabei eine hübsche Characteristik Goethes und Schillers.

»In den bisherigen Goethe-Biographieen wird *als Ahn des Dichters* ein Schmied in Artern angegeben. In der letzten Sitzung des Sangerhausener Geschichts-Vereins wies Herr Lehrer Menzel als Vorfahren des Arternschen Bürgers Joachim Goethe aus Sangerhausen in Thüringen nach, dessen Name in den Rathsrechnungen von Sangerhausen des öftern genannt wird in der Zeit von 1637 bis 1648«. (Berliner Börsen-Courier 6. Juli.)

Briefe von Goethes Frau an Nicolaus Meyer. Mit Einleitung, Facsimiles, einer Lebensskizze Nicolaus Meyers und Porträts. VI, 41 SS. in 4°.

Facsimilirt sind 4 grosse Briefe der Christiane, 8 Blätter: ein Blatt enthält 2 Bilder des Nic. Meyer, je eins Augusts v. Goethe, Christiane (Raabesches Bild 1810), Goethe, gleichfalls von Raabe, 1812, wahrscheinlich von Goethe an Iffland geschenkt. Die Briefe nur die 12 eigenhändigen, jetzt Eigenthum der Strassburger Bibliothek füllen nur S. 19—32. S. 1 bis 17: Einleitung. S. 33—41: Biographie des N. Meyer.

Die Einleitung sucht mit Hinweis auf andere berühmte Personen Christianens entsetzliche Orthographie als etwas keineswegs Unerhörtes hinzustellen und sammelt Goethes und Anderer gute Zeugnisse für Christiane, aber auch die schlimmen Berichte Weimarer Männer und Frauen über sie. Die Briefe sind getreu nach dem Wortlaut des Originals wiedergegeben (während die Ausgabe von 1856 sich starke Freiheiten erlaubt hatte), nicht aber in der regellosen Orthographie. Diejenigen Worte, deren Orthographie oder flüchtige Schrift im Originalmanuscript Zweifel über die Lesart gestatten, sind in getreuer Wiedergabe neben der neuen Lesung eingeklammert. Die Briefe sind von reichhaltigen Anmerkungen begleitet, welche die vorkommenden Personen und Sachen genügend erläutern. Leider sind die Abweichungen von der schon erwähnten Ausgabe nicht angegeben. Der Artikel über Nic. Meyer enthält Auszüge aus Goethes Briefen an den Genannten, druckt Gedichte desselben ab und gibt kurze biographische Nachrichten über ihn.

Christiane von Goethe, geb. Vulpius. Eine biographische Skizze von C. W. Emma Brauns. Zweite Auflage. Leipzig. W. Frerich. 62 SS.

Biographische Schilderung mit apologetischer Tendenz. Verweist u. A. auf J. Hertzfelder: Christiane Vulpius, eine Studie zu Goethes Leben, im 4. Bande der Blätter für bayerisches Realschulwesen von A. Kurz nebst Nachtrag in dens. Bll. f. 1886.

H. Düntzer: Die Geheimräthin Christiane v. Goethe. (»Die Gegenwart« No. 43.)

Goethes Frau. (»Grenzboten« No. 36, S. 463—467.)

Mit Rücksicht auf die Publikation der Briefe an N. Meyer hübsche Würdigung Christianens und ihres Verhältnisses zu Goethe.

Auguste von Littrow-Bischoff: Erinnerungen an Goethes Familie. Alma von Goethe. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins No. 6, S. 30—35.)

Mit einem Bilde Almas von Louise Seidler. — Anmuthige rührende Mittheilungen, welche die Verfasserin zumeist aus dem Munde der Mutter erhalten hat.

Gust. Lothholz: C. W. Göttling, II. Abth. (Programm des Königlichen und Gröningschen Gymnasiums zu Stargard.) 33 SS. in 4°.

Die erste Abtheilung des Programms war 1876 erschienen. Gibt einen Rückblick über die wissenschaftliche Thätigkeit Göttlings, berichtet über Jenenser Philologen und Göttlings akademische Thätigkeit. — Besonders § 6: Goethe und Göttling, Characteristik des Briefwechsels und Auszüge aus demselben.

Gretchen (Wagner).

Vgl. Werners Bemerkung oben S. 327.

Heinrich Heine und seine Zeitgenossen. Von Gustav Karpeles. Berlin 1888. F. und P. Lehmann, IV und 345 SS.

S. 40—55. Abdruck zweier Aufsätze, deren erster ausführlich den Besuch Heines bei Goethe behandelt. Im 2. Wiederabdruck von Heines Brief an Goethe 1. Okt. 1824. — Mittheilungen aus dem Tagebuch eines Heineschen Universitätsgenossen, Ed. Wedekind, in dem auch von Goethe und Heines Faustplan die Rede ist.

Bernhard Suphan: Goethe und Herder. Vortrag, gehalten in Weimar, den 21. Mai 1887, bei der zweiten Jahresversammlung der Goethe-Gesellschaft.

(Deutsche Rundschau, XIII. Jahrg., 10. Heft. Juli, S. 63—76.)

Gedankenreiche, feinsinnige Darstellung des persönlichen und geistigen Verhältnisses beider Freunde. Einzelnes lässt sich freilich fast unmöglich herausheben. Aufmerksam gemacht sei auf den Hinweis von Goethes stiller Mitarbeiterschaft am 8. Buch der »Ideen«. Einwirkung des Einen auf den Andern in Betreff der Sprache, wo Goethe der inspirirende Theil ist; Herder als Corrector der Goethe-Ausgabe, Goethes Lehrer und Gehilfe.

Goethe et Herder. Discours prononcé par Mr. Bernhard Suphan, à la seconde réunion générale de la société Goethéenne, à Weimar, le 21 Mai 1887. Revue de l'Enseignement des Langues Vivantes. Hâvre 1888. Janvier [übersetzt von A. Girot].

O. B.: Herders Bruch mit Goethe, eine Abrechnung zwischen classischer, ästhetischer und christlich-moralischer Weltanschauung. (Evangelisch-lutherisches Gemeindeblatt No. 37—40. S. 355 fg; 363—365, 373—375, 383—385.)

Der Aufsatz zerfällt in 4 Theile: Herder und Goethe als Verbundene, Geschichte ihrer Entfremdung; tieferer Grund ihres Bruches, Schluss. Der Verfasser will gegen Suphan und Haym, die er mit hoher Achtung nennt, nachweisen, dass die Trennung Beider nicht blos durch Herders griesgrämiges Wesen und Benehmen, durch äussere Veranlassungen bedingt ist, sondern »die nach dem Bruch wiederkehrende strebende Unruhe und Unbefriedigtheit Herders, sein Rückfall in innern Zwiespalt, sein Verzicht auf harmonisches Zusammenwirken mit den in der Welt der schönen Harmonie sich abschliessenden grossen Dichtern, dieser Bruch war doch zugleich, wie Treue gegen seine beste Natur, so Consequenz seiner Stellung im Christenthum«.

Goethes Minchen. Auf Grund ungedruckter Briefe geschildert von Karl Theodor Gaedertz. Mit dem bisher unbekannten, von Johanna Frommann gemalten Porträt Wilhelmine Herzliebs und Facsimile. Bremen. E. Ed. Müller, XI und 153 SS.

Wichtig wegen der Mittheilung zweier Briefe der Johanna Frommann, und vier der Wilhelmine an Christiane Selig später vermählte Albers. Die ersteren, aus dem Jahre 1812 und 1828, handeln über Wilhelminens Verlobung und ihren geistigen Zustand, die ersteren aus den Jahren 1806, 7 und 8, die drei ersten aus Jena, der vierte aus Züllichau, geben höchst wichtige Beiträge zur Kenntniss des innern und äussern Lebens der Briefschreiberin, der Ereignisse in Jena, der Personen, die im Frommannschen Hause lebten und verkehrten. Der Versuch des Herausgebers, aus den Briefen eine Leidenschaft der Schreiberin für Goethe herauszudeuten und in der Schilderung der Ottilie Wilhelminens Character und Eigenschaften bis ins Einzelnste wiederzufinden, erscheint mir verkehrt. Am Wichtigsten ist eine Stelle im Briefe vom 10. Febr. 1808 über Goethe, die so lautet: »Diesen Winter haben wir im Ganzen recht froh zugebracht, ohne grade viele Menschen zu sehen. Goethe war aus Weimar herübergekommen, um hier recht ungestört seine schönen Gedanken für die Menschheit bearbeiten zu können, und so denen, die sich so sehr bemühen immer besser zu werden, auf den rechten Weg zu helfen und ihnen Nahrung für Kopf und Herz zu verschaffen. Er wohnte im Schloss, zu unserer grossen Freude, denn wenn wir seiner Wohnung nicht so nahe gewesen wären, wer weis ob wir ihn dann jeden Abend gesehen hätten, denn er muss sich doch auch ein bischen nach seiner Gesundheit richten, die zwar jetzt im sehr guten Gleise ist. Er war immer so heiter und gesellig dass es einem

unbeschreiblich wohl, und doch auch weh in seiner Gegenwart wurde. Ich kann Dir versichern, liebe, beste Christiane, dass ich manchen Abend, wenn ich in meine Stube kam und alles so still um mich herum war, und ich überdachte was für goldne Worte ich den Abend wieder aus seinem Munde gehört hatte, und dachte was der Mensch doch aus sich machen kann, ich ganz in Thränen zerfloss und mich nur damit beruhigen konnte, dass die Menschen nicht alle zu einer Stufe geboren sind, sondern ein jeder da, wo ihn das Schicksal hingeführt hat, würken und handeln muss wie es in seinen Kräften ist, und damit Punktum«.

Minchen Herzlieb, Biographische Notiz mit Porträt. Gartenlaube 41.

Heinrich Düntzer: Die Dichterin Anna Amalia v. Imhoff zu Weimar. (Westermanns Monatshefte, 31. Jahrg. 364. H. S. 526—541.)

Fortsetzung des G.-J. VIII, 316 erwähnten Aufsatzes. Gelegentlich Polemik gegen die Hypothese, A. v. Imhoff sei die Eulalia in den »guten Frauen« vgl. G.-J. VI, 412 und nochmalige Auseinandersetzung über das »Mittwochskränzchen« vgl. G.-J. V, 333 ff. VI, 59 ff.

Jakob Baechtold: Der Apostel der Geniezeit. Nachträge zu H. Düntzers »Christoph Kaufmann« (Archiv für Literatur-Geschichte 15 Bd. 2 H. S. 161—193.)

S. 164 Auszug aus Ch. Kaufmanns und Ehrmanns »Allerlei« 1776 heftig gegen die Schrift »Menschen, Thiere und Goethe«, eifriges Eintreten für Letztern. — Die ganze Mittheilung Baechtolds enthält sehr merkwürdige und wichtige Aktenstücke über Kaufmanns inneres und äusseres Leben, aber nichts auf Goethe Bezügliches.

Lenz, Goethe und Cleophe Fibich von Strassburg. Ein urkundlicher Commentar zu Goethes Dichtung und Wahrheit, mit einem Porträt Aramintas in farbigem Lichtdruck und ihrem Facsimile aus dem Lenz-Stammbuch von Dr. Joh. Froitzheim, Oberlehrer an der Neuen Realschule in Strassburg. (Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen, IV. H. Strassburg. J. H. E. Heitz (Heitz & Mündel). 1888.

S. 11. Stolzius in Lenz' »Soldaten«, Vorbild für Brakenburg in »Egmont« (?), angebliche Parallele zwischen einer Stelle

in Egmont und einer in Lenz' Tagebuch. S. 12 fg. Lenz und Goethe, Lenz in Weimar. — Der Hapttheil des Buches ist dem Nachweis gewidmet, dass das Mädchen, von dem Goethe (W. u. D. XIV, Hempel 22, S. 145) als der Geliebten des Barons v. Kleist spricht, Susanne Cleophe Fibich (geb. 13. Nov. 1754, gest. 24. Dez. 1820) war, Tochter eines angesehenen Strassburger Bürgers und Juweliers, welche von dem Baron ein förmliches Eheversprechen erhalten hatte. Sie soll eine Jugendfreundin der Friderike Brion, Goethe scheint mit ihrer Familie bekannt gewesen zu sein. Sie ist die Verfasserin des Gedichts in Lenz' Stammbuch, — vgl. G.-J. V, 394. — S. 64, A. 1. Mittheilung einer Stelle eines Briefes von Frl. König an Madame Hesse, Buchsweiler, 14. Juni 1775, vgl. oben S. 119. Der Anhang S. 88 ff. »Das echte Goethe-Haus am Alten Fischmarkt No. 36 in Strassburg«, nicht No. 16 oder No. 80, wie man früher behauptet hat. Goethes Hauswirth war Johann Ludwig Schlag.

Albert Bielschowsky: Goethes Lili. (Westermanns Monatshefte. LXII. Heft 371. August, S. 593—608.)

Versuch einer Reconstruction von Lilis Bild gegenüber den Anklagen der Goethe-Biographen. Coketterie und Launenhaftigkeit werden ihr abgesprochen. Der Grund des Bruches sei in Goethes unüberwindlichem Freiheitsdrang zu suchen.

Elisabeth Schönemann, Baronne de Türckheim. La Lili de Goethe 1758—1817. (La revue nouvelle d'Alsace-Lorraine VII, 5.)

Ende Januar hielt Pfarrer Dr. Dechent im Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M. einen Vortrag »Pfarrer *Passavant*, der Jugendfreund Goethes nach handschriftlichen Aufzeichnungen«. Der Vortrag über Jakob Ludwig Passavant 1751—1826 illustrirt durch Briefe hervorragender Zeitgenossen: Lavater, Leisewitz u. A. und Passavants Album, das Inschriften und Zeichnungen enthält, soll gedruckt werden.

Rudolf Schmidt: Fra Liv og Literatur. Syv foredrag. Kjobenhavn. Otto B. Wroblewskis Verlag. 226 SS.

Die zwei letzten dieser sieben Vorträge beschäftigen sich mit Goethe. S. 125—207: Shakespeare og Goethe und Goethe og Ohlenschlaeger. Den Schluss des Buches macht eine dänische

Übersetzung der im G.-J. VIII, S. 11—20 abgedruckten Briefe Oehlenschlaegers an Goethe mit einzelnen Anmerkungen und einer Vorrede, die sich gegen meine Anmerkungen zu diesen Briefen (a. a. O. S. 106, 107) richtet. (Vgl. oben S. 304.)

Friedrich Overbeck. Sein Leben und Schaffen. Nach seinen Briefen und andern Documenten des handschriftlichen Nachlasses geschildert von Margaret Howitt. Herausgegeben von Franz Binder. In zwei Bänden. Erster Band 1789—1833. Mit Overbecks Jugendbildniss und zwei Stichen. Zweiter Band 1833—1869. Mit Overbecks Bildniss, einem Facsimile und fünf Stichen. IX, 562, VII, 451 SS. Freiburg i. Br. Herder. 1886.

I, 282: Overbeck gewinnt (1807) in Weimar die Zuneigung Goethes, den er als den »universellsten und klarsten Mann seiner Zeit« bewunderte und bis an sein Ende als grossen Meister hochhielt. I, 362—368: Christian Schlosser schreibt 18. September 1813: er habe Overbecks Zeichnungen »Speisung der Hungrigen« an Goethe geschickt. Später schreibt derselbe »Goethe hat .. sich mit innigster Rührung und Freude geäussert. Sie waren ihm so lieb, diese Blätter, dass er sie nicht von seinem Schreibtisch hat lassen mögen, und nun noch mag er was er hat, nicht zurücksenden«. 1815 berichtet er über Goethes Aufenthalt in Frankfurt und sagt: »Wie liebt er Euch (Overbeck und Cornelius) und sieht Eurer Ernte entgegen«. Mittheilung der (bekannten) Äusserungen Goethes an Boisserée; Meyers Aufsatz (1817) und Goethes volle Billigung desselben.

Julius Duboc: Goethe und Plessing. (»Die Gegenwart« No. 39, S. 201—203.)

Wiederholung längstbekannter Angaben ohne irgend einen neuen Zusatz.

Christian Daniel Rauch. Von Friedrich und Karl Eggers. Vierter Band zweite Hälfte, Schlusslieferung. Berlin C. Dunckers Verlag (C. Heymons), XVII und S. 167 bis 470.

S. XIII: Aus einem Briefe Rauchs an Goethe (1. Nov. 1824) Mittheilung über eine 1816 in Italien lebensgross in Marmor ausgeführte Gruppe eines Adlers im Kampf mit einer Schlange. S. XIV: Erwähnung eines Briefes Rauchs an Goethe 28. Okt. 1827. S. XV: Notiz aus einem Briefe Rauchs an Goethe über Herstellung von Medaillen durch Guss. S. 188

bis 233: »Entwurf zu einer Schiller- und Goethe-Gruppe«. Sehr merkwürdige und neue Mittheilungen über die Entstehung des Denkmals in Weimar, die Vorgeschichte des Denkmals, Schölls und Rauchs Briefwechsel, Verhandlungen mit München, Berlin, Weimar, Verhandlungen, die für Kunstauffassung jener Zeit von höchstem Interesse sind, aber hier nur erwähnt, nicht ausgeführt werden können. — Von dem Rauchschen Entwurf der Gruppe gibt es zwei Skizzen: die im Rauchmuseum und die in Zarnckes Besitz (vgl. G.-J. VIII, 321). Eggers gibt nicht zu, dass letztere die definitive, sondern nur eine flüchtige und leichtere Überarbeitung der erstern sei. — IV, 372: Erwähnung einer Kreidezeichnung Rauchs, die Goethe durch Schmeller für sein Album machen liess.

Friederike, Gräfin von Reden, geb. Freiin Riedesel zu Eisenbach. Ein Lebensbild nach Briefen und Tagebüchern von Eleonore Fürstin Reuss. Mit einem Porträt in Farbenlichtdruck und zwei Ansichten. 2 Bände. Berlin. Wilh. Heitz 1888. VII, 509, VII, 468 SS.

Die Schreiberin (geb. 1774, gest. 1854) könnte als Vertreterin der Goethe fernen Kreise angeführt werden. Sie reist durch Weimar (Nov. 1801) und berichtet (I, 95): »Durch Weimar reisend, haben wir dem Hof einen Tag gewidmet, wo man sehr höflich und zuvorkommend ist. Ich habe Wieland, Schiller und Kotzebue gesehen. — Sie haben ohne Zweifel des Letzteren neuestes Werk gelesen, das man sich hier aus den Händen reisst, und das aller Welt den Kopf verdreht; — es ist in der That sehr interessant«. Also Goethe wird nicht erwähnt. — Ferner: Die Herausgeberin bemerkt 1844 (II, 378) bei dem Tode des der Gräfin sehr befreundeten Fritz v. Stein »Eigenthümlich: ein Zögling Goethes, ein Kind jenes genialen Musensitzes Weimar — Hausfreund in Buchwald!«

Trotzdem stand ihre Familie mit Goethe in Beziehung. Denn sie schreibt an Caroline Itzenplitz (30. Nov. 1817, I, 292), Julie v. Egloffstein theile ihr mit: »Goethe rechnet, sagte er mit warmem Eifer und wahrer Innigkeit, die nähere Bekanntschaft mit Graf Reden zu den seltensten und liebenswürdigsten Erscheinungen seines Lebens, und sagte mir noch gestern buchstäblich: »Ich habe ihn nicht nur gekannt — ich habe ihn geschätzt, geliebt und die herrlichsten Tage und Nächte an seiner Seite verlebt — denn wir sind zusammen gereist — und doch vermag ich nicht, ihn als Bild zu gestalten, noch mit wenigen Worten zu sagen, *wie* er eigentlich war, auf welche Weise er sich im Leben bewegte, welche Anmuth und Würde ihn umkleidet hat; denn das war eben

das Ausgezeichnete bei ihm, dass keine Eigenschaft hervorstechender schien, als die andere, sondern alle sich in gleichem Grade in ihm entwickelt und ausgebildet hatten zu einer seltenen Grösse«.

Adolf Kohut: Goethe und Schiller in Dresden und die Guste von Blasewitz. (Siegfried No. 1.)

Goethe und Spinoza. (Populär-wissenschaftliche Monatsblätter, herausgegeben von A. Brüll, Frankfurt a. M. No. 3.)

Goethe und Frau v. Stein von E. Adler, Leipzig und Wien, Toeplitz und Deuticke. 16 SS.

Der Aufsatz — Separatdruck aus der »Deutschen Wochenschrift« — will erweisen, dass Frau v. Stein der Liebe Goethes nicht werth war und Ansprüche an ihn stellte, die er nicht erfüllen konnte.

Dav. Asher: Goethe und Tennyson. (Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung No. 82.)

Ein Frankfurter Goethe-Album. Mitgetheilt von Dr. V. Valentin und Dr. R. Jung. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts, in Frankfurt a. M. 1888, H. 1, S. 90—106.)

Inschriften folgender Männer: A. Boeckh (über »Epimenides«), C. G. Ehrenberg, J. H. Fichte, Ed. Gerhard, G. G. Gervinus, Joh. Freiherr v. Hammer-Purgstall, K. J. A. Mittermaier, Fr. v. Raumer, A. Schopenhauer [bereits gedruckt Parerga und Paralipomena II, S. 212ff], K. Zell. Sie rühren alle aus den Jahren 1849 und 1850 her und bilden den Anfang eines gescheiterten Unternehmens, ein Goethe-Album zu schaffen, »in welchem die hervorragendsten Männer der Wissenschaft in Deutschland eigenhändig auf ein ihnen zu diesem Zwecke zugesandtes Blatt einen auf Goethe bezüglichen Ausspruch niederschrieben«. Die Blätter sollten autographirt werden. Die wenigen erhaltenen sind im Besitze des Herrn Kammerherrn H. v. Donop in Frankfurt a. M.

D. STELLUNG ZUR WISSENSCHAFT UND KUNST.

Goethes Verhältniss zur Geschichte und Politik. Von Professor Dr. Albert Lüttge. (Programm des k. Kaiserin-Augusta-Gymnasiums in Charlottenburg XVIII.) 29 SS. in 4°.

Goethe als Geschichtschreiber, Biograph, Literarhistoriker; seine Urtheile über Werth und Bedeutung der Geschichte für unser Geistesleben: Methode der Geschichtschreibung, Kritik, poetische Auffassung; Bemerkungen über einzelne Zweige und Perioden: griechische, römische, Reformation, Friedrich der Grosse. Politik: französische Revolution, Kriege, besonders Befreiungskriege, Royalismus, Verfassungsleben, Ansichten über die zukünftige Gestaltung Deutschlands.

Ludwig Geiger: Die Juden und die deutsche Literatur. 1. Goethe und die Juden. (Zeitschr. für die Gesch. der Juden in Deutschland. 1. Bd. 4. H. S. 321—365.)

1. Goethe und das A. T. Persönliche Bekanntschaft und Correspondenz mit Juden und Jüdinnen; Schilderung dreier Besucher: B. V. Ephraim, David Veit, Felix Mendelssohn-Bartholdy. 2. Goethe über jüdische Vorgänge, z. B. die Frankfurter Stättigkeit von 1807, Briefwechsel mit Bettina, Verhältniss zu Moses Mendelssohn, Laz. Bendavid, Sal. Maimon. 3. Goethe in seinen Gedichten, Dramen, Romanen, Sprüchen über Juden, ausführlich über »Der ewige Jude«. 4. Jüdinnen über Goethe: Dorothea Schlegel, Henriette Herz, Rahel Levin. 5. Börne, Heine, Ed. Gans über Goethe. — In den Excursen werden einzelne Nachträge gegeben; ferner wird (nach mündlicher Tradition) von einem Besuche der Frau Dr. Johanna Veit, geb. Elkan aus Weimar bei Goethe erzählt und Auszüge aus ungedrucken Briefen David Friedländers an Zelter mitgetheilt.

Rechtsstudium und Prüfungsordnung. Ein Beitrag zur preussischen und deutschen Rechtsgeschichte. Von L. Goldschmidt. Stuttgart, F. Encke.

Schliesst mit dem tiefsinnigen Spruch Goethes: »Es ist nichts gross als das Wahre und das kleinste Wahre ist gross«. S. 140 und 383 (A. 254) über Goethe als Jurist nach seinen Process-Schriften und seinen juristisch-staatswissenschaftlichen Besprechungen.

K.: Goethe über Mozarts Don Juan. (Berliner Tageblatt, 28. Okt. No. 547.)

Auszüge aus den Briefen an Schiller, den »Annalen« und Eckermanns Gesprächen.

Alfred Biese: Die ästhetische Naturanschauung Goethes in ihren Vorbedingungen und in ihren Wandlungen. (Preuss. Jahrbücher Bd. LIX, S. 542—558, Bd. LX, S. 36—56.)

1. Sprachliche Neubildungen zum Ausdruck der Naturerscheinungen. Gleichnisse, Metaphern. Die Wandlungen in seinem dichterischen Verhältniss zur Natur: 1. innige Wechselbeziehung (Liebe und Natur, Jugendgedichte, »Werther«). 2. Poetischer Pantheismus »Faust«. 3. Maßvollere, seelenvolle, gedankenreiche Naturanschauung seit der Schweizerreise 1775. 4. Betrachtungsweise des Naturforschers und des scharfen Beobachters aller realen Dinge seit der italienischen Reise.

Die Entwickelung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit von Alfred Biese. Leipzig, Veit & Comp. 1888. VIII und 460 SS.

S. 371—406 Wiederabdruck (erweiterter?) der eben angeführten Aufsätze. — Auch sonst wird Goethe mehrfach erwähnt. S. 143, 148 einzelne Analogieen zwischen Goethe und Petrarca z. B. »Ich denke Dein« mit Canzone XV, 2; »Kennst Du das Land« mit einer andern (nicht besonders angeführten) Canzone. S. 321: Klopstock und Goethes Naturschilderung.

Goethe als Pädagog von Adolf Langguth. Halle a. S. Max Niemeyer. XII und 205 SS.

Ergänzung zu dem frühern Werke desselben Verfassers G.-J. VIII, 318. (Leider ohne Inhaltsverzeichniss und mit sehr heftigen Ausfällen gegen Suphan, Vorrede und S. 105 A.) Bespricht ausführlich Goethes erziehliche Thätigkeit von den Beziehungen zu Lottes Geschwistern bis ins höchste Alter; sehr eingehend über Fritz von Stein. Erziehliches Verhältniss zu Karl August. Pädagogische Bemühungen für die Kinder seiner Freunde, für arme Jungen, die ihm empfohlen wurden, Besorgung von Hauslehrern für Söhne seiner Freunde. Zum Schluss: Erziehung von Goethes Sohn und Goethes Enkel. Gelegentlich wird dargethan, dass der unbedingte Erfolg von Goethes erziehlichem Wirken lag: in seiner Persönlichkeit und in den erprobten Grundsätzen eines pädagogischen Genies.

F. Melzer: Nachtrag zu der Abhandlung über Goethes philosophische Entwicklung im 22. Bericht der Philomathie (23. Bericht der Philomathie in Neisse).

Carus Sterne: Die grosse Stufenleiter. Ein Capitel aus der Geschichte der Ideen. 2. Von Leibnitz bis auf Kant und Goethe. (Vossische Zeitung, Sonntagsbeil. No. 31.)

Ludwig Geiger: Goethe und die Renaissance. (Vierteljahresschrift für Cultur und Literatur der Renaissance, 2. Band,

2.—4. Heft. S. 141—156, 297—319. Auch separat unter dem ersten Titel, Berlin, A. Haack 36 SS.)

S. 315—319: Anmerkungen; das Übrige Abdruck eines im Wiener Goethe-Verein gehaltenen Vortrages. 1. Goethe und die Kunst der Renaissance, hauptsächlich Stellung zu Raphael und Dürer. 2. Sammlung von Kunstwerken vor, in und nach Italien, Hinweis auf die Schätze des Goethe-National-Museums, Goethes Benutzung der Kunstwerke in seinen Dichtungen, besonders im Faust. 3. Betrachtung der Wissenschaft der Renaissance: Philosophie und Naturwissenschaft, Abhängigkeit von denselben, Würdigung deutscher Humanisten, Parallele mit Reuchlin. 4. Goethe und die Dichter der Renaissance: Joh. Sekundus, Stellung zu den Heroen der italienischen Renaissance: Dante, Petrarca, Boccaccio. 5. Beschäftigung mit Persönlichkeiten der Renaissance: Hans v. Schweinichen, Hans Sachs, Benvenuto Cellini, Schilderung der Vertreter jener Zeit in Goethes Dramen, Goethe als Träger der Ideen der Renaissance.

[Nachträglich bemerke ich zwei wichtige Stellen über Goethes Verhältniss zu Giordanno Bruno, Briefe an Fritz Schlosser 1. Februar, 31. März 1812, Fresesche Ausgabe S. 44, 46.]

Stephan Waetzold: Goethe und die Romantik. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt a. M. 1888. H. 1, S. 6—30.)

Mittheilung von Briefstellen der Dorothea und Caroline Schlegel über Goethe. Characterisirung der Aufsätze und Gedichte der Brüder Schlegel über Goethe (im »Athenäum«). Goethe und das Volkslied (»Des Knaben Wunderhorn«) und die alt- und neudeutsche Kunst (»Nazarener«).

E. NOTIZEN VON GOETHES ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

Deutsche Dichter von Gottsched bis auf unsere Tage in Urtheilen zeitgenössischer und späterer deutscher Dichter. Von Dr. R. Mahrenholtz und Dr. A. Wünsche. Leipzig. F. Brandstetter, 1888. VII und 399 SS.

Die Anordnung des Ganzen ist ziemlich chronologisch, der Abschnitt »Goethe und Schiller« steht nach »Stürmer und Dränger« und vor »Rührstücke und Possen«. Mitgetheilt werden bei Goethe: Urtheile über die hauptsächlichsten seiner Werke,

theils von Zeitgenossen aus den bedeutendsten der damaligen Zeitschriften »Frankf. gel. Anz.«, »Mercur«, theils von Neueren z. B. Gottschall, Freytag, Ludwig, Roquette. — Von Goethe selbst werden Urtheile über A. v. Arnim, Basedow, Bürger, Denis, Gleim, Günther, Hamann, Hebel, F. H. Jacobi, Jean Paul, Klinger, Klopstock, Kotzebue, Lavater, Lenz, Lessing, Merck, Moeser, Platen, Raumer, Ramler, Rückert, A. W. Schlegel, Stilling, Tieck, Voss, Wieland angeführt.

Die Table analytique der Bovetschen Sammlung. (Mittheilungen für Autographensammler, herausgegeben von E. Fischer von Röslerstamm, IV. Jahrgang No. 7, S. 66 fg.)

Gibt auch ein Verzeichniss der auf Goethe bezüglichen Stücke der berühmten Sammlung. Hervorhebung verdienen: ein Brief V. Hugos, in dem es heisst: »Wir werden von Faust und Goethe plaudern. Ich liebe Goethe nicht. Der Mensch verleidet mir den Dichter. Das feige Herz schmälert den Geist«; ein Brief Knebels in welchem er ablehnt Platens »gläsernen Pantoffel« Goethe vorzulegen; ein Brief des 19jährigen L. Tieck »Gestern habe ich Werther gelesen; Goethe ist ein Gott, es greift mich sehr an«.

Gesammelte Werke von Gustav Freytag. Sechzehnter Band. Leipzig. S. Hirzel. 498 SS.

Enthält S. 111—154 unter den Lebensschilderungen die 1880 zuerst veröffentlichte aber uns damals entgangene Skizze über Wolf Grafen Baudissin (1789—1878), den bedeutenden, nicht allgemein nach Verdienst gewürdigten Übersetzer Shakespeares und Molières. 1809 (Pfingsten) besucht er mit dem Juristen Hugo und dem Pädagogen Kohlrausch Goethe in Jena. Unterhaltung über Musik, Goethe rühmt Fichtes Reden, sagt von den Deutschen: »Brennholz ist in dieser Zeit ihnen recht brav eingeheizt, aber es fehlt an einem tüchtig zusammenhaltenden Ofen«. Er tröstet: »Das echt Schöne geht nie unter, sondern lebt immer in der Brust weniger Guten, unauslöschlich wie das vestalische Feuer«. Von der Erscheinung Goethes gibt B. eine begeisterte Schilderung, die mit den Worten schliesst: »Und wie tritt er in die Stube, wie steht und geht er, ein geborener König der Welt!«

P. J. Richter: Aus einem Briefe K. Bertuchs an Böttiger. (Archiv für Literaturgeschichte XV, S. 447 fg.)

K. Bertuch 21. April 1808. »Goethe denkt bald nach Carlsbad zu reisen. Letzthin war er göttlich bei M[me] *Schopen-*

hauer, wo er über *Schillers* Cyclus Wallenstein sprach, welcher heute und den Sonnabend gegeben wird. »Freilich«, sagte er unter anderm, »verlautet jetzt von dem guten Schiller, dass er kein Dichter sey (dieses predigt Passow seinen Primanern, und stand 2 Schritte von Goethe), doch wir haben da so unsere eigene Meinung darüber«. Mit dreimal caustischer Lauge sprach er scherzend über die poetische Anarchie, wo der neueste Dichter zum grössten ausgerufen werde, und kam auf die Landshuter Erklärung (von *Ast?*), dass *Friedrich Schlegel* zum Herkules unter den Dichtern proklamirt sey — und jetzt anstatt mit dem Schlegel, mit der Keule herumwandle, von der als Epirescenz auch ein *Ästchen* bemerkbar sey etc. etc. Kurz Goethe documentirte hier so ganz seine hohe Meisterschaft, und liess einmal hell sehen, wie er über die Alfanzereyen der Zeit eigentlich denkt. Wenn er doch öfters und auch öffentlich darinn *wetterte,* damit dem Unfug etwas gesteuert werde. — Phöbus Apollo erhalte uns noch lange die wenigen ältern Stammherrn unserer Literatur, die mit jedem Peitschenhiebe die wahren bösen Stellen des literarischen Körpers zu treffen wissen. Doch das über Goethe gesagte entre nous«.

J. Minor: Aus vergessenen Büchern. Garve über Werthers Leiden. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins No. 7, S. 38 fg.)

Briefe von 1774—1778, zu dem ersten verweisen die Herausgeber des Briefwechsels, Manso und Schneider, auf einen inhaltlich ähnlichen Aufsatz Garves im »Philosophen für die Welt«. — Die Briefe handeln ferner über Nicolais »Freuden«, Lessings Stimmung über Werther und Stellung zu Goethe.

Gustav Karpeles: Heinrich Heine und Wolfgang Menzel. Mit ungedruckten Briefen Heines. (Deutsches Montagsblatt, Berlin 24., 31. Oktober.)

Brief Heines 12. Jan. 1828. Bedauert, dass seine Recension über Menzels »Deutsche Literatur« noch nicht im »Hamburger Correspondent« gedruckt ist. »Sollte vielleicht Zimmermann [Redacteur des Hamburger Correspondent] weil er jetzt Vorlesungen über Goethe hält, dem Buche Feind sein?« Heine schreibt 8. Mai 1828: »Als mich gestern Cotta frug, worüber ich jetzt schreibe, und ich ihm Ihr Buch nannte, haben wir lange darüber gesprochen und auch er (das »auch« bezieht sich auf die Gegenwart der Frau v. Cotta) war der Meinung, dass die Art, wie Sie über Goethe den Stab gebrochen, doch

zu hart sei, auf jeden Fall zu tadeln«. 16. Juli 1828: »In Berlin hat man meine Ansichten über Goethe am feinsten verstanden und Zeter geschrieen«. Wüthet gegen die Angriffe Fr. Försters. »Förster ist ein jämmerlicher Patron und spielt den Vertheidiger Goethes«.

Herders Briefwechsel mit Nicolai. Im Originaltext herausgegeben von Otto Hoffmann. Mit einem Facsimile. Berlin. Nicolaische Verlagsbuchhandlung, R. Stricker. VIII und 144 SS.

S. 102. Herder an Nicolai 14. Aug. 1773 »das *von deutscher Art und Kunst* — kann ich nicht recensiren. Recensirs also wer will, und auch den Verfasser der Baukunst wer will — es soll kein Meisterstück seyn, weder an Styl noch Inhalt: sondern nur Zeichen, dem widersprochen werde, damit man mehr werden könne. Dass übrigens der Verfasser ein Kopf sey, zeigt, glaub ich, sein Götz von Berlichingen. Ich wüsste nicht, welche Marionette von neuerem Kunstwerk (als solchem!) ich für den Götz nehmen wollte«. Die ausführliche Antwort Nicolais vom 6. Sept. 1773 zeigt, ohne grade auf die angeführten Worte einzugehen, die grundsätzlich verschiedene Meinung Nicolais. — S. 137 vermuthet der Herausgeber, dass Carolinens Siegel der geschnittene Stein sei, für den sich Caroline bei Goethe bedankt (G.-J. VIII, 27).

Aus dem Briefwechsel der Lea Mendelssohn-Bartholdy. (Berliner Börsen-Courier 21. April, nach der N. Fr. Pr.)

Zwei Briefe an Henriette Pereira geb. Arnstein in Wien; der eine 18. Mai 1832 über Zelters letzte Tage und Tod; der andere 25. November 1822 über ihren Aufenthalt in Weimar. Im letztern heisst es: »Dass Weimar der schöne Schlussstein war, der das Ende unserer Reise krönte, weist du wohl schon liebe Jette! An Goethens und Schopenhauers machten wir unvergessliche herrliche Bekanntschaften. Mit inniger Mutterfreude sah ich, dass Felix sich unter den vorzüglichen Menschen ungemein beliebt gemacht hatte, und gern verdankten die glücklichen Eltern ihm die ausgezeichnete Güte, mit der wir aufgenommen wurden. Goethe der Vornehme, Hohe, Ministerielle, an dem Würde, Adel, Ruhm, Dichterglanz, Genie und Ingeniosität jeder Gattung eine blendende Strahlenkrone bilden, vor der gemeine Sterbliche erbangen, ist so gütig, mild, freundlich, ja eigentlich väterlich gegen den Knaben, dass ich nur mit innigstem Dank und freudiger Rührung mir diese beglückenden Bilder zurückrufen kann. Stundenlang sprach er mit meinem Manne über Felix. Herzlich lud er ihn ein,

wieder längere Zeit bei ihm zu wohnen, mit sichtlichem Wohlgefallen ruhte sein Blick auf ihm, und sein Ernst verwandelte sich in Heiterkeit, wenn er nach seinem Sinne phantasirt hatte. Da er *gewöhnliche* Musik nicht liebt, war sein Piano seit Felixens Abwesenheit fast unberührt geblieben, und er öffnete es ihm mit den Worten: »Komm' und wecke mir all' die geflügelten Geister, die lange darin geschlummert.« Und ein andermal: »Du bist mein David! Sollte ich krank und traurig werden, so banne die bösen Träume durch dein Spiel, ich werde auch nie, wie Saul, den Speer nach dir werfen.« Felix, der sonst ziemlich gleichgiltig gegen Lob erscheint, ist mit Recht auf Goethens Neigung stolz, und solch Gefühl kann ihn nur veredeln und erheben. Auch gegen Fanny war er sehr gütig und herablassend; sie musste ihm viel Bach spielen, und seine von ihr componirten Lieder gefielen ihm ausserordentlich, sowie es ihn überhaupt erfreut, sich in Musik gesetzt zu hören. Sein Haus ist ein wahrer, würdiger Tempel der Kunst und des Geschmacks. Gott erhalte ihn uns Deutschen noch lange!«

Garlieb Merkel über Deutschland zur Schiller-Goethe-Zeit (1797—1806). Nach des Verfassers gedruckten und handschriftlichen Aufzeichnungen zusammengestellt und mit einer bibliographischen Einleitung versehen von Julius Eckardt. Berlin, Gebrüder Paetel, II und 208 SS.

Vgl. G.-J. VIII, 317. Die vorliegende Veröffentlichung bietet gegenüber der an erster Stelle erwähnten viel Neues, grosse Abschnitte über Berlin in den Jahren 1805 bis 1806, über eine Reise nach Lübeck, über einen Aufenthalt in Leipzig, über Weimarer und Jenenser Persönlichkeiten. Über Goethe dagegen ist nichts Neues mitgetheilt; ich finde daher keine Veranlassung mein a. a. Orte gegebenes Urtheil zu ändern.

Robert Keil: Aus den Tagebüchern Riemers, des vertrauten Freundes von Goethe. (Deutsche Revue, herausgegeben von R. Fleischer, XII. Jahrgang. Jan., Febr., März, Juli, Okt. S. 11—20, 173—181 278—288 54—64, 39—47.)

Vgl. G.-J. VIII, 319fg., woselbst irrthümlich XII. Jahrg. für XI. gedruckt. Die dort im Titel erwähnte (aber nicht analysirte) Mittheilung aus dem Okt. S. 20—38 enthält Auszüge aus dem Tagebuch des Jahres 1808: Besonders wichtige Personalnotizen: Werner u. A; Politisches; Aufführung des »zerbrochenen Krugs«. [Der Herausgeber geht in seinen An-

merkungen häufig zu weit, Überflüssiges und Bekanntes wird breit mitgetheilt; die von Riemer schon sonst gedruckten Äusserungen werden wiederholt.] Carlsbader Aufenthalt [Silvie v. Ziegesar.] 22. Aug. Riemer ermuntert zu einer Legende über »Filippo Neri«. Manches über »Wahlverwandtschaften« [Architekt Engelhart], classisch und romantisch Theaterintriguen, Trennung des Schauspiels von der Oper.

Die drei ersten Hefte des 12. Jahrgangs enthalten die Auszüge aus dem Jahre 1809: Äusserungen über Sklaverei und Freiheit, Witz, Andeutungen über das Verhältniss Goethes zu seiner Frau, Religiöses, Voltaire und die französische Literatur. Einzelne Notizen aus Goethes Tagebuch: »Dünkelhafte Natur, die dynamisch wirkt und atomistisch ergreift«. Auf Oken oder auf Goethes Märchen bezüglich? — Wahlverwandtschaften. — Lectüre altdeutscher Literaturwerke. — Mittheilung einiger Briefe an Meyer vgl. Regesten. — Ausgeführter Vergleich der Frauen und Franzosen. — 2. Aug. Goethes Hypothese, dass die Leidensgeschichte Jesu nach dem Vorbild gewöhnlicher Hinrichtungen gemeiner Übelthäter von poetischen Erzählern nachgedichtet worden. — Lectüre des Simplicissimus. Oehlenschläger und dessen Verstimmung. 30. Sept. »Nach Tische ein neues Trauerspiel durchgesprochen, das Goethe in petto hat«. Spätere Bemerkung »scheint das altdeutsche zu sein, dessen schon der Schillersche Briefwechsel gedenkt«.

Das Juli-Heft bringt den Anfang, das Oktober-Heft den Schluss der Auszüge aus dem Jahre 1810. 14. Jan. »Goethe hatte in früherer Zeit ein Monodrama intentionirt: Nero, wie er vor dem Volke agirt und wie er während dieser Zeit die Nachricht von einer Verschwörung erhält«. 30. April 1810 »Tagebuch«. »Das unter den Paralipomenis befindliche Manuscript ist noch das von meiner Hand und scheint keins weiter zu existiren, sonst würde Goethe dieses genommen haben. Wahrscheinlich als sujet de caution scheint er es von niemand weiter haben kopiren zu lassen«. Juni in Carlsbad: manche Gedichte, Wanderjahre, »Schema zur Biographie«. Ausführlich über den Carlsbader Aufenthalt. die persönlichen Begegnungen daselbst. Von Arbeiten wird die Tabelle der Tonlehre erwähnt. — Die Princess Solms fordert zur Fortsetzung der »Pandora« auf; »Goethe hat in der Pandora die Naturschreie (les cris de nature) getroffen, die auch gleich anerkannt und verstanden werden«. 28. Sept. Unterhaltung über Literatur »und das Verderben, das durch Heyne (!) und Fr. Schlegel unter die jungen Leute gebracht worden«. 23. Okt. 5. Nov. Gespräche über deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts und ihre verschiedene Einwirkung. 13. Nov. Über die Aufführung und Besetzung des »Faust«.

Robert Boxberger: Vier Briefe Schillers. Böttigers Briefe an Schiller. (Archiv für Literatur-Geschichte XV, S. 296 bis 309.)

S. 299 13. April 1805 an Fritz v. Stein: Über Goethes sehr harte Krankheit, Böttiger erwähnt (S. 299, 302) Briefe Goethes an ihn (17. Aug. 1797, 8. (?) Nov. 1797, 17. Okt. 1797 (S. 301). Böttiger übersendet in Goethes Auftrage Hermann und Dorothea und will öffentlich etwas über die »hörbaren Schönheiten« des Werkes sagen.

Briefe von Friedrich Schlegel. Mitgetheilt von L. Lier, E. Schmidt, J. Minor. (Archiv für Literatur-Geschichte. XV, S. 398—442.)

S. 421: Schlegel an Böttiger 11. April 1797: »Was Sie mir von Goethe schreiben, war mir sehr angenehm, und ich danke Ihnen bestens für die Mittheilung. Ich hatte schon hier aus einigen Gesprächen mit ihm ersehen, dass er sich für meine Studien interessirt, und auch meinen ersten Versuch gelesen hat. — Es ist mir ungemein erfreulich, gerade durch *diese* Stimme die Bestätigung zu erhalten, dass ich obwohl ein Laye in der Kunst, doch nicht ganz ohne allen Beruf über dieselbe schreibe«.

A. Wohlwill: Neue kleine Beiträge zur Kenntniss Chr. F. D. Schubarts. (Archiv für Literatur-Geschichte. XV, H. 2, S. 126—160.)

S. 152 fg. Schubart an Kayser, 6. Okt. 1776: Schlimme Gerüchte über Goethe, »ich weiss dass Alles erlogen ist; aber bersten möcht' ich vor Zorn, dass es solche niederträchtige Schurken giebt, die, wenn sie dem grossen Mann nicht anderst beikommen können, ihm . . . ins Gesicht springen«.

Victor Kiy: Vier Briefe Varnhagens an Heinrich Viehoff über Goethe. (Deutsche Revue, Okt. S. 105—112.)

Die Briefe aus den Jahren 1846 bis 1848 behandeln chronologische Bestimmungen einzelner Gedichte. Varnhagen vertheidigt die Berechtigung der Anmerkungen zu den deutschen Classikern, lobt die Viehoffsche Goethebiographie, spricht über das Verhältniss Goethes zu Frau v. Stein und zu Corona Schröter.

Briefe von Ch. F. Weisse an K. W. Ramler, mitgetheilt von K. Schüddekopf. (Archiv f. d. Stud. neuerer Sprachen. LXXIX. Bd. 2. u. 3. H.)

S. 209. Leipzig, 20. Febr. 1775. »Sehr angenehm ist mir Lessings Donnereifer wider das itzige Goethisiren und Lenzisiren gewesen. Man könnte in der That diesen Herrn die Freude gönnen, mit so leichter Mühe Trauerspieldichter zu werden, wenn sie nicht mit soviel Stolz auf alle ihre Brüder herabsähen und den Geschmack des unbefestigten deutschen Publikums ganz nach sich rissen. Ich wünschte, dass Lessings Eifer einmal losbräch: denn er hat noch eine ziemlich auffallende Stimme«.

B. Seufferts Anzeige von R. Keil: Wieland und Reinhold. (Anzeiger f. d. Alterth. XIII, 259—291.)

S. 281: Wieland an Reinhold 4. November 1796. »Der neue Schillersche Musenallmanach! Lieber Gott wie schimpfend und wie schimpflich. Freylich züchtiget er manchen Wicht — Aber warum mit Knotenstockprügeln und Kothwürfen, da den Verfassern doch die Geisel des Archilochus zu Geboth gestanden hätte? Göthe hat seinem [!] bekannten Muthwillen spielen lassen. Aber Schiller hat sich an Nikolai, Manso, Jakobs, Jakob u. a. m. wegen Recensionen gerächt!! — Und wie viel plattes, stumpfes, bleyernes Geschoß hat sich nicht unter die Pfeile des Apolls eingemengt. Am meisten verdrüßt mich daß Wieland hier gelobt wird!«

S. 282: Reinhold an Wieland 16. März 1801. »Die neueste Philodoxie wird nun durch Schelling, Schlegel, Schad und Niethammer, viermal und in viererley Variationen in Jena in besonderen Vorlesungen vorgetragen. Man würde im übrigen Teutschland Mühe haben zu begreifen wie dieses nach Fichtes Verabschiedung möglich wäre — wenn man nicht wüßte, daß diese Philodoxie den Wilhelm Meister als eine der drey großen Tendenzen des Zeitalters — der reinen Ichlehre an die Seite stellt und den Ruhm von Goethes Kunst als der Einzigen, an das Schicksal der Ichwissenschaft als der Einzigen zu knüpfen die Geschicklichkeit gehabt hat«.

III. VERSHIEDENES.

A. BILDER, STATUEN etc.

Hugo von Donop: Ein neues Goethe-Bildniss. (Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. 1888. H. 1. S. 88—89.)

Mittheilung über eine Goethesche Federzeichnung (jetzt im Besitze des Hochstiftes), eine gebirgige Landschaft mit

Nadelholz, auf deren Rückseite von Goethes Hand: Carlsbad, Mai 1812. G. Diese Zeichnung schenkte Goethe der Fürstin Philippine Colloredo-Mansfeld (1776—1842) gleichzeitig mit einer Bleistiftzeichnung, die in verkleinerter Reproduction wiedergegeben ist. Sie wurde gleichfalls 1812 von X. M. Cäsar von Schönberg- und Rothschönberg angefertigt: »Brustbild, halb nach links gewandt, der vorgebeugte, ein wenig nach rechts gekehrte und gesenkte Kopf mit sinnendem geistvollem Ausdrucke der Augen. Das etwas kurze unregelmäßige Haar, nach oben und an den Seiten zurückfallend, lässt die hohe Stirn frei, der Rock mit breiten Reversen ist am Ende derselben geschlossen und bis zu diesen sichtbar Hals- oder Westenkragen«.

Franz Thimm: Goethe in the British Museum. (The library Chronicle vol. IV, No. 43, p. 116.)

Beklagt, dass keine deutsche Bibliothek eine vollständige Goethebibliothek enthalte und rühmt, ohne ins Einzelne einzugehen, den Reichthum des British-Museum an gedruckter Goethe-Literatur. Auch sei daselbst eine Sammlung von 200 Stichen Goethes und der Seinen.

Zeitungsnachrichten zufolge (Nov. 1887) haben die Subscriptionen der deutschen Bewohner Philadelphias für ein im dortigen Fairmount-Park neben dem bereits von ihnen errichteten Schiller-Monument aufzustellendes Goethedenkmal so viel ergeben, dass demnächst der Grundstein gelegt werden wird.

B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, COMPOSITIONEN, PARODIEEN.

Die Rose von Sesenheim. Eine Erzählung aus Goethes Liebesleben, von Arthur Zapp. Berlin. Verlag von S. Cronbach. 160 SS. in 16°.

Halb aus »Dichtung und Wahrheit«, halb nach freier Erfindung. Friderike hat einen abgewiesenen Bewerber im Amtmann Schübler; Weyland zwingt Friderike zum Verzicht auf Goethes Liebe durch Vorlesung eines Mahnbriefes des alten Herrn Rath! Friderike singt 1771 »Gefunden« (gedichtet 1789) und singt: »Ufm Bergli bin ich gesessen«, zuerst componirt 1811, und vieles Ähnliche!

Historisches und systematisches Verzeichniss sämmtlicher Tonwerke zu den Dramen Schillers, Goethes, Shakespeares,

Kleists und Körners. Nebst einleitendem Text und Erläuterungen für Darsteller, Dirigenten, Spieler und Hörer der Werke, unter besonderer Berücksichtigung der Zwischenaktsmusik bearbeitet von Albert Schaefer. Leipzig K. Meisenburger 1886. VIII, 192 SS.

S. 86—125: Goethe. Die Dramen werden in chronologischer Reihe geordnet; auch ungedruckte, nur aus Zeitgenössischen Nachrichten bekannte Compositionen werden genannt. Das Verzeichniss beginnt mit 4 solcher ungedruckter Compositionen zu »Götz« von Haydn, J. F. Reichardt, F. L. Seidel, K. W. Henning. Der am häufigsten zu nennende Goethe-Componist ist Reichardt. Der ausführlichste Artikel ist der über Beethovens Egmont-Musik. Die Mittheilungen zeigen einen überraschenden Reichthum. »Claudine von Villa-Bella« ist 11, »Jeri und Bätely« 12 mal componirt. Am häufigsten haben die Musiker ihre Kräfte an »Faust« versucht. Neben 10 vollständigen Faust-Musiken stehen 18 Ouvertüren, Symphonieen, Opern. Ausserdem sind einzelne Lieder aus dem »Faust« häufig besonders componirt worden; »der König in Thule« z. B. 10 mal.

C. GOETHE-ARCHIV UND GOETHE-NATIONAL-MUSEUM.

C. Ruland: Das Goethe-National-Museum zu Weimar. Mit Illustrationen von H. Dietrichs. (Deutsche illustrirte Zeitung. 3. Jahrg. No. 54, 20. Aug. S. 545—547.)

Beschreibung des Goethehauses, der einzelnen Zimmer und ihres wesentlichsten Inhalts. Die Illustrationen schliessen sich recht passend der knappen authentischen Schilderung an.

W. Lübke: Die Schätze des Goethe-Hauses in Weimar. (Allgemeine Zeitung, Beilage No. 57.)

W. Lübke: Die Weimarer Kunst-Schätze. (»Nord und Süd« April.)

Julius Wahle: Goethe als Kunstsammler. (Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage No. 27.)

Die Schätze des Goethe-National-Museums in Weimar. 60 photographische Aufnahmen nach den Originalen in Licht-

druck. Einleitung und erläuternder Text von Director Geh. Hofrath C. Ruland. Mit höchster Genehmigung im Auftrage des grossherzoglichen Staatsministeriums unter Leitung der Direction, herausgegeben von Louis Held, Hofphotograph in Weimar. Verlag von L. Held in Weimar und A. Titze in Leipzig. kl. fol.

Die erste Lieferung enthält Goethe-Porträts von Angelika Kauffmann, Christiane, Kreidezeichnung von F. Bury, Frau Rath, Relief von J. P. Melchior, Marianne Willemer, Kreidezeichnung von D. Raab (?). Zeichnungen von Goethe: das Kapitol, Tuschzeichnung, Allegorie auf die Reformation von P. Vischer 1524.

Die zweite Lieferung enthält Goethes Bild von Kolbe 1822 (der Text gibt viele Auszüge aus dem Tagebuch über Entstehung des Bildes und die an demselben vorgenommenen Änderungen), Christianens Büste von K. G. Weisser 1812, der seit 1802 in Weimar lebte, Augusts von Goethe Relief von B. Thorwaldsen 1830, Ottilie von Goethe, Kreidezeichnung von Heinrich Müller, ferner eine Zeichnung von Boucher und ein Blatt: deutsche Medaillen des 16. Jahrhunderts.

Die dritte Lieferung enthält eine Kreidezeichnung Goethes von Bury, das Gegenstück zu derjenigen Christianens. Bury begann das Bild, wie aus Goethes Tagebuch erwiesen wird, am 22. Febr. und arbeitete mit grossen Unterbrechungen bis zum 1. Juli. Vielleicht war es der Carton zu einem bisher noch nicht aufgefundenen Bilde Goethes; die Trippelsche Goethebüste (s. G.-J. Bd. VIII, Titelbild), mit Stellen aus Briefen des Raths Reifferscheid und der Angelika Kauffmann an Goethe (1788); August von Goethe, Ölgemälde von E. Grünler; Joh. Jac. v. Willemer, Kreidezeichnung; Apollos Wettstreit mit Marsyas, Plaquette des 16. Jahrhunderts; 5 italienische Medaillen des 16. Jahrhunderts. Der Raum gestattet nicht, in gleicher Ausführlichkeit von dem Inhalt der übrigen Lieferungen zu sprechen. Es muss daher genügen, den grossen Reichthum der Publikation kurz anzudeuten. Sie bringt 37 Bildnisse, von denen 12 Goethe darstellen von 1775 bis 1832, die übrigen Mitglieder der Goetheschen Familie, das fürstliche Paar und einzelne hervorragende Vertreter aus seiner Freundesschaar. 10 Zeichnungen der Meister des 16—18. Jahrhunderts, worunter auch eine schon erwähnte Zeichnung Goethes und eine der Angelika Kauffmann: Goethe und die Musen sich befindet, 13 Abbildungen von Kunstwerken verschiedener Art: Emaillen, Statuetten, Medaillen, Plaquetten, Majolikaschalen, welche den Reichthum der von Goethe gesammelten Kunstgegenstände, seinen feinen Geschmack und sein Finderglück deutlich illustriren. Der von Ruland bear-

beitete Text (46 SS.), von dem schon oben mehrfach Gebrauch gemacht worden ist, gibt in möglichster Knappheit Mittheilungen über die Künstler und stellt, soweit es möglich, kurze Äusserungen Goethes über Erwerbung oder Entstehung der Kunstwerke zusammen. Mit grosser Sorgfalt ist das weitschichtige gedruckte und handschriftliche Material herbeigezogen und benutzt, um zu sicheren Resultaten zu gelangen. Mitgetheilt oder angedeutet werden: Handschriftliche Notizen aus dem Tagebuch 9. Nov. 1816, 9. Jan. 1819, 19. Aug. 1822, 13. Aug. 1827, 28. März 1829. Mittheilungen über die Majolika-Ankäufe S. 27. — Stellen aus einem Briefe H. Meyers 14. Juni 1793; aus dem Concept von Goethes Brief an C. Begas 1. Sept. 1827; von Th. Wagner 19. Febr. 1832. Hingewiesen wird auf hochwichtige Briefe J. J. Willemers im Goethe-Archiv, ferner auf Briefe der Ang. Kauffmann 7. Juni, 23. Juli 1788, Tischbein 24. Juli 1788.

ANHANG.[1]

Englisch-Amerikanische Bibliographie.

Zusammengestellt

von

HORATIO S. WHITE, Cornell University.

I. Neue Ausgaben, Übersetzungen etc. von Goethe.

Goethe's Faust.
Munro. New York. 1886.

Goethe's Iphigenie in Tauris. With grammatical and explanatory notes by Professor Attwell.
London, Williams and Norgate. 1886.

Reynard the Fox. After the German version of Goethe: by T. J. Arnold. With 60 illustrations from the designs of W. von Kaulbach and 12 india proof engravings by J. Wolff, London, Nimmo. 1886.
Boston, Roberts Bros. 1887.

Goethe's Sorrows of young Werther and other Tales. Edited and revised by L. Noa. New holiday edition.
Boston, Bradlee Whidden. 1886.

[1] [Einzelnes Hierhergehörige, das mir direct zugesandt worden war, findet sich oben S. 300, 309fg. 326 angezeigt. L. G.]

Goethe's Sorrows of Werther. Cassell's national library.
London and New York, Cassell and Co. 1886.

Goethe's Correspondence with Zelter. Selectet. Translated, and Edited by A. D. Coleridge, M. A.
Bohn: London, 1887, New York, Scribner and Welford.

The German Classics, from the Fourth to the Nineteenth Century. With Biographical Notices, Translations into Modern German, and Notes, by F. Max Müller, M. A. 2 vols.
London and New York. 1886.
[Die Gedichte Goethes waren von Wilhelm Scherer ausgewählt und geordnet.]

Die schönen deutschen Lieder. New-York. Christern, 1886. Herausgegeben von den Frl. Wenckebach, Wellesley College.
[Lieder und Scenen aus den Dramen von Goethe, Schiller und Lessing.]

Ballads of Life. By J. H. Ward. Solt Lake City, Utah. Jos. Hyrum Parry and Co. 1886.
[Übersetzungen von Goethe, Schiller, Uhland, Chamisso und Sturm.]

Goethe's Faust. A Commentary upon the Literary Bibles of the Occident. By Denton J. Snider.
Boston: Ticknor and Co. 1886. 2 vols.

The Moral Significance of the Story of Faust. A discourse delivered in South Place Chapel Finsbury, Oct. 24, 1886, by C. G. Higginson.
London, E. W. Allen.

Home Life of Great Authors. By Hattie T. Griswold.
Chicago, Mc Clurg. 1886.
[Enthält ein Capitel über Goethe.]

The Hayward Letters. Being a Selection from the Correspondence of the late A. Hayward, Q. C. 1834 to 1884.
London and New York, 1887.
[Briefe von Frau von Goethe, Tieck etc. Hayward veröffentlichte eine Übersetzung des ersten Theils von Faust in 1833.]

Faust. A weird Story based on Goethe's Play. (Munro Library Series.)
New York, N. L. Munro, 1886.

II. Verschiedenes über Goethe in amerikanischen und englischen Zeitschriften.

Contemporary Review. 50: 788. 1886. Goethe and Philosophy. By E. Coird.
[Auch im *Eclectic Magazine,* 105: 145. Feb. 1887.]
51 : 394, Mar. 1887.
Decline and Fall of Dr. Faustus. By E. R. Pennell.
[Auch im *Littel's Living Age,* 173: 195. Apr. 23. 1887.]

Temple Bar. 78: 528, 1887. Pictorial Illustrations of Goethe's Faust. By W. H. Pollock.
[Auch im *Eclectic Magazine,* 108: 230. Feb. 1887.]

Catholic World. 45 : 145. May, 1887.
Goethe. By J. Gmeiner.

Dial (Chicago.) 8; 19. May, 1887. The Goethe-Carlyle Correspondence. By S. A. Hubbard.

Modern Language Notes. I : 124. Nov. 1886. Recension von Thomas's *Goethe* and the Conduct of Life. By H. S. White. Vgl. G.-J. VIII: 307.

II : 331. June. 1887.
Recension von Müllers »German Classics«. By J. Goebel.

Atlantic Monthly. 59 : 849. June, 1887. The Goethe-Carlyle Correspondence.

London Academy. 30 : 309. Nov. 1886.
A visit to Goethe in 1830. By C. H. Murray.
30 : 346. Nov. 20, 1886.
Carlyle and Goethe; letters by E. Oswald, J. A. Froude and Goethe.
31 : 769. Jan. 29, 1887. pp. 79—80.
The Manchester Goethe Society. Translations of Faust. Vgl. 31 : 770. Feb. 5, 1887. p. 95.
31 : 775. Mar. 12, 1887. p. 181.
Recension von Coleridges Übersetzung des Briefwechsels zwischen Goethe und Zelter.
31 : 787. June 4, 1887. p. 395.
The Meeting of the Weimar Goethe Society and the new »Faust«. Ms. By H. S. White.

Dasselbe. p. 400.
The Manchester Goethe Society.
31 : 790. June 25, 1887. p. 449.
The Sources of Marlowe's »Dr. Faustus«. By W. E. P. Pantin.

London Athenaeum. 1886, II : 176, Aug. 7.
Goethes Testimonial to Carlyle for the Chair of Moral Philosophy in the University of St. Andrews.
1887, I : 96, Jan. 15.
Thackeray and Goethe.
1887, I : 447. April 2.
Recension von Jane Lees *Faust.* Vgl. G.-J. VIII, 326.
[Miss Lee ist wahrscheinlich die erste Frau unter den vielen Faust-Commentatoren.]

Dasselbe. p. 441. Recension von Nortons *Goethe-Carlyle Correspondence.*

London Saturday Review. 62 : 89. July 17, 1886.
Noch einmal *Faust* im Lyceum-Theater.
63 : 28. Jan. 1, 1887.
Recension von Miss Lees *Faust.*
63 : 697. May 14, 1887.
Recension von Norton's *Goethe-Carlyle Correspondence.*

Dasselbe. p. 706.
Recension von Gaedertz's *Goethes Minchen.*

New York Nation. 43 : 1097. July 8 : 1886. p. 36.
Recension des VII. Bandes des Goethe-Jahrbuchs.
43 : 1098. July 15, 1886. p. 51.
Musik in London. [Über Faust am Lyceum-Theater.]
43 : 1101. Aug. 5, 1886. p. 115.
De Quincey und Max Müller über Goethe.
43 : 1105. Sept. 2, 1886. p. 197.
Recension von Hedge's Hours with German Classics. Vgl. G.-J. VII : 327.
43 : 1109. Sept. 30, 1886. p. 270.
Goethe und Fräulein Wolowska. Vgl. G.-J. VIII : 298—9.
43 : 1116. Nov. 18, 1886. p. 419.
Recension von Arnold's Reynard the Fox.
43 : 1120. Dec. 16, 1886. p. 520.
Recension von Ainslie's Reynard the Fox. Vgl. G.-J. VIII, 327.
44 : 1126. Jan. 27, 1887. p. 85.
Recension von Griswold's Home Life of Great Authors.

44 : 1127. Feb. 3, 1887. p. 101.
Goethes Tagebücher und Briefe aus Italien.
44 : 1128. Feb. 10, 1887. p. 127.
Recension von Sniders *Faust.*
44 : 1132. Mar. 10, 1887. p. 209.
Goethes Briefwechsel mit Zelter.
44 : 1135. Mar. 31, 1887. p. 272.
Recension von Miss Lees Faust. Vgl. G.-J. VIII, 326.
44 : 1140. May 5, 1887. p. 391.
Recension von Norton's Correspondence between Goethe and Carlyle.
44 : 1144. June 2, 1887. p. 477.
Recension von Max Müller's »German Classics«.
44 : 1145. June 9, 1887. pp. 488, 492.
Weimar and the Goethe-Gesellschaft. A new Faust. By H. S. White.
44 : 1146. June 16, 1887. p. 508.
Die Goethe-Gesellschaft.
44 : 1146. June 16, 1887. p. 514.
Recension von Scherers »Aufsätze über Goethe«. Vgl. G.-J. VIII, 286.

Boston Literary World. 17 : 186. May 29, 1886.
Goetheana. Von L. Katscher.

New York Crictic 10 : (N. S. T.) 226. May 7, 1887.
Recension von Norton's *Goethe-Carlyle Correspondence.*
Dasselbe. p. 261.
Goethe und die irische Frage.

New York Post. June 22, 1886.
Recension von Edwards's *Faust Legend.* [Vgl. G.-J. VIII. S. 328.]

Edinburgh Scotsman. Aug. 22, 1187.
Faust and the Faust Legend.
Aug. 24, 1887.
Mr. Henry Irving in »Faust«.

Berichtigung. Zu der Miscelle S. 240 bemerke ich nachträglich, dass nach näherer Untersuchung sich das von Goethe selbst dem Briefe beigefügte Orginal-Datum 6. März 1800, als *falsch* erwiesen hat.

Ich komme demnächst auf diesen merkwürdigen Umstand zurück. BURKHARDT.

REGISTER ZU BAND IX.

I. PERSONEN-REGISTER.

Die hinter den cursivgedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mittheilungen der Betreffenden gedruckt sind. »Brief an« bedeutet einen Brief Goethes an den Genannten.

II. Register über Goethes Werke und Leben.

Allgemeines.

Biographische Schriften.

Briefe an:

Ein (r.) hinter einer Zahl bedeutet, dass von dem Briefe nur ein Regest gegeben ist.

Briefe an Goethe von:

Dramen.

Dramatische Pläne und Fragmente.

Episches.

Erzählendes.

Gedichte.

Kunst.

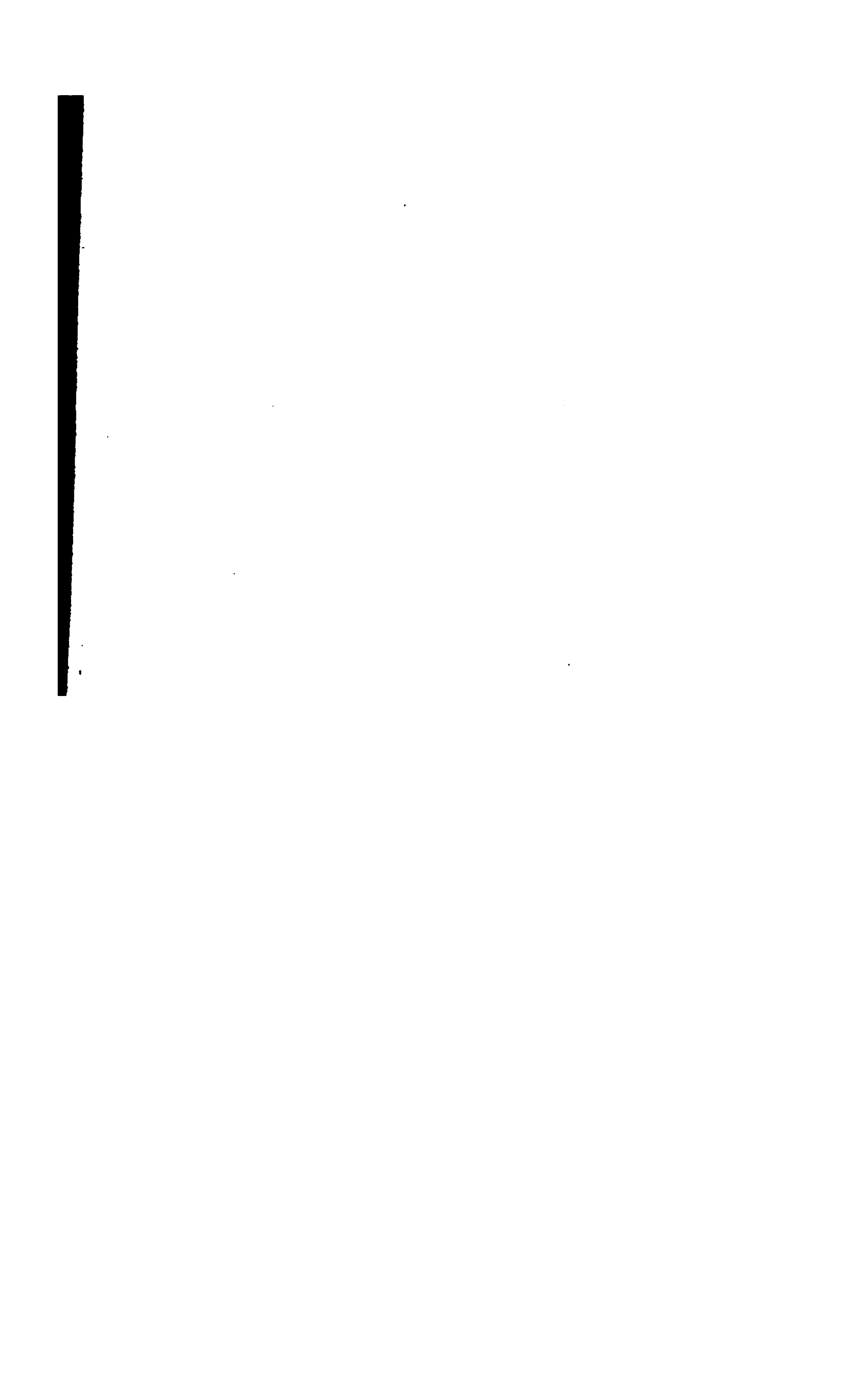
Naturwissenschaftliches.

Sonstige Prosaische Schriften.

Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen, Verhältnisse zu:

Bilder, Denkmäler, Gebäude.

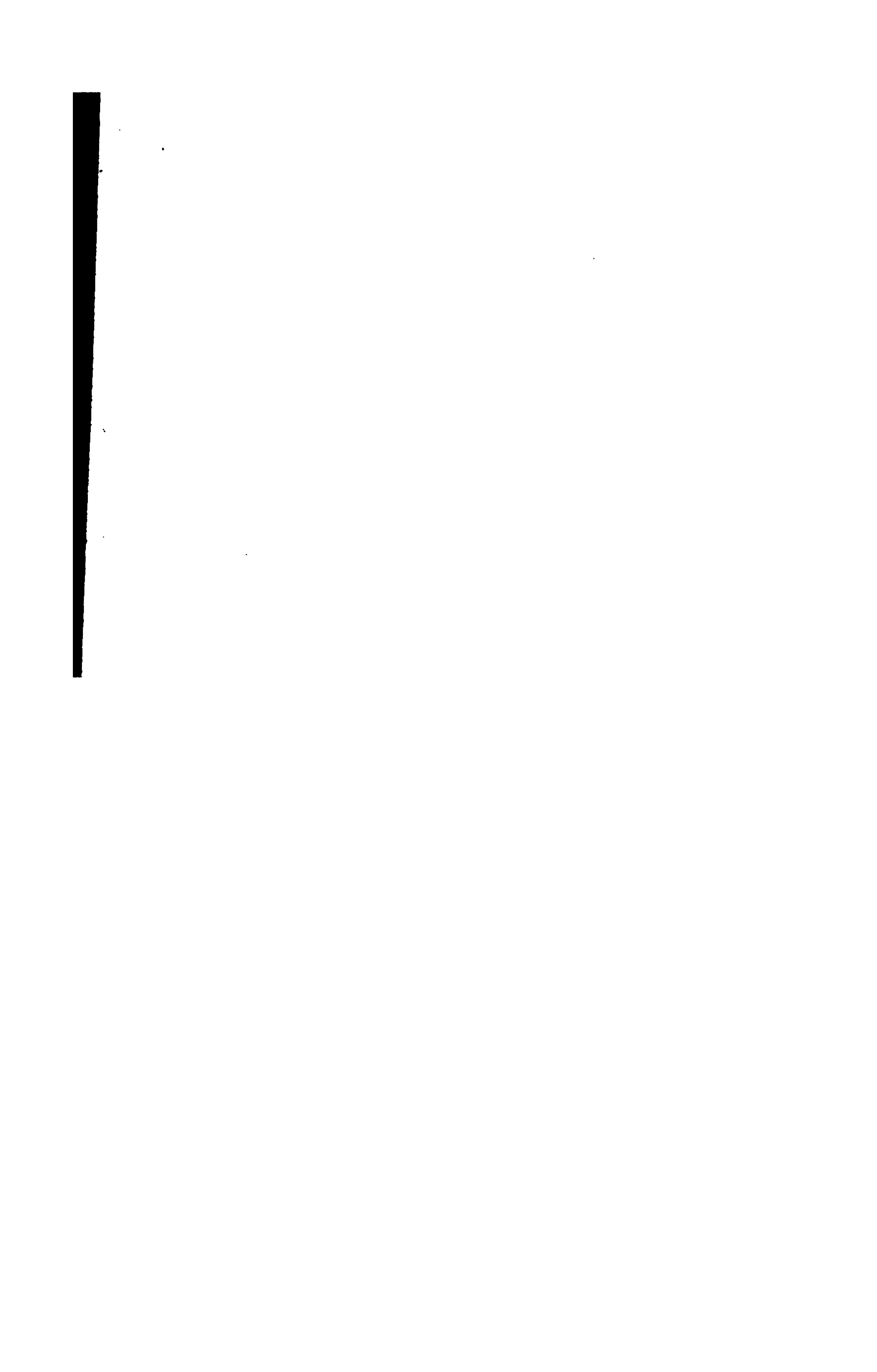




Dritter Jahresbericht

der

Goethe-Gesellschaft.





Die satzungsmäßige Generalversammlung des Jahres 1887 fand, nachdem Tags zuvor eine Vorstandssitzung vorausgegangen war, am 21. Mai im grossen Saale der »Erholung« zu Weimar statt, geehrt durch die Anwesenheit I. I. K. K. H. H. des Grossherzogs, der Frau Grossherzogin, des Erbgrossherzogs und I. H. der Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg, und von zahlreichen Mitgliedern und Gästen besucht. Der Präsident der Goethe-Gesellschaft, *Excellenz Dr. Simson*, eröffnete die Verhandlungen, indem er mit warmen Worten der beiden im Laufe des Jahres verstorbenen Vorstandsmitglieder Professor Dr. Scherer und Excellenz von Loën gedachte, und dann dem Vorsitzenden des Geschäftsführenden Ausschusses, Geh. Hofrath *Ruland* das Wort ertheilte zur Erstattung des Jahresberichtes. Da zu demselben Niemand das Wort verlangte, folgte sofort die von dem neu ernannten Director des Goethe-Archivs, Professor *Dr. B. Suphan*, übernommene Festrede, über *»Goethe und Herder«*. Herzlicher, reicher Beifall lohnte den Redner für seine geistvollen Ausführungen.

Sodann erstattete Professor *Dr. Erich Schmidt* Bericht über die von ihm im Besitze des Major von Göchhausen in Dresden entdeckte, von der bekannten Hofdame der Herzogin Anna Amalia gefertigte Abschrift des bisher verloren geglaubten Entwurfs des ersten Theils des Faust, in der Gestalt, wie ihn Goethe schon aus Frankfurt nach Weimar mitgebracht hatte. Da seitdem dieser »Ur-Faust« allen Goethefreunden durch eine Separatausgabe zugänglich geworden ist, sei hier nur erwähnt, dass die Versammlung die ihr gemachten Mittheilungen mit freudiger Überraschung

und lebhaftestem Interesse entgegennahm, und einstimmig Herrn Major von Göchhausen ihren Dank für die zur Veröffentlichung ertheilte Erlaubniss aussprach.

Nach einer kurzen Pause begann der zweite Theil der Verhandlungen mit der Ergänzungswahl in den Vorstand: an Stelle der verstorbenen Mitglieder Scherer und von Loën wurden Excellenz *Dr. von Stremayr*, Vorsitzender des Wiener Goethe-Vereins, und Professor *Dr. Suphan,* Director des Goethe-Archivs einstimmig gewählt.

Professor *Dr. E. Schmidt* berichtete sodann im Auftrage des Vorstandes über den von demselben im Princip genehmigten und von dem Geschäftsführenden Ausschusse eingeleiteten Ankauf der A. Cohnschen Goethe-Bibliothek aus den Mitteln der Gesellschaft, und befürwortete die nach § 7 der Satzung von der Generalversammlung zu ertheilende Genehmigung. In Erwägung, dass der Vorschlag nur die Ausführung einer wichtigen Bestimmung des § 2 der Satzungen ermöglichen sollte, genehmigte die Versammlung einstimmig den Ankauf der Cohnschen Goethe-Bibliothek zum Preise von 16,000 M.

Nachdem Professor *Suphan* über die für das nächste Goethe-Jahrbuch in Aussicht genommenen Veröffentlichungen berichtet, theilte Herr *Ruland* mit, dass der Geschäftsführende Ausschuss, mit Genehmigung des Vorstandes für das Jahr 1888 wieder die Vertheilung einer Extra-Publikation an die Mitglieder ins Auge gefasst habe, und dass zu derselben ein im Goethe-National-Museum befindliches, von Goethe selbst als Denkmal seines künstlerischen Strebens zusammengestelltes Album von 22 seiner Handzeichnungen, nebst den eigenen bisher unbekannten Erläuterungen Goethes ins Auge gefasst worden sei. Die Mittheilung wurde von der Versammlung mit freundlichem Interesse entgegengenommen.

Über die weitere Entwicklung des *Goethe-National-Museums* berichtete Herr Ruland, indem er die Versammelten einlud, namentlich die Tags zuvor dem Publikum nach Beendigung der unabweislichen Reparaturen wieder zugänglich gewordenen eigensten Zimmer Goethes, das Studir- und Sterbezimmer in Augenschein zu nehmen. Ferner machte

derselbe einige Mittheilungen über ein von der Direction vorbereitetes Werk über das Goethe-National-Museum, welches bestimmt sei, eine Anzahl unedirter Bildnisse Goethes, seiner Angehörigen und Freunde, sowie eine Auswahl hervorragender Gegenstände aus den verschiedenen Theilen der Sammlungen mit Erläuterungen auf Grund der aus Tagebüchern, Briefen, Rechnungen etc. gewonnenen Notizen dem Publikum zugänglich zu machen[1].

Indem Professor Suphan über die Arbeiten des *Goethe-Archivs* berichtete, konnte er die ersten Probebände der in Vorbereitung begriffenen, im Auftrage I. K. H. der Frau Grossherzogin herauszugebenden neuen Goethe-Ausgabe der Versammlung vorlegen.

Der von dem Schatzmeister, Herrn Commerzienrath *Dr. Moritz*, vorgetragene Kassenbericht, — einen erfreulichen Vermögensbestand der Goethe-Gesellschaft bekundend — gab zu keiner Besprechung Anlass, und wurde von der Generalversammlung unter Dankesbezeugung an Herrn Dr. Moritz Decharge ertheilt.

Nach einigen kleineren Mittheilungen (unter anderen über das auf dem Kammerbühel bei Eger zu errichtende Goethedenkmal) wurde die Versammlung um halb drei Uhr geschlossen.

An das um 3 Uhr im Saale der »Vereinsgesellschaft« abgehaltene Festmahl schloss sich eine vorzügliche Aufführung von Goethes »*Iphigenie*« im Grossherzoglichen Hoftheater, bei welcher Fritz Krastel als Orest und Frl. Jennicke als Iphigenie den lebhaftesten Beifall des vollbesetzten Hauses erwarben.

Wir dürfen ohne Überhebung sagen, dass auch diesmal unsere Gäste befriedigt von Weimar geschieden sind.

In jeder Hinsicht darf das abgelaufene Geschäftsjahr 1887 als ein recht erfreuliches bezeichnet werden. Die Zahl der Mitglieder hat auch in diesem Zeitraum stetig zugenommen und bezifferte sich (mit Einschluss von 201 Mitgliedern

---

[1] Im Dezember 1887 ist dieses Werk: »*Die Schätze des Goethe-National-Museums*« (60 Tafeln, 48 pp. Erläuterungen) im Verlage von L. Held-Weimar und A. Titze-Leipzig zum Preise von 30 M. erschienen.

der Englischen Goethe-Gesellschaft) Ende Januar 1888 auf 2883, darunter 11 auf Lebenszeit. Die finanzielle Lage der Gesellschaft ist eine günstige geblieben: obgleich die Rechnung des Jahres 1887 mit der zweiten Rate des ausserordentlichen Aufwandes für die Erwerbung der Cohnschen Goethe-Bibliothek, sowie mit der Hälfte der sehr erheblichen Herstellungskosten unserer zweiten Schrift (Goethes Italienische Briefe und Tagebücher) belastet war, so schloss das Jahr 1887 doch mit einem zinstragend angelegten Vermögensbestand von 13544 M. 89 Pf. *Ausserordentliche Geldspenden* gingen der Gesellschaft zu von

I. M. der Deutschen Kaiserin, Königin von Preussen (dritte Spende),
S. M. dem König von Württemberg (zweite Spende),
Herrn Bankier Albert Holz in Breslau (dritte Spende),
Frau Baronin von Popper-Castrone in Wien.

Indem wir für diese Spenden im Namen der Gesellschaft den ehrerbietigsten, herzlichen Dank aussprechen, können wir nicht umhin, sie hinsichtlich der sehr erheblichen Mittel, welche die Zwecke der Gesellschaft fortdauernd erheischen, als sehr willkommene Unterstützungen unsrer Bestrebungen zn bezeichnen.

Auf das abgelaufene Jahr darf auch die geschäftliche Leitung mit Befriedigung zurückblicken. An der Hand der im Vorjahre beschlossenen und sich trefflich bewährenden Geschäftsordnung hat der Ausschuss seine Obliegenheiten erledigt, und vollzog sich der Verkehr mit den Mitgliedern in erfreulichster Weise ohne Störung. Der lediglich im Interesse thunlichster Bequemlichkeit für unsere Mitglieder und auf Grund allmählig gesammelter Erfahrung eingeführte Geschäftsgang lebt sich mehr und mehr ein. Nur ein Punkt ist es, auf den wir immer wieder hinweisen müssen, weil er noch nicht überall gebührende Beachtung finden will: die Bestimmung, *dass die Beiträge bis zum ersten März jedes Jahres an die bekannte Adresse unseres Schatzmeisters nach Weimar eingesendet werden mögen.* Durch die spätere Beiziehung mittelst Nachnahme erwachsen der Geschäftsleitung wie den Mitgliedern Weiterungen und

Kosten. Auch die Bestimmung, *Wohnungsveränderungen rechtzeitig uns anzuzeigen* wird noch vielfach (— im Jahre 1887 in Berlin allein von 53 Mitgliedern —) übersehen; Verzögerungen in der Zustellung des Jahrbuches und unserer Schriften sind neben Portoverlusten etc. die unvermeidliche Folge und verursachen auch mehr als eine Beschwerde. Die Verwaltung, bei einer von keiner ähnlichen Gesellschaft noch erreichten Zahl von nahe 2900 Mitgliedern, kann allen Anforderungen nur gerecht werden, wenn sie allseitig durch wohlwollende Beachtung der geschäftlichen Anordnungen unterstützt wird. Wir erlauben uns daher, oben erwähnte zwei Bestimmungen allen unsern Mitgliedern ebenso dringend wie herzlich zu geneigter Beachtung abermals anzuempfehlen. Indem sie so die auf der geschäftlichen Leitung ruhende beträchtliche Arbeitslast vermindern helfen, wird auch der Schein irgendwelcher Verzögerung bei der Befriedigung unserer Mitglieder immer mehr vermieden werden.

Die in § 2 der Satzungen vorgeschriebene Gründung einer *Goethe-Bibliothek* ist durch den oben schon erwähnten Ankauf der Cohnschen Sammlung ihrer Verwirklichung sehr nahe gekommen. In ihrem gegenwärtigen Bestande liefert unsere Bibliothek der Goetheforschung reichliche Hülfsmittel, und hat, ihrem Hauptzwecke entsprechend, den Mitarbeitern an der neuen Goethe-Ausgabe in umfassender Weise bei den Arbeiten dieses Jahres gedient, wie sie denn auch der Direction des Goethe-National-Museums bei der wissenschaftlichen Bearbeitung und Ordnung von dessen reichem Inhalt werthvolle Dienste leistet. Eine Umstellung und sachliche Ordnung erwies sich als nothwendig; die Ausarbeitung eines entsprechenden Catalogs ist begonnen worden. Bei der Vermehrung durch Ankauf konnte nun neben der Vervollständigung der Originaldrucke auch in weiterem Umfange die Erwerbung von literarurgeschichtlichen und exegetischen Werken in Betracht gezogen werden. Das meiste derartige ist bei einzelnen, auf antiquarischem Wege sich darbietenden Gelegenheiten bezogen worden, — überhaupt aber wurde mit Rücksicht auf

den Ankauf der Cohnschen Bibliothek bei den Erwerbungen dieses Jahres mit einer sachgemäßen Einschränkung verfahren.

Zahlreiche *Schenkungen* sind wie in den Vorjahren der Bibliothek zugegangen, und zwar von folgenden Spendern, denen wir uns im Namen der Gesellschaft hiermit den ergebensten Dank nochmals auszusprechen erlauben:

Professor Dr. H. Baumgart (Königsberg), Dr. A. Bielschowsky (Berlin), Mrs. Carlyle (London), Professor Dr. W. Creizenach (Krakau), Dr. H. Denicke (Leipzig), Professor Dr. W. Dilthey (Berlin), Dr. E. Flügel (Raschwitz-Leipzig), Dr. Max Friedländer (Berlin), Fräulein Bertha und Clara Froriep (Weimar), Professor Dr. L. Geiger (Berlin), Geh. Regierungsrath Professor Dr. H. Grimm (Berlin), Professor Dr. R. Grosser (Wittstock), Dr. O. Harnack (Wenden, Livland), Oberbibliothekar Professor Dr. Hartwig (Halle), Dr. Heidenheimer (Mainz), Professor W. T. Hewett (Ithaka, U. S.), Professor Dr. R. Hildebrand (Leipzig), Geh. Justizrath Professor Dr. H. Hüffer (Bonn), Frau M. von Klitzing (Weimar), Oberbibliothekar Dr. R. Köhler (Weimar), Excellenz Dr. von Loeper (Berlin), Professor Dr. J. Minor (Wien), Professor Dr. K. Möbius (Kiel), Verlagsbuchhändler E. Paetel (Berlin), E. Pirazzi (Offenbach), S. D. Fürst Anton Radziwill (Berlin), Geh. Hofrath C. Ruland (Weimar), Professor Dr. Erich Schmidt (Berlin), Professor Dr. B. Suphan (Weimar), C. Tomlinson (London), Pastor Dr. Th. Unruh (Horst, Pommern), Professor Dr. S. Wätzoldt (Berlin), Professor H. S. White (Ithaka, U. S.).

Das *Goethe-Archiv*, über welches, obgleich es nicht Eigenthum unsrer Gesellschaft, doch der »Jahresbericht« jedes Mal unseren Mitgliedern willkommene Mittheilungen bringt, hat von bedeutenden Bereicherungen zu erzählen, — in erster Reihe von einer Anzahl namhafter *Spenden*. »Am Tage der zweiten Vereinigung der Goethe-Gesellschaft zu Weimar« schenkte *S. K. H. der Grossherzog* eine Schreibmappe aus rothem Sammt mit dem in vergoldeten Rahmen

eingelegten Gedichte: »Weite Welt und breites Leben.....
Jena, Pfingsten May 1817«. Begleitet war die kostbare Spende von einer eigenhändigen Erklärung S. Kgl. Hoheit, des Inhalts, dass die Mappe, einst ein Geschenk des Grossherzogs an Franz Liszt, nun aus dessen Nachlass durch die Fürstin Marie Hohenlohe an den hohen Geber zurückgelangt. Am 23. Mai überwies S. K. H. der Grossherzog das gleichfalls aus Liszt's Nachlass in seine Hand gelangte Manuscript des Goetheschen Prologs zu Ifflands Drama »Alte und Neue Zeit«, ganz eigenhändig mit zwei ungedruckten Stellen. — *I. K. H. die Frau Erbgrossherzogin* schenkte einen Brief Goethes an den Grossherzog Carl August vom 9. Sept. 1826.

Die meisten Schenkungen wurden dem Briefwechsel zugeführt. Fräulein *Ulrike von Levetzow* auf Triblic bei Lobositz eignete der Frau Grossherzogin die Briefe zu, welche Goethe an sie, ihre Mutter Amalie von Levetzow, und an ihre Grossmutter, Frau von Brösigke, gerichtet hat (siebzehn Briefe und sechs Billets, einen Brief bildend). Den Taufschein Ulrikens hat das Archiv von Excellenz *Dr. von Loeper* in Berlin erhalten. — Geh. Regierungsrath Professor Dr. *H. Grimm* in Berlin stiftete: drei Briefe Goethes an Bettina, einen Brief Wielands an Goethe, sechs Briefe Schillers an Sophie Mereau, — ferner das Exemplar der »Wanderjahre«, das Marianne Willemer besessen, mit Goethes Dedication und dem Verse: »Wer hat's gewollt, wer hat's gethan ....« — Herr *Dr. Moritz Elsner* in Breslau: 36 Briefe Goethes an Nees von Esenbeck nebst 6 Briefen von Eckermann und zwei von Rehbein (Goethes Krankheit 1823 betreffend) an denselben. — Landgerichtsrath *Dr. C. Hildebrandt* in Mülhausen i. E. und Landgerichtsrath *Dr. G. Hildebrandt* in Weimar: einen Brief Goethes an den Hofadvocaten Hase vom 12. März 1827. — Herr *C. Meinert* in Dessau (der dem Archiv für die Zwecke der Goethe-Ausgabe seine Autographen des Dichters zur Verfügung gestellt hat) schenkte 28 Nummern auf das »Freie Zeichneninstitut« bezüglich, meist Erlasse an H. Meyer, von Goethe gezeichnet, und zwei Billets Goethes an denselben. — Herr Archivrath *Dr. Burkhardt* in Weimar ein Manuscript von Eckermann

»Zur Aufklärung einiger Punkte des Contractes vom Jahre 1826«. — Herr Hofschauspieler *Guido Lehmann* in Weimar einen Brief Max. Joh. Seidels an Ludwig Tieck über die Feier von Goethes Geburtstag 1827.

Eine werthvolle Gabe anderer Art übersandte am Jahresschluss mit Genehmigung des Grossh. Staatsministeriums die Direction des Goethe-National-Museums: ein Exemplar der *»Schätze des Goethe-National-Museums«;* es ward zugleich der Dank ausgesprochen für die Unterstützung, welche dem Werke durch die gestattete Benutzung des Archivs zugeflossen. Dem Archiv wurden auch in diesem Jahre wieder Papiere, meist auf den Haushalt Goethes bezüglich, überwiesen, welche Herr Ruland bei der Ordnung der Bibliothek Goethes gefunden. Im Anschluss hieran ist noch der Dank auszusprechen für einzelne durch ausdrückliche Bestimmung dem Archiv zugewiesene Werke: *H. Grimm,* Goethe-Vorlesungen, 4. Auflage, und: Goethes Briefwechsel mit Rochlitz, herausgegeben von *W. Freiherr v. Biedermann.*

Bereichert wurde aber das Archiv nicht nur durch die in so erfreulicher Weise hervorgetretene Opferwilligkeit von Besitzern Goethescher Handschriften, denen es eine Befriedigung gewährt, köstliche Schätze, deren sie sich entäussern, an würdigster Stelle geborgen zu wissen, sondern zugleich in erheblichem Umfange auch in diesem Jahre durch die Fürsorge I. K. H. der Frau Grossherzogin. Neben mehreren einzeln angekauften werthvollen Stücken: so dem schön geschriebenen Heftchen mit den 12 Volksliedern, die Goethe 1771 im Elsass für Herder »aus denen Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht«, — und dem zierlichen Mäppchen mit dem an den Regierungsrath Peucer verwetteten Dukaten aus Rheingold und dem Verse: »Nein! frechere Wette verliert man nicht. . . . «, ist vornehmlich die Erwerbung der Manuscripte aus *P. Eckermanns* Nachlass zu erwähnen; einer Sammlung, die zwar im Laufe der Jahre schon um etliche, einzeln weggegebene und veräusserte Stücke sich vermindert hatte, doch aber noch einen höchst werthvollen Bestand aufweist, und nun vor dem Schicksal der Zerbröckelung und weiterer Zerstreuung bewahrt ist.

Sie enthält u. A. eine grössere Anzahl von Gedichten und Sprüchen in Reinschriften und ersten Entwürfen, mehrere ungedruckte Briefe Goethes aus Italien an Frau v. Stein, Herder und v. Koppenfels, einen Brief Schillers an Goethe und einen Bogen Handschrift eines Schillerschen Aufsatzes. Es ist von Bedeutung, dass sich so durch Schenkung nicht weniger als durch Ankauf eine Anzahl Schillerscher Manuscripte im Goethe-Archiv zusammengefunden hat.

Der erst in den letzten Tagen vollzogene Ankauf des *Kanzler von Müllerschen Hausarchivs* kann zunächst nur kurz erwähnt werden. Der Werth der umfänglichen Sammlung, die hiermit für das Goethe-Archiv gewonnen ist, ist für jeden Goethekenner durch den Namen des früheren Besitzers schon hinreichend ausgesprochen.

In dem *Goethe-National-Museum* hat das Jahr 1887 die Wiedereröffnung der von Goethe selbst Jahrzehnte lang bewohnten Gemächer, des Studir- und Sterbezimmers gebracht, nachdem die zur Sicherstellung dieser hochinteressanten Räume unerlässlichen baulichen Herstellungen beendigt waren. Letztere wurden mit grösster Schonung des alten Zustandes ausgeführt, und Tausende haben seit Ende Mai die bescheidenen und doch so eindrucksvollen Räume besucht. Zugleich wurde die Goethesche Privatbibliothek mit den vorhandenen, leider nicht vollständigen Verzeichnissen genau verglichen und in dem ebenfalls neu hergestellten Nebenraume wieder aufgestellt. Zahlreiche Vermerke an den alten Gestellen setzten in den Stand, die Bücher genau so zu ordnen, wie sie zu Goethes Lebzeiten gewesen waren. Sobald diese nicht ganz leichte Arbeit vollendet sein wird, soll ein systematischer Catalog angefertigt werden, um der Goetheforschung einen zuverlässigen Anhalt über das literarische Material zu geben, dessen sich Goethe bei seinen Studien bedient hat. Eine ganze Anzahl Bücher haben ein besonderes Interesse, theils durch eigenhändige Vermerke Goethes, theils durch Widmungen der sie einsendenden Verfasser und Freunde.

Bereichert wurde das Goethe-National-Museum durch *Schenkungen I. K. H. der Frau Grossherzogin* (u. A. die von

F. Preller für Goethe ausgeführten Wolkenzeichnungen, verschiedene Bildnisse Goethes und befreundeter Personen, Zeichnungen des Dichters, einer Anzahl weiterer Bildnisse und Skizzen aus dem Nachlasse des Kanzlers von Müller), — von Geh. Hofrath *Ludecus* in Dresden (Goethe-Reliquien, sowie die Handschrift eines Chorgesanges zum II. Theile des Faust), — von Herrn Buchhändler *C. Clausen* in Turin (italienische und französische Übersetzungen der »Stella«, sowie mehrerer Gedichte), — von dem *Wiener Goethe-Verein* (ein Exemplar der von demselben herausgegebenen »Chronik«), — von Freiherrn *L. von Gleichen-Russwurm* (der von Schiller eigenhändig geschriebene Contract mit dem Verleger des Musen-Almanachs), — von Freiherrn *F. von Stein* (Facsimile des in seinem Besitz befindlichen Porträts der Frau Charlotte von Stein), — von Kammerherrn *Hugo von Donop* (Facsimile eines ihm gehörenden Bildnisses Goethes von X. von Schönberg).

Erworben wurde ein interessanter Carton des Graff-schen Schillerporträts, übereinstimmend mit dem im Körner-museum zu Dresden befindlichen Ölgemälde. Wenn das schöne Blatt nicht Graffs Originalzeichnung sein sollte, so ist es doch mindestens die von L. Simanowicz für ihre Copie angefertigte treffliche Zeichnung in gleicher Grösse wie das Original.

Die Ordnung und Zugänglichmachung der verschiedenen Theile der Goethe-Sammlungen hat Fortschritte gemacht; einzelne (wie z. B. die Plaquetten, der grösste Theil der Handzeichnungen) sind neu geordnet und kritisch bestimmt, für die Ausarbeitung zuverlässiger Cataloge ist das Material gesammelt, die Aufstellung der naturwissenschaftlichen Sammlungen ist angebahnt worden.

Ist somit ein erfreuliches Wachsen und Gedeihen der drei Schwester-Anstalten, Goethe-Bibliothek, Goethe-Archiv und Goethe-Museum, zu verzeichnen, so dürfen wir mit Zuversicht hoffen, dass dieselben des hohen Namens, den sie tragen, immer würdiger, zur vertiefteren Erkenntniss der ganzen Grösse und Bedeutung Goethes von Jahr zu Jahr mehr beitragen werden.

Von der stetigen Weiterentwicklung der *English Goethe-Society*, von welcher über 200 Mitglieder auch unserer Gesellschaft angehören, gibt der am 17. Januar veröffentlichte II. Jahresbericht derselben befriedigende Kunde. Die Bewegung hat über London hinaus in Manchester, Edinburgh, Oxford, Cambridge, Birmingham festen Fuss gefasst, zahlreiche Versammlungen und Vorträge sind gehalten, ein Band *»Transactions«* ist veröffentlicht worden. Auch von Amerika sind uns vielfache Beweise reger Theilnahme an unseren Bestrebungen, sowie einer in den Vereinigten Staaten sich immer mehr ausbreitenden Arbeit im Zeichen Goethes zugegangen.

Sitzungen des Geschäftsführenden Ausschusses, zu dessen Vorsitzendem an Stelle des verewigten Freiherrn von Loën Geh. Hofrath C. Ruland erwählt wurde, haben je nach dem durch die vorliegenden Geschäfte bedingten Bedürfnisse stattgefunden. Mit der Ausführung des von der Generalversammlung 1886 gefassten Beschlusses, betreffend die *Erhaltung bedeutsamer Gräber* aus der Goethezeit, wurden einige der Collegen besonders betraut, da die Nachforschungen z. B. in den nur lückenhaft erhaltenen Begräbnissbüchern äusserst zeitraubende und mühsame sind. Um so erfreulicher ist es, dass die fortgesetzten Bemühungen unseres Schriftführers, Herrn Geh. Regierungsrath *Dr. K. Kuhn,* in diesen Tagen in Bezug auf das interessanteste dieser vergessenen Gräber mit vollem Erfolg gekrönt wurden: Herrn Kuhn ist es gelungen, die Ruhestätte von Goethes Gattin Christiane auf dem alten Jakobskirchhofe mit Bestimmtheit nachzuweisen. Dem Beschlusse von 1886 gemäß wird dieselbe in Bälde durch einen einfachen Denkstein zu bleibender Erinnerung geschmückt werden.

Auch die Veranstaltung einiger *Goethe-Vorträge* hat sich der Geschäftsführende Ausschuss für den Winter 1887/88 angelegen sein lassen; im Laufe des Monats März werden Privatdocent Dr. Joh. Walther-Jena über Goethes geologische Studien und Sammlungen, sowie Prof. Dr. Erich Schmidt-Berlin über den Tannhäuser-Mythus sprechen.

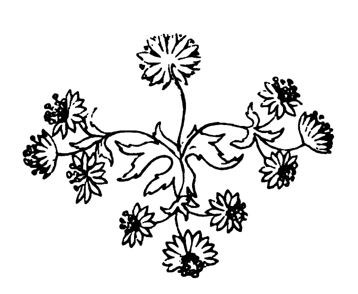
Die Generalversammlung des laufenden Jahres ist für die letzten Tage der Pfingstwoche vorläufig in Aussicht genommen: eine recht zahlreiche Betheiligung unserer geehrten Mitglieder ist dringend zu wünschen, da mit Ende 1888 die Amtsdauer des bisherigen Vorstandes abläuft und eine Neuwahl für fernere drei Jahre in dieser Versammlung vorzunehmen ist.

Wenn es dem Geschäftsführenden Ausschusse möglich gewesen ist, in diesen Zeilen ein befriedigendes Bild von dem Zustande und der stetigen Weiterentwickelung der Goethe-Gesellschaft zu entrollen, so verdankt er dies nicht nur der thätigen Unterstützung des Vorstandes, der eifrigen Mitarbeit seiner Mitglieder, sondern ganz besonders auch der geistigen Förderung, die ihm die aufrichtige Theilnahme der ganzen Gesellschaft bei seinen mannigfaltigen Arbeiten gewährt: dass sie ihm auch ferner erhalten bleibe, ist sein herzlichster Wunsch und seine dringende Bitte!

Weimar, Ende Februar 1888.

Im Auftrage des Geschäftsführenden Ausschusses:

C. Ruland.



MITGLIEDER-VERZEICHNISS
DER
GOETHE-GESELLSCHAFT.

(Abgeschlossen am 15. Februar 1888.)

Protektor:

Seine Königl. Hoheit der Grossherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Vorstand:

Präsident:

Präsident des Reichsgerichts, Wirkl. Geh. Rath Dr. *Simson,* Excellenz, in Leipzig.

Vice-Präsidenten:

Wirkl. Geh. Rath, Dr. *von Loeper*, Excellenz, in Berlin.
Geh. Hofrath *C. Ruland,* Direktor des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums in Weimar.

Vorstands-Mitglieder:

Wirkl. Geh. Rath Freiherr *v. Beaulieu-Marconnay*, Excellenz, in Dresden.
Staatsrath *Eggeling,* Curator der Universität in Jena.
Wirkl. Geh. Rath Professor Dr. *Kuno Fischer*, Excellenz, in Heidelberg.
Dr. *Paul Heyse* in München.
Staatsrath Dr. *v. Rümelin,* Kanzler der Universität in Tübingen.
Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin.
Wirkl. Geh. Rath Dr. *Carl von Stremayr*, Präsident des K. K. obersten Gerichtshofes, Excellenz, in Wien.
Professor Dr. *B. Suphan,* Director des Goethe-Archivs in Weimar.

Geschäftsführender Ausschuss in Weimar:

Vorsitzender: Geh. Hofrath *Ruland*.
Stellvertreter: Geh. Hofrath *P. von Bojanowsky*.
Schriftführer: Geh. Regierungsrath Dr. *K. Kuhn*.
Schatzmeister: Commerzienrath Dr. jur. *R. Moritz*.

Verlagsbuchhändler *Böhlau*.
General-Intendant *Bronsart v. Schellendorf*.
Archivrath Dr. *Burkhardt*.
Generallieutenant z. D. *Crüger*, Exc.
Oberbibliothekar Dr. *R. Köhler*.
Dr. phil. *Oelschläger*.
Professor Dr. *B. Suphan*.
Hausmarschall Graf *Wedel*.



Mitglieder:

Ihre Majestät die deutsche Kaiserin und Königin von Preussen.
Seine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.
Seine Majestät der König von Schweden.
Seine Majestät der König von Württemberg.
Ihre Majestät die Königin von Italien.
Ihre Majestät die Königin von Rumänien.
Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preussen.
Ihre Kaiserliche und Königliche Hoheit die Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen.
Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Maurikiewna von Russland.
Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden.
Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Baden.
Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg.
Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen.
Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Sachsen.
Seine Königliche Hoheit der Erbgrossherzog von Sachsen.
Ihre Königliche Hoheit die Frau Erbgrossherzogin von Sachsen.
Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Wilhelm von Preussen.
Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Amélie, Herzogin in Bayern.
Ihre Königliche Hoheit die Gräfin von Flandern.
Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg.

Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Coburg u. Gotha.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin von Sachsen-Coburg und Gotha.
Seine Durchlaucht Fürst Reuss j. L.
Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Seine Durchlaucht der Prinz Reuss Heinrich VII.
Ihre Hoheit Prinzessin Reuss Heinrich VII.
Ihre Hoheit Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg.
Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Hermann von Sachsen-Weimar.
Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Weimar.
Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen.
Seine Durchlaucht Erbprinz Reuss j. L.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Carl von Hessen.
Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin von Schaumburg-Lippe.
Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin-Wittwe von Anhalt.
Seine Hoheit der Herzog zu Schleswig-Holstein.



Ehren-Mitglieder:

Leo Graf Henckel von Donnersmarck, Grossherzoglicher Oberschlosshauptmann, Excellenz, in Weimar.
Sanitätsrath Dr. *F. Vulpius* in Weimar.



Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Aachen:	Frau *Lucy Frentzen*, geb. *Hoesch.*
Schloss **Bernried:**	Freiin *Marie von Wendland.*
Dorpat:	*Woldemar Masing,* Docent an der Universität.
Dresden:	Dr. *Martin Schubart.*
Mitau:	*Paia von Petrovics,* Serbischer Wojewode.
Nassau:	Frau Gräfin *L. G. von Kielmannsegge.*
St. Petersburg:	*Rudolph Wolfgang Reyher.*
Weimar:	Seine Erlaucht Graf *Görtz von Schlitz.*
Wien:	Ihre Durchlaucht Fürstin *M. zu Hohenlohe-Schillingsfürst,* geb. Prinzessin *Wittgenstein.*
	Frau *Rosa von Gerold,* geb. *Henneberg.*



DEUTSCHES REICH.

Aachen.

Pastor, Heinrich, Rentner.
Schenk, Adolf, stud. chem.
Schmidt, Franz, stud. chem.

Achern i/Baden.

Wagner, G., Privatmann.

Altenburg.

Landesbibliothek, herzogliche
v. Scheffler, kgl. preuss. General der Infanterie z. D. Excellenz.

Altona.

Matthiessen, Dr. Gymnasialoberlehrer a. D.
Pieck, Dr. Regierungsrath.
Sieveking, Carl, Rechtsanwalt und Notar.

Amsitz i/Lausitz (Kr. Guben).

Heinrich, Prinz zu Carolath, Durchlaucht.

Annaberg (Erzgebirge).

Warmann, Eduard.

Annettenhöh b/Schleswig.

v. Brockdorff, Frau Baronin.

Arnstadt.

Thierbach, Otto.

Aschaffenburg.

Reber, Dr. Joseph, Direktor.

Augsburg.

Bauer, Ludwig, Rechtsanwalt.
Herzfelder, J., Rechtsanwalt.

Bankau b/Warlubien (Westpr.).

Gerlich, Frau Auguste.

Barmen.

v. Eynern, Ernst, Stadtverordneter, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Frank, Amtsrichter.
Jäger, Otto.

Barmen.

Nordhaus, Hermann.
Rittershaus, Emil.
Rudolph, Oberstlieutenant und Bezirkscommandeur.

Bautzen.

v. Biedermann, Freiherr, Königl. S. General z. D.

Beimbach, Post Gerabronn (Württemb.).

Hauff, G., Pfarrer.

Bellin b/Bärwalde (Neu-Mark).

v. Kahle, Fräulein Julie.

Belzig.

Friedländer, Max, Amtsrichter.

Bergedorf.

Lamprecht, Dr. C. H., Amtsrichter.

Berlin.

Abraham-Römer, Dr. jur. A., Redakteur der Zeitung »Telephon«.
Adams, Miss Sarah H.
Aegidi, Dr. L. Professor, Geheimer Legationsrath.
Arendt, Dr. Otto, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
v. Asten, Fräulein Julie.

Bach, Dr. Th., Director des Falk-Realgymnasiums.
Baerwald, S.
Bardt, Dr. C., Gymnasialdirektor.
v. Beckerath, A.
v. Beckerath, Alfred, stud. phil.
Belger, Dr. Chr., Oberlehrer.
Bellermann, Dr. B., Direktor des Königstädtischen Gymnasiums.
Benecke, H., Buchhändler (Amelang'sche Buchhandlung).
Berent, Fräulein Selma.
Berg, Philipp, Fabrikant.
Bibliothek, Königliche.
Bibliothek des Kgl. Realgymnasiums.

Berlin.

Bibliothek des Kgl. Wilhelmgymnasiums.
Bielschowsky, Dr. Oberlehrer.
v. Blankensee, Graf.
Blumenthal, Dr. Oskar, Redakteur des »Berliner Tageblattes«.
Bodländer, Rechtsanwalt.
Borchardt, Dr. Oskar.
Borchardt, Frau Rudolf.
Borkenhagen, Frau Kapitän-Lieutenant.
v. Bothmer, Ernst, Wirkl. Legat.-Rath.
Bouvier, B., Lic. litt., Lektor a. d. Universität.
Brahm, Dr. Otto, Schriftsteller.
Brandt, Dr. phil. Ludwig.
Braumüller, Dr., Oberlehrer.
Breiderhoff, Frau Dr.
Breslauer, Bernhard, Rechtsanwalt.
Brodrück, Gg., Prem.-Lieut., kommandirt zum grossen Generalstabe.
Broicher, Otto, Kammergerichtsrath.
v. Brühl, Gräfin Hedwig, Palastdame.
Buhlmann, Georg, Fabrikbesitzer.
v. Bunsen, Dr. Georg.
Bunsen, Fräulein Marianne.

Cohn, Albert, Buchhändler.
Cohn, Alexander Meyer, Bankier.
Cohn, Dr. Heinrich, Rechtsanwalt.
Collin, D., Verlagsbuchhändler.
Conrad, Fräulein Pauline, Hofschauspielerin.
Cornicelius, Max, cand. phil.
Coste, Dr. David, Lehrer am Askanischen Gymnasium.
v. Cramm-Burgdorf, Freiherr, Herzogl. Braunschweig. Gesandter.

Daffis, Dr. Anton.
v. Dallwitz-tornow, Frau W., geb. v. Gräfe.
Darmstädter, Dr. Ludwig, Fabrikbesitzer.
Delbrück, Dr., Staatsminister, Exc.
Delbrück, Adalbert, Geheim. Commerzienrath.
Delbrück, Hans, Professor.
Dernburg, Dr. Heinrich, Professor und Geheimer Justizrath.
v. Donop, Dr. L., Direktorialassistent der National-Gallerie.

Berlin.

Doss, Fräulein Marie.
Duncker, Franz.
Duncker, H., Geheimer Regierungsrath, Bürgermeister.

Eberstadt, Rudolf.
Eberty, Dr. E., Syndikus.
Eger, W.
Eggers, Dr. Karl, Senator.
Elias, Max, Rentier.
Engel, G., Professor an der Königlichen Hochschule für Musik.
Engelmann, R. L., Justizrath.
Ephraim, Hermann.
v. Etzel, A., General, Excellenz.
Euchel, F., Justizrath.
Evert, Regierungs-Assessor des Statistischen Amtes.
Ewe, E., Privatier.

Feig, Dr., Sanitätsrath.
Flatau, Dr., Rechtsanwalt.
v. Fleischhacker, Dr. Rob., Professor.
Fleischhammer, Dr., Hofjustizrath.
Fleischmann, H., Referendar.
Flinsch, Alexander.
Förster, Dr. August, Societär des deutschen Theaters.
Frank, Buchhändler.
Fränkel, Dr. Carl, Assistent am Hygienischen Institut.
Fränkel, Dr. Max, Bibliothekar der Kgl. Museen.
v. Frankenberg, Rittmeister im Garde-Kürassierregiment.
Frey, Dr. Karl, Professor.
Frenkel, H., Bankier.
Frenzel, Frau Bertha.
Frenzel, Dr. Karl.
Fresenius, Dr. A.
Freund, Ernst.
Friedberg, Dr., Justizminister, Exc.
Friedeberg, Frau Bernhardine, geb. Oppenheim.
Friedenthal, Frau Margarethe.
Friedländer, Frau Adelheid.
Friedländer, Frau Professor.
Friedländer, Max, Sänger.
Friedmann, Dr. Alfred, Schriftsteller.
Friedmann, Dr. jur. Felix, Kammergerichtsreferendar.
Fritze, Frau Geheimrath.
Furtwängler, Dr. Adolf, Professor.

Berlin.

Gaffky, Dr., Regierungsrath.
Gärtner, Heinrich, Landschaftsmaler.
v. Gayling, Freiherr, Rittmeister im Garde-Kürassierregiment.
Geiger, Dr. Ludwig, Professor.
Genung, Charles H., stud. phil.
Gerb, Fräulein Franziska.
Gernandt, Carl, stud. hist.
Gesenius, Stadtältester, Direktor des Berliner Pfandbrief-Amtes.
Gloeden, Lehrer an der Sophienschule.
Gneist, Dr. R., Professor, Ober-Verwaltungsgerichtsrath.
v. Goldbeck, Ober-Reg.-Rath.
Goldbeck, Dr., Gymnasiallehrer.
Goldschmidt, Professor, Geh. Justizrath.
Goldschmidt, Dr. med. H.
Goldschmidt, Rob., Bankier.
Goldschmidt, Frau Tacie.
Goldstein, Frau Antonie, geb. Marx.
Goerke, Franz.
v. Gossler, Dr., Staatsminister, Exc.
Gottheiner, Fräulein Marie.
Gottheiner, P., Stadt-Bauinspektor.
Gotthelf, M.
Gradenwitz, Alfred, Bankier.
Graef, Dr. phil. Harald.
Grandke, Geheimer Ober-Finanzrath.
Greiff, Wirklicher Geheimer Rath, Ministerialdirektor, Excellenz.
Grimm, Dr. Hermann, Professor, Geheimer Regierungsrath.
Grisebach, Hans, Architekt.
Gropius, Frau Professor.
v. Guldencrone, Frau Baronin.
Gurlitt, Fritz, Kunsthändler.
Güterbock, Dr., Geheimer Sanitätsrath.
Güterbock, Dr. phil. Bruno.

Hagen, Werner G. A., stud. jur.
Hansemann, Frau M.
Hartmann, Hugo, stud. phil.
v. Haselberg, Dr. med., Sanitätsrath.
Hass, Regierungsrath.
Hausmann, Frau Luise.
Heerwart, Dr. Adolf, Geheimer Staatsrath.
Hehn, Dr. V., Kaiserl. Russischer Wirklicher Staatsrath.

Berlin.

Heimann, Frau Anna.
v. Helmholtz, Dr. H., Professor, Geheimer Regierungsrath.
Hempel, Frau Lehrerin.
Henning, Theodor, Architekt.
Herrmann, Fräulein Agathe.
Herrmann, Max, stud. phil.
Herrmann, Fräulein Rina.
Hertz, Wilh., Verlagsbuchhändler.
Hertz, Hans, Verlagsbuchhändler.
Heydemann, Dr. phil. V.
Heymann, Gotthold, Bankier.
Hiller von Gaertringen, Freiherr, Dr. phil. Fr.
Hirschfeld, Philipp.
Hoffory, Dr. Julius, Privatdocent.
Hoffstädt, Referendar.
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
v. Holst, Mathias, Baumeister.
Hopfen, Dr. Hans, Schriftsteller.
Horn, Frau Eleonore, Oberin der Dr. Martin'schen Klinik.
Horsfall, Charles.
Hübler, Dr. jur. Bernhard, Geh. Ober-Reg.-Rath, Professor.
v. Hülsen, G., Lieutenant im Garde-Kürassierregiment.

Jacobsen, A., Professor.
Jacoby, Dr. Daniel, Gymnasial-Oberlehrer.
Jansen, Dr. phil. Albert, Professor.
Jaquet, Dr. med. M., Sanitätsrath, pract. Arzt.
Imelmann, Dr. J., Professor am Joachimsthalschen Gymnasium.
Joachim, Dr. Joseph, Professor an der Königl. Hochschule für Musik.
Jonas, Dr. F., Städtischer Schulinspektor.
Jonas, Paul, Rechtsanwalt.
Jonas, Frau Clara.
Jordan, Dr. Max, Geheimer Ober-Regierungsrath.

Kainz, Josef, Mitglied des deutschen Theaters.
Kalischer, Dr. S.
Kallmann, Eugen, Rechtsanwalt.
Kapp, Fräulein Ida.
Karo, Fräulein Hedwig.
Karpeles, Dr. Gustav, Schriftsteller.
Kastan, Dr.

Berlin.

v. Kaufmann, Dr., Professor.
Kayser, Dr. Paul, Wirklicher Legationsrath und vortragender Rath im auswärtigen Amt.
Kehrbach, Dr. phil. Karl.
Kekulé, Stephan, Lieutenant.
Kern, Dr, Franz, Professor, Gymnasial-Direktor.
Kestner, Dr. phil. Ernst.
Klix, Dr., Geheimer Regierungsrath, Schulrath.
von dem Knesebeck, Kabinetsrath I. M. der deutschen Kaiserin.
Koch, Karl, Rentier.
Koehne, Frau Clara.
Koenigs, Fräulein Elise.
Krauel, R., Geheimer Legationsrath im auswärtigen Amt.
Krause, Dr. jur.
Krich, W., Hofrath.
Kronfeld, Dr., Rechtsanwalt.
Kronecker, Frau Professorin Fanny.
Kronheim, Georg.
Kübler, Professor Dr., Direktor des Wilhelm-Gymnasiums.
v. Kühlewein, Regierungsrath.
Kurr, Paul.
Küster, Ernst, Prof. der Chirurgie.

Landau, Dr. jur. Felix, Rechtsanwalt.
Lazarus, Dr. Moritz, Professor.
Leffmann, Gustav, Kaufmann.
Lehmann, Gustav, Geh. Kriegsrath.
Lehmann, Paul, Buchhändler.
Leo, Dr. F. A., Professor.
Lesse, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Lesser, Max, Schriftsteller.
Lesser, Paul Ph.
Lessing, Frau Alma, geb. Marschall von Bieberstein.
Lessing, Landgerichtsdirektor.
Levin, Albert, Bankier.
Levin, Dr. Mor., Prediger.
Levy, Adolf, cand. med.
Levy, Martin.
Levy, Richard, Bankier.
Levyson, Frau Dr. Auguste.
Lewald, Dr. Felix, Assessor.
Lewald, Dr. Otto, Assessor.
Lewald - Stahr, Frau Professor Fanny.
Lewinsohn, E., Assessor.
Lewinsohn, Dr. G.

Berlin.

Lewinsohn, L., Fabrikbesitzer.
Lichtenthal, Simon, Kaufmann.
Liebermann, Dr. F.
Liepmannssohn, Leo, Buchhändler.
Lilienhain, Frau Kreisrichter C.
Lindau, Dr. Paul.
Lipke, Gustav, Mitglied des Reichstags.
Lisko, Walter, Rechtsanwalt.
Litzmann, Prof. Dr., Geh. Medicinalrath.
Lobe, F., Rechtsanwalt.
Löhlein, Dr. med. Hermann, Docent a. d. Universität.
v. Loeper, Dr. G., Wirklicher Geheimer Rath, Excellenz.
Loring, Frau W. H., Rentière.
Loewenstein, Dr. Otto.
Lüdert, Frau Auguste, geb. Klagemann.
Ludewig, Karl, Kaufmann.
Lürssen, Eduard, Professor.

v. Maltzahn, W., Freiherr.
Manasse - Waldeck, erster Vorsitzender des Literar. Vereins »Schiller«.
Marcuson, Carl, Bankier.
Martius, Frau Margaretha, geb. Veit.
Marx, Frau Maria, geb. Hœber.
Marx, S.
Matthiae, Dr. Otto.
Mauthner, Fritz, Schriftsteller.
Mellien, Fräulein Marie.
Mendelssohn-Bartholdy, Frau Marie.
Meyer, Dr. jur. Alexander.
Meyer, Ferdinand, Rentier.
Meyer, Georg.
Meyer, Fräulein Henriette.
Meyer, Dr. Julius, Direktor, Geh. Reg.-Rath.
Meyer, Dr. Ludwig.
Meyer, Frau Geh. Ober-Regierungsrath Marie.
Meyer, Fräulein Minna.
Meyer, Paul, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. Richard M., Privatdocent.
Michaelis, Dr. C. Theodor.
Michaelis, Frau Elise.
Michels, Victor, stud. phil.
Mitterlein, Hermann.
Möbius, Dr. Karl, Professor, Direktor der zool. Abth. des Museums für Naturkunde.
Möller, Dr. W., Oberlehrer.

Berlin.

Morris, Dr. M., prakt. Arzt.
Morsch, Dr. Hans, ordentl. Lehrer am Kgl. Real-Gymnasium.
Müller, Dr. Hans.
Müller, Paul, cand. prob.
Müller, Wilhelm, Geh. Regierungsrath im Hausministerium.
Müller-Grote, Carl, Verlagsbuchhändler.
Munk, W., Landrichter.

Nathan, Frau Hedwig.
Nathan, Dr. P.
Nehring, K., Oberlehrer.
Nelke, Frau Emma.
Neumann, Albert, Kaufmann.
Neubauer, Dr. Richard, Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster.
Niemann-Seebach, Frau Marie.
Noeldechen, Frau Stadtrath, Marie.
Nothmann, Julius, Kaufmann.
Nothmann, Siegfried, Fabrikant.

Ohrtmann, Dr. W., Sanitätsrath.
Oldenberg, C. M.
Oldenberg, Dr. Hermann, Professor.
v. Oriolla, Frau Gräfin M., geb. v. Arnim.
Ortwin, Frl. Maria, Mitglied des deutschen Theaters.
v. d. Osten, Rittmeister im Garde-Kürassierregiment.

Pabst, Dr., Direktorial - Architekt des Kunst-Gewerbemuseums.
Paetsch, Dr. J., Sanitätsrath, Professor.
Parey, Paul, Verlagsbuchhändler.
Penzler, Gerhardt.
Pernice, Dr. A., Professor.
Peters, Dr. Carl.
Pfaff, Albert, Kommerzienrath.
Philipp, Fräulein Marie.
Piaget, Frau Fanny.
Pietsch, Ludwig, Maler.
Pilger, Dr., Prov.-Schulrath.
Pindter, E. F., Geheimer Kommissionsrath.
Plessner, Dr., praktischer Arzt.
Pniower, Dr. phil. Otto.
Posner, Dr. med. Karl, Arzt.
Preuss, Dr. R., Assistent an der Königl. Bibliothek.

Berlin.

Pringsheim, Fräulein Martha.
Pudor, Emil, Kaufmann.

Quincke, Dr., Geh. Medizinalrath.

v. Radolinski, Graf, Hofmarschall Sr. Kaiserlichen u. Königlichen Hoheit des Kronprinzen, Exc.
Ramhorst, Dr. Fr.
vom Rath, Adolf.
vom Rath, Frau Anna.
v. Raumer, Dr. jur. Ludwig, Gerichts-Assessor.
v. Reibnitz, Freiherr, Lieutenant im Garde-Kürassierregiment.
Reiche, Ludwig, Kaufmann.
Reichel, Eugen.
Reimer, Frau Emma.
Reimers, Dr. phil. J., Direktorialassistent bei den Kgl. Museen.
Reiss, Dr. Wilhelm.
Remy, Fräulein Marie, Malerin.
Reschke, Max, Schiffskapitän a. D.
Rhode, Fräulein Anna.
Richter, Frau Professor.
von Richthofen, Freifrau, geb. Mendelssohn-Bartholdy.
Riesenfeld, Hugo, Kaufmann.
Rietschel, H., Professor.
Ring, Louis, Bankdirektor.
Robert-tornow, Walter.
Rodenberg, Dr. Julius.
Rödiger, Dr. Max, Professor.
Rosenmund, Dr. phil. Richard, Privatgelehrter.
Rössler, Dr. Constantin, Geheimer Regierungsrath.
Rothschild, Oscar, Kaufmann.

Saegert, Fräulein Anna.
Samuel, S., Bankier.
v. Sanden, Fräulein.
Sandvoss, Dr. Franz, Schriftsteller.
Sarrasin I., Dr.
Sarrasin II., Dr.
Sarre, Dr. jur., Gerichtsassessor.
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer.
Schaum, Frau Professor, Clara.
v. Schelling, Dr., Staatssekretär im Reichsjustizamt, Excellenz.
Schelske, Dr. R., Privatdocent.
Schermann, Leo, vereideter Fondsmakler.
Schiff, A., cand. phil.
Schiff, Emil, Dr. med., Schriftsteller.

Berlin.

Schiff, Georg, stud. jur. et cam.
Schiff, Julius, Bankier.
Schlemm, Dr. Th., Sanitätsrath.
Schlenther, Dr. Paul, Schriftsteller.
Schlesinger, Albert, Kaufmann.
Schlesinger, Frau Alice.
Schlesinger, P., Gymnasiallehrer.
Schlesinger-Trier, Karl, Bankier.
v. Schlippenbach, Frau Gräfin.
Schmieden, Kgl. Baurath.
Schmidt, Dr. Erich, Professor.
Schmidtlein, Dr. med. C., Arzt.
Schöne, Dr., Wirkl. Geheimer Ober-Regierungsrath, Generaldirektor der Königl. Museen.
Schönlank, Alexis, Mitglied des Deutschen Theaters.
Schönlank, Frau Consul William.
Schröder, Dr. Eduard, Professor.
Schröder, Dr. Otto, Professor am Joachimsthalschen Gymnasium.
Schrœder, Dr.
Schubert, Kammergerichtsrath.
Schultzen-v. Asten, Frau Professor.
Schulz, Dr., Geh. Ober-Regierungsrath.
Schulze, Adolf, Professor an der Königl. Hochschule für Musik.
Schütte, Dr. med. Paul, Sanitätsrath.
Schwabe, Frau Mathilde.
Schwetschke, Dr. W.
Schwieger, Dr. Paul, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Seckt, Dr. Felix, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Seehaus, Dr. phil. Adolf.
Seligmann, Dr. jur, Ernst.
Sello, Dr. F., Rechtsanwalt.
Seminar, Kgl., für Germanistische Philologie.
Serraes, Dr. phil. F.
Siemenroth, Franz, Verlagsbuchhändler.
Simmel, Dr. Georg, Privatdocent.
Simon, Dr. Hermann Veit, Rechtsanwalt.
Simrock, Fritz, Musikverleger.
Simson, August, Rechtsanwalt und Notar.
Sipmann, L., Geh. Ober-Regierungsrath.
Sobernheim, Siegfried, Handelsrichter.
Sommerstorff, Otto, Mitglied des Deutschen Theaters.

Berlin.

Spannagel-Karthaus, Frau Auguste.
Spielhagen, Friedrich.
Spiro, Dr. phil. Fr.
Stange, Max, Lehrer an der Königlichen Hochschule für Musik.
Stavenhagen, W.
Steig, Dr. Reinhold, Gymnasiallehrer.
Stein, Philipp, Redakteur.
Steinbrück, Fräulein Margaretha, Lehrerin an der Margarethenschule.
Stengel, Dr. Paul, Oberlehrer am Joachimsthalschen Gymnasium.
Stern, Dr. Julius, Arzt.
Sternheim, Siegmund, Bankier.
Stettenheim, Julius, Redakteur.
Stettiner, Martin.
Stolterfoth, P., Geh. Justizrath.
Strehlke, Dr. F., Gymnasialdirektor a. D.
v. Sybel, Dr., Wirkl. Geheimer Ober-Regierungsrath, Direktor der Staatsarchive.
Szamatolski, Siegfried, stud. phil.

Thal, Dr. jur., Reg.-Referendar.
Thür, Fräulein Anna.
Tiktin, Paul, Referendar.
Tobler, Dr. A., Professor.
Toeche, Ernst, Verlagsbuchhändler.
Toeche, Dr. Theodor, Königlicher Hofbuchhändler.
Türk, Rechtsanwalt.

v. Uhden, Richard, Referendar.
Universitätsbibliothek, Kgl.

Vahlen, Dr., Prof. und Geh. Regierungsrath.
Vatke, Dr. Theodor.
Veit, Alfred.
Veit, Ernst, stud. med.
Veit, Frau, Dr. Johanna, geb. Elkan.
Vierling, G., Professor.
Violet, Dr. Franz.
Vogeler, Julius, Schuldirektor.
Vogeler, Richard, Direktor einer höheren Mädchenschule.

Waetzoldt, Dr. Stephan, Professor, Direktor der Kgl. Elisabeth-Schule.
Wagener, Dr. Theodor, Chemiker.

Berlin.

Wagner, Dr. A., Professor, Geh. Regierungsrath.
Wagner, Dr. B. A., Professor.
Wahlländer, Frau Geh. Rath.
Warschauer, Frau Geh. Commerzienrath Marie, geb. Mendelssohn.
Wattenbach, Dr. W., Professor.
Weigert, Dr. Max, Fabrikbesitzer.
Weinhagen, Ernst.
Weisstein, Gotthilf, Redakteur des »Berliner Tageblattes«.
Wellmann, Dr. E., Professor am Königstädtischen Gymnasium.
Werner, Dr. R.
Wesendonck, Frau Mathilde.
Wesendonck, Otto.
Wessely, Dr. Hermann.
Wetzel, Johannes, Gymnasiallehrer.
v. Wildenbruch, Ernst, Legationsrath.
v. Wildenbruch, Frau Legationsrath, geb. v. Weber.
Wilhelmi, Richard, Hofbuchhändler.
Wilmanns, Dr. Professor, Generaldirektor der Kgl. Bibliothek.
Wolff, Dr., Oberstabsarzt.
Wollmann, Siegfried, Kaufmann.
Zeller, Dr. Eduard, Professor, Geheimer Regierungsrath.
Zernial, Dr. U., Professor.
Zupitza, Dr. Julius, Professor.

Bernburg.

Hartung, Dr. Militärarzt.
Köhler, Direktor der höheren Töchterschule.

Biebrich a/Rh.

Koepp, Dr., Friedrich.

Bielefeld.

Goebel, Dr. phil., Gymnasiallehrer.
Loebell'sche Bibliothek.

Bingen.

Feist, Leopold.

Blankenese.

Schmidekam, Dr. Arzt.

Blasewitz.

Schmid, Dr. jur. Carl.

Bogenhausen b/München.

Hermann, Frau Bertha.
Hermann, Fräulein Thora.

Bonn.

Akademisch-germanistischer Verein.
Aufrecht, Dr. Theodor, Professor.
Berger, Dr. phil., Arnold.
Delius, Dr. Geheimrath, Professor.
Franck, Dr. Joh., Professor.
Goldschmidt, Joseph, Bankier.
von der Hellen, Dr. phil. Eduard.
Hüffer, Dr. Hermann, Professor, Geheimer Justizrath.
Kekulé, Reinhard, Professor.
Kossinna, Dr. Gustav, Kustos der Universitäts-Bibliothek.
Leo, Fräulein Therese.
Magnus, Gustav, Justizrath.
Pflüger, Dr. jur. H. H.
Universitäts-Bibliothek.
Usener, Dr. Hermann, Professor.
Wilmanns, Dr. W., Professor.
Zitelmann, Dr. Ernst, Professor.

Borghorst (Westf.).

Wutte, Joh.

Borsfleth bei Krempe.

Gerber, W., Hauptpastor.

Schloss-Bothmer bei Klütz (Mecklenburg-Schwerin).

v. Bothmer, Frau Gräfin Bertha.

Brake b Lemgo.

Roller, Dr.

Brandenburg a/H.

Heyne, Dr., Domherr, Direktor der Ritter-Akademie.
Köpke, Fräulein Suse.
Löbner, Dr. Heinrich.

Braunschweig.

Aronheim, Felix, Dr. med.
Blasius, Dr. Wilhelm, Professor.
Cumme, Ernst, Buchhändler.
Frühling, Hermann.
Magnus, Karl, Bankier.
v. Rudolphi, Generalmajor, Intendant des Hoftheaters.
Westermann, Friedrich, Buchhändl.
Wilhelmy, R., Ober-Postkommissar a. D.

Bremen.

Barnstorff, Joh.
Deetjen, Gustav.
Fritze, Dr. phil. Edmund, Gymnasiallehrer.

Bremen.

Fritze, Frau Johs.
Graef, Frau Sophie.
Hackfeld, Frau M.
Hartlaub, Dr. G.
Lammers, Hermann.
Rassow, Gustav.
Sparkuhle, Frau Amalie.
Stadt-Bibliothek.

Breslau.

Beyersdorf, Frau Stadtverordneten-vorsteher.
Breslauer Dichterschule.
Bruch, Max, Kapellmeister.
Callomon, Frau Rechtsanwalt.
Caro, Frau Commerzienrath Hermine.
Cohn, Dr. Ferdinand, Professor.
Egers, L. W.
Engel, Karl, Kaufmann.
Erdmann, Dr. Benno, Professor.
Erdmann, Dr. Oscar, Professor.
Franck, Fräulein A. H.
Franck, Eugen, Buchhändler.
Friedrichs, C., Buchhändler.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gesellschaft der Freunde.
Grünwald, Samuel Ludwig.
Gscheidlen, Dr. med., Professor.
Hirschfeld, Fräulein Margaretha.
Holz, Albert, Bankier.
Jänicke, Karl, Stadtrath.
Kielmann, Fräulein Anna.
de Launay, Carl Bellier.
Lexis, Dr., Professor.
Lucée, C., Buchhändler.
Mamroth, Dr., Rechtsanwalt.
Manasse, J., Fabrikbesitzer.
Milde, Frau Minister Emilie.
Molinari, Frau Commerzienrath.
Morgenstern, E., Buchhändler.
Nather, Dr. Ernst.
Neisser, Dr. med., Professor.
Pakscher, Dr. phil. A.
Richter, Dr., Professor.
Richters, Theodor, Direktor der Silesia.
Riemann, Wilhelm, Kaufmann.
Sagawe, Dr. Konrad, Gymnasiallehrer.
Schneider, Lothar.
Scholtz, Hermann, Buchhändler.
Silbergleit, Frau Seraphine.
Stadtbibliothek.

Breslau.

Steinfeld, Frau Rechtsanwalt Estella.
Storch, A., Direktor.
Thal, Julius, Rentier.
Thalheim, Dr., Oberlehrer.
Thiel, Dr. Heinrich, Stadt- und Schulrath a. D.
Trewendt, Ernst, Buchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königl.
Urbach, Fräulein Rosa.
Weigert, Albert, Dr. phil.
Weinhold, Dr. Karl, Professor.
Wendriner, Ferd., Kaufmann.
Wendriner, Frau Johanna, geb. Vogel.
Wendriner, R., stud. phil.
Zimpel, Frau Helene, Schul-Vorsteherin.

Bromberg.

Belling, Dr. phil. Eduard, Gymnasial-Oberlehrer.
v. Kretschmann, Fräulein Amalie.
Lüdicke, Max, Ober-Regierungs-Rath.

Bruchsal (Baden).

Gass, Dr. Walter.

Buchsweiler i/Elsass.

Deecke, Dr. W., Gymnasialdirektor.

Buckau b/Magdeburg.

Peters, Frau Direktor Elisabeth.

Büdesheim.

v. Oriola, Frau Gräfin W.

Büdingen.

Frommann, Dr. Hermann.

Calw (Württemberg).

Weizsäcker, Dr. phil. Paul, Direktor des Reallyceums.

Cassel.

Landesbibliothek, Ständische.
Lewald, Theodor, Reg.-Referendar.
Magnus, Dr., Landrichter.
Riess, Justizrath.
Rinald, Victor.
Rockwitz, Dr., Regierungs- und Medizinalrath.
Rubensohn, Hermann.
Weyrauch, Präsident des Konsistoriums.

Charlottenburg.

Boeckh, Prof., Dr. R., Geheimer Regierungsrath.
Hirschfeld, Dr. Otto, Professor.
Lehrerbibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Lessmann, Otto, Herausgeber der Allg. Deutschen Musik-Zeitung.
v. d. Leyen, Dr., Geheimer Ober-Regierungsrath.
March, Otto, Regierungsbaumeister.
Mommsen, Dr. Theodor, Professor.
Robert, Dr. Karl, Professor.
Sachau, Dr. phil. E., Professor.
Scherer, Frau Geh. Regierungsrath Marie.
Slaby, Dr., Professor.
Weber, Dr. jur. M., Stadtrath von Berlin.
Wolff, Julius.

Chemnitz.

Bülz, Martin, Buchhändler.
Clauss, Ernst Otto, Fabrikant und Stadtrath.
Kirchner, Dr. Carl, Oberlehrer.
Morell, Georg.
Stadtbibliothek.
Ullrich, Dr. H., Oberlehrer.
Wächter, R., Dr. med.

Coblenz.

Deiters, Dr. Hermann, Provinzial-Schulrath.
von Gélieu, Generallieutenant und erster Commandant von Coblenz und Ehrenbreitstein, Excellenz.
v. Vincke, Freiherr, Oberregierungsrath a. D.

Coburg.

Beck, Dr. Heinrich, Professor.
Fitzwilliam, Lady Mary, Ehrendame I. Kais. Hoheit der Frau Herzogin von Edinburg.

Colberg i/Pommern.

Pedell, Dr., Stabsarzt.

Colmar i/Elsass.

Weyer, Dr., Landgerichtsrath.

Cöln a/Rhein.

Bürgers, Frau Geheimrath J.
Düntzer, Dr. Heinrich, Professor, Bibliothekar.

Cöln a/Rhein.

Hauck, Karl, stud.
Herbertz, Otto.
Herstatt, Arthur, Landgerichtsrath a. D.
Heuser, Frau Eugenie, geb. Nicolovius.
Heuser-Nicolovius, Robert.
Höhlbaum, Dr., Stadtarchivar.
Lesimple, August, Musik-Schriftsteller.
Lewinger, Ernst, Oberregisseur.
Marcus jun., Julius.
Meuser, Paul, Rechtsanwalt.
v. Mevissen, G., Geheimer Commerzienrath.
v. Mevissen, Fräulein Mathilde.
Oelbermann, Emil.
Ratjen, Adolf, Landrichter.
Schneider, Frau Lina.
Schnitzler, Eduard.
Schnitzler, Robert, Geheimer Rath.
Stein, Frau Elise, geb. v. Mevissen.
Weinkauff, Dr. phil. Fr., Gymnasial-Oberlehrer a. D.
Wüllner, Dr. Franz, Professor, Kapellmeister.

Crefeld.

Barth, M., Regierungs-Assessor.
Eberhardt, Dr. Carl.
Noack, Dr. Friedr., Chef-Redakteur.
Peltzer, Dr. jur. Rudolf.

Creuznach a/Nahe.

Gräff, Frau Eugenie.

Crossen a/Oder.

Führling, Frau Kreisrichter M.

Culm a/W.

Kühn, Dr. K., Lehrer am Realprogymnasium.

Danzig.

Baum, Dr. med., Oberstabsarzt a. D.
Dassé, Dr.
Löschins Bibliothek des Realgymnasiums zu St. Johann.
Semon, Dr., Sanitätsrath.
Stadtbibliothek.

Darmstadt.

Edward, Hugo, Hofschauspieler.
Hofbibliothek, Grossherzogliche.
von Le Coq, A., Kaufmann.
Literarischer Verein.

Darmstadt.

Merck, Dr. Louis.
Merck, Wilhelm.
Noack, Ferd., stud. phil. et hist.
Rieger, Dr. Max.
Roquette, Dr. Otto, Professor.
Wünzer, Theodor, Hoftheater-Direktor.

Dessau.

Antoinettenschule, Herzogl.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
Krüger, Eduard, Fabrikdirektor.
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer.
Murray, C., Regierungs- und Baurath.
Oechelhäuser, Geheimer Commerzienrath.
v. Oechelhäuser, W., Oberingenieur.

Detmold.

Gymnasium Leopoldinum.
Rünnenberg, W., Rechtsanwalt.
von Ziegler und Klipphausen, F., Oberstlieutenant.

Diedenhofen.

Buch, Georg, Garnisons-Auditeur.

Döbeln (Sachsen).

Hentschel, Professor Dr.

Donaueschingen.

Bissinger, C., Direktor des Progymnasiums.

Dortmund.

Bernhardi, Dr. Ernst, Sekretär der Handelskammer.
Gymnasial-Curatorium.
Nagel, Bernhard, Amtsrichter.

Dresden.

Amen, Frau Dr.
v. Beaulieu-Marconnay, Freiherr, Wirklicher Geheimer Rath, Excellenz.
v. Biedermann, Dr., Freiherr, Geheimer Finanzrath.
v. Boxberg-Rehnsdorf, Georg.
v. Boxberg-Zschorna, Frau Oswine, geb. Keil.
Choulant, L. Th., Kgl. Hofmaler.
Diestel, Dr., Professor.
Ehlermann, Dr. phil. Erich, Verlagsbuchhändler.
v. Einsiedel, Fräulein Helene.

Dresden.

v. Finck-Nöthnitz, Freiherr, Kammerherr.
Förster, Dr. Richard, Hofrath.
Franck, Dr. Albert, Rentier.
Gaedeke, Dr. phil. Arnold, Prof.
Gamper, Wilhelm, Pfarrer.
v. Gerbel-Embach, Dr. N.
v. Gerber, Dr., Staatsminister, Excellenz.
Gmeiner-Benndorf, Frau Rosa.
Goetze, Fräulein Auguste, Schulvorsteherin
Götze, Dr. Edmund, Professor beim Kadettencorps.
Hasper, Dr. Theodor, Professor.
Hassel, Dr. Paul, Geh. Regierungsrath, Direktor des Haupt-Staatsarchivs.
Hilzheimer-Schulhoff, Präulein E.
Hilzheimer-Schulhoff, Fräulein M.
Kayser-Langerhanns, Frau Sanitätsrath Agnes.
Kestner, Georg.
Knoop, Wilhelm, Consul.
Körner-Museum der Stadt Dresden.
v. Kyaw, Curt, Amtsrichter.
Langguth, Dr. A., Erzieher des Prinzen von Altenburg.
Leopold, Dr., Professor, Medizinalrath.
v. Lindenfels, Freiherr, Forstingenieur.
v. Mangoldt, Fräulein Helene.
Niese, Karl, Rechtsanwalt.
Osterloh, Dr. med. Paul.
v. Otto, Fräulein Marie.
Overbeck, Fräulein Camilla.
Pusinelli, Dr. med., prakt. Arzt.
Rachel, Dr. Paul, Oberlehrer.
Ritterstadt, Dr., Geh. Finanzrath.
v. Ross, Comtesse Luise.
Schanze, Dr. O., Landgerichts-Assessor.
Scheidemantel, Kammersänger.
Scheller, Fräulein Marie.
Schmidt, Heinrich, Lehrer.
Schnorr v. Carolsfeld, Professor Dr. Franz, Königl. Bibliothekar.
Schramm, Otto E., Ingenieur.
v. Schultzendorff, W., Kammerherr.
Schwender, G. E.
v. Seidlitz, Dr. W., Regierungsrath.
Siefert, Rich., Kaufmann.
Stern, Dr. A., Professor.
Struve, F., Referendar.

Dresden.

v. Uechtritz, Fräulein Clara.
Undeutsch, Max, Rechtsanwalt.
Vitzthum von Eckstedt, Graf Christoph.
Vogel, Dr. Theodor, Professor, Geh. Schulrath.
Vorländer, H., Rittergutsbesitzer.
Wiesand, Dr. jur., Kgl. Ober-Landesgerichtsrath.
Woermann, Dr. Karl, Prof., Direktor der Kgl. Gemäldegallerie.
Worms, Frau Amalie.
v. Zahn & Jaensch, Buchhandlung.
Zschille, Frau Therese, geb. v. Einsiedel.

Duisburg.

Boeninger, Otto, Fabrikant.
Feller, W., Gymnasial-Oberlehrer.
vom Rath, Frau Theodor.

Dulzen b. Preuss. Eylau.

Rosenow, Frau Johanna, geb. Fredenhagen.

Düsseldorf.

Curtius, Dr. Rudolf, Referendar.

Eberbach i/Baden.

Maas, Dr. S., Amtsrichter.
v. Usedom, A., Professor.

Eberswalde.

Klein, Dr. J., Gymnasialdirektor.

Ehrenbreitstein.

Aulhorn, Major.

Eisenach.

Gleichmann, Professor.
Hossfeld, Dr. C., Gymnasiallehrer.
Kieser, Archidiakonus.
Schneidewind, Dr. E., Gymnasial-Professor.
Schwabe, Fräulein Luise.
Sehrwald, Dr. Friedrich.
Streck, Carl, Apotheker.
Voss, Richard, Bibliothekar der Wartburg.
Weber, Dr. H., Gymnasialdirektor.

Eisenberg (Sachsen-Altenb.).

Frenzel, Carl, Stadtrath.
Gymnasial-Bibliothek.

Elberfeld.

Blank, Frau Alexander.

Elberfeld.

Graf, Dr., Sanitätsrath.
Martens, Dr. Ludwig, Gymnasial-Oberlehrer.
Neuhaus, Frau Otto.
Schlieper, jun., Frau Gustav.
Simons, Walter, Commerzienrath.
Zurhellen, Dr. Joh., Rechtsanwalt.

Emden.

Bibliothek des Kgl. Wilhelmsgymnasiums.
Grasshof, Dr., Kgl. Gymnasialdirektor.
Kohlmann, Dr. Philipp, Professor.

Erfurt.

Breslau, Geheimer Regierungsrath, Oberbürgermeister.
Burkhardt, Dr. med. Friedr.
Gressler, E., Realgymnasiallehrer.
Kutter, Frau Gustav.
Lochner, K., Eisenbahndirektor.
Lucius, Geheimer Commerzienrath.
Quidde, Frau Professor M.
Roerig, A., Eisenbahn-Verkehrsinspektor.
Schlapp, Otto, Lehrer am Realgymnasium.
Seidel, Ottomar Eduard, Major a. D.
Stürcke, Hermann, Geheimer Commerzienrath.
v. Thüna, Dr., Freiherr, Bezirksdirektor a. D.
Wilke, Eugen, Regierungsrath.

Erlangen.

Penzoldt, Dr. F., Professor.
Rosenthal, Dr., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Essen a. d. Ruhr.

Natorp, Dr. G., Mitglied des preuss. Abgeordnetenhauses.
Niemeyer, Rechtsanwalt.

Eutin.

v. Beaulieu-Marconnay, Freiherr, Grossherzogl. Oldenburgischer Ober-Jägermeister.

Fahrenwald b. Hannover.

v. Veltheim, Frau.

Flonheim (Rheinhessen).

Knell, Dr. Karl, Arzt.

Frankenthal (Rheinpfalz).

Baum, Kgl. Staatsanwalt.

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a. M.
Abendroth, Moritz, Buchhändler.
Albrecht, Dr. jur., Ober-Landesgerichts-Präsident.
Auerbach, Fritz.
Baer, Simon Leopold, Buchhändler.
Baerwald, Dr. Hermann, Realschul-Direktor.
de Bary, Joh. Jacob, Dr. med.
Beil, W., Dr. med.
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz.
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts.
Bibliothek der Polytechnischen Gesellschaft.
Böhm, Fritz.
v. Bose, Graf.
Braunfels, Otto.
v. Brüning, Frau Dr. Clara.
v. Bünau, Gräfin Margaretha, Hofdame I. K. H. der Landgräfin von Hessen.
Bürgerverein.
Carl, August, Dr. med.
Cohnstaedt, Ludwig, Redakteur.
Detloff, Adolf, Buchhändler.
Dondorf, Bernhard, Rentier.
v. Donop, Freiherr Hugo, Kammerherr, Major a. D.
Donner-v. Richter, Otto, Historienmaler.
Dotter, Fräulein Doris.
Eckhard, Dr., Ober-Landesgerichtsrath a. D.
Ehlers, Dr., Consistorialrath.
Ellissen, August.
Emden, Heinrich.
Fischer, Fräulein Clara, Lehrerin am Philantropin.
Freibibliothek, Freiherrl. Carl von Rothschildsche öffentliche.
Friedmann, Joseph, Rentier.
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Fromberg, Leopold.
Geiger, Dr. B., Rechtsanwalt.
Goldschmidt, Dr. Hermann.
Goldschmidt, Marcus Moritz, Bankier.
v. Guaita, Frau Pauline.
v. Guaita-Mumm, Frau Mathilde.
Günther, Ferdinand, Kunsthändler.
Hahn, Louis Alfred, Bankdirektor.

Frankfurt a/M.

Hammeran, A., Dr. phil.
Hanau, Heinrich A.
Hedtler, Eugen, Kaufmann.
Herxheimer, S., Dr. med., Arzt.
Hoffmann, Dr. Heinrich, Geheimer Sanitätsrath.
Jacquet, Frau Margarethe.
Jeanrenaud, Dr. Carl.
Jung, Dr. phil. Rudolf, Stadtarchivar.
Kahn, Julius.
Kohn-Speyer, S.
Lentz, A., Oberlehrer.
Liebmann, Dr., Landrichter.
Lion, Jacob, Bankdirektor.
Lucius, Dr. Eugen.
Maas, Dr. Max.
Maier, Gustav, Bankier.
v. Marx, Ritter Ernst.
v. Marx, Ritter Heinrich.
v. Marx, Ritter Louis, Rentier.
Mayer-Dinkel, L.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.
Meister, Frau C. F. Wilhelm.
Melber, Walter Wolfgang.
Merton, W., Kaufmann.
Müller, Karl, Musikdirektor.
v. Mumm, P. H.
Neher, Ludwig, Architekt.
Neumann, Dr. Paul, Rechtsanwalt.
Oswalt, Heinrich, Verlagsbuchhändler.
Pallmann, Dr. phil. Heinrich.
Pfeiffer, C. W.
Philippi, Fräulein Helene.
Proelss, Johannes, Redakteur.
Rawitscher, Dr., Amtsrichter.
Reinhardt, Dr. phil. Carl, Direktor des städt. Gymnasiums.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
Rothschild, August, Bankier.
Sabor, Adolf.
Sachs, Dr. Otto, Rechtsanwalt.
Schmidt, H., Dr. med.
Schmidt-de Neufville, Frau J.
Scholderer, Dr. Emil, Direktor.
Schölles, Dr. med. J., prakt. Arzt.
Scholz, Dr. Bernhard, Professor.
Schott, Sigmund.
Schuster, Frau Recha.
Siebert, J., Dr. jur., Justizrath.
Speyer, Dr. jur. Otto, General-Sekretär der Mitteld. Creditbank.
Stahel, Oscar, Buchhändler.
Stern, Theodor, Bankier.

Frankfurt a/M.

Stiebel, F., Dr. med.
Stockhausen, Julius, Professor.
Teblée, Adolf.
Textor, C. W.
Trommershausen, Dr. E., Oberlehrer am Gymnasium.
Valentin, Dr. Veit.
Varrentrapp, Dr. A., Stadtrath.
Völcker, Georg, Buchhändler.
Vohsen, Dr. med. Carl.
Weigert, Dr. Carl, Professor der Anatomie an der Senckenbergischen Stiftung.
Weismann, Dr. phil. Heinrich.
Weiss, Dr. Guido.
Wohl, Jacques.

Frankfurt a/O.

Baudouin, Cornelia, Frau Regierungsrath.
Mehrtens, Eisenbahnbau-Inspektor.
Mende, Frau Commerzienrath Adelheid.
Nickel, M. Ph., Kaufmann.
Rudloff, Geheimer Regierungsrath.
Stange, Dr., Referendarius a. D.
Wolff, Justizrath.

Freiberg i/S.

Heisterbergk, Ulrich, Rechtsanwalt.

Freiburg i Br.

Curitz, Justizrath und Auditeur.
Manz, Otto, stud. phil.
Meier, John, stud. phil.
Meyer, Robert.
Neumann, Dr. phil. Fritz, Professor.
Paetcke, Max, Rentner.
Paul, H., Professor.
Rümelin, Dr., Professor.
Schleiden, Dr. R., Ministerresident a. D.
Schmitt, Dr. H., Professor.
Simson, Dr. B., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzogliche.
v. Vincke, Gisbert, Freiherr.
Weissenfels, Dr. phil. Richard.

Freiburg i/Schlesien.

Realprogymnasium.

Freienwalde a O.

Quedefeld, Dr. G., Gymnasial-Oberlehrer.

Friedberg (Hessen).

Trapp, Carl, Fabrikbesitzer.

Friedenau b/Berlin.

Dahms, Dr. Rudolf, Professor.
Herrig, Dr. Hans.
Naumann, Dr. Ernst, Gymnasiallehrer.

Fürth.

Berolzheimer, Frau Dr. Lina.
Besels, Heinrich, Kaufmann.

Georgengarten b/Dessau.

v. Ditfurth, Fräulein Else, Hofdame I. K. H. der Landgräfin von Hessen.

Gera (Reuss j. L.).

Ferber, Walter, Commerzienrath.
Ferber, Frau Clementine.
Gladitsch, Friedrich, Kaufmann.
Gleisberg, Dr. E.
Golle, Rügold, Kaufmann.
v. Meysenbug, Freiherr, Ober-Hofmarschall.
Schapper, Dr. jur. Alfred, Gerichtsassessor.
Schlotter, Alfred, Dr. jur., Rechtsanwalt und Notar.

Gernsbach i/B.

Kriesche, Dr. med. A.

Giessen.

Bock, Alfred.
v. Bradke, P., Professor.
Braune, Dr. Wilhelm, Professor.
Hüter, Ludwig, Gymnasiallehrer.
Oncken, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Ritgen, Hofbaurath, Professor.
Röse, Dr., Gymnasiallehrer.
Siebeck, Dr. H., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.

Gladbach.

Zanders, Frau, Marie.

Gleiwitz.

Freund, Dr., Sanitätsrath.
Huldschinsky, Frau Ida.
Kern, Heinrich, Commerzienrath.
Langer, Max.
Leske, Dr., Landrichter.
v. Moltke, Frau Landrath.
Winkler, Siegfried.
Zuckerkandl, Viktor.

Glogau.

Cohn, Frau Rechtsanwalt Caroline.
Kempner, Frau Bankier Ida.
Kühn-Schumann, Frau Antonie.
Sachs, Leopold.
Seidel, Kgl. Regierungs-Baumeister.

Glücksbrunn bei Schweina (Meiningen).

Gontard, Alexander.

Glückstadt.

Gymnasium, Königl.

Görlitz.

Köhn, Karl, stud. phil.
Neumann, Fräulein Clara.

Goslar.

Hirsch, Fr., Oberlandesgerichtsrath a. D.

Gotha.

Bibliothek des Gymnasium Ernestinum.
Bibliothek, Herzogliche.
Doebel, J., Bankdirektor.
v. Ebart, Freiherr, Kammerjunker, Cabinetssekretär Sr. Hoh. des Herzogs von Coburg-Gotha.
Ehwald, Frau Marie, geb. Arnoldi.
Gilbert, Dr., Professor.
v. Kampen, Dr. Albert, Professor am Gymnasium Ernestinum.
Landsky, Bankdirektor.
May, Albert, Fabrikbesitzer.
Müller, Otto, Lehrer a. d. höheren Bürgerschule.
Purgold, Dr. K.
Rebattu, Dr. phil. Albert, Hofdiaconus.
Reckling, Max, Dr phil.
Rohrbach, Dr. phil., Carl E. M., Gymnasiallehrer.

Göttingen.

Andresen, Dr. Hugo, Privatdocent.
Calvör, H., Buchhandlung.
Dilthey, Karl, Professor
Droysen, Dr. med. Felix, Privatdocent.
Ehlers, Dr., Professor.
Frensdorff, Dr. F., Professor.
Heitkamp, L., Gymnasiallehrer.
Hentze, Dr., Professor.

Göttingen.

Meissner, Dr. G., Professor.
Meyer, Dr. V., Professor.
Röthe, Dr., Privatdocent.
Sauppe, Dr., Professor, Geheimer Regierungsrath.
Schöne, Dr. Alfred, Professor, Bibliothekar.
Schwartz, Dr. Hermann, Professor, Geheimer Medizinal-Rath.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vollmöller, Dr. K., Professor.
Wagner, Dr. Albrecht, Professor.
v. Wilamowitz-Möllendorf, Dr. U., Professor.

Greifswald.

Berndt, Frau Professor.
Bibliothek des germanistischen Seminars.
Budge, Dr., Professor, Geheimer Rath.
Fischer, Dr. Heinrich, Oberlehrer.
Fuhrmann, Fräulein M.
Gerstaecker, Dr., Professor.
Hannemann, Friedr., cand. med.
Limpricht, Fräulein Ella.
Maass, Dr. E., Professor.
Pernice, Frau Geheimräthin Agnes, geb. Bennecke.
Pietsch, Dr. P., Professor.
v. Preuschen, Freiherr, Professor.
Reifferscheid, Dr., Professor.
Ulmann, Dr., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Wendorf, Landgerichtsdirektor.

Grossalsleben (Anhalt).

Exter, Pastor.

Gross-Flottbeck i. Holstein.

de Voss, Gustav, Kaufmann.

Gross-Karben (Hessen).

v. Leonhardi, Freiherr Moritz, Gutsbesitzer.

Gross-Lichterfelde b/Berlin.

Quincke, Walter, Kaufmann.
Rudorff, Ernst, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.

Gross-Medunischken (Kreis Darkehmen, Ostpr.).

v. Bujak, geb. v. Farenheid, Rittergutsbesitzerin.

Grünstadt (Bayern).

Chally, P., Königl. Studienlehrer.
Steigenberger, Franz, Kgl. Studienlehrer.

Guben.

Driese, Emil, Kaufmann.

Gumbinnen.

Bibliothek des Gymnasiums.
Hecht, Dr. phil. Max, Gymnasiallehrer.

Gundelsheim b Gunzenhausen.

Putz, Karl, Pfarrer.

Güstrow.

v. Monroy, Dr. jur., Obergerichtspräsident a. D.

Güterberg b/Strasburg (Uckermark).

Mertens, Fräulein Anna.

Hademarschen b/Hanerau (Schleswig-Holstein).

Storm, Theodor.

Haggn (Schloss) b/Bogen a/Donau.

v. Schrenk, Freiherr Leopold, Kgl. bayr. Hauptmann a. D. und Gutsbesitzer.

Hainholz (Hannover).

Seligmann, Sigmund, Fabrikant.

Halberstadt.

Schulz, Fräulein Agnes.
Zimmer, Premier-Lieutenant im Kürrassier-Regiment.

Halle a/S.

Ackermann, Dr., Professor, Geheimer Medizinalrath.
Alsleben, A., Assessor.
Anders, Friedrich, Rentier.
Bethke, L., Bankier.
Boretius, Dr. A., Professor.
Brauns, Frau Professor C. W. E.
Brunnenmeister, Dr. E., Professor.
Burdach, Dr. Konrad, Privatdocent.
Conrad, Dr. Joh., Professor.
Dittenberger, Dr. W., Professor.
Dümmler, Dr. E., Professor.
Erdmann, Dr. E., Professor.
Erdmann, Dr. H., Privatdocent.

Halle a/S.

Friedberg, Dr. R., Professor.
v. Fritsch, Dr. K., Professor.
Genzmer, Dr. A., Professor.
Gering, Dr. H., Professor.
Germanistischer Verein an der Universität.
Goeschen, Referendar.
Gosche, Dr. R., Professor.
Gräfe, Dr. A., Professor, Geheimer Medizinalrath.
Grenacher, Dr. H., Professor.
Grulich, Dr. phil., Custos.
Hartwig, Dr. O., Oberbibliothekar.
Haym, Dr. R., Professor.
Heine, Frau Professor Sophie.
Heinichen, Bernhard, Stations-Assistent.
Hessler, Dr. H., Privatdozent.
Heydemann, Dr. Heinrich, Professor.
Kohlschütter, Dr. E., Professor.
Kraus, Dr. Gregor, Professor.
Krukenberg, G., Justizrath.
Kühn, Dr. J., Geheimer Regierungsrath.
Küssner, Dr. B., Professor.
Lehmann, Heinrich, Bankier.
Leser, Dr. Edmund, Privatdocent.
Lothholz, Dr. Professor, Gymnasialdirektor.
Mekus, Dr., Arzt.
Nasemann, Dr., Gymnasiallehrer.
Niemeyer, Frau Stadtrath.
Niemeyer, Max, Buchhändler.
Niemeyer, Dr. jur. Th., Amtsrichter.
Perlbach, Dr. M., Unterbibliothekar.
Pott, Dr. R., Professor.
Ross, Frau Professor Emma, geb. Schwetschke.
Schlieckmann, Justizrath.
Schlottmann, Dr. C., Professor.
Schwarz, Dr. E., Professor.
Schwetschke, Frau R.
Sievers, Dr. E., Professor.
Spielberg, Fräulein Anna.
Stadelmann, Dr., Landes-Oekonomierath.
Stumpf, Dr., Professor.
Thorbecke, Dr. Heinrich, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
v. Voss, Fräulein Elisabeth.
Voigt, Rechtsanwalt.
Volhard, Dr. J., Professor.
v. Volkmann, Dr. R., Professor, Geheimer Medizinalrath.

Halle a/S.

Welcker, Dr. H., Professor, Geheimer Medizinalrath.
Wenk, Dr. C., Privatdocent.

Hamburg.

Arndt, Oskar (Fa.: Arndt & Cohn).
Arnold, Fräulein Susanna.
Berkefeld, O.
Behrenberg-Gossler, John, Bankier.
Behrmann, G., Hauptpastor.
Bertheau, Dr. theol. Carl, Pastor.
Blume, Heinrich.
Blume, Karl.
Böhl, Ferdinand.
Brackenhoeft, Dr. Rechtsanwalt.
Brackenhoeft, Frau Dr. E.
Brieger, Carlos.
Bülau, Gotthard, Dr. med.
Classen, Dr. Johannes, Direktor.
Cobell, Waldemar.
Curschmann, Dr., Direktor.
Ebert, Arnold.
Eisenlohr, Dr. Carl.
Elkan, Eduard.
Fertsch, F. (Fa.: Fertsch & Laeisz).
Fraenkel, Dr. Eugen.
Geffken, Dr. H., Geheimer Rath.
Glinzer, Dr. E., Lehrer an der allgemeinen Gewerbe-Schule.
Gloede, Hermann, Dr. phil.
Goldschmidt, Adolf, stud. phil.
Goldschmidt, Fräulein Jenny.
Gräfe, Lucas, Buchhändler.
Groth, G. J. Th., Kreisgerichtsrath.
Groothoff, H., Architekt.
Gruner, Dr. Th. W.
Hahn, Emil.
Hanne, Dr. J. R., Pastor.
Harms, G. H. L., Schulrath a. D.
Hartmann, Dr. K., Rechtsanwalt.
Henneberg, Albert, Gutsbesitzer.
Hertz, Dr. G., Ober-Landesgerichtsrath.
Heylbut, Dr. G.
Hinrichsen, Siegmund, stellv. Vorsitzender der Handelskammer.
Hottenroth, Hans.
Jacobi, Leopold, Bankier.
Jaffé, Dr. K.
Kaemmerer, Dr. G.
Kiehn, Heinrich.
Kiesselbach, Dr. Th., Ober-Landesgerichtsrath.
Kober, Gustav, Schauspieler.

Hamburg.

Koehne, Ernst.
Köster, Albert, stud. phil.
Kuhn, Gustav.
Lassally, Eduard.
Lavy, Frau Charles.
Leesenberg, Dr. August.
Lehmann, Frau Dr. E.
Lehmann, Dr. jur. Siegfried.
Lüddeke, Ferdinand.
May, Anton.
Meissner jun., Otto, Buchhändler.
Merschberger, Dr. G., Professor.
Metz, Adolf, Lic. theol., Professor am Johanneum.
Mönckeberg, Dr. Rudolf.
Oehrens, Wilhelm, Dr. med.
Oppenheim, Emil.
Oppenheim, Frau Marie.
Petersen, Rudolf (Adr. Norddeutsche Bank).
Pflüger, Dr. M.
Piza, Dr. M.
Redlich, Dr., Direktor der höheren Bürgerschule.
Rheder, Fräulein Martha.
Robinow, Hermann, Kaufmann.
Röpe, G. H., Hauptpastor.
Rudolph, G. A., Buchhändler.
Samson, S.
Sasse, Wilhelm.
Scharlach, Dr. jur., Advokat.
Schleiden, Dr. H.
Schlüter, Fräulein Anna.
Seebohm, Dr. F., Rechtsanwalt.
Seligmann, Fräulein Clara.
Sieveking, Dr. med. Wilhelm.
Sillem, Dr. phil. Wilhelm.
Söhle, Dr. jur. Martin.
Spörri, Dr. H., ev. Prediger.
Stadtbibliothek.
Stemann, Dr., Landgerichtsdirektor.
Strack, Arthur, Gerichtsreferendar.
Unna sen., Dr., pract. Arzt.
Warburg, Siegmund Rudolf.
Weisser, Dr., kgl. preuss. Stabsarzt.
Wentzel, Dr. Wilhelm Joh.
Westendarp, Frau Willy.
Wolffson, Dr. A.
Wolffson, Dr. J.

Hamm.

Griesebach, Frau Ober-Landesgerichtsrath.
Heraeus, Dr. W.

Hanau a/M.

Güttich, C.
Leisler, Frau Helene.
Osius, Justizrath.

Hannover.

Benfey, Fräulein Else.
v. Bennigsen, Rudolph, Landesdirektor.
v. Hutten-Czapski, Graf, Premier-Lieutenant à la suite des Garde-Husaren-Regiments.
Juncken, Frau Johanna, geb. Mandt.
Kayser, Dr. H., Professor.
Mejer, Dr., Konsistorial-Präsident.
Schläger, Dr. med. Hermann.
Schlüter, Gustav.
Wülbern, Senator.

Hattenheim.

Wilhelmy, A., Gutsbesitzer.

Heidelberg.

Baer, August, stud. phil.
Buhl, Dr. H., Professor.
Erb, Dr. Wilhelm, Professor.
Erdmannsdörffer, Dr. B., Professor.
Fischer, Dr. Kuno, Professor und Wirkl. Geheimer Rath, Excellenz.
Fürst, Dr., Rechtsanwalt.
Gegenbauer, Dr. Karl, Professor und Geheimer Rath.
Groos, Karl, Buchhändler.
Grosser, Dr. Julius, Vertreter des New-Yorker Herald.
Hausrath, Dr. Adolf, Professor und Kirchenrath.
v. Holle, Baron.
v. Horn, Oberst.
Jacob, Karl, cand. hist.
Koehler, Dr. Karl.
Meyer v. Waldeck, Dr. Fr., Professor, Kollegienrath.
Müller, Walter, Dr. phil.
v. Oechelhäuser, Dr. Ad.
Rohde, Dr. Professor, Geheimer Hofrath.
Rosenbusch, H., Professor.
Schöll, Dr. F., Professor.
Schultze, Dr., Professor.
Schulze, Dr. Hermann, Professor, Geheimer Rath.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzoglich-Badische.

Heidelberg.

v. Wardenburg, Wirklicher Geheimer Rath, Excellenz.
v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr.

Heidenheim.

Meebold, Frau Commerzienrath Natalie.
Meebold, Fräulein Julie.

Heinrichsdorf (Reg.-Bez. Stettin).

Lenke, Fräulein Jenny.

Hildesheim (Hannover).

Schiefer, Gustav, Landgerichtsrath.

Hohenfichte (Sachsen).

Hauschild, M. E., Commerzienrath.

Hohen-Pähl, Schloss b/Wilzhofen (Oberbayern).

Czermack, Ernst, Gutsbesitzer.

Husum (Schleswig-Holstein).

Keck, Dr. H., Gymnasialdirektor.
Tönnies, Dr. Ferdinand, Privatdocent.

Jena.

Bardeleben, Dr., Professor.
Costenoble, Hermann, Verlagsbuchhändler.
Delbrück, Dr. B., Professor.
Eggeling, H., Staatsrath, Kurator der Universität.
Eucken, Dr. R., Professor, Hofrath.
Fischer, G., Verlagsbuchhändler.
Frommann, Frau Sophie, geb. Hildebrandt.
Fuchs, Dr., Professor, Ober-Landesgerichtsrath.
Gerstung, G., Commerzienrath.
Gille, Dr., Hof- und Justizrath.
Götz, Dr., Professor.
v. d. Goltz, Dr., Freiherr, Professor, Direktor der Grossh. landwirthschaftlichen Lehranstalt.
Haacke, K., Regierungsrath a. D.
Haeckel, Dr., Professor.
v. Hase, Dr., Professor, Wirklicher Geheimer Rath, Excellenz.
Heitmüller, Ferd., stud. phil.
Henckel v. Donnersmarck, Graf Hugo, stud. jur.
Hirzel, Dr. Rudolf, Professor.
Kluge, Dr. F., Professor.

Jena.

v. Knebel, Frau Major Emilie.
Kniep, Dr., Professor.
Krieger, Ober-Landesgerichtsrath.
Kuhnt, Dr. Hermann, Professor.
Liebenam, Dr. W., Docent an der Universität.
Liebmann, Dr. Otto, Professor, Hofrath.
Litzmann, Dr. B., Professor.
Lorenz, Dr. O., Professor.
Meyer, Dr. G., Professor.
Oehmichen, Frau Professor O.
Preyer, Dr., Professor, Hofrath.
Richter, Dr. G., Gymnasialdirektor, Hofrath.
Rosenthal, Dr. Eduard, Professor.
Rossbach, Dr., Professor.
Schulz, Ober-Landesgerichtsrath.
Stickel, Dr. G., Professor, Geheimer Hofrath.
Stoy, Dr. Stephan.
Sturdza, Demetrius, Kgl. rumän. Staatsminister, Excellenz.
Universitäts-Bibliothek.
Walther, Dr. phil. Johannes, Privatdocent.
Wilhelm, Dr. Eugen, Professor.

Jever.

Ramdohr, Gymnasialdirektor.

Illenau b/Achern.

Fischer, Dr. Franz, Arzt an der Irrenanstalt.
Schüle, Dr. H., Geheimer Hofrath.

Ilmenau.

»Gemeinde zu Gabelbach« (Gesellschaft).
Mahr, Bergmeister.
Preller, Dr., Sanitätsrath.

Ilse (Grube-Ilse b/Cottbus).

Strack, Frau Hauptmann Fanny.

Immersatt (via Memel).

v. Rutzen, Baron Adalbert.

Ingolstadt.

Klarmann, J., Hauptmann und Compagniechef im kgl. bayr. 1. Pionier-Bataillon.

Insterburg.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Schlenther, Amtsrichter.
Schlenther, Ernst, Apotheker.

Kappeln (Schleswig-Holstein).

Thomsen, Dr. med. J.

Karlsruhe i. B.

v. Berlichingen-Rossach, Graf Friedrich.
Bielefeld, Jos., Verlagsbuchhändler, K. K. österr.-ungar. Consul.
Blankenhorn, Dr. Adolf, Professor.
Böthlingk, Dr. A., Professor.
Bürklin, Frau Dr. A.
Dreyfuss, Frau Cäcilie.
v. Edelsheim, Freiherr, Grossh. bad. Obersthofmeister.
v. Eisendecher, Frau, geb. Freiin v. Eickstedt.
Funck, Heinrich, Professor.
von u. zu Gemmingen, Freiherr, Oberstkammerherr.
Göller, L., Finanzrath.
Hausser, Joseph, Grossh. bad. Kammersänger.
Just, Dr., Professor, Direktor der techn. Hochschule.
v. Lübke, Dr. W., Geheimer Hofrath, Professor.
Mainzer, Fräulein Helene.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts.
Ordenstein, Heinrich, Direktor des Conservatoriums für Musik.
v. Putlitz, Frau, Excellenz.
Regensburger, Dr. Leopold, Rechtsanwalt.
Schnorr von Carolsfeld, Frau Malvina, kgl. bayer. Kammersängerin.
Schrödter, Frau Prof. Alwine.
Seubert, Emil, Ministerialrath.
Weill, Dr. Fr., Rechtsanwalt.
Wendt, Dr. Gustav, Oberschulrath und Gymnasialdirektor.

Kiel.

Biese, Dr. Alfred.
Funck, Dr., Gymnasiallehrer.
Gänge, Th., Gesanglehrer am Gymnasium.
Kochendörffer, Dr. Karl, Bibliotheks-Kustos.

Kiel.

Ladenburg, Frau Professor Margarethe.
Möbius, Dr. Theodor, Professor.
Niepa, Alexander, Chefredakteur.
Peters, Johann, Rechtsanwalt.
Stange, B., akademischer Musikdirektor.
Toeche, Paul, Hofbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek.
Vogt, Dr. F., Professor.
v. Wangenheim, Freiherr Ernst, Lieutenant im Kaiserl. See-Bataillon.

Kirchheimbolanden (Rheinpfalz).

Bibliothek der kgl. Lateinschule.
Moschel, R., Rentbeamter.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schlesien.

York v. Wartenburg, Graf Hans.
York v. Wartenburg, Graf Paul.

Klein-Sägewitz b/Kattern (Reg.-Bez. Breslau).

Lewald, G.

Kolbermoor (O/Bayern).

v. Bippen, Frau Marie, geb. v. Wydenbrugk.

Königsberg i/Pr.

Alscher, Dr. Walther, Referendar.
Baumgart, Dr. Hermann, Professor.
Beer, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Bibliothek der höheren Bürgerschule.
Bibliothek des Altstädt. Gymnasiums.
Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums.
Bibliothek des Realgymnasiums auf der Burg.
Bibliothek des städt. Realgymnasiums.
Brode, Max, Dirigent der Sinfonie-Konzerte.
Dehio, Dr., Professor.
Feinberg, Fräulein Stephanie.
Friedländer, Dr., Professor, Geheimrath.
Frohmann, Julius.
Goldberg, Julius, Bankier.
Grosse, Dr. Emil, Professor, Gymnasialdirektor.

Königsberg i/Pr.

Gruenhagen, Dr., Professor.
Hirsch, Dr., Sanitätsrath.
Hübner & Matz, Buchhandlung.
Koch, Arnold.
Krause, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt und Notar.
Mendthal, Justizrath.
Samuel, Dr., Professor.
Schorski, Fräulein Marie, Sprachlehrerin.
Simon, Dr. Robert.
Simson, Fräulein Marie.
Töchterschule, städt. höhere.
Trosien, E., Provinzial-Schulrath.
Werther, Adolf, Direktor des Stadttheaters.
Wiehler, Fräulein Agnes.
Wilhelms-Gymnasium.

Königstein b/Frankfurt a/M.

v. Preen, Fräulein Bertha, Hofdame I. H. der Herzogin von Nassau.

Konstanz.

Brandes, Wilhelm, Bankdirektor.

Kösen.

Naumann, Frau Clara.
Raabe, Dr. phil.
v. Sperling, Premier-Lieutenant.

Kottlischowitz (Schlesien).

Guradze, Frau Rittergutsbesitzer Henriette.

Krempe i/Holstein.

Hager, Dr. med. Th., pract. Arzt.

Krotoschin (Posen).

Jonas, Dr., Professor, Gymnasialdirektor.

Kuschen b/Schmiegel.

Hensel, Karl, Professor.

Kyritz, Ostpriegnitz.

Delbrück, H., Amtsrichter.

Lahr i/Baden.

Stadtbibliothek.
Stösser, Otto.

Landeshut i/Schlesien.

Realgymnasium.
Warmuth, H., Realgymnasiallehrer.

Langenburg (Württemberg).

zu Hohenlohe-Langenburg, Fürstin Leopoldine, Grossherzogliche Hoheit.

Lauban i/Schlesien.

Guhrauer, Gymnasialdirektor.
Wissenschaftlicher Verein.

Legefeld b/Weimar.

Reusse, Rudolf, Pfarrer.

Leipzig.

Abraham, Dr. Max, Verlagsbuchhändler.
Arndt, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Bahder, Dr. Karl, Professor.
Bauer, Friedrich, Buchhändler.
Baumgarten, Frau Dr., geb. v. Villert.
Baur, Dr., Professor, Geh. Kirchenrath.
Beard, Ernst Alfred, Privatier.
Beer, Fräulein Dora.
Beer, Dr. Rudolph, Gymnasial-Oberlehrer.
Berlit, Georg, Gymnasial - Oberlehrer.
Bibliothek des Nikolaigymnasiums.
Binding, Dr. Karl, Professor.
Borchers, Bodo, Theater- und Konzert-Agent.
Brasch, Dr. Moritz.
Braun, Dr. Karl, Justizrath, Reichsgerichtsanwalt.
Brockhaus, Dr. Eduard, Verlagsbuchhändler.
Brockhaus, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
Brugmann, Dr. Oskar, Oberlehrer am Nikolaigymnasium.
Cichorius, Johs., Kaufmann.
Cohnheim, Frau Professor.
Collins, George Stuart, stud. phil.
Credner, Hermann, Verlagsbuchhändler.
Dix, Paul, Rechtsanwalt.
Dodel, Friedrich Wilhelm.
Doering, Dr. B., Gymnasial-Oberlehrer.
Dohmke, Dr. Emil, Professor.
Dorn, Dr. jur. Carl, Justizrath, Rechtsanwalt b. Reichsgericht.
Dürr, Alphons, Stadtrath.
Dürr, Dr. Alphons, Buchhändler.

Leipzig.

Eberius, Franz, stud. phil.
Ebers, Dr. Georg, Professor.
Fischer, Max, Telegraphen - Inspektor.
Fränkel, Dr. Albert, Schriftsteller.
Francke, Carl, Versicherungsbankdirektor.
v. Frege, Frau Professor Livia.
Friedberg, Dr. Emil, Geh. Hofrath, Professor.

Geibel, Frau Leonore, geb. Weisz.
Geibel, Frau Mathilde, geb. Baumgarten.
Gensel, Dr. jur. Julius, Handelskammersekretär.
Giesecke, Herm. F. (Firma Giesecke & Devrient).
Goetz, Ernst.
Haessel, H., Verlagsbuchhändler.
v. Hahn, Dr. F., Reichsgerichtsrath.
Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchhändler.
Hepp, C., Buchhändler.
Herbst, Günther, Kaufmann.
Hildebrand, Dr. Rudolf, Professor.
Hirzel, H., Verlagsbuchhändler.
Hollaender, Dr. phil. Ludwig.
Jungmann, Dr., Professor, Rektor zu St. Thomae.

Kettenbeil, Dr. jur. Johannes, Referendar.
Koch, Dr., Gymnasial-Oberlehrer.
Kögel, Dr. Rudolf, Privatdocent und Gymnasial-Oberlehrer.
Köhler, Hugo, Buchhändler.
Köhler, K. F., Buchhändler.
Krehl, Dr. Ludolf, Professor, Geheimer Hofrath.
Kuehn, Bernhard, Referendar.
Langerhans, Frau Reichsgerichtsrath M.
Langkammer, Bernhard.
Lemke, Julius, Direktor der Leipziger Feuer-Vers.-Anstalt.
Leskien, Dr., Professor.
Lesser, Adolph, Reichsgerichtsrath a. D.
Liebisch, Bernhard, Buchhändler.
Lorentz, Alfred, Buchhändler.
Loewenstein, Reichsgerichtsrath.

Marx, F., Kaufmann (Firma Kuhn & Co.).
Mendelssohn, Hermann, Verlagsbuchhändler.

Leipzig.

Meyer, Hermann, J., Buchhändler.
Mogk, Dr. E., Gymnasial-Oberlehrer.
Nachod, Frau Marie.
Nöller, Eugen, Kaufmann.
Petsch, Frau Reichsgerichtsrath Sophie, geb. Sonnenkalb.
Pfalz, Dr. Franz, Professor und Direktor der Realschule.
Pfau, Karl Friedrich, Verlagsbuchhändler.
Popitz, Frau Margaretha.
Prüfer, A., Dr. jur.
Redaktion des literarischen Jahresberichts (E. A. Seemann).
Reinecke, Fräulein Charlotte.
Reisland, O. R., Verlagsbuchhändler (Firma Fues' Verlag).
Ribbeck, Dr. O., Professor, Geh. Hofrath.
Röder, Emil, Commerzienrath.
Romberg, E. L., Justizrath.
Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung).
Scharf, Hugo, Stadtrath.
Scheibner, Dr. W., Professor.
Schleicher, Iwan, stud. phil.
Schneider, Carl.
Schreber, Frau Dr. Pauline.
Schulz, Hermann.
Schunk, Fräulein Cornelie.
Schunk, Julius, Kaufmann.
Schuster, Dr. phil., Hermann, Institutsdirektor.
Schwabe, Frau Susanne, gb. Klemm.
Schwarz, H., Reichsgerichtsrath.
Seeburg, Frau Dr. E.
Seelig, Dr., Rechtsanwalt beim Reichsgericht.
Simon, Dr. jur. G. W., Referendar.
Simon, Frau Hedwig, geb. Simon.
Simon, Paul, Dr. jur.
Simson, Dr., Wirklicher Geh. Rath, Präsident des Reichsgerichts, Excellenz.
Simson, Fräulein Elisabeth.
Simson, Fräulein Margarethe.
Simson, Fräulein Marie Sophie.
Staackmann, L., Buchhändler.
Stadt-Bibliothek.
Staegemann, M., Direktor des Stadttheaters.
Steffen, Dr. Georg, Gymnasial-Oberlehrer.

Leipzig.

Stobbe, Frau Professor Dr., Margarethe, geb. Eberty.
Stürenburg, Dr., Professor, Konrektor zu St. Thomae.
v. Tauchnitz, Bernhard, Freiherr, Verlagsbuchhändler.
Thomsen, Dr. jur. Theodor, Rechtsanwalt beim Reichsgericht.
Titze, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Trachbrodt, E. (Firma Friedrich Geissler).
Treutler, Ludwig, Mitglied des Stadttheaters.
Voerster, Alfred, Buchhändler.
Voerster, Karl, Buchhändler.
Volckmar, Otto, Buchhändler.
Wachsmuth, Dr. Kurt, Professor, Geh. Hofrath.
Wachsmuth, Dr. Rudolf, Bankdirektor und Consul.
Wagner, Franz, Commerzienrath, Stadtrath.
Walter, Oberpostdirektor.
v. Weber, Hauptmann.
Wiede, Otto.
Wilkens, Friedrich, stud. phil.
Wilkowski, Dr. Georg.
Windscheid, Dr. Bernhard, Professor, Geheimrath.
Wülcker, Dr. R., Professor.
Wunderlich jun. Carl Gustav, Kaufmann.
Wundt, Dr. Wilh. Professor.
Zarncke, Dr. F., Professor, Geheimer Hofrath.

Liegnitz.

Rawitscher, Frau Assessor.

Linden b/Hannover.

Haase, Frau, Helene.
Laporte, Rechtsanwalt.

Löbichau (Schloss) b/Nöbdenitz (Altenburg).

v. Boyen, Frau, geb. Prinzessin Biron v. Kurland, Durchlaucht.

Löcknitz (Pommern).

v. Eickstedt-Peterswaldt, Frau Gräfin, geb. v. Eisendecher.

Lübeck.

Achilles, Dr. E.
Benda, Dr. jur. J., Amtsrichter.
Eschenburg, Gustav, Consul.

Lübeck.

Fehling, Dr. Rechtsanwalt.
Hoffmann, Dr. Paul, Direktor der Ernestinenschule.
Pabst, Dr. jur. Gustav.
Schillerstiftung, Lübeckische.
Schmidt, Max, Buchdruckereibebesitzer.
Stoos, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt u. Notar.
Thoel, Dr., Landrichter.
Warnecke, Conrad, Kaufmann.

Luckenwalde.

Pariser, Frau Elise, geb. Mende.
Simonson, Frau Amtsrichter, Gertrud.

Ludwigshafen a/Rh.

Jacquet, Adolf, Fabrikdirektor.
Knaps, Fräulein Anna.

Luisianna b/Bokellen (Kr. Darkehmen).

v. Rode, Fräulein Lona.

Lüneburg.

Federich, Otto, Hofweinhändler.
Gravenhorst, K., Rechtsanwalt.

Lyck (Ostpreussen).

Baske, Dr., Gymnasiallehrer
Gymnasium, Königliches.
Kammer, Dr., Professor, Gymnasialdirektor.
Wiebe, Emil, Buchhändler.

Magdeburg.

Aufrecht, Dr.
v. Colomb, Fräulein M.
Grünhut, Dr. Leo.
Kawerau, Waldemar, Redakteur der »Magdeburgischen Zeitung«.
Krühne, Richard, stud. jur.
Leitzmann, A., stud. phil.
Lorentz, Frau Hauptmann, Margarethe.
Schulze, Aug., Kaufmann.
Sträter, Dr. phil., Hilfslehrer an der Oberrealschule.
Weber, Fräulein Clara.

Mainz.

Schultheis, Frau Direktor Bertha.
Stadtbibliothek.
Thomas, Frau Helene.

Mannheim.

Bibliothek, öffentliche.
Darmstaedter, Dr., Rechtsanwalt.
Goetjes, L., Hofopernsänger.
Hecht, Dr. Felix, Bankdirektor.
Hirsch, Emil.
Hirsch, Louis, Kaufmann.
Hoftheater-Comité, Grossh. Bad.
Jacobi, Hermann, Hofschauspieler.
Kahn, Dr. jur. Franz, Rechtspraktikant.
Köhler, Martin, Kaufmann.
Levison, Louis.
Maas, Wilh., Bankier.
Martersteig, Max, Oberregisseur.
Mathy, Johann Wolfgang.
Mayer, Ludwig.
Neumann, Dr. Karl.
Palm, August, Professor.
Reimann-Diffené, Frau Clara.
Reiss, Fräulein Anna.
Reiss, Karl, Consul.

Marburg i/Hessen.

Cohen, Dr. H., Professor.
Gymnasium, Kgl.
Koch, Dr. Max, Professor.
Kühnemann, Eugen, stud. phil.
Meier, Dr. jur. Ernst, Geh. Regierungs-Rath, Curator der Universität.
Rathke, Dr., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Varrentrapp, Dr. C., Professor.

Marienthal b/Helmstedt.

Grundner, Dr. F., Oberförster.

Markirch (Elsass).

Loeper, C., Postdirektor.

Marklissa.

Kauffmann, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Markowitz (Posen).

v. Wilamowitz-Möllendorff, Freiherr, Königl. Kammerherr, Rittergutsbesitzer.

Marne (Holstein).

Höhnk, Fräulein Helene.

Martinikenfelde b/Berlin.

Cohn, Dr. Wilhelm, Fabrikbesitzer und Stadtrath.

Meerane i/S.

Scheitz, Dr. Emil, Apotheker.

Meiningen.

Baumbach, Dr. Rudolf, Schriftsteller.
Kircher, Dr., Geh. Regierungsrath.

Meissen.

Bibliothek der Königl. Fürsten- und Landesschule.
Lese-Gesellschaft.

Memel.

Halling, Direktor der höheren Töchterschule.
Laaser, Dr. med. P., Arzt.

Merseburg.

Steffenhagen, Max, Buchhändler.

Mierendorf b/Glasewitz (Mecklenburg).

Cölle, H., Oeconom.

Morrn b/Zantoch.

Pflug, A., Rittergutsbesitzer.

Muhrau b/Striegau.

Bollert, Frau Amtshauptmann Clara, geb. Schwanfelder.
v. Kramsta, Fräulein Marie.

Mülhausen i/E.

Zink, Franz Xaver, Amtsrichter.

München.

Ackermann, Theodor, Königl. Hofbuchhändler.
Adler, Alexander, Fabrikant.
Albert, Frau Clara, geb. Reinach.
Behn, Dr. jur. Hermann.
Bernays, Dr. Michael, Professor.
Bernstein, Max, Schriftsteller.
Bittmann, Friedrich.
Blennerhassett, Lady Charlotte.
v. Branca, Baronin Paula, Hofdame I. K. H. der Prinzessin Amélie, Herzogin in Bayern.
Cornelius, Dr. C. A., Professor.
Czermak, Leo, stud. med., K. K. Lieutenant der Reserve.
Dyck, Dr. Franz.
Fiedler, Dr. C.
Fulda, Dr. Ludwig, Schriftsteller.
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid.

München.

Grätz, Dr. Leo, Privatdocent.
Hanfstängl, Edgar, Hofrath.
Hausmann, Frau Dr. Betty.
Hertz, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Hess-Diller, Baron.
Heyse, Dr. Paul.
Hof- und Staats-Bibliothek, Kgl.
v. Kalkreuth, Frau Gräfin B.
Lachmann, Fräulein Clara.
Lepsius, Reinhold, Maler.
Lessing, Oscar, stud. phil.
Levyn, Leopold, Direktor der Bayerischen Handelsbank.
Linz-Godin, Frau Oberst A.
v. Loën, Freiherr, Grossh. Sächs. Kammerjunker.
v. Malsen, Baron, Kgl. Oberhofmarschall, Excellenz.
Mayer, Frau Consul W.
Muncker, Dr. Franz.
Oertel, Heinrich, cand. phil.
v. Oettingen, Frau M.
Oldenbourg sen., R., Verlagsbuchhändler.
v. Perfall, Freiherr, General-Intendant des Hoftheaters, Excellenz.
Philippi, Felix, Schriftsteller.
Rau, Frau Anna.
Savits, Jocza, Oberregisseur des Königlichen Hoftheaters.
Scherer, Dr. Georg, Professor.
Schmidt, Dr. med. Oswald.
Schöll, Professor Dr.
Solbrig, Dr. Veit, k. Ober-Stabsarzt.
Stangl, Dr. Thomas, Privatdocent und Studienlehrer.
Steinitzer, Paul, K. K. österr. Major a. D.
Traube, Dr. Ludwig.
Wohlmuth, Alois, Hofschauspieler.

Münster i/Westfalen.

Kiesekamp, Frau Hedwig.
Paulinische Bibliothek, Kgl.
Schmedding, Frau Regierungsrath Laura, geb. Hüffer.
Wüllner, Dr., Privatdocent.

Nastätten (Prov. Nassau).

Cathrein, Joseph.

Naumburg a/S.

Barth, Frau Landrath.
Bennecke, Justizrath.
Ehrenberg, Staatsanwalt.

Naumburg a/S.

Hanow, Ober-Landesgerichtsrath.
Hecker, Oberstaatsanwalt.
Köster, Dr., Sanitätsrath.
Lehmann, Ober-Landesgerichtsrath.
Seelmann, Fräulein C. L. Gertrud.
Voigt, Dr. jur. Carl, Referendar.
Weichsel, Ober-Landesgerichtsrath.
Wenkel, Oberpfarrer.

Neisse.

Bischoff, Anton, Justizrath.
Winter, Regierungs-Baumeister.

Neudeck (Oberschlesien).

Burchardi, Frau Bertha.

Neu-Dörfles b/Coburg.

Ulmann, Bruno, Gutsbesitzer.

Neuhaldensleben.

Gymnasial-Bibliothek.

Neusalz a/Oder.

Suchsland, Adolf, Amtsrichter.

Neustadt a/H.

Bürklin, Theod., Bankier.

Neustrelitz.

Götz, Dr. G., Obermedizinalrath.

Neuwied.

Feine, Dr. P.
v. Salisch, Oberst und Bezirkskommandeur.

Niederwalluf.

Marcuse, H., Consul.

Nienburg a/Weser.

Echte, Gerichts-Assessor.

Norden (Ostfriesland).

Lücke, Dr. O., Oberlehrer.

Nordhausen a/H.

Günther, Hermann, Brennereibesitzer.
Hasse, Dr. med.
Hochdanz, Dr., Oberlehrer.
Kneiff, Rudolf.
Krohn, Betriebsdirektor.
Mylius, C., Amtsrichter.
Schenke, Hermann, Premier-Lieutenant, Stadtrath und Brennereibesitzer.
Schreiber, Hermann.

Nürnberg.

Enderlein, Staatsanwalt.
Hartmann, Bernhard, Advokat.
Merzbacher, Sigm., Rechtsanwalt.
Pegnesischer Blumenorden, Literar. Verein.
Stadt Nürnberg.
Wertheimer, Sig., Kaufmann.

Oberlössnitz b/Dresden.

Ayrer, Karl, Rechtsanwalt.

Oberzell bei Würzburg.

v. König, W., Fabrikbesitzer.

Offenbach a/M.

Hirsch, Ernst.
Pirazzi, Emil, Schriftsteller.

Ohrdruf.

Gymnasium Gleichense, Herzogl.

Oldenburg (i/Grossh).

v. Alten, F., Oberkammerherr, Excellenz.
v. Beaulieu-Marconnay, Eugen, Freiherr, Ober-Landesgerichts-Präsident, Excellenz.
Becker, Landesgerichts-Präsident.
Bibliothek, Grossherzogliche öffentl.
Devrient, Dr. Otto, Hoftheaterdirektor.
Kelp, W., Apotheker.
Mosen, Dr. R., Bibliothekar.
v. Normann, Schloss-Hauptmann, Königlich Preussischer ausserordentl. Gesandter.
Schwartz, A., Hofbuchhändler.
Thorade, Bankdirektor.

Ossendorf b/Ehrenfels.

Pfeifer, Valentin, Gutsbesitzer.

Ostenwalde.

Bibliothek, Ostenwalde.

Ostrichen b/Seidenberg.

v. Gersdorf, Freiherr, Kgl. Kammerherr und Landesältester.

Ottmachau (Prov. Schlesien).

v. Humboldt, Freiin Mathilde.

Penzig i. d. Oberlausitz.

Drevin, Helmuth, Apotheker.

Pforzheim.

Ehrismann, Dr. Gustav.
Feldbausch, Dr. Otto, Arzt an der Irrenansalt.
Waag, Alfred, Architekt, Direktor der Kunstgewerbeschule.

Plauen i/Sachsen.

Hofmann-Stirl, Frau Professor Helene, Kammersängerin.

Pless i/Schlesien.

Fielitz, Dr. W., Professor.

Porstendorf b/Jena.

v. Wurmb, Schloss-Hauptmann auf Dornburg.

Posen.

Boxberger, Dr. R., Oberlehrer am Friedr.-Wilh.-Gymnasium.
Hagens, Senatspräsident.
Kantorowicz, Frau Lina.

Potsdam.

v. Bissing, Freifrau Myrrha, geb. Wesendonck.
v. Blücher, Premierlieutenant im Garde-Husarenregiment.
v. Chelius, Lieutenant im Garde-Husarenregiment.
Grimm, Rudolf, Regierungsrath.
v. Lücken, Frau, geb. v. Lützow, Staatsdame.
v. Treutler, Lieutenant im Garde-Husarenregiment.
v. Waldersee, Gräfin Helene, geb. v. Wilamowitz-Möllendorf.
Wenck, W., Prediger.
Zech, Frau Gräfin, geb. v. Gersdorff.

Prenzlau.

Busch, Richard, Landgerichtsrath.

Raschwitz b/Leipzig.

Flügel, Dr. Ewald.

Raudonatschen (Ostpreussen).

v. Sanden, Frau Baronin, geb. v. Hülsen.

Rechtenfleth b/Bremen.

Allmers, Hermann.

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen).

v. Boxberg, Georg, Rittergutsbesitzer.

Reichenbach i/Schlesien.

Preu, Dr. med., pract. Arzt.

Reichenberg b/St. Goarshausen.

v. Oettingen, Dr. W.

Remagen a/Rh.

Linden, Fräulein Lina, Pensionnats-Vorsteherin.

Remscheid.

Koegel, Dr. Fritz, Pfarrer.

Rendsburg.

Wassner, Julius, Dr. phil.

Reutlingen.

Kusel, Fräulein Lucie.

Rhein (Ostpreussen).

Cludius, Superintendent a. D.

Rietberg i/Westfalen.

Tenge, Friedrich, Herrschaftsbesitzer.

Risstissen b/Ulm.

Schenk v. Stauffenberg, Dr., Freiherr.

Roda i/S.-A.

Knauth, Amtsgerichtsrath.

Rositz b/Altenburg.

v. Lippmann, Dr. E., Direktor der Zuckerraffinerie.

Rostock i/Mecklenburg.

Bechstein, Dr. Reinhold, Professor.
Detharding, Frau Dr. Henriette.
Kipper, Dr. Julius, Gymnasiallehrer.
Leo, Dr. F., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
Voss, Frau Advokat.

Rudolstadt.

Bibliothek, Fürstl. öffentliche.

Ruhrort a/Rh.

de Gruyter, Dr. phil. Walter.

Saarbrücken.

Plagge, Dr., Stabs- u. Bataillons-Arzt im Infanterie-Regiment Nr. 70.

Salzwedel.

Luther, J., cand. phil.

Satzhorn b/Potsdam.
Brandhorst, W., Rittergutsbesitzer.

Haus Schede b/Wetter a. d. Ruhr.
Harkort, Frau Commerzienrath P.

Scheessel (Provinz Hannover).
Röhrs, Dr. D., Kreisphysikus.

Schkortleben b/Weissenfels.
Scharf v. Gauerstedt, Frau Adelaide.

Schleiz.
Paetz, G., Kammerpräsident.

Schleswig.
Bergas, Julius, Buchhändler.
Hoe'sche Bibliothek.

Schmalkalden.
Fuckel, Heinrich, Kaufmann.

Schmerwitz (Brandenburg).
v. Brandt, Rittergutsbesitzer.

Schnepfenthal b/Waltershausen.
Ausfeld, Dr. Wilhelm, Schulrath.

Schönbach b/Löbau i/S.
Rade, M., Pfarrer.

Schönebeck b/Magdeburg.
Steiner, Dr. O.

Schöneiche b/Neumarkt i/Schlesien.
Schloessingk, Otto, Assessor a. D., Rittergutsbesitzer.

Schreitlangken (b/Willkischken i/Ostpreussen).
Dressler, Frau.

Schroda (Posen).
Reimann, Rudolf, Fabrikbesitzer.

Schulpforta.
Kettner, Dr. Gustav, Oberlehrer.
Kgl. Landesschule.
Schreyer, Dr. Hermann, Professor.
Volkmann, Dr. Dietrich, Rektor der Landesschule.
Zimmermann, Prokurator der Landesschule.

Schwedt a/O.
Quehl, sen., Dr. Otto.
Zschau, Dr. Gymnasialdirektor.

Schwerin i/M.
v. Ledebur, Freiherr, Kammerherr, Intendant des Hoftheaters.
Mencke, Geh. Justizrath.
Oldenburg, Grossherzogl. Oberzolldirektor.
v. Pritzbuer, Friedrich, stud. jur. et cam.
Schröder, Dr., Regierungs-Bibliothekar.

Seesen a/Harz.
Philippson, Dr. E., Direktor der Jakobsonschule.

Sondershausen.
Laue, Rath, Oberbürgermeister.

Soden i/Taunus.
Volger, Dr. Otto, Naturforscher.

Springe.
Kaufmann, Karl, Fabrikbesitzer.

Stargard i/Pommern.
Schröder, Dr., Oberstabsarzt I. Kl.

Stassfurt.
Stengel, Rudolf, Fabrikbesitzer, Konsul a. D.

Steglitz b/Berlin.
Goldschmidt, Alfred O., Kaufmann.
Hoffmann, Dr. Otto, Oberlehrer.
Weber, W., Oberbürgermeister a. D.
Wendeler, Dr. Camillus.

Stettin.
Jobst, R., Gymnasialoberlehrer.
Keddig, C. A., Direktor.
v. Knebel-Doeberitz, Regierungsrath.
Muff, Dr. Professor, Gymnasialdirektor.
Zitelmann, K., Geheimer Regierungsrath.

Stockach i/Baden.
Ottendörfer, Dr. Hermann, Amtsrichter.

Stolberg (Rheinland).
Prym sen., Heinrich, Rentier.

Stolp (Pommern).
Bibliothek des Königl. Gymnasiums.
Pickert, W., Gymnasiallehrer und Bibliothekar.

Strassburg i/E.

Baumgarten, Dr. H., Professor.
Crüger, Dr. J., Gymnasiallehrer.
Dursy, Eugen, kaiserl. Ministerialrath.
Joseph, Dr. Eugen.
Krogmann, Ernst, stud. jur.
Martin, Dr. E., Professor.
Michaelis, Dr. Adolf, Professor.
Pavelt, Olivier, kais. Ministerialrath.
Roßhack, Dr. jur., Regierungsrath.
Seelig, Dr. phil. Fritz.
Seminar für deutsche Philologie an der Universität.
Stilling, Dr. J., Professor.
Trübner, Buchhändler (Firma K. J. Trübner).
Universitäts- u. Landes-Bibliothek, Kaiserliche.

Strasburg W/Pr.

Gymnasium, Königliches.

Strellentien b/Lauenburg (Pommern).

v. Osterroht, Gotthilf.

Stuttgart.

Bacher, Alexander, Rechtsanwalt.
Becher, Fräulein Emmy.
v. Berlichingen, Freifrau Melanie.
Bibliothek, Königlich öffentliche.
Cotta von Cottendorf, Karl, Freiherr.
Deahna, Dr., prakt. Arzt.
Denison, Louis, Kaufmann.
Donndorf, A., Professor.
Gerok, Dr. K., Prälat, Oberhofprediger.
Gerschel, Oscar, Antiquar und Buchhändler.
Hartmann, Dr. Julius, Professor.
Kaulla, Frau Dr. Clarisse.
Klaiber, Dr. Julius, Oberstudienrath, Professor.
v. Klumpp, Dr. Otto, Direktor.
Krabbe, C., Verlagsbuchhändler.
Kurtz, P., Buchhändler.
Kürschner, Joseph, Professor, Hofrath.
Lang, Dr. Wilhelm.
Mayer, Paul, Regierungsrath.
Müller, Carl.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Müller-Palm, Adolf, Professor.
Museums-Gesellschaft.

Stuttgart.

Nast, A., Buchhändler (Firma Metzler'sche Sortiments-Buchhandlung).
Riecke, Dr. Carl, Staatsrath.
Rominger, Nathanael.
Rommel, Dr. Otto.
Schall, Dr. Rich., Rechtsanwalt.
Schulz, F. G., Commerzienrath.
Siegle, Gustav, Geh. Commerzienrath.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler.
Steiner, Dr. K.
Stockmayer, M. E., Rechtsanwalt.
Straub, Dr. L. W., Professor.
Vetter, Leo, Kaufmann.
Wittwer, Conrad, Buchhändler.

Stuttgart-Gablenberg.

Thony, Franz.

Tangerhütte b/Magdeburg.

Kleinschmidt, Hofrath.
Wagenführ, Frau Marie.

Tempelburg (Pommern).

Berg, Karl, Amtsrichter.

Thalstein b/Jena.

v. Tümpling, Legationsrath a. D.

Thann i/Elsass.

Curtius, Dr., Kreisdirektor.

Thorn.

Scheller, Dr., Oberstabs- und Garnisonsarzt.

Torgau.

Pietsch, Königl. Baurath.

Trachenberg (Schlesien).

v. Hatzfeld, Frau Fürstin, Durchlaucht, geb. Gräfin von Benckendorff.

Trebnitz (Schlesien).

Preiser, Friedr., stud. jur. et cam.

Tübingen.

Degenkolb, Dr., Professor.
Froriep, Dr. August, Professor.
Geib, Frau Professor L.
Geiger, Dr. Carl, Universitäts-Bibliothekar.
Holland, Dr. W. L., Professor.

Tübingen.

Hüfner, Dr. G., Professor.
Köstlin, Dr. Karl, Professor.
Neumann, Dr., Professor.
Oesterlen, Dr., Professor.
v. Rümelin, Dr., Staatsrath a. D., Kanzler der Universität.
Serlo, Walter, Bergbaubeflissener.
v. Sigwart, Dr., Professor.
Spitta, Dr., Professor.
Strauch, Dr. Philipp, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königl.
Vöchting, Dr. H., Professor.

Tussainen b/Ragnit (Ostpreussen).

v. Sanden, Baron.

Ulm.

Gerok, F., Premier-Lieutenant im Grenadierregiment 123.
Ulrich, Gustav, Bankier (Firma Flesch & Ulrich).

Unkel a/Rh.

Huyssen, W., Ingenieur.

Unterrohn b/Salzungen.

Geibel, Paul, Kammergutspachter.

Vegesack.

Werry, F., Realschul-Oberlehrer.
Wilmanns, Georg, Dr. med.

Verden a/Aller.

Bierwirth, F., Landgerichtsrath.
Braun, Landgerichtsdirektor.

Vieselbach.

Starke, Dr. med., Amtsphysikus.

Wandsbeck.

Gymnasium.

Wartnicken (Ostpreussen).

Simon, Frau Marie.

Wehlau (Ostpreussen).

Moldaenke, Gymnasiallehrer.

Wehnde b/Göttingen.

Dralle, Fräulein Johanna.

Weimar.

v. Ahlefeldt, Baron Louis.
Anding, Karl, Kaufmann.
Apelt, Dr. phil. O., Professor.
Aulhorn, G., Rath.

Weimar.

Baer, L., Fabrikant.
Batsch, Vice-Admiral, Excellenz.
Beckwith, Miss K.
Behrend, Frau Martha.
v. Beust, Graf, Oberhofmarschall, Generallieutenant, Excellenz.
Boas, Frau Dr. E.
Böhlau, H., Verlagsbuchhändler.
v. Bojanowsky, P., Geh. Hofrath, Chefredakteur.
v. Bothmer, Graf, Kammerherr.
v. Bothmer, Gräfin, Staatsdame.
v. Bothmer, Comtesse Elly.
Brandis, Dr. K., Erzieher am Erbgrossherzogl. Hofe.
v. Brederlow, Oberst z. D.
Brent, Mrs. Thomas Lee.
Brock, Paul, Hofschauspieler und Regisseur.
Bronsart v. Schellendorff, Kammerherr, General-Intendant des Grossh. Hoftheaters und der Hofkapelle.
Brüger, E., Geheimer Justizrath.
Burckhard, Dr. jur. W., Geheimer Rath.
Burkhardt, Dr. phil. H., Oberarchivar und Archivrath.
v. Bülow, Frau Landrath, geb. v. Carlowitz.
v. Bylandt-Rheydt, Graf, Ordonnanz-Offizier Sr. K. H. des Grossherzogs von Sachsen.
v. Conta, Dr., Geh. Medizinalrath.
Crüger, G., Generallieutenant z. D., Excellenz.
Deinhardt, Frau Dr. Maria.
v. Derenthall, Geh. Legationsrath, Kgl. preuss. Gesandter, Exc.
Dietrich, A., Bankier.
Eelbo, Bruno, Architekt.
Emminghaus, Fräulein Marie.
Ernst, H., Diakonus.
Fabricius, Frau Clara.
Francke, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Francke, Hermann, Sophienstiftslehrer.
Franke, Fräulein Marie.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Marie.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Mathilde.
Fries, Dr. Hugo, Landgerichtspräsident.

Weimar.

v. Fritsch, Frau Oberforstmeister, geb. v. Herda.
Froriep, Fräulein Clara.
v. d. Gabelentz-Linsingen, Kammerherr, Oberhofmeister I. K. H. der Frau Grossherzogin.
Genast, Frau Ministerialdirektor A.
Gerstenberg, Dr. phil. Heinrich.
v. Gleichen-Russwurm, Freiherr L., Königl. Bayerischer Kämmerer.
Gottschalk, G., Rentier.
Gray, Miss Jessie, geb. Isles.
v. Gross, Dr., Freiherr, Wirkl. Geheimer Rath, Excellenz.
v. Gross, Freiin Melanie.
Gutmann, Georg, Ingenieur.
Guyet, Dr. A., Staatsrath.
Haaser, Ernst, Korrektor.
v. Haber, Baron, Prem.-Lieut. a. D.
v. Hadeln, Freiherr, Hofmarschall.
v. Haeften, Frau Staatsarchivar E.
Halier, K., Konzertmeister.
Hardtmuth, Frau Charlotte, geb. Voelkel.
Hase, Dr. jur. G., Geheimer Justizrath.
Held, Louis, Hofphotograph.
v. Helldorff-Schwerstedt, Freiherr, Kammerherr.
Hertel, Friedrich, Hofphotograph.
Hesse, Dr. B., General-Superintendent.
Hoffmann, Gustav, Gerichts-Referendar.
Hoffmann, Max, stud. theol.
v. Höltzke, Baron C., Wirkl. Geh. Rath, Kaiserl. Russischer Ministerresident, Excellenz.
Hufeland, Fräulein Louise, Stiftsdame.
Hummel, Karl, Professor.
Hunnius, Dr. jur. Joh., Finanzrath.
Huschke, A., Hofbuchhändler.
Jenicke, Fräulein H., Hofschauspielerin.
v. Joukoffsky, P., Freiherr, Maler.
Isles, Miss Alison.
Jüngken, H., Rittergutsbesitzer.
v. Kaufmann, Ludwig, Rentier.
Keil, Dr. Robert, Rechtsanwalt.
v. Keudell, Frau Baronin M.
v. Keudell, Fräulein Elise.
v. Keudell-Gielgudyszki, Baron Franz.

Weimar.

v. Keudell, Gustav, stud. jur.
v. Keudell, Heinrich.
Knoke, Frau Oberamtmann.
Knopp, Karl, Hofopernsänger.
Koch, Frau Geheimsekretär Mathilde.
Kohl, Ernst, Eisenbahndirektor, Baurath.
Köhler, Dr. Reinhold, Ober-Bibliothekar.
Kramsta, Frau Maria.
Krause, O., Kanzleirath.
Krieger, Fräulein Karoline.
Kriesche, E., Baurath.
Küchling, Robert, Sekretär I. K. H. der Frau Grossherzogin von Sachsen.
Kuhn, Dr. K., Geh. Regierungsrath.
Kuhn, O., Finanzrath.
Lämmerhirt, Gustav, stud. phil.
Lämmerhirt, Wilhelm, Hoflieferant.
Langenberg, Fritz, Hotelier.
Lassen, Dr. Eduard, Hofkapellmeister.
Lehmann, Guido, Hofschauspieler.
v. Limburg-Stirum, Frau Gräfin, Excellenz.
v. Loën, Freifrau Marie, Excellenz.
v. Lübbers, Frau Major.
Mardersteig, A., Rechtsanwalt.
Martiny, Fr., Eisenbahn-Maschinen-Inspektor.
Matthes, Dr. P., Geh. Medizinalrath.
Meisezahl, Friedr., Steueraufseher a. D.
Mensing, Wilhelm, Privatier.
Merian, Hans, stud.
Meurer, Dr., Professor.
v. Milde, F., Kammersänger.
v. Minckwitz, Königl. Sächs. Gesandter, Excellenz.
Mirus, Dr., Gerichts-Assessor.
v. Montault, Gräfin, geb. Freiin von Rothkirch.
Moritz, Dr. jur. R., Commerzienrath.
Müller, Theodor, Hofjuwelier.
Müller-Hartung, K., Professor.
v. Müller-Schubert, Frau Baronin, geb. Gräfin v. Bothmer.
Neuffer, Dagobert, Hofschauspieler.
v. Nostiz, Major a. D., Kammerherr.
Obrist-Grant-Duff, Frau.

Weimar.

Obrist, Aloys.
Obrist, Hermann.
Oelschläger, Dr. phil. Hermann.
v. Orlich, Frau Major E.
v. Palézieux-Falconnet, Major und Flügeladjutant.
Panse, A., Oberst a. D.
Panse, Frau Oberst.
v. Pappenheim, Fräulein J.
Pfeiffer, Dr. Ludwig, Geheimer Medizinalrath.
Philipps, Miss M. A.
v. Poyda, Fräulein Julie.
Preller, Frau Professor.
Rasch, Hermann, Buchhändler.
Rassow, Dr., Geheimer Oberschulrath.
Regas, Fräulein Albertine.
Reuter, Fräulein Olga.
Rohlfs, Dr. Gerhard, Hofrath, Generalconsul a. D.
Rothe, K., Regierungsrath.
v. Rott, Fräulein Amelie.
Rottmann, A.
Ruickoldt, Dr. med., prakt. Arzt.
Ruland, C., Geh. Hofrath, Direktor des Grossherzogl. Museums und des Goethe-National-Museums.
Sältzer, O., Geheimer Hofrath.
zu Sayn - Wittgenstein - Berleburg, Prinz Otto, Major und Flügeladjutant, Durchlaucht.
v. Scheffler, Dr. phil. Ludwig, Privatgelehrter.
Schenk, Dr., Staatsrath.
Schmidt, B., Hoftheaterregisseur.
Schmidt, B., Baudirektor a. D.
Schöll, Fräulein Louise.
Schomburg, Dr., Geh. Staatsrath.
Schubart, Dr., Professor und Gymnasiallehrer a. D.
Schubert, Dr. phil. O., Gymnasiallehrer.
Schütz, W., Rath.
Schwabe, Dr. B., Oberstabsarzt.
v. Schwendler, Fräulein E.
Schwier, K., Photograph.
v. Seebach, Fräulein A.
Slevogt, Dr. K., Regierungsrath.
Sörgel, Dr., Institutsvorsteher.
Stichling, Dr., Wirklicher Geheimer Rath, Staatsminister, Excellenz.
Stier, Paul, Regierungsrath.
Stollberg, J., Geheimer Finanzrath.

Weimar.

v. Strauch, W., Oberlandjägermeister.
Suphan, Dr. Bernhard, Professor, Direktor des Goethe-Archivs.
Thelemann, Ludwig, Buchhändler.
Thon, K., Geheimer Finanzrath.
Tiedemann, H., Generalagent der Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt.
Tietze, Hermann, stud. chem.
Töpfer, Frau Hauptmann M.
Trapp v. Ehrenschild, Hauptmann und Compagnie-Chef.
Trümpler, Frau Anna.
Ulmann, Dr., Medizinalrath.
von Unruhe - Wiebel, Freiherr, Kammerherr.
v. Urff, Hauptmann und Compagnie-Chef.
Vinkhuyzen A., Kapitänlieutenant zur See a. D., Sekretär I. K. H. der Frau Grossherzogin von Sachsen.
Voigt, Heinr., Verlagsbuchhändler.
Vollert, H., Geheimer Staatsrath.
Vulpius, Fräulein Helene.
Wahle, Dr. Julius.
Wächter, Frau Justizrath Bertha.
v. Wasielewski, Frau Major.
v. Wasmer, Fräulein D.
v. Wasmer, Fräulein L.
v. Watzdorff, Fräulein A., Hofdame.
v. Wedel, Graf E., Oberstallmeister.
v. Wedel, Graf O., Hausmarschall.
Weniger, Dr., Professor, Hofrath, Gymnasialdirektor.
Wülcker, Dr. Ernst, Grossherzogl. Archivar.
v. Zedlitz, Frau Oberhofmeister, Excellenz.

Weissenfels a/S.

v. François, Fräulein Louise.

Wernigerode.

Henkel, Dr., Professor, Gymnasialdirektor.
zu Stolberg - Wernigerode, Graf Otto, Erlaucht.

Wettinshöhe b/Kötschenbroda.

Pieper, Alfred, Ober-Stiftshauptmann.

Wiehe.

Krewel, Amtsrichter.

Wiesbaden.

Bickel, Dr. Gustav, pract. Arzt.
Cohn, Dr. Max, Sanitätsrath.
Fresenius, Dr. R., Professor, Geheimer Hofrath.
Freudentheil, Dr., Sanitätsrath.
v. Hanneken, Fräulein Wilhelmine.
Koch, August.
Konopacka, Fräulein Anna.
Pfeiffer, Dr. Emil.
Preyer, Frau Adele, geb. Kutter.
Robert, Fräulein Anna.
v. Sachs, Fräulein Julie.
Schleiden, Fräulein Eleonore.
Schmitt, Dr. phil. H., Gymnasiallehrer.
Scholz, Dr. G., Lehrer am Königlichen Gymnasium.
v. Woehrmann, Freiherr.
Zaiss, Ernst.

Wilhelmshöhe b/Cassel.

v. Bylandt-Rheydt, Comtess Anna.

Wismar.

Nölting, Dr., Schulrath, Gymnasialdirektor.

Wohlau.

Arlt, Albrecht, Gymnasiallehrer.

Worms.

v. Heyl, Major.
Heyl zu Herrnsheim, Freiherr.
Keim, Fräulein Auguste, Institutsvorsteherin.
Strack, Dr. Adolf, Gymnasiallehrer.

Würzburg.

Leube, Dr. W., Professor.
v. Lexer, Dr. Mathias, Professor.
Prym, Dr. F., Professor.
Roetteken, Dr. H., Privatdocent.
Schönborn, Dr., Professor, Geh. Medizinalrath.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
v. Urlichs, Dr. L., Professor, Geheimrath.

Zerbst.

Historischer Leseverein.

Zittau.

Franz, Oskar Wilhelm, Amtsrichter.
Ginsberg, Ludwig, Commerzienrath.
Hucho, Dr. Heinrich, Assessor.
Stadt-Bibliothek, öffentliche.

Zweibrücken.

Hennigst, Oscar, Kaufmann.
Lechner, Max, Gymnasialrektor.

Zwickau.

Becker, Erwin Joh., stud. phil.

ÖSTERREICH-UNGARN.

Baden b/Wien.

Rollet, Dr. Hermann, Stadtarchivar und Museums-Custos.

Brunn a/Gebirge b/Wien.

Steiner, Rudolf, Schriftsteller.

Brünn.

Flesch, Adolf.

Budapest.

Deutsch, Julius.
Elischer, B.
Fuchs, Rudolf, Privatier.
Hauer, Franz, K. ungar. Hauptzollamts-Oberoffizial.
Heinrich, Dr. Gustav, Professor.

Budapest.

Kornfeld, Siegmund, Direktor der ungar. allgem. Kreditbank.
Mössmer, Joseph.

Czernowitz.

Gerlach, G., Baumeister.
Gymnasium, K. K.
Hilberg, Dr. J., Professor.
John, Dr. Vincenz, Professor.
Paschkis, Dr. Moritz, Advocat und Rechtsconsulent.
Strobl, Dr. J., Professor.
Tomaszczuk, Dr. Constantin, Professor und Reichstags-Abgeordneter.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Czernowitz.

v. Waldberg, Dr. Max, Freiherr, Privatdocent.
Wiglitzky, Dr. Hubert, Sekretär der Handels- und Gewerbe-Kammer.

Döbling b/Wien.

v. Gionima, Eugen, K. K. Staatsanwaltsubstitut.

Ober-Döbling b/Wien.

Schipper, Dr. Jakob, Professor.

Gaya (Mähren).

Koch, Dr. Carl, Advocat und Bürgermeister.

Gleichenberg (Steiermark).

v. Hausen, Frau Bertha.

Görz.

v. Czoernig, Karl, Freiherr, Wirkl. Geheimer Rath, Excellenz.

Graz.

Adamek, Dr. Otto, Professor.
v. Attems, Graf Ignatz, Dr.
v. Attems, Frau Gräfin Rosa.
Börner, Fräulein Emilie.
Gutmann, Frau Minna.
Hofmann, Dr. Karl B., Professor.
Khull, Dr., Professor.
Landes-Bibliothek, Steiermärkische.
Landes-Oberrealschule.
Mack, Fräulein Marianne.
Neuhold, Franz, Bankier.
Potpeschnigg, Dr. Josef, Advokat.
Schauenstein, Dr. Adolph, Professor.
Schnabel, Dr. Isidor, Professor.
Schönbach, Dr Anton E., Professor, Regierungsrath.
Seminar für deutsche Philologie an der K. K. Karl-Franz-Universität.
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Zeidler, Victor, stud. phil.

Güns.

v. Hornau, Ritter, Carl Gerbert, k. k. Hauptmann.

Hermannstadt.

Baron Samuel v. Brukenthal'sches Museum.

Hluk b/Ungar. Ostra (Mähren).

Frankl, Emil, stud. jur.

Jaworzno b/Szczakora (Galizien).

Stein, Ernst, Generalsekretär.

Innsbruck.

Egger, Dr. Josef, Gymnasialdirektor.
Prem, S. M., Professor an der K. K. Lehrerbildungsanstalt.

Klagenfurt (Kärnthen).

Rauscher v. Stainberg, Ernst.

Krakau.

Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor.
Glowacki, Felix, Gymnasiallehrer.
v. Gorski, Konstantin, stud. phil.
Seminar, germanistisches an der K. K. Universität.

Krumpendorf b/Klagenfurt.

Rauscher v. Stainberg, Eduard.

Laibach i/Krain.

Hauffen, Dr. Adolf, Hörer der Universität.

Leitmeritz i/Böhmen.

Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Obergymnasiums.

Lemberg.

Seminar für deutsche Philologie.
Werner, Arnold, Kaufmann.
Werner, Dr. Richard Maria, Professor.
Wessely, Gustav, Bankbeamter.

Linz-Urfahr (Ober-Österreich).

Nicoladoni, Dr. A., Hof- und Gerichts-Advokat.

Matzen (Tirol).

Lipperheide, Franz, Verlagsbuchhändler.

Miskolcz (Ungarn).

Popper, Dr. Josef, Direktor der allgemeinen Hospitale.

Neubistritz bei Neuhaus (Böhmen).

v. Steun, Frau Therese, geb. v. Pomian-Dziembowska.

Neunkirchen (N.-Oestr.).

Bernatschek - Schneller, Dr. jur. Gustav.

Neusatz (Ungarn).

Savić, Dr. Milan, Schriftsteller.

Obermais b/Meran (Tirol).

v. Biegeleben, Frau Auguste, geb. Buhr.

Olmütz.

Staatsgymnasium, deutsches.
v. Zierotin, Frau Gräfin Ernestine.

Piuma b/Görz (Istrien).

v. Rothenthal, Frau Baronin Melanie.

Prag.

Hruschka, Alois, Professor.
Kahler, Dr. Otto, Professor.
Keindl, Ottomar, General-Agent.
Krauss, Dr. phil. Ernst, Privatdocent.
Lambel, Dr. Hans, Professor.
Pick, Dr. Arnold, Professor.
Rabl, Dr. C., Professor.
Sauer, Dr. August, Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Soyka, Isidor, Dr. med., Professor.
Toischer, Dr. Wendelin, Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Urban, Dr. Karl.
v. Zdekauer, Frau Anna, geb. Artus.

Raab-Sziget.

Vogl, Jacques, Beamter.

Ranshofen (Ober-Österreich).

Wertheimer, Frau Franziska.

Ravelsbach (Nieder - Österreich).

Slaby, Engelbert, Volksschullehrer.

Salzburg.

Jäger, Dr. Anton, Hof- und Gerichts-advokat.

Sankt Pölten (Nieder-Österreich).

Baumeister, Johann, Gerichtsadjunkt.

Szczakora (Galizien).

Pick, Frau Dr. Ottilie.

Teschen a/Elbe (Böhmen).

Schäffner, Frau Auguste.

Warnsdorf (Böhmen).

Thiele, Adolf, Fabrikant.

Weissenbach a/d. Enns (Steiermark).

Sauerländer, Walter.

Wien.

Adler, Frau Emma.
Adler, Frau Johanna.
Altmann, Mitglied des Burgtheaters.
v. Andrian-Werburg, Baron Ferdinand.
v. Arenberg, Prinz Josef, Durchlaucht.
Aron, Otto, stud. phil.
Barsescu, Fräulein Agathe, Mitglied des Burgtheaters.
Bauer, Moritz, Direktor des Wiener Bankvereins.
v. Bauernfeld, Dr. Eduard, Schriftsteller.
Beer, Dr. A., Hofrath, Professor.
Beer, Theodor, stud. med.
Benndorf, Dr. O., Professor, Hofrath.
Bettelheim, Dr. Anton, Schriftsteller.
Bibliothek des K. K. Staatsgymnasiums im VIII. Bezirke.
Blume, Dr. Ludwig, Professor.
Bondy, A. E.
Borckenstein, Fräulein Hermine.
Brandeis, Arthur, stud. phil.
Breuer, Dr. Josef, Arzt.
Brüch, Dr. Hermann, Hof- und Gerichts-Advokat.
Caro, Paul.
Chrobak, Frau Professor Nelly.
Club, Wissenschaftlicher.
Daubrawa, Alfred.
Demelius, Frau Hofrath Ottilie.
Demuth, Theodor (Firma Gerold & Comp., Buchhandlung).
Devrient, Max, Mitglied des Burgtheaters.
Dumba, Nicolaus, Herrenhausmitglied.
v. Egger - Möllwald, Dr. Alois, Regierungsrath.
Eissler, Arthur.
v. Eloin, Frau, geb. Gräfin v. Kollonitz.
Faber, Frau Bertha.
Feinberg, Frau Anna.
v. Feifalik, Ritter Hugo, Regierungsrath und Sekretär Ihrer Majestät der Kaiserin.

Wien.

Figdor, W.
v. Fleischl, Frau Ida.
Flesch, Friedrich.
v. Frankfurter, Fräulein Helene.
Freund, Theophil.
Frick, W., K. K. Hofbuchhandlung.
Funke, Hans Simon, Pharmazeut.
v. Fürstenberg, Frau Landgräfin Therese, Erlaucht.
Gaber, Dr. Carl, Rechtspraktikant.
Gerold, Friedrich, Verlagsbuchhändler.
Gilhofer & Ranschburg, Buchhdlg.
Ginzberger, T.
Goetheverein.
Göttmann, Karl, Scriptor der Kaiserl. Hof-Bibliothek.
Goldschmidt, Fräulein Anita.
Gomperz, Dr. Theodor, Professor.
Hager, Fräulein Amalie.
Hallenstein, Conrad, Hofschauspieler.
v. Hartel, Ritter, Dr. W., Professor, K. K. Hofrath.
Hartmann, Ernst, Hofschauspieler und Regisseur.
Hebbel, Christine, Hofschauspielerin.
v. Heinzel, Ritter, Dr. Richard, Professor.
Heuberger, Richard, Musiker.
Hofbibliothek, Kaiserlich Königl.
Hofmann, Julius, Dr. med., Hofrath.
v. Hohenbruck, Frau Baronin Prisca.
Horn, Joseph.
v. Hornbostel, Frau Direktor.
v. Hoyos, Graf Rudolf.
Kalbeck, Dr. Max, Schriftsteller.
v. Kinsky, Fürst, Durchlaucht.
v. Kinsky, Frau Fürstin, Durchlaucht.
Konegen, Karl, Buchhändler.
Koenig, Rudolf.
Krastel, Fritz, Hofschauspieler.
Kunn, Karl Gustav, Dr. med.
v. Lanckoronski, Dr., Graf Carl.
Langer, Frau Irma.
Lewinsky, Josef, Hofschauspieler und Regisseur.
v. Littrow-Bischoff, Frau Auguste.
v. Lützow, Dr. C., Professor.
Mayreder, Fräulein Rosalie.
v. Merey, Alexander, Wirkl. Geh. Rath, Sectionschef im Reichsfinanzministerium, Excellenz.

Wien.

Mayer, Arnold, Dr. phil.
Minor, Dr. Jakob, Professor.
Mitterwurzer, Frau Wilhelmine, Hofschauspielerin.
Mittler, Frau Lilli.
Natter, Heinrich, Bildhauer.
Neumann, Karl.
Oppenheim, Josef, Redakteur.
Ortony, Alexander.
Pereles, Gustav.
Pessl, Carl, Kaufmann.
v. Popper-Castrone, Frau Baronin Blanche.
Porubsky, Frau Dr.
Poschacher, Frau Louise, geb. Ried.
Plutzar, Dr. Ernst, Hof- und Gerichts-Advokat.
Raab, Richard, stud. jur.
Ried, Fräulein Minka.
Rieger, Dr. Karl, Professor.
Robert, Emerich, Hofschauspieler.
Rosche, Hermann, Ingenienr.
Rosenthal, Bernhard, Bankier.
Russ, Dr. Victor, Gutsbesitzer, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Rücker, Fritz, stud. jur. et techn.
Sauerlaender, Joh. Jacob.
v. Schenk, Baron Dr. Joseph, Concipist im Finanzministerium.
Schmidt, Johann.
v. Schneider, Dr. Robert, Ritter, Custos der Kaiserl. Antikensammlung.
Scholz, J., Erzherzogl. Sekretär und Bevollmächtigter.
Schöne, Hermann, Hofschauspieler.
Schröer, Dr. K. J., Professor.
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, K. K. Sektionsrath.
Schwab, Albert, cand. jur.
Seegen, Dr. Joseph, Professor.
Seidel, Ludwig, Buchhändler.
Seminar für deutsche Philologie an der K. K. Universität.
Senigaglia, Lionello.
Singer, Dr. S.
Sizzo-Noris, Frau Gräfin Marie.
Sochor v. Friedrichsthal, Ritter Eduard, Hofrath und Generaldirektor.
v. Sonnenthal, Adolf, Hofschauspieler und Regisseur.
Speidel, Dr. Ludwig, Schriftsteller.

Wien.

v. Spiegl, Edgar, Chefredakteur.
Standthartner, Dr. J., Primarius.
v. Streicher, Frau Karoline.
v. Stremayr, Dr. Karl, Minister a. D., Präsident des K. K. Obersten Gerichts- und Kassationshofes, Excellenz.
Stross, Alfred.
Teisinger, Johann, Privatbeamter.
Thimig, Hugo, Hofschauspieler.
v. Trauschenfels, Dr. Eugen, Oberkirchenrath.
Tyrolt, Dr. Rudolf, Mitglied des Burgtheaters.
Unger, Dr. Josef, Minister a. D., Präsident des Reichsgerichts, Wirkl. Geheimer Rath, Excellenz.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Walzel, O. F., Dr. phil.
v. Warton, Edler, Dr. Jakob.
v. Weilen, Dr., Ritter Alexander.

Wien.

v. Weilen, Ritter Josef, Professor und Regierungsrath.
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, K. K. Minist. Vice-Sekretär im Ackerbau-Ministerium.
Weiss v. Tessbach, Ritter Adolf, Hörer der Rechte.
Wickhoff, Dr. Franz, Professor.
Wilbrandt, Dr. Adolf, Direktor des K. K. Hofburgtheaters.
Wittgenstein, Frau Fanny.
Wollheim, Oskar, stud. jur.
Wolter, Frau Charlotte, Hofschauspielerin.
Zweybrück, Dr. Franz.
Zwierzina, Dr. Konrad.

Wiener-Neustadt.

N.-Ö. Landes-Oberreal- und Fachschule für Maschinenwesen.

Zuckmantel (Österr.-Schlesien).

Anjel, C., Dr. med.

SCHWEIZ.

Aarau.

Kantons-Bibliothek, Aargauische.

Basel.

Behaghel, Dr. Otto, Professor.
Burckhardt, C., Dr. jur., Rathsherr.
Lesegesellschaft.
Sulger, Emil, stud. phil.
Thommen, Rudolf, Dr. phil.
Volkelt, Dr. Johannes, Professor.
Volkland, Alfred, Kapellmeister.
Wackernagel, Dr. R., Stadtarchivar.

Bern.

Hirzel, Dr. Ludwig, Professor.
König, Dr. K. G., Professor.
Lesegesellschaft.

Frauenfeld.

Linnekogel, Otto, Fabrikbesitzer.

Genf.

Soret, J. Louis.

Hottingen b Zürich.

Milch, Louis, stud. rer. nat.
Schiess, Traugott, stud. phil.
Weber, Heinrich, Dr. phil.

Kilchberg b Zürich.

Meyer, Dr. Conrad Ferdinand.

Lausanne.

Cart, Dr. William, Professor.

St. Gallen.

Stadt-Bibliothek (Vadiana).

Teufen (Kanton Appenzell).

Roth, Dr., pract. Arzt.

Winterthur.

Stadt-Bibliothek.

Zürich.

Baechtold, Dr. J., Professor.
Blümner, Dr. Hugo, Professor.
Hirzel, Paul, Schulpräsident.
Keller, Dr. Gottfried.
Koch, Wilh., Eisengiessereibesitzer.
v. Lilienthal, Dr. Karl, Professor.
Roner, Joh., Rektor.
Schoeller, Rudolf.
Tobler, Leonhard, Alt-Obergerichtsschreiber.
Vögeli-Bodmer, A., Oberst.
Widmer, C., Direktor der schweiz. Rentenanstalt.

BELGIEN.

Antwerpen.

Rooses, Max, Conservator des Musée Plantin.

Brüssel.

Gevaert, Franz Aug., Professor, Directeur du Conservatoire Royal de Musique.

DÄNEMARK.

Kopenhagen.

Bibliothek, Grosse Königliche.
Hansen, S., Buchhalter.
Schmidt, Rudolf, Schriftsteller.
Wimmer, Dr. Ludwig, Professor.

FRANKREICH.

Calais.

Ransohoff, Louis.

Hâvre.

Schöll, Robert, General-Consul.

Mentone (Südfrankreich).

Zitelmann, Konrad, Schriftsteller.

Paris.

Barine, Arvède.
Goldschmidt, Eugène.
Goldschmidt, Leopold, Bankier.
Levita, Dr. jur. Jul., Rechtsanwalt.
Mendel, Henry.
Muret, Ernst, licencié en lettres.
Rouge, Alfred J., étudiant en lettres.
Saling, Jacques, Professor.

GRIECHENLAND.

Athen.

Lüders, Dr. Otto, Gouverneur der Königlichen Prinzen.

Corfu.

v. Warsberg, Baron A., öst.-ungar. General-Consul.

GROSSBRITANNIEN.

Bowdon b/Manchester.

Güterbock, Alfred.

Cambridge.

Breul, M. A, Ph.D. Docent an der Universität.
Chamberlin, Miss Rosa.
Milner-Barry, E. Leo, stud. phil.
Deutsches Seminar.
Tooke, Miss Frances Ellen.

Glasgow.

Elster, Dr. Ernst, Professor.
Rottenburg, Fritz (Firma Leisler, Bock & Co.).
Rottenburg, Paul.
Schneider, C.

Guilford.

Woolley, Miss H. M.

London.

Armbruster, Carl, Kapellmeister.
Behrens, A.
Broicher, Fritz.
Deichmann, Carl, Musiker.
Flügel, Charles, Rentier.
Holzmann, Dr. M.
Schlesinger, Henry, Rentier.
Schlüter, Edmund.
Schüddekopf, Dr. C.
Shaw, H. R. (Baring Brothers & Co.).
Stern, James, Bankier.

Manchester.

Bibliothek des Owen-College.
Bibliothek der Manchester Goethe-Society.
Schiller-Anstalt.

Newcastle.

Merz, Dr. Theodor.

Northhallerton (Yorkshire).

Warner, Henry.

Oxford

Bodleian Library.
Taylor Institution.

ITALIEN.

Cornigliano b/Genua.

Leupold, Ludwig, Kaufmann.

Florenz.

Biblioteca Nazionale Centrale.
Dietrich, Dr. W.
Hildebrand, Adolf, Bildhauer.
v. Liphart, Baron Karl Eduard.

Genua.

Bamberg, Dr. Felix, General-Consul.

Neapel.

Aselmeyer, Julius, Präsident der deutschen Gemeinde.
Aselmeyer, Karl, kaiserl. deutscher Vice-Consul.
Bourguignon, Alfred, Vice-Consul der Niederlande.
Dohrn, Dr. Anton, Professor.
Frank, Dr. Georg.
Kellner, August, Kaufmann.
Kleber, Friedrich, Direktor der deutschen Gemeindeschule.

Neapel.

Meuricoffre, Frau John.
Meuricoffre, Frau General-Consul Sophie.
Wissenschaftlicher Lesezirkel.

Pegli b/Genua.

Bungert, August, Komponist.

Rom.

Dausch, Konstantin, Professor, Bildhauer.
Eisenmann, Assessor.
Guerrieri-Gonzaga, Frau Marchesa.
Hüffer, Wilhelm.
v. Keudell, kaiserl. deutscher Botschafter, Excellenz.
Mengarini, Frau Dr. Margherita.

Venedig.

v. Hatzfeld-Trachenberg, Fürstin Marie, Durchlaucht.
Mussi, Giovanni, Präfekt v. Venedig.

NIEDERLANDE.

Amsterdam.

Conrat, Dr. M., Professor.
Hertz, Dr., Professor, Direktor der med. Universitäts-Klinik.

Groeningen.

v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.

Blum, J. H., Gymnasiallehrer.
Israels, Joseph, Maler.
v. Randwyck, Frau Gräfin J., geb. v. Hogendarp.

Leiden.

Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.
Byranck, Dr. W. G. C.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Oud Wassenaer b/Haag.

van der Ondermeulen, Fräulein C.

Rotterdam.

Gernsheim, Prof. Dr., Fr., Direktor.

Utrecht.

de Jonge, Dr. jur. F. W.
Sutro, Dr. jur. S.

Waaxen b/Dokkum.

Riedel, J. P. Bruinwold, Pastor.

NORWEGEN UND SCHWEDEN.

Christiania.

Boeck, Dr. Cäsar.
Universitätsbibliothek.

Stockholm.

Bibliothek, Königl.
Gyldén, Frau Professor Therese, geb. v. Knebel.

RUSSLAND.

Birkenruh b/Wenden (Livland).

Harnack, Dr. Otto, Realschuldirektor.
Stief, Hermann, Oberlehrer.

Schloss Dondangen b/Talsen (Kurland).

v. d. Osten-Sacken, Frau Baronin Clara, geb. v. Keudell.

Dorpat.

v. Anrep-Ringen, Frau.
v. Bradke, Fräulein M.
Curonia (Korporation).
Fraternitas Rigensis (Studentenverbindung).
Goertz, L., Oberlehrer.
Hörschelmann, Dr. W., Professor.
v. Holst, H., stud. phil.
Loeschke, Dr. G., Professor.
Lundmann, Chr., Oberlehrer.
Meyer, Dr. Leo, Professor, Wirklicher Staatsrath.
Mühlau, Dr. F., Professor.
Muyschel, Fräulein M., Instituts-Vorsteherin.
v. Oettingen, Dr. Arthur, Professor.
v. Rohland, Dr. W., Professor.
Schlüter, Dr. Wolfgang, Universitäts-Bibliothekar.
Schmidt, Dr. Carl, Professor.
Schneider, Dr. E.
Sintenis, F., Oberlehrer.

Fellin (Livland).

Felliner Literarische Gesellschaft.

Friedenthal (Livland).

v. Nasackin, Reinhold.

Schloss Grünhof b/Mitau (Kurland).

v. Medem, Frau Reichsgräfin Alexandrine, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Hinzenberg (Livland).

v. Wolff, Frau Baronin Ottilie.

Illien b/Grobin (Kurland).

v. Offenberg, Baronesse C.

Inzcem-Quellenhof (Livland).

v. Tiesenhausen, Frau Baronin E., geb. v. Manteuffel.

Libau (Kurland).

Friede, Fräulein Lucie.

Mitau.

v. Medem, Frau Jenny, Reichsgräfin.

Moskau.

Bachmann, Georg.

Paddern b/Goldingen (Kurland).

Balfour.

Raiskum (Livland).

v. Vegesack, Frau L., Rittergutsbesitzerin.

Ramkau (Livland).

v. Meyendorff, Frau Baronin Anna.

Riga.

v. Campenhausen, Frau Baronin Jenny, geb. v. Reutern.
Dannenberg, Hugo, Oberlehrer.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Alexander.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Carl.
Hartmann, J.
v. Lieven, Fürstin Constance, Durchlaucht.
Loeffler, H., Oberlehrer.
Loeseritz, Fräulein Ellen.
v. Mensenkampff, Frau Gabriele, geb. Fürstin von Lieven, Durchlaucht.

Riga.

v. Meyendorff, Freiin Sophie.
von Nolde, Baron Wilhelm.
Nölting, Fräulein Bertha (E. Heldt).
Schlau, Wilhelm, Oberlehrer.
v. Twerdianski, Fräulein Julia.
Wehrlin, Eduard, Docent.

Schlock b Riga.

Thielo, Adolf.

Semershof (Livland).

v. Wolff, Freiin Eleonore.

Smilten (Livland).

Bergmann, Eugen, Apotheker.

St. Petersburg.

Kaiserl. öffentliche Bibliothek.
Feldmann, Carl, Schuldirektor.

St. Petersburg.

v. Jürgens, Constantin, Redakteur.
Koenig, Josef, Schuldirektor.
v. Korff, Frau Baronin, Hofdame I. Kaiserl. Hoh. der Frau Grossfürstin Elisabeth Maurikiewna von Russland.
v. Kreitzer, Alexander.
Radecki, Dr. med., Staatsrath.
v. Strauch, Eugen, Staatsrath.
v. Tenischeff, Frau Fürstin, Durchlaucht.
v. Wolkenstein-Trostburg, Frau Gräfin, geb. v. Buch, Excellenz.

Waldegahlen (Kurland).

v. d. Brüggen, Baron.

Warschau.

Posner, Frau Mathilde.

SPANIEN.

Barcelona.

Krantz, Adolfo, Kaufmann.
Vogel, Robert, Kaufmann.

Madrid.

v. Tattenbach, Frau Gräfin.

TÜRKEI.

Constantinopel.

Bartsch, Dr. Rudolf, Advokat.
v. Hobe-Pascha, Frau, Excellenz.
v. Radowitz, kaiserl. deutscher Botschafter, Excellenz.

AMERIKA.

Ann Arbor.

Library of University of Michigan.
Thomas, Calvin, Professor.

Aurora (N. Y.).

Piutti, Fräulein Elise, Lehrerin am Wells College.

Baltimore.

Göbel, Dr. Julius.
Reinhard, Dr. Ferdinand.

Bethlehem (Pa.).

Ringer, S., Professor.

Boston.

v. Blomberg, Freiin Eva.
Gardner, Frau J. L.

Bryn Mawr.

Bryn Mawr College.

Cambridge (Mass.).
Harvard College.

Chicago.
Frank, Henry L.
Locke, Mrs. Clinton.
Thielepape, Elsbeth F., Lehrerin.
Vocke, William, Attorney and Counsellor at Law.

Cincinnati.
Hart, Dr. J. M., Professor.

Cleveland (O.).
Palmer, A. H., Professor.

Clinton (N. Y.).
Brandt, H. C. G., Professor.

Germantown (Pa.)
Wright, Miss Edith.

Helena Montana (Canada).
Voss, George, Counsellor at Law.

Jamaica Plain (Mass.)
Clarke, James Freeman, Rev.

Iramingham (Mass.).
Richardson, George M.

Ithaka (N. Y.).
Hewett, Dr. W. T., Professor.
White, Horatio Stevens, Professor.

Madison (Wisc.).
Rosenstengel, H. W., Professor.

Milwaukee (Wisc.).
Grant-Teetzel, Frau Frances.
Lünnig, E.
Mendel, Henry M.

New-Haven (Conn.).
Ripley, A. L., Professor.

New-Orleans.
v. Meysenburg, Freiherr E., K. K. öster.-ungar. Consul.
Müller, F., Kaufmann.
Tulane University.

New-York.
Andrews, C. A.
Astor Library.
Baumgarten, W.
Bayard-Taylor, Mrs.
Billgvist, C. E.
Buchmann, Miss B.
Christern, F. W., Buchhändler.
Dreher, William C., stud. phil.
Dreier, L.
Emerson, J. W.
Fitsch, Ashbel P., Attorney and Counsellor at Law.
Glaubensklee, Th.,. Professor.
Herrmann, H.
Hermann, Frau H.
Kühne, F.
Lemke, Ernst, Buchhandlung.
Levy, A. H.
Loewy, Benno, Counsellor at Law.
Miller, C. R.
Palmer, A. M.
Roelker, A.
Ruppaner, Dr. med. Anthony, Präsident of the Goethe Society.
Stern, A. M., Director of Sterns School of Languages.
Stiner, Wm. H.
Wakemannn, T. B.
Yenni, Oskar, Treasurer of the Goethe Society.
Zickel, S., Buchhändler.
Zollikofer, O.

Norfolk (Va.).
Napier, Alex., Rev.

Northampton (Mass.).
Kapp, Mrs. Marie J.

St. Paul (Minn.).
Sommers, B.

St. Louis (Mo.).
Renth, Henry.

Toronto (Canada).
Universitäts-Bibliothek.
van der Smissen, W. H., Bibliothekar an der Universität.

Wellesly b/Boston.
Wellesly College.

Williamstown (Mass.).
Rice, R. A., Professor.

CHINA.

Shangai.

Anding, Wm., Postpracticant.
Rathsam, Th., stellv. Secretär.
Slevogt, Max, Kaufmann.
Streich, Ivo, Dolmetscher beim k. General-Consulat.
v. Syburg, F., Vice-Consul.

INDIEN.

Bombay.

Bartels, Heinrich, Imperial German Consul.

AUSTRALIEN.

Melbourne.

Hartung, Ernst.
Pfaff, Alfred.





THE
ENGLISH GOETHE SOCIETY.

President.

Professor *Edward Dowden,* LL. D.

Vice-Presidents.

His Excellency the *German Ambassador.*
Professor *J. S. Blackie,* F. R. S. E.
Professor *Edw. Caird,* LL. D.
Hon. *J. Russell Lowell,* D. C. L.
Professor *F. Max Müller,* M. A.
Professor *J. R. Seeley,* M. A.
Miss *Anna Swanwick.*
Professor *A. W. Ward,* Litt. D., LL. D.

Council.

Edward Bell, Esq., M. A.
Oscar Browning, Esq., M. A.
Professor *C. A. Buchheim,* Ph. D.
W. C. Coupland, Esq., M. A., B. Sc.
W. L. Courtney, Esq., M. A.
Miss *M. Emerson.*
R. Garnett, Esq., LL. D.
W. Heinemann, Esq.
Professor *C. H. Herford,* M. A.
Miss *Jane Lee.*
J. F. Muirhead, Esq., M. A.
Professor *A. S. Napier,* M. A.
Alfred Nutt, Esq.
Eug. Oswald, Esq., M. A., Ph. D.
R. G. Tatton, Esq., M. A.
Miss *F. Thomson.*
Professor *C. Tomlinson,* F. R. S.
H. Schütz Wilson, Esq.

Auditors.

J. T. Punnett, Esq., B. A.
Sydney Williams, Esq.

Treasurer.

Edward Bell, Esq., M. A., York Street, Covent Garden, W.C.

Secretary.

W. C. Coupland, Esq., M. A., B. Sc., 10, Maitland Park Road, Haverstock Hill, N. W.

Assistant Secretary.

Alfred Nutt, Esq., 270, Strand, W. C.

Local Secretaries.

Birmingham. — *K. Dammann,* Esq., Ph. D., 22, Harborne Road, Edgbaston.
Cambridge. — *Oscar Browning,* Esq., M. A., King's College.
Edinburgh. — Rev. *A. B. Morris,* 18, Eildon Street.
Huddersfield. — *F. W. Dammann,* Esq., 3, Greenhead Road.
London (North). — Mr. *Coupland* and Mr. *Nutt.*
London (West). — Miss *F. M. Ashbee.*
Manchester. — *H. Hager,* Esq., Ph. D., 15, Brook Road, Fallowfield.
Oxford. — *S. Alexander,* Esq., M. A., Lincoln College.

Members.

H. R. H. *Prince Christian of Schleswig-Holstein.*
H. R. H. *Princess Christian.*

Addison, Rev. W., The Manse, Warenford, Chathill, Northumberland
Alexander, S., M. A., Lincoln College, Oxford
Alford, R. G., 1, Edinburgh Mansions, S.W.
Allchin, Mrs. W. H., 5, Chandos Street, Cavendish Square, W.
Althaus, Prof. F., Ph. D., 4, Winchester Road, South Hampstead, N.W.
Ashbee, H. C., 53, Bedford Square, W.C.
Ashbee, C. R., 53, Bedford Square, W.C.
Ashbee, Mrs., 53, Bedford Square, W.C.
Ashbee, Miss F. M., 53, Bedford Square, W.C.
Aspland, Miss M., 93, Fellows Road, Hampstead, N.W.
Bache, Walter, 17, Eastbourne Terrace, Hyde Park, W.
Baerlein, Max, The Grange, Withington, Manchester
Bargen, Mrs von, Oak Drive, Fallowfield, Manchester
Baudiss, F. de, 115, Gower Street, W.C.
Bell, Edward, M. A., York Street, Covent Garden W.C.

Benton, Miss M., High School for Girls, Maresfield Gardens, Fitz John's Avenue, Hampstead, N.W.
Bishop, Mrs., 6, Holly Terrace, Highgate, N.
Black, Miss A., 23 Montague Place, Russell Square, W.C.
Blackie, Prof. J. S., F. R. S. E., 9, Douglas Crescent, Edinburgh
Blake, Miss, Bridge House, South Petherton, Ilminster
Boeckmann, Mrs., Rügenheim, Tennal Road, Harborne, near Birmingham
Bonham-Carter, W. H., 5, Hyde Park Square, W.
Boulton, Mrs., Tew Park, Enstone, Oxfordshire
Braby, Fred., F. C. S., F. G. S., Bushey Lodge, Teddington
Breul, Karl, M. A., Ph. D., Englemere, 19, Chesterton Road, Cambridge
Brooksbank, Mrs., 7, Chester Place, Regent's Park, N.W.
Brown, Rev. T. E., M. A., Clifton College, Bristol
Browning, Oscar, M. A., King's College, Cambridge
Bruce, Miss Mary L., 28, Hyde Park Square, W.
Buchanan, Miss A. M., M. A., 73, Victoria Road, Stroud Green, N.
Buchheim, Prof. C. A., Ph. D., 47, Leamington Road Villas, W.
Bull, Rev. H. A., M. A., Wellington House, Westgate
Bury, J. B., M. A., F. T. C. D., 10, North Great George's Street, Dublin
Bythway, Edward, 55, Brown Street, Manchester
Caird, Prof. E., LL. D., The University, Glasgow
Call, W. Mark W., 9, Addison Gardens, Kensington, W.
Cann-Lippincott, R. C., Over Court, Bristol
Carey, Miss E. J., 13, Colosseum Terrace, Regents Park, N.W.
Carter, R. T., M. A., 1, Cecil Road, Clifton, Bristol
Cash, Mrs., Bankshill, East Heath Road, Hampstead, N.W.
Chadwick, Miss M., Park Cottage, East Sheen, S.W.
Chevelay, Miss H. M., Ladies' College, Huddersfield
Church, H. J., St. Andrew's Street, Cambridge
Cocks, Miss E. A., Girls' High School, Redland Court, Bristol
Coleridge, A. D., M. A., 12, Cromwell Place, S.W.
Collmann, C., Eccles Old Road, Eccles
Cooper, Miss J. C., High School for Girls, Gateshead-on-Tyne
Cooper, Miss L. M., St. Saviour's Hospital, Osnaburgh Street, N.W.
Copland, James. 58, Stramongate, Kendal
Corbet, Mrs. R. W., Stoke Rectory, Hodnett, Shropshire
Cornish, Rev. F. F., Elmhurst, Victoria Park, Manchester
Coryn, W. J., M. R. C. S., 68, Acre Lane, Brixton, S.W.
Coupland, S., M. D., F. R. C. P., 14, Weymouth Street, W.
Coupland, W. C., M. A., B. Sc., 10, Maitland Park Road, Haverstock Hill, N.W.
Courtney, W. L., M. A., New College, Oxford
Cowan, J., M. A., The Manchester Grammar School, Manchester
Crookshank, Mrs. E., 24, Manchester Square, W.
Crossley, Mrs., Copley Dene, Cholmeley Park, Highgate, N.
Crowther, A., Mount Pleasant, Lockwood, Huddersfield
Cummins, Mrs., Steellands, Ticehurst, Sussex
Dabis, Miss T., The Royal Holloway College, Egham, near Staines
Dammann, F. W., 3, Greenhead Road, Huddersfield
Dammann, K., Ph. D., 22, Harborne Road, Edgbaston, Birmingham
Dehn, R., Olga Villa, Victoria Park, Manchester
Dowden, Prof. E., LL. D., Winstead, Temple Road, Rathmines, Dublin
Dreschfeld, Prof. J., M. D., 325, Oxford Road, Manchester
Duffield, W. B., 5, Portman Street, Portman Square, W.

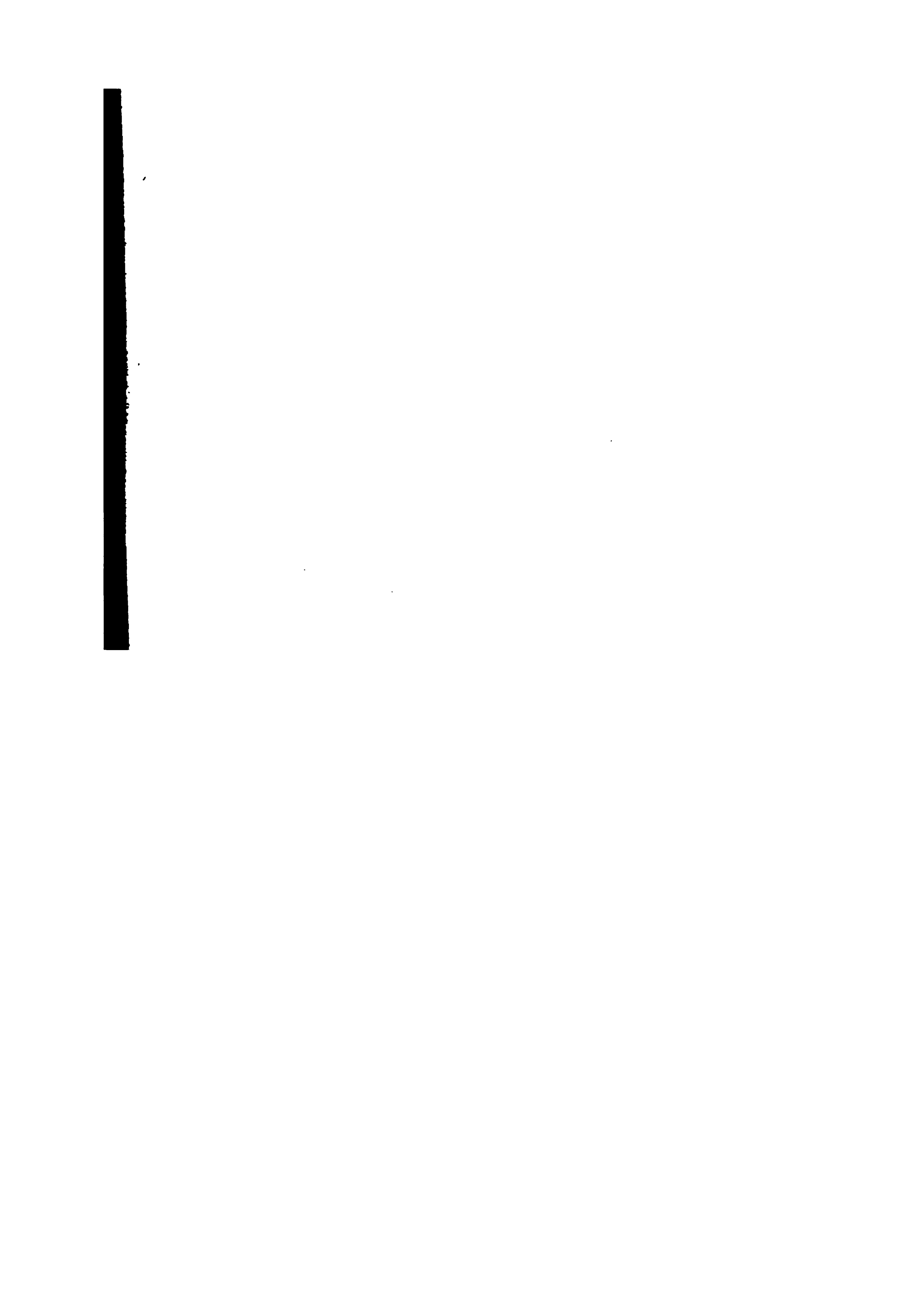
East, J. Goethe, The Avenue, Durham
Eckhard, Gustav, Lord Street, Fallowfield, Manchester
Ehrhardt, Miss Alwine, Hill Crest, Richmond Hill, Edgbaston, Birmingham
Emerson, Miss M., Craven Hill House, Craven Hill Gardens, W.
Eve, H. W., M. A., 37, Gordon Square, W.C.
Feis, J., 69, Avenue Road, Regent's Park, N.W.
Ferrier, G. J., 11, Darnaway Street, Edinburgh
Finlayson, J., Woodlands, Victoria Park, Manchester
Fleming, Mrs. Jenkin, 108, High Street, Oxford Road, Chorlton-on-Medlock
Franklin, Miss Ada, care of Mrs. Dicks, 39, Brunswick Square, W.C.
Friquet, Mrs. J., Manor Mount Girls' Collegiate School, Forest Hill, S.E.
Fritsch, H., Warwick House, Lambolle Road, N.W.
Gaffron, Miss, 231, Upper Brook Street, Manchester
Garnett, R., LL. D., 3, St. Edmund's Terrace, Regent's Park, N.W.
Gerrans, H. T., M. A., Worcester College, Oxford
Girton College, Cambridge (Miss Welsh)
Glünicke, G. R., B. A., 28, Lansdowne Road, Bedford
Goetz, Edward, Broome House, Seymour Grove, Old Trafford
Goldschmidt, P., Oldenburg House, Rusholme, Manchester
Gore, Miss A. A., 2, Warwick Place, Francis Road, Edgbaston, Birmingham
Greenwood, Prof., LL. D., Chorlton View, Fallowfield, Manchester
Grommé, Mrs., Victoria Park, Manchester
Grove, Miss E., The College Hall, Byng Place, Gordon Square, W.C.
Haas, Meno, The Griffins, Gordon Road, Ealing, W.
Hagemann, Miss, 140, Fellows Road, Hampstead, N.W.
Hager, Hermann, Ph. D., 15, Brook Road, Fallowfield, Manchester
Hale, C. B., 8, Sussex Gardens, Hyde Park, W.
Halton, Miss, Lauriston House, Wimbledon Common
Hanemann, Ad., The Beeches, Barlow Moor Road, Didsbury
Harper, J., Primrose Villa, Wellington Road, Fallowfield, Manchester
Hatzfeldt, His Excellency Count, German Embassy
Hecht, Edward, Ravenswood, Palatine Road, Didsbury
Heinemann, W., 10, Lancaster Gate, Hyde Park, W.
Heppel, Miss M. L., B. A., High School for Girls, Bromley, Kent
Herford, Prof. C. H., M. A., Einfield House, Aberystwith
Herkomer, Prof. Hubert, M. A., A. R. A., Dyreham, Bushey, Herts.
Hertz, Miss, Winnington Hall, Northwich
Heywood, Mrs. Charles, Chaseley, Pendleton, Manchester
Heywood, Oliver, Claremont, Manchester
Hickson, G., 35, Highbury New Park, N.
Hilckers, H., 151, Seven Sisters' Road, Holloway, N.
Hill, Miss C., Inverleith House, 27, Thurlow Road, Hampstead, N.W.
Hobson, J. F., M. A., Runnymede, West End Lane, West Hampstead, N.W.
Höfler, W., 22, Cambridge Road, Kilburn Park, N.W.
Hoffmann, O., Schönkamp, Victoria Park, Manchester
Horkheimer, O., Victoria Park, Manchester
Horkheimer, E. Hollyroyde, Palatine Road, Didsbury
Horsley, R. P., M. A., 54, High Street, Chorlton-on-Medlock
Joachim, Mrs., 13, Airlie Gardens, Campden Hill, W.
Kensing, W., Moss Grove Villa, Moss Lane East, Manchester
Kessler, Mrs., Summerville, Victoria Park, Manchester
King, Mrs. A., 13, Eton Road, Haverstock Hill, N.W.

Kirby, W. F., 5, Burlington Gardens, Chiswick
Koecher, M., Victoria Villa, Victoria Park, Manchester
Kolp, N., Woodthorpe, Victoria Park, Manchester
Kyllmann, E., Laurel Grove, Withington, Manchester
Lange, Mrs. St., Windsor Place, Victoria Park, Manchester
Lawley, Hon. F., 1, Oxford and Cambridge Mansions, N.W.
Lawrence, F. T., 18, Northbrook Road, Lee, S.E.
Lawrence, Miss Mary, 18, Whitehall Place, S.W.
Lecky, Mrs., 38, Onslow Gardens, S.W.
Lee, Miss Jane, Newnham College, Cambridge
Lehmann, Rudolf, Kinross House, 178, Cromwell Road, S.W.
Levinstein, Ivan, Villa Neuburg, Victoria Park, Manchester
Lewes, C. L., Hillside, Fitzroy Park, Highgate, N.
Lewis, Mrs. J. E., 33, Carpenter Road, Edgbaston, Birmingham
Lewy, A., Brighton Grove, Rusholme, Manchester
Leycester, Rafe, Drayton Hall, West Drayton
Lieben, J., Woodlands, Whalley Range, Manchester
Liebert, Emil, Victoria Park, Manchester
Lloyd, Miss Edith, 44, Palace Gardens Terrace, W.
Lloyd, Miss Ethel 44, Palace Gardens Terrace, W.
Lobenhoffer, Professor, Sunny Bank, Wilmslow, Cheshire
London Library, 12, St. James's Square (Mr. R. Harrison, *Librarian*
Low, Sidney, 2 Hare Court, Temple, E.C.
Lowell, Hon. J. Russell, D. C. L.
Lōwy, Rev. A., 100, Sutherland Gardens, W.
Lublin, Miss I. T., 1, Stanhope Terrace, Gloucester Gate, N.W.
Lückes, Miss Eva C. E., The London Hospital, Whitechapel Road, E.
Lyster, T. W., B. A., 10, Harcourt Terrace, Dublin
MacColl, Norman, 4, Notting Hill Square, W.
Macdonell, A. A., M. A., Ph. D., 25, St. Giles, Oxford
Macgowan, W. Stuart, King's College, Cambridge
Mahaffy, Rev. Prof. J. P., D. D., M. A., Trinity College, Dublin
Manning, Miss E. A., 35, Blomfield Road, Edgware Road, W.
Mappes, F., Messrs. Philipp Ziegler & Co., Manchester
Marseille, H., Ph. D., Manchester Grammar School
Masson, Miss G. J., High School for Girls, Middlesborough
Matheson, Mrs. T., 15, Cannon Place, Hampstead Heath, N.W.
Max Müller, Prof. F., M. A., 7, Norham Gardens, Oxford
McCallum, Miss F. J., Woolwich and Plumstead High School for Girls, Burrage Road, Plumstead, Kent
Mensch, R., 11, Caroline Street, Bedford Square, W.C.
Metcalfe, Miss Fanny, Highfield, Hendon, N.W.
Meyer, Kuno, Ph. D., University College, Liverpool
Milner, G., Moston House, Moston, near Manchester
Moenich, Oscar, 8, Coleman Street, E.C.
Momerie, Rev. Prof. A. W., M. A., D. Sc., 53, Cornwall Road, Westbourne Park, W.
Mond, Ludwig, The Poplars, 20, Avenue Road, Regent's Park, N.W.
Mond, Mrs. Ludwig, The Poplars, 20, Avenue Road, Regent's Park, N.W.
Montefiore, Claude J., 18, Portman Square, W.
Moreland, W. C. H., St. John's College, Cambridge
Morison, Miss R., The College Hall, Byng Place, Gordon Square, W.C.
Morris, Rev. A. B., 18, Eildon Street, Edinburgh
Muirhead, J. F., M. A., 162, Adelaide Road, N.W.
Mullins, W. E., M. A., Preshute House, Marlborough, Wilts

Napier, Prof. A. S., M. A., Merton College, Oxford
National Library of Dublin (care of Messrs. Hodges, Foster & Figgis)
Nutt, Alfred, 270, Strand, W.C.
Nutt, Mrs. Alfred, Beachey House, 61, Carlton Hill, N.W.
O'Connor, Miss A. A., LL.A., Clapham High School, The Lawn, Clapham Common, S.W.
Oppenheim, S., York House, Oxford Road, Manchester
Oswald, Eug., M. A., Ph. D., 16, St. Mark's Crescent, Regent's Park, N.W.
Oswald, Miss, 16, St. Mark's Crescent, Regent's Park, N.W.
Patteson, F., Miss, 89, Gloucester Road, South Kensington, S.W.
Peters, G., 25, St. George's Road, Regent's Park, N.W.
Petersen, A., 2, Essex Court, Temple, E.C.
Petrusch, Miss B., 12, St. Alban's Road, Willesden, Junction, N.W.
Plattnauer, R., 46, Museum Street, W.C.
Plumptre, Miss C. E., 36, Hamilton Terrace, N.W.
Poynting, Rev. C. T., B. A., Brook Road, Fallowfield, Manchester
Preisinger, H., Clifton Avenue, Fallowfield, Manchester
Pridham, Miss, Westmoreland Lodge, Wimbledon Park
Punnett, J. T., B. A., 1, Golding Park, Golding Hill, Loughton
Quenzer, Rev. P., Willow Bank, Moss Lane East, Manchester
Reiss, G., Messrs. Reiss, Bauer & Co., Manchester
Richardson, Miss A., 23, Queensborough Terrace, W.
Ritchie, D. G., M. A., Jesus College, Oxford
Robb, Mrs., 46, Rutland Gate, S.W.
Roberts, Miss, 5, Queen's Gate Place, S.W.
Robertson, J. G., 10, Valeview Terrace, Langside, Glasgow
Robinow, Max, Palatine Road, Didsbury, Manchester
Roby, Mrs., Wood Hill, Pendleton, Manchester
Rogers, A., 38, Clanricarde Gardens, W.
Roskill, Charles, Banff House, Rusholme, Manchester
Rutty-Scott, Mrs., Willesden High School for Girls, Crown Hill, N.W.
Samson, H., Bowdon, Manchester
Saunders, T. B., Marlborough Mansions, Victoria Street, S.W.
Schelling, H., Rose Hill, Bowdon, Manchester
Schmölder, O., Ladybarn Road, Fallowfield, Manchester
Schorlemmer, Prof. C., 27, Hyde Grove, Plymouth Grove, Manchester
Schuberth, Emil, 11, Wilton Terrace, Camberwell Grove, Denmark Hill, S.E.
Schuster, Prof. A., Ph. D., Brighton Grove, Rusholme, Manchester
Schuster, E., 2, Lancaster Road, Belsize Park, N.W.
Scull, Mrs., 2, Langland Gardens, Frognal, Hampstead, N.W.
Scull, W. D., 2, Langland Gardens, Frognall, Hampstead, N.W.
Seeley, Prof. J. R., M. A., 7, St. Peter's Terrace, Cambridge
Selss, Prof. A. M., Ph. D., M. A., 38, Trinity College, Dublin
Shields, Cuthbert, C. C. C., Oxford
Sidgwick, Mrs. Alfred, The Raikes, Skipton, Yorkshire
Siebold, L., Ph. D., Bury, Lancashire
Siegle, August, Home Lea, 3, Lancaster Road, West Dulwich, S.E.
Simon, Heinrich, Darwin House, Palatine Road, Didsbury, Manchester
Simon, Louis, Moss Grove Terrace, Moss Lane East, Manchester
Sipman, Carl, 18, Corporation Oaks, Nottingham
Smith, Gerard W., M. A., North Lodge, Muswell Hill, N.
Smith, Miss H. M., B. A., 8, Fordwych Road, Brondesbury, N.W.
Smith, Mrs. Palmer, 15, Warwick Place, Leamington
Spiller, Miss J., 8, Hyde Park Mansions, N.W.

Stade, G., care of M. Kaufmann, Lower Mosley Street, Manchester
Stahlschmidt, E. E., 13a, Upper Woburn Place, W.
Stewart, A., M. D., Brunswick Terrace, Pendleton, Manchester
Stirling, Stewart, F.R.C.S.E., 6, Clifton Terrace, Edinburgh
Strachan, Prof. J., M. A., 8, Mauldeth Road West, Fallowfield, Manchester
Sully, Mrs. J., 1, Portland Villas, East Heath Road, Hampstead, N.W.
Sussmann, P., Holstein House, Polygon, Ardwick
Swann, F. N., M. A., Malvern College, Malvern
Swanwick, Miss Anna, 23, Cumberland Terrace, Regent's Park, N.W.
Tatton, R. G., M. A., 29, Cadogan Terrace, S.W.
Thomson, Miss Frances, Vernon, Pembridge Villas, Bayswater, W.
Thorne, L. T., Ph. D., 52, Fortess Road, Kentish Town, N.W.
Tollemache, Hon. Mrs. Lionel, care of Messrs. Fricker, 4, Westow Hill Terrace, Upper Norwood, S.E.
Toller, Prof. T. N., M. A., 21, Victoria Road, Fallowfield, Manchester
Tolmé, Mrs., Melrose House, Higher Broughton, Manchester
Tomlinson, Prof. C., F. R. S., 7, North End, Highgate, N.
Towers, J., 182, Oxford Street, Manchester
Trechmann, Emil, B. A., Ph. D., University College, Bangor
Trinity College Library, Dublin (Dr. Ingram, *Librarian*)
Unwin, Mrs., 23, Addison Gardens, Kensington, W.
Vaughan, E. L., M. A., Eton College, Windsor
Vollmer, H., The Laurels, Heaton Road, Withington, Manchester
Walhouse, M. J., 28, Hamilton Terrace, N.W.
Ward, Prof. A. W., Litt. D., LL.D., 7, Ladybarn Road, Fallowfield, Manchester
Webb, Prof. T. E., LL. D., 5, Mount Street Crescent, Dublin
Weiste, Diedrich, Elmsdale, Hayne Road, Beckenham, S.E.
Wells, Miss Crescent, Egerton Road, Fallowfield, Manchester
Welsh, Mrs., 15, Pilgrig Street, Edinburgh
Wesley, W. H., Royal Astronomical Society, Burlington House, W.
West, Miss E. D., St. Patrick's Deanery, Dublin
Wichern, Miss, 71, Nelson Street, Oxford Road, Manchester
Wiener Goethe-Verein, Eschenbachgasse 9, Wien
Wilkinson, T. R., Polygon, Ardwick, Manchester
Wilkinson, Mrs. T. R., Polygon, Ardwick, Manchester
Wilkinson, H. S., M. A., Polygon, Ardwick, Manchester
Williams, Sydney, 14, Henrietta Street, Covent Garden, W.C.
Williams, T., 17, Trinity Road, Folkestone
Williams, Mrs. T., 17, Trinity Road, Folkestone
Williamson, Mrs. A. C., 4, Egerton Road, Fallowfield, Manchester
Williamson, Mrs. Robert, Egerton Road, Fallowfield, Manchester
Wilson, H. Schütz, 102, Great Russell Street, Bloomsbury, W.C.
Woelffel, Miss, 39, Bark Place, Bayswater, W.
Woods, Mrs. H. G., Trinity College, Oxford
Wulfson, Miss, 158, Adelaide Road, Hampstead, N.W.
v. Zychlinski, Leo, 66, Bristol Street, Hulme, Manchester





LITERARISCHE ANSTALT, RÜTTEN & LOENING, FRANKFURT A. M.

Goethe-Jahrbuch.

Herausgegeben von Ludwig Geiger.

IV. Band 1883. Gebunden in Leinwand M. 12.
V. Band 1884. Gebunden in Leinwand M. 12.
VI. Band 1885. Gebunden in Leinwand M. 12.

Inhalt des vierten Bandes:

Mit dem Bildniss Goethes nach Schmoll aus dem Jahre 1774.

I. Abhandlungen und Forschungen: Friedrich Vischer: Kleine Beiträge zur Charakteristik Goethes. — Wilhelm Scherer: Ueber die Anordnung Goethescher Schriften II. — Hermann Hüffer: Zu Goethes Campagne in Frankreich. — Erich Schmidt: Zur Vorgeschichte des Goetheschen Faust. — Friedrich Zarncke: Goethes Jugendportraits.

II. Neue Mittheilungen: Einunddreissig Briefe von Goethe. Mitgetheilt von W. Arndt, Th. Diestel, F. Fichtner, L. Geiger, M. Isler, M. Koch, R. Koehler, G. von Loeper, G. Weisstein. — Goethes Briefe an Bertuch. Mitgetheilt von L. Geiger. — Nachträge zu Goethe-Correspondenzen. Im Auftrage der von Goetheschen Familie aus Goethes handschriftlichem Nachlass, herausgegeben von F. Th. Bratranek. — Aus handschriftlichen Quellen. Notizen über Goethe. Mitgetheilt von G. von Loeper, L. Nohl, Jul. Schiller, B. Seuffert.

III. Miscellen, Chronik, Bibliographie. — IV. Register.

Inhalt des fünften Bandes:

Mit dem Bildniss Goethes nach Julie, Gräfin von Egloffstein, aus dem Jahre 1826.

I. Neue Mittheilungen: Zwanzig Briefe Goethes. Mitgetheilt von W. Arndt, L. Geiger, K. v. Gerstenberg, v. Kirchenheim, F. Lichtenstein, R. Schneider. — Nachträge zu Goethe-Correspondenzen. Im Auftrage der von Goetheschen Familie aus Goethes handschriftlichem Nachlass, herausgegeben von F. Th. Bratranek. — Briefwechsel zwischen Goethe und Ernst Meyer. Herausgegeben von Ludwig Geiger. Mit einer Vorbemerkung von Carl Jessen. — Bodmer über Goethe 1773—1782. (Aus dem ungedruckten Nachlass Bodmers auf der Züricher Stadtbibliothek.) Mitgetheilt von Johannes Crueger.

II. Abhandlungen und Forschungen: Horatio S. White: Goethe in Amerika. Uebersetzt von C. P. — Wilhelm Scherer: Ueber die Anordnung Goethescher Schriften III. — G. von Loeper: Zu Goethes gereimten Sprüchen. — Ludwig Geiger: Zu Goethes Aufsätzen über Kunst.

III. Miscellen, Chronik, Bibliographie. — IV. Register.

Inhalt des sechsten Bandes:

Mit dem Bildniss Goethes nach Darbes aus dem Jahre 1785.

I. Neue Mittheilungen: Ein Gedicht Goethes. Mitgetheilt von L. Geiger. — Siebzehn Briefe Goethes. Mitgetheilt von Burkhardt, Geiger, von Maltzahn, Rieger, Weisstein, Wichmann. — Goethe und Prinz August von Gotha. Mitgetheilt von Bernhard Suphan. — Goethes Cour d'Amour. Bericht einer Theilnehmerin nebst einigen Briefen. Mitgetheilt von Freiherr von Beaulieu-Marconnay. — Goethe im Kreise Isaak Iselins. Mitgetheilt von J. Keller. — Mittheilungen von Zeitgenossen über Goethe. Von Finsler, Geiger, Lier, Alfred Stern. — Aus den Weimaraner Fourier-Büchern. Mitgetheilt von Burkhardt.

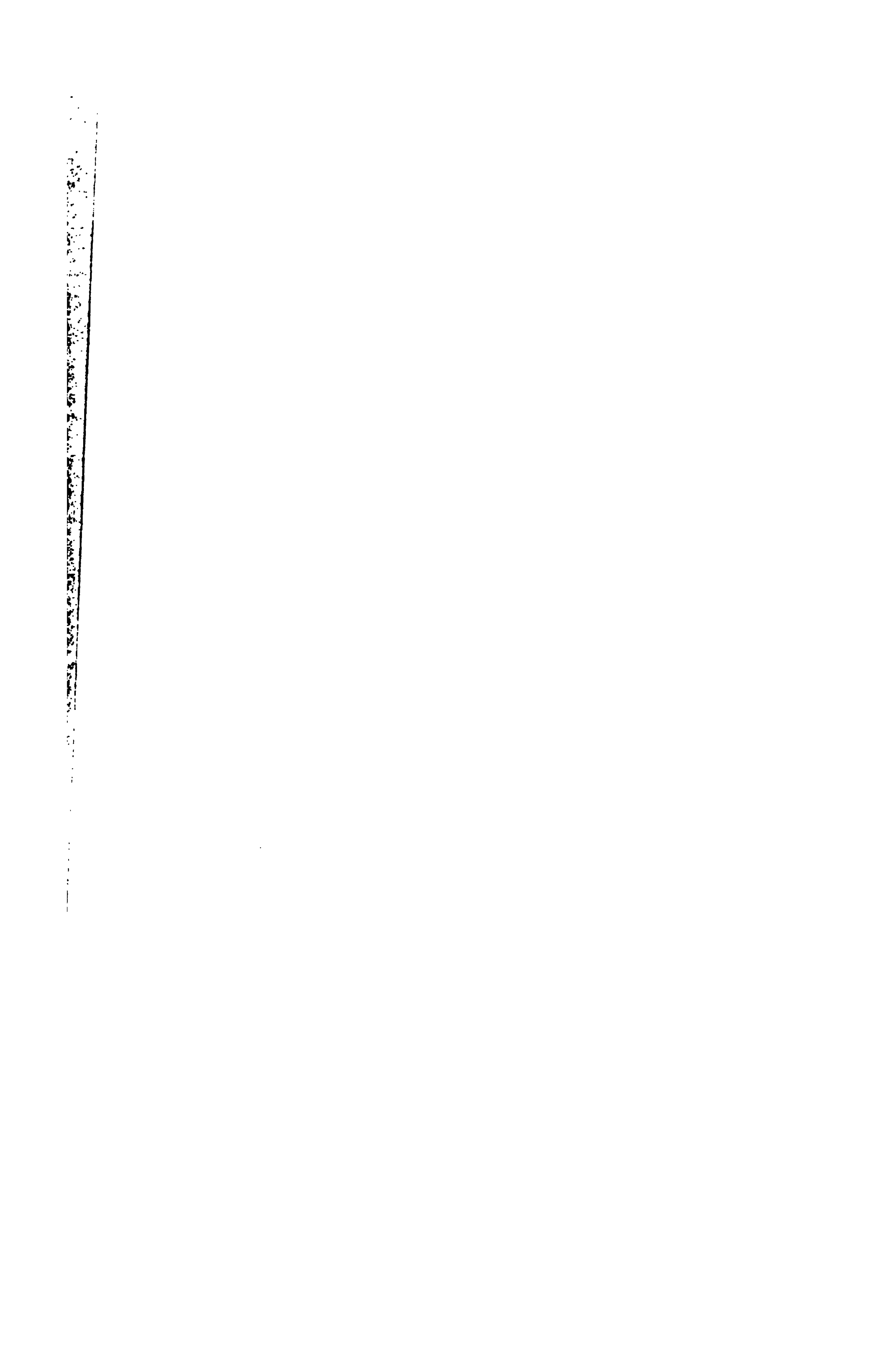
II. Abhandlungen: Erinnerungen an Alt-Weimar. Von Freiherr von Beaulieu-Marconnay. — Einiges über Goethes Vers. Von Victor Hehn. — Betrachtungen über Goethes Faust. Von Wilhelm Scherer. — Ueber Goethes Elpenor. Von G. Ellinger. — Zu Goethes Gedicht: „Deutscher Parnass“. Von Daniel Jacoby. — Goethe und Oliver Goldsmith. Von S. Levy.

III. Miscellen, Chronik, Bibliographie. — IV. Register.









	DATE DUE		

